H. Bird.

Dr. Friedrich Benjamin Osiander

K. G. H. Hofrath und Professor der Medicin

und Entbindungskunst zu Göttingen

über die

Entwickelungskrankheiten

in den Blüthenjahren

des weiblichen Geschlechts.

Erster Theil,

enthaltend die seltenen und wunderbaren Geistes- und Leibeszufälle in diesem Alter.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Video, quod arriseris; sed tamen ita res se habet.

Cicero de nat. deor. L. I. 79.

Tübingen,

bey Christian Friedrich Osiander.

1820.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Die ungewöhnlichen und wunderbaren Erscheinungen an Geist und Körper kranker, in der Blüthe ihrer Jahre befindlichen Frauenzimmer, sind bis jetzt so selten beachtet, und nie gesammelt worden, daß man sich billig wundern muß, wie so mancher Schriftsteller, bey der Lehre von weiblichen Krankheiten, diesen so wichtigen und interessanten Gegenstand ganz mit Stillschweigen übergehen konnte. Um eben dieser Vernachlässigung willen aber, und der daraus herzuleitenden Unbekanntschaft vieler praktischen Aerzte mit diesen seltenen Krankheiten, haben solche dergleichen Zufälle mehr des Bespottens und Belachens, als einer ernstlichen Erwägung und einer sorgfältigen ärztlichen Behandlung werth geachtet. Ja manche haben ohne alle Ueberlegung und Prüfung sogleich alle diese ungewöhnlichen und wunderbaren Erscheinungen für Betrug er-

klärt, und sich selbst für sehr weise geachtet, indem sie durchaus nichts glauben, was sie sich nicht gleich von vornenher (a priori) zu erklären wissen. Aus eben diesen Gründen aber giengen dann auch die Rathschläge eines solchen Arztes eher auf Züchtigung einer seltsamen Kranken, indem er sie für eine Betrügerin erklärte, als auf ein sorgfältiges Untersuchen des Gesundheitszustandes und auf ein vernünftiges Heilverfahren. Andere Aerzte, denen die Sache doch ernstlich zu werden schien, schämten sich, zu bekennen, daß sie von solchen Zufällen, von denen sie nie etwas gehört noch gelesen hatten, nichts verstehen, und meinten am Ende, eine so wunderbare Erscheinung müsse und könne auch nicht anders, als auf eine mystische Weise behandelt werden. Daher kam ihnen dann der thierische Magnetismus, oder vielmehr das mystische Meßmeriren sehr gelegen; aber, indem sie durch dasselbe ein Heilverfahren einleiten wollten, war ihr Bestreben mehr dahin gerichtet, die Sache je länger je mehr ins Wunderbare zu ziehen, und es schien ihnen mehr daran gelegen zu seyn, die Wunder der krankhaften Erscheinungen und der Heilart zu vergrößern, und Aufsehen zu erregen, als das Wunderbare zu vermindern, aufzuklären, und die Gränzen unsers Wissens

aufrichtig zu bezeichnen. Damit aber schadeten sie der guten Sache des wirklichen thierischen Magnetismus und der wahren Philosophie der Natur. Beide wurden durch ihr Benehmen nur ins Lächerliche gezogen, und ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes.

Ich habe daher von Anfang meiner Vorlesungen über die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes diesem Gegenstand eine besondere Abhandlung gewidmet, und meine Zuhörer stets darauf, als auf eine Sache von großer Wichtigkeit, aufmerksam gemacht, und ihnen zugleich ein größeres Interesse für die seltenen psychischen Erscheinnngen beizubringen getrachtet, als die medicinischen Schulen und Schriften für diesen Gegenstand gewöhnlich hegen und mittheilen. Mit gutem Vorsatz aber gieng ich dabey stets vom Historischen aus, weil ich aus langer und lebendiger Erfahrung das historische Wissen in psychischen, physischen und medicinischen Dingen für das Nützlichste in der ganzen praktischen Heilwissenschaft halte; das Philosophiren von vornenher hingegen, ohne historisches Wissen, für das allerunbrauchbarste in der medicinischen Praxis erkannt habe. Es ist und bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß unsere Medicin eine Erfahrungswissenschaft ist, und nie etwas an

ders werden kann. Daher auch nur diejenige Philosophie für die praktische Medicin einen wahren Werth hat, welche uns die psychischen, physischen und medicinischen, aus Erfahrung erhobenen, Wahrheiten aller Jahrhunderte erkennen, sammeln, schäzzen, mit Ernst und Würde behandeln, als Männer von Charakter festhalten, uns zu eigen machen, und auf die individuellen Krankheitsfälle mit Klugheit, Entschlossenheit und Festigkeit anwenden lehrt. Alles Uebrige in dieser Philosophie ist wandelbare Gellertsche Huthform, die man als Mode eine Zeitlang bewundert und damit prangt, und sie mit den Jahren als veralteten Modekram selbst wegwirft, weil man damit nichts anzufangen weiß, und kein Mensch weiter darauf achtet. Am Krankenbette fragt man nicht, ist das, was man zum Besten des Kranken zu wählen beschließt, nach der Theorie eines Paracelsus, Flud, Helmontius, Stahl, Friedrich Hoffmann, van Swieten, de Haen, Stoll, Frank, Markus, Brown, Schelling, Röschlaub, Reil, u. s. w., recht und billig, sondern: was lehrt die Erfahrung als das Erprobteste und Beste? Wie viele Theorieen haben ihre Verehrer selbst zu Grabe getragen? Die schönen Ansichten sind als schöne Kinder der Phantasie in die Gruft der Vergessenheit versenkt;

aber die ernste und ehrwürdige Wahrheit, die Tochter der geprüften Erfahrung, steht unerschüttert; und wenn gleich oft eine Zeitlang verkannt, dennoch immer wieder hervorgezogen, aufs Neue liebgewonnen, aufs Neue erprobt.

Diese Liebe zur Wahrheit der Erfahrungen in der Medicin, diese prunklose, nach Wahrheit forschende, Philosophie, diese Charakterfestigkeit, womit das Wahre aus der Erfahrung ergriffen, und gegen alle wandelnde Herrschaft der Mode vertheidigt und festgehalten wird, bringe ich so gerne meinen Herrn Zuhörern, für die ich auch vorzüglich diese Schrift erscheinen lasse, ins Andenken; und indem ich sie mit mancherlei wunderbaren Erscheinungen in der Seele des Menschen überhaupt, und kranker junger Frauenzimmer besonders, bekannt mache, suche ich zugleich ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der mehr Achtung, Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, als ihm gewöhnlich praktische Aerzte widmen, und der doch so sehr dazu geeignet ist, unsere Fortschritte in der Kenntniß des psychischen und physischen Menschen, und damit unsere eigene geistige Ausbildung zu erweitern. Zugleich aber habe ich auch hie und da gezeigt, wie wenig unsere theoretischen Kenntnisse hinreichen, manche wunderbare

Erscheinung zu erklären, die man doch als Thatsache durchaus nicht läugnen kann; daß aber jede wirkliche Erklärung nur wieder aus Erfahrung analoger Erscheinungen und aus Kenntnissen, die einzig auf Erfahrungen gegründet sind, hervorgehe. Im zweyten Theil, der diesem bald folgen wird, werde ich meine Ansicht von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser krankhaften Zufälle mittheilen.

Möge das Werk, was vorzüglich meinen Freunden und Zuhörern gewidmet ist, und allen, die es lesen, eine nützliche und angenehme Unterhaltung uud eine fruchtbare Belehrung für Kopf und Herz gewähren!

Göttingen, im December 1816.

F. B. O.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

Der Beifall, den meine Schrift über die Entwikkelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes unter meinen Freunden fand, hat eine baldige Auflage nothwendig gemacht. Ich habe daher, (dum omnes trahimur laudis studio. Cic.) diese zweite Ausgabe zu vermehren und zu verbessern mich um so freudiger entschlossen. Aber es war nie meine Absicht, über alle Krankheiten in den verschiedenen Entwickelungsperioden des menschlichen Lebens zu schreiben; auch nicht, wie ein Recensent wünschte, die Entwickelungsprozesse und die damit zusammenhängenden Krankheiten, wie erhöhete Gefäßthätigkeit, Menstrualtriebe, entzündliche Kolik, Metritis, Enteritis und Blutflüsse zum Gegenstand einer Untersuchung und Abhandlung für diese Schrift zu machen. Auch war es weder mein Wille, noch Vermögen, alles zu lesen, was bereits über Gegenstände, die darauf Bezug haben, geschrieben ist,

indem ich Senekas Lehre nie vergaß: Onerat discentem turba (librorum). Multo satius est paucis te auctoribus tradere, quam errare per multa. Das Lehramt eines Professors und Vorstehers eines Instituts erlaubt nicht, alle neue Schriften und Journale zu lesen, und mein Beruf hat noch so manch anderes Zeitraubende, daß ich nur mit Cicero sagen kann: Dum sumus necessariis negotiis curisque vacui, tum avemus aliquid videre, audire, discere. Daß ich jedoch viel und mancherley lese, beweist der Inhalt dieser Schrift; auch daß ich zuweilen etwas lese, was kaum des Durchblätterns werth ist, indem schon Plinius die Erfahrung bestätigte: Nullus liber est tam malus, ut non aliqua ex parte prosit. — Baldinger, der seine Bibliothek militärisch ordnete, hatte ein Bücherfach, worin die Marodeurs standen. Das waren die Journale und Flugschriften von wenigem Belang. „Bey diesen Landstreichern, sagte er mir, findet sich doch zuweilen etwas Brauchbares, was sie anderswo mitgehen hießen, und was man ihnen mit gutem Gewissen wieder abnehmen kann.“ — Nur vor einer Klasse von Schriften habe ich einen unbezwinglichen Ekel und Abscheu, nemlich vor den Mesmerirenden und Naturphiloso-

phisch-mystischen medicinischen Schriften. So überzeugt ich bin, daß die physische Kraft des einen Menschen auf die des andern durch Annäherung und Berührung einwirken kann, so überzeugt bin ich, daß der in unsern Tagen wieder erstandene Mesmerismus nichts anders, als eine, die Arzneywissenschaft beschimpfende, Charlatanerie ist, und daß kein Arzt, der seine Wissenschaft verehrt und liebt, sich mit den Possen eines Mesmerischen Zubers befassen kann. Eben so halte ich die, jede einfache Wahrheit in ein mystisches, gräcisirendes und latinisirendes, und die gewöhnlichen Begriffe verwirrendes Gewand hüllende, s. g. Naturphilosophische, Sprache für einen verabscheuungswürdigen Verderb der Medicin. Während jeder Lehrer und Schriftsteller mit Herz und Seele dahin wirken sollte, daß diejenigen, die sich nützliche Kenntnisse zu sammeln bestreben, durch den klarsten und einfachsten Vortrag die Wahrheiten mit Lust und Liebe auffassen, bemühen sich so viele eitle Männer, in einer aus Seltsamkeit und Dunkelheit zusammengekneteten neuen Sprache mit Paradoxien, mit unerwiesenen und unerweislichen Lehrsätzen vom All und Absoluten, Pol und Urpol, Centro und Zirbel, Steigern und Potenziren, Differenziren und Indifferenziren, und

mit mystificirten Ansichten der Natur die anerkanntesten Wahrheiten der Arzneywissenschaft zu verdunkeln, zu verwirren und zu vernichten, um desto weiser zu scheinen, je weniger manchmal gesunder Menschenverstand aus ihrem mystischen Vortrag hervorleuchtet. Ist denn Cicero's Ausspruch nicht ewig wahr? „Veritatis oratio simplex!"

Göttingen, den 9. Febr. 1820.

F. B. Osiander.

Inhalt.

Einleitung.

Entwickelungskrankheiten sind alle diejenigen Krankheitszufälle, welche sich in den verschiedenen Uebergängen von einer Stufe des Lebens zur andern und bey den Hauptveränderungen in der Oekonomie des Körpers zu ereignen pflegen.

Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts aber, Morbi sensuum internorum et externorum inchoantis pubertatis sive aetatis evolutoriae feminini generis, welche der seel. Ritter und Professor von Ploucquet Hyperaesthesia aniletica nannte *), sind diejenigen Krankheiten, welche sich bey einem weiblichen Menschen um die Jahre der Mannbarkeit kurz vor, bey und nach dem ersten Erscheinen der monatlichen Reinigung bis zu dem vollkommen ordentlichen Fließen derselben ereignen, und sich durch eine seltsame Zerrüttung des Vorstellungs-

---

*) S. dessen System. Nosolog. Delineat. T. I. Tub. 1791. 8. p. 130. Ohne Zweifel von ὑπὲρ, super, ἄισϑησις, sensus, sentiendi actio et passio, ab ἀισϑάνομαι, sentio, und ἀνειλέω, evolvo.

vermögens der Seele, neben ungewöhnlichen Aeußerungen erhöhter Seelenkräfte, durch Exaltation der Phantasie und vorübergehende Schärfe des Verstandes, des Witzes und der äußern Sinne, besonders des Gesichts und Geruchs; durch ein bewundernswürdiges Vorgefühl und eine daraus entspringende Divinationsgabe, oder die daraus herzuleitende zutreffende Voraussagungen; durch eine wechselsweise erhöhete und verminderte Reizbarkeit und Empfindlichkeit; durch unwillkührliche Muskelbewegungen und ungewöhnliche Muskelstärke; durch abwechselnde Härte, Steifigkeit und Gelenksamkeit der Glieder; endlich durch ein wunderbares Gemisch von Manie, Melancholie und Krämpfen aller Art vor allen Krankheiten in andern Lebensperioden des weiblichen Geschlechts auf das auffallendste auszeichnen.

Jede Entwickelungsperiode des thierischen Lebens, und des menschlichen insbesondere, ist mit einer eigenen Disposition, Propension oder Neigung zu gewissen Krankheiten verbunden *). In der ersten Pe-

*) Man vergleiche mit dieser m. Schrift: "Einige Bemerkungen über die menschlichen Entwickelungen und die mit denselben in Verbindung stehenden Krankheiten, von P. F. Hopfengärtner. Stuttgart 1792. 8. Malfalti Versuch einer Pathogenie aus der Evolution und Revolution des Lebens. Wien 1809. 8. und Henke über die Entwickelungen und Entwickelungskrankheiten des menschlichen Organismus. Nürnberg. 1814. 8. Beyde aber enthalten nicht den in meiner Schrift abgehandelten Gegenstand.

riode des Lebens, in der Entstehungs= oder Frucht=entwicklungsperiode, ist die Neigung zu allen möglichen, jedoch nach Verschiedenheit der Organe bestimmten Deformitäten, und zur Kopfwassersucht an so vielen früh abgehenden Früchten auffallend. In der kindischen Entwickelungsperiode bey dem Hervorbrechen der Zähne sind Fieberbewegungen, erhöhete Empfindlichkeit, Neigung zum eigensinnigen Betragen, Unwillen, Zorn, zu Speichelflüssen, Durchfällen oder sogenannten Zahnruhren, Zuckungen und Gesichtsausschlägen, besonders der Milchkruste, allgemein bekannt. Selbst die Thiere leiden trotz allem dem, was verdiente deutsche Aerzte und ausländische marktschreierische Zahnbrecher in neueren Zeiten gegen die Krankheiten von und bey dem Zahnen der Kinder geschrieben haben *), bey dem Zahnausbruch eben so sehr, als die Menschen. Junge Pferde sind, wie je=

*) Ein französischer Zahnarzt, L. Laforgue, hat im Sommer 1809 zu Paris mit vieler Charlatanerie einen Preis von 50 Franken für jedes Kind ausgesetzt, das man ihm nachweisen könne, daß ihm der Durchbruch der Zähne nach unzweideutigen Zeichen Krankheit verursacht habe. Da niemand sich um den Preis bewarb, sah er sich für den Sieger an, und schrieb: Le triomphe de la première dentition. Almanach nouveau & curieux pour l'an bissextil par la Forgue; Experte-dentiste. à Paris 1816. In seiner Semiologie bucale hatte er sogar einen Preis von 10,000 Fr. für einen erweißlichen, und von dem franz. Institut und der medic. Facultät dafür erkannten Fall ausgesetzt,

der gemeine Pferdehalter weiß, bey dem Schieben der Zähne dem Durchfall und dem Erblinden unterworfen. Affen haben, nach der Versicherung der Naturforscher, ganz besonders vom Zahnausbruch zu leiden *). Selbst bey dem seltensten Zahnen in hohem Alter ist noch viel Schmerz. Gassendi sah

daß ein Kind wirklich an dem ersten Zahnen krank sey. Mit diesem Zahnarzt und noch früher als dieser, stimmt Dr. Becker in Leipzig in s. Schrift über die Zähne: 1808. überein, indem er die Lehre von schweren Zahnen der Kinder rundweg für eine Fabel erklärt. S. J. A. L. J. 1809. S. 440. — Daß man allzuviel krankhafte Zufälle der Kinder auf den Zahnausbruch geschoben hat, leidet keinen Zweifel; dasselbe war auch der Fall mit den Würmern. Aber alle krankhafte Zufälle vom Zahnausbruch zu läugnen, ist eben so unklug, als alle von Würmern herrührende.

*) Audebert sagt in s. hist. natur. de singes, Paris 1798: Wenn der Mandrill, Simia Maimon, noch jung sey, so sey sein Kopf klein und beynah dreyeckig, wenn aber die Hundszähne hervorkommen, ändere sich die Gestalt außerordentlich, die Schnauze verlängere sich, und diese Thiere leiden außerordentlich bey dem Zahnen. — Wer sich die Mühe nehmen will, Kinnladen von jungen Menschen und Thieren, die um die Jahre des Zahnwechsels, oder bald nach denselben gestorben sind, anatomisch zu untersuchen, der wird bald einsehen, wie und warum so manche Kinder und junge Thiere am Zahnwechsel heftig leiden müssen, und warum freilich das Einschneiden des Zahnfleisches von keinem Nutzen seyn kann, da man vielmehr oft den Knochen einschneiden sollte.

eine Frau von 80 Jahren, die, nachdem sie alle Zähne verlohren hatte, so viele wieder bekam, daß alle Zahnhölen ausgefüllt wurden. Aber das Zahnen war ihr so schmerzhaft, als in der Kindheit. Alle Vögel erkranken bey dem Wechsel der Federn, der Seidenwurm, wenn er die Haut, und der Krebs, wenn er die Schale abwirft. Jede Frau weiß, daß ein sichtlich schnelles Wachsen des Körpers beym Knaben und Jüngling, beym Mädchen und der Jungfrau mit auffallender Veränderung im Gesundheitszustande und selbst im Charakter, in Neigungen und Leidenschaften verbunden ist. Wie oft hört man daher nicht sagen: „das kommt vom Wachsen," wenn etwas Ungewöhnliches den Gesundheitszustand des Körpers oder der Seele eines Knaben oder eines Mädchens auszeichnet. Erzählt die Mutter der Freundin, daß ihr Söhnchen so mager und blaß aussehend werde, über Ziehen und Reisen in den Gliedern klage, hie und da Geschwülste bekomme, eigensinnig, auffahrend, zornig und zänkisch sich betrage, so giebt diese jener den Trost daß dies alles vom Wachsen herkomme, und sich mit der Zeit schon von selbst geben werde. Die Gefährlichkeit der Entwickelungsperioden für Gesundheit und Leben des Menschen oder der sogenannten Stufenjahre, durch die der Mensch von einer Lebensepoche zur andern übergeht, kennt man schon seit Pythagoras Zeiten; aber man hat sie in neueren Zeiten nur zu wenig beachtet, und, einige Perioden ausgenommen, wie die Periode des ersten Erscheinens des Monatlichen und die des Verschwindens desselben, keiner be-

andern medicinischen Aufmerksamkeit gewürdiget. Diese Epoche des weiblichen Lebens, in welcher die Zeugungsfähigkeit mit dem allmähligen Verschwinden des monatlichen Blutabgangs sich verlieret, und die in Deutschland zwischen das 45ste und 50ste Lebensjahr fällt, ist, wie die Epoche des Erscheinens der monatlichen Reinigung, mit einer großen Neigung zu Krankheiten und Leiden eigener und mancherley Art verbunden. Und von Anbeginn des Lebens bis zu seinem Ende, mit jeder Entwicklung zum wachsenden und sinkenden Leben, sind neue Krankheiten die Begleiterinnen des weiblichen Menschen. Aber in keiner andern Periode des Lebens sind die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes so oft und mit so vielen seltsamen Erscheinungen verbunden, als in dem Uebergange aus dem kindischen Zustande in den zeugungsfähigen.

Die Jahre der angehenden Mannbarkeit sind der Zeitpunkt der mächtigsten Entwickelung; und gleich wie in den Tagen, wo im Pflanzenreiche der steigende Saft Blätter und Blüthen hervortreibt, die Pflanze sich gegen Einwirkung von Hitze und Kälte, gegen Verletzung des Stamms, und seiner Aeste am empfindlichsten zeigt, so ist auch der weibliche Mensch um die Zeit seiner ersten Blüte gegen alle Eindrücke am empfindlichsten.

Bei dem weiblichen Organismus ist die Sensibilität oder Empfindlichkeit der Nerven zu allen Zeiten des Lebens, vorzüglich aber um die Jahre der Mannbarkeit, hervorstechend, und sowohl im ganzen Nervensystem, als besonders in dem System der sympa-

thischen Nerven und der Nerven des Rückenmarkes außerordentlich erhöhet, während oft die Reizbarkeit und Kraftäußerung der Muskeln außerordentlich vermindert ist. Daher zeigt sich in diesen Jahren beym Mädchen eine besondere Empfindlichkeit gegen alle unangenehme Eindrücke, eine Neigung zum Weinen, und von dieser öfters ein schneller Uebergang zu ausgelassener Freude; daher der rege Neid gegen Vorzüge eines andern Mädchens von gleichem Alter; daher die schnelle Anhänglichkeit an gleichgestimmte Gespielinnen; daher die Neigung, alles nachzuthun, was andern einen Namen machte; daher die Gefährlichkeit verführerischer Beispiele und verliebter Schauspiele; daher die lüsterne Neugier, die ihrer Tugend und ihrem Leben so oft gefährlich wird; daher der Hang zu Romanengeschichten und Schauspielen, neben Verdrossenheit zu angreifenden körperlichen Arbeiten, neben baldiger Ermattung bey ihrer Unternehmung, neben Hang zum Schlaf, zur Unthätigkeit und zur Weichlichkeit.

Alle Krankheiten, welche daher beym weiblichen Geschlechte in dieses Alter fallen, haben einen eigenen Charakter, der sich zwar selten durch große Gefahr für das Leben, aber durch besondere Einwirkung der Seele auf den Körper, und Zurückwirkung von diesem auf jenen, so wie durch Einwirkung anderer menschlicher Individuen auf ein Mädchen von den Jahren der Mannbarkeit, und durch die Disposition eines solchen Mädchens zur Aufnahme schädlicher Eindrücke, vermöge der Vorstellung, in seiner Seele recht auffallend auszeichnet.

Erstes Kapitel.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Hinsicht bey den weiblichen Entwickelungskrankheiten ist:

1) Die krankhafte Mitleidenschaft, Sympathia morbosa *), und

2) Die Nachahmungssucht, Adfectus mimeticus **),

nemlich die Geneigtheit durch die Erinnerung sowohl, als durch die Ansicht krankhafter Zufälle andrer mit ähnlichen befallen zu werden, und zweytens der un-

*) Adflictio, qua quis dolore morboque alius ex repraesentatione morbi dolorisque in anima simul cum alio adficitur. Wahrscheinlich das, was Herr von Ploucquet Hyperaesthesia phantasiodes a. a. O. S. 129. nennt. Zum Theil auch seine Hyperaesthesia sympathica, S. 131. ex consensu nervorum infimi ventris.

**) Von μιμητικός, imitandi studio praeditus. Oder auch Philomimesia cacoparthena, von Φιλομίμησις, imitandi amor, und κακοπάρθενος, virgini non conveniens. Vielleicht das, was Hr. v. Ploucquet S. 130. Hyperaesthesia cacoëthica (von κακῶς ἐθικός, malam consuetudinem habens) nennt.

widerstehliche Hang, die offenbaren Thorheiten anderer nachzuahmen.

In Hinsicht der krankhaften Mitleidenschaft ist das Entstehen von konvulsivischen und epileptischen Zufällen und Krämpfen aller Art, entweder aus Ansicht eines Epileptischen, oder auch aus bloßer Erzählung, daß diese und jene Person einen solchen Anfall gehabt habe, eine nicht ganz seltene Erscheinung. So wie es manchem Menschen übel wird, wenn er einen andern sich übergeben siehet, oder auch nur das Würgen eines Menschen hört, der sich erbricht, oder endlich gar nur von einem Brechmittel sprechen hört; so wie zehn andere gähnen, wenn sie den eilften gähnen sehen; oder ein Bedürfniß fühlen, den Urin zu lassen, während der Kamerad verkehrt an der Wand steht; so wie einem ein Schmerz durch alle Glieder dringen kann, wenn ein anderer von einer schmerzhaften Operation erzählet, oder so wie ein Frost die Muskeln erschüttert, die Haut schaudert, und die Haare sich aufrichten, während man eine schauervolle Begebenheit anhört; — eben so entsteht zuweilen um die Jahre der jugendlichen Entwickelungsperiode bey einem Mädchen plötzlch ein convulsivischer oder epileptischer Anfall, wenn solches eine andere Person in ähnlichen Zuckungen verfallen siehet, oder auch nur eine, Erstaunen und Schauder erregende, Geschichte solcher Anfälle von andern erzählen höret.

Zwei der glaubwürdigsten und merkwürdigsten Beispiele von der Art aus der neuesten Zeit sind folgende: In einer Cottonfabrique in England steckte

den 15ten Februar 1787 ein muthwilliges junges Mädchen einem andern eine Maus in den Busen. Sogleich wurde dieses von Zuckungen befallen, welche 24 Stunden lang auf das heftigste anhielten. Den folgenden Tag bekamen drei andere Mädchen den nemlichen Anfall, und den dritten Tag wieder sechs andere. Dies machte in der ganzen Fabrik einen so großen Schrecken, daß solche, in welcher bey dreihundert Personen arbeiteten, in Stillstand gerieth. Zugleich verbreitete sich das falsche Gerücht, daß durch einen Sack mit Wolle eine ansteckende Krankheit in die Fabrik gebracht worden sey. Am vierten Tag wurde ein Arzt, Dr. Clare, gerufen. Ehe er noch ankam, waren wieder drei Personen, und die Nacht darauf wieder eilf, in allem 24 Personen mit Zukkungen befallen. Unter diesen waren einundzwanzig junge Frauenzimmer, wovon zwei erst zehen Jahre alt waren, und nur eine einzige Mannsperson, welche sich durch das Halten der mit Zuckungen behafteten Mädchen sehr entkräftet, folglich die Muskelkraft sehr vermindert hatte, wodurch die nervöse Kraft oder die Sensibilität die Oberhand gewann. Drei von den kranken Mädchen wohnten eine halbe Stunde, und noch drei andere anderthalb Stunden vön dem Orte entfernt, wo diese Krankheit ausbrach. Diese drei letzteren und noch zwei andere fielen blos durch die Anhörung der Erzählung des Vorfalls in der Fabrik in diesen Zustand, ohne zu den Zuckenden gekommen zu seyn. Die Symptome der Kranken waren Bangigkeit, Zusammenschnüren

des Halses, beengter Athem, und heftige Zuckungen. Letztere dauerten ohne Nachlaß von einer Viertelstunde bis zu 24 Stunden, und manche mußten von 4 bis 5 Personen gehalten werden, um sich nicht die Haare auszureißen, und sich den Kopf an der Wand zu zerstoßen. Die Heilung bewirkte Dr. Clare durch die Electricität. Er hatte eine tragbare Electrisirmaschine mitgebracht, und stellte mittelst positiver Electricität alle Patienten ohne Ausnahme wieder her. Sobald sich das Gerücht in der Gegend verbreitet hatte, daß durch die Wolle keine Ansteckung in die Gegend gebracht worden sey, und die Krankheit ohne tödliche Folge blos auf die Nerven wirke, so wurde niemand weiters damit befallen. Um die Apprehension noch mehr zu hemmen, so gab man den Kranken ein paar Gläser guten Wein, und lies sie durch angestellte Tänze sich aufheitern, welches beides die beste Wirkung hervorbrachte. Den 20ten Februar, am sechsten Tage nach dem ersten Anfall der durch die Maus erschreckten Person, tanzten die Patienten, und den Tag darauf waren bis auf drei, die sich noch entkräftet befanden, alle wieder an ihrer Arbeit *).

Die zweite glaubwürdige Geschichte neuerer Zeit ist von dem Geheim. Rath Fritze in der Charite zu Berlin beobachtet, und hat mit der vorigen eine sehr große Aehnlichkeit. Ein junges Mädchen besuch-

*) Gentleman's Magazin, Mart. 1787.

eine Bekannte in der Charite, und wurde da plötzlich von Zuckungen befallen. Vierzehn anwesende weibliche Personen, auf welche der Schrecken von diesem Anfall wirkte, bekamen ähnliche Zuckungen. Man wendete die Stützische Methode, Convulsionen mit Salmiakspiritus zu behandeln, drei Wochen vergebens an. Opium aber in steigender und fallender Gabe gegeben, heilte sie nach und nach alle *). Aber nicht epileptische Zufälle allein machen bey jungen Leuten einen solchen Eindruck, daß sie ähnliche Zufälle bekommen; sondern auch Anfälle von Blödsinn und von Wahnsinn. Pinel erzählt in seinen Mémoires sur les aliénés, daß ein junger Soldat, der in einem hitzigen Gefechte seinen Bruder neben sich todt niederstürzen sah, in einen so tiefen Blödsinn verfallen sey, daß er kaum noch ein animalisches Leben geäußert habe. Als man ihn in diesem Zustande nach Hause gebracht habe, habe sein Anblick auf einen seiner Brüder eben so gewirkt, daß er in denselben blödsinnigen Zustand gekommen sey. — In meiner Vaterstadt war ein Bruder und eine Schwester, beide verrückt, nur mit dem Unterschiede, daß die Schwester so heftige Anfälle hatte, daß man sie einsperren mußte, der Bruder hingegen als gutmüthiger Verrückter frei herum gieng. Die Ursache war diese: Eine ältere Schwester von beiden wurde wegen Kindermord hingerichtet, darüber wurde jene Schwe-

*) Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, 12. Bd. 1. St. 11. Gesch.

ster wahnsinnig. Nach einiger Zeit kam der Bruder aus der Fremde nach Haus, erfuhr das Schicksal seiner unglücklichen Schwestern, sah die wahnsinnige Schwester, und verfiel von Stund an in eine bis in sein hohes Alter fortdaurende Verstandesverwirrung.

Diese ansteckende Nachahmungssucht und das Befallenwerden mit ähnlichen Zufällen hat etwas mysteriöses, etwas schwererklärbares, daher man sich in den finstern Zeiten immer sogleich mit der Einwirkung böser Geister zur Erklärung solcher Erscheinungen zu helfen suchte; obgleich die Nachahmungssucht in der Natur auch des rohesten Menschen tief eingewurzelt ist. Die Thiermenschen von Neuholland haben den größten Hang und die größte Geschicklichkeit, jedes individuelle Benehmen eines Europäers nachzuahmen, und übertreffen darin die Affen, aber ihr geistiges Benehmen ist roher, als der Affen. Der Affe hat eine gränzenlose Liebe zu seinem Jungen; der neuholländische Thiermensch hingegen bringt sein eigenes Kind mit der größten Gleichgültigkeit um, wenn es ihm lästig wird. Man wundere sich daher nicht, daß diese angeborene Nachahmungssucht verbunden mit den unwillkührlichen Trieben, nach welchen man gähnt, Appetit bekommt, Reitz zum Urinlassen fühlt rc., wenn man den andern gähnen, mit Appetit essen oder seinen Urin lassen siehet, in kranken und gesunden Tagen auch bey außerordentlichen Vorfällen erwacht, und die seltsamsten Erscheinungen hervorbringt.

Die älteren Geschichtbücher der Aerzte und noch mehr der Geistlichen sind voll von solchen Geschichten, bey denen nach den finsteren Begriffen der Vorzeit immer der Satan sein Wesen im Spiel haben mußte. Ein lesenswürdiges Archiv von Beispielen krankhafter Sympathie und Nachahmungssucht des weiblichen Geschlechts ist das Geist- und Sachvolle Werk unsers verewigten Zimmermanns „über die Einsamkeit *).“ Daraus nur einiges hieher gehörige. „Weibliche Imagination, schreibt Zimmermann, ist immer reizbarer, als Männerimagination, und daher ist jene bey einem äußerst einsamen Leben, und beständiger Einkehr in sich selbst für jede Thorheit empfänglich. Daher wird in Waisenhäusern, Hospitälern und Klöstern die Nervenkrankheit von einem Mädchen so leicht und schnell die Krankheit von allen. Ich habe in einem guten medicinischen Buche gelesen, es sey in einem sehr zahlreich besetzten Nonnenkloster in Frankreich einer Nonne eingefallen, nach Katzenart zu mauen **). Eine kurze Weile nachher maueten andere Nonnen auch; und endlich maueten alle Nonnen auf eine bestimmte Zeit, verschiedene

*) Ueber die Einsamkeit, von Joh. Georg Zimmermann. 2 Thle. Frankf. u. Leipz. 1785. 8. S. 66.

**) Auch das Mauen ist ein Krankheitssymptom, wie das Bellen der wasserscheuen Kranken, die nicht immer von Hunden gebissen waren, wenn sie bellten. Blankart erzählt, daß in Holland eine Jungfer, die Katzenblut gegen eine Krankheit getrunken habe, Katzen,

Stunden nach einander gemeinschaftlich. Die ganze Christenheit umher hörte mit gleich viel Aergerniß und Erstaunen dieses tägliche Katzenkonzert, das nicht nachließ, bis alle diese Nonnen beredet wurden, man habe von Polizey wegen vor den Eingang des Klosters eine Kompagnie Soldaten gestellt, welche jeder Nonne so lange die Ruthe auf ihren nackten Hintertheil geben würden, bis sie verspreche, nicht wieder zu mauen. — So entstand eine Epidemie unter den milesischen Mädchen, die sich truppweise erhenkten; so kam eine Epidemie unter die Weiber in Lyon, die sich gemeinschaftlich in die Flüsse stürzten. Von allen Weiberepidemien, die ich in Deutschland selbst gesehen habe, oder deren Geschichte mir bekannt ist, zeichnet sich doch die berühmte Klosterepidemie des fünfzehnten Jahrhunderts am besten aus, die Cardan erzählt, und die eigentlich beweißt, was

---

manieren bekommen habe, indem sie zu mauen, mausen und den Mäusen nachzulaufen anfieng, und sich vor die Mauselöcher setzte, wie eine ächte Bus. Aus Collect. med. phys. of Hollands, Jaar-Register 1680. 8. S. 208. In den Oppos. Blatt od. der Weimar. Zeitg. von 1818. S. 2045. wird erzählt, daß sich zu Seebnitz im Libbenschen Kreise eine Frauensperson von 49 Jahren mit einem Mopsähnlichen Gesichte befinde, die verständig, still und ordentlich in einem Hirtenhause lebe, aber zuweilen auf ein Strohlager hingestreckt heftig stöhne. Sie gehe gern in die Kirche, sey aber zuweilen genöthigt heraus zu gehen, und nach einem unwiderstehlichen Drang wie ein Hund zu bellen.

ich hier beweisen will. In einem deutschen Nonnenkloster fiel es einer Nonne ein, alle ihre Mitschwestern zu beißen. Es vergieng eine kurze Zeit, und alle Nonnen dieses Klosters bissen sich durch einander. Bald verbreitete sich das Gerücht, von dieser Nonnenwuth; aber nun gieng sie auch von Kloster zu Kloster durch einen großen Theil von Deutschland, zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Nonnen bissen sich endlich bis Rom. Kein Ende von Geschichten wäre, wenn ich die ansteckende Kraft der Imagination wollte noch weiter verfolgen.“ So weit Zimmermann.

Jede herrschende thörichte Mode unter dem schönen Geschlechte aber ist nichts anders, als eine solche ansteckende Nachahmungsseuche, und hat ihren Grund in der angebornen Nachahmungssucht, verbunden mit der krankhaft erhöhten Sensibilität des jungen weiblichen Geschlechts. Ohne die angeborene Nachahmungssucht des Menschen und eine verkehrte Richtung der Seele wäre es unmöglich, daß manche Mode einen so schnell fortschreitenden Eingang finden, und sich von Hamburg bis Neapel in wenigen Monaten, wie jenes Beißen der Nonnen, verbreiten könnte. Wir haben in unsern Tagen an dem schönen Geschlechte von vornen und hinten Thorheiten erlebt, welche eine zeitlang herrschende Mode waren, und die zu einer andern Zeit jeden vernünftigen Menschen überzeugt hätte, daß ein Frauenzimmer, das einer solchen Mode huldige, nicht bey Verstand seyn müsse. Bey

dem männlichen Geschlechte leidet eine solche thörichte Mode keinen so ausgebreiteten Umfang. Zwar sieht man nirgend mehr, als auf Universitäten, thörichte Moden steigen und fallen; aber sie bleiben doch immer nur in einem gewissen kleinen Bezirk einer Universitätsstadt, während die Moden des weiblichen Geschlechts sich von dem Extrem eines Reichs znm andern in wenigen Wochen und unter alle Klassen von weiblichen Städterinnen verbreiten, ja selbst, so weit es nur möglich ist, unter die niedrigsten Dorfdirnen.

Die Studenten deutscher Universitäten haben eine Zeitlang ihren Hinterkopf ratzenkahl scheeren, und dagegen, wie das Sinnbild der fliehenden Gelegenheit, einen fliegenden Schopf auf dem Vorkopf stehen lassen. Andere liebten das Bild eines Pavians, und ließen die Haare auf dem Kopf borstig in die Höhe stehen, während sie an den Backen einen Bocksbart herabhängen und den Hals mit einer Krause borstiger Haare umwachsen ließen. Dies war die natur-verschändende Bartphilosophie, von der schon Plutarch sagt: „daß der Bartwuchs keinen Philosophen mache *). Denn, schreibt ein Epigrammatist: „Wenn der Bart den Weltweisen machte, so wäre der größte Ziegenbock auch der größte Philo-

---

*) Πωγωνωτροφία φιλόσοφον ȣ̓ ποιεῖ. Plutarchus de Iside et Osiride. „Des Barts pflegen macht keinen Weltweisen.“

soph.“ *) Diese Mode fand jedoch kaum unter den Handwerkspurschen eine Nachahmung; und selbst die meisten Studierenden, die auf Anstand und Würde ihres Standes hielten, ohne ein Erzgenie seyn zu wollen, hüteten sich wohl, eine Mode nachzumachen, die ihnen den Anstrich eines zu belachenden Bramarbas gab.

Bey dem jungen weiblichen Geschlechte hingegen ist eine solche Modethorheit allgemein ansteckend, und die Ausnahmen solcher jungen Frauenzimmer, welche eine Mode nicht nachahmen, ist immer sehr selten, zumahl bey Städterinnen, bey denen Weichlichkeit der Erziehung von Kind auf einen höheren Grad von Empfindlichkeit und Beweglichkeit der Nerven hervorbrachte, und selbst die Affenliebe der Eltern, ihre Kinder zu Aeffinnen zu erziehen, die Nachahmungssucht frühe zur andern Natur machte. War es nicht vor wenigen Jahren Mode, daß sich viele junge Frauenzimmer die schönsten Haare abschnitten, und mit unbedecktem Haupte umherliefen, als wären sie aus dem Zucht- und Arbeitshause entflohen, oder unter der Guillotine noch begnadigt worden; ganz vergessend der Wahrheit, daß ein Frauenzimmer ohne Haare eine Rose ohne Blätter ist, und die schönen Geister aller Zeiten die Haare des schönen Geschlech-

---

*) Si promissa facit sapientem barba, quid obstat,
Barbatus possit quin caper esse Plato?

Morus.

tes, wie Homer, Virgil, Claudian, Pausanias, Anakreon, Plinius, Terenz, Lucian, Appuleius, Tibull, Catull, Ovid, Juvenal, Martial, Schakespear, Pope, La Harpe u. a. m. lobpriesen. Bald darauf fiel es einer Thörin ein, ihre Mütze, ihren Hut, und alles, was ihren Kopf bedecket, so krumm und schief auf eine Seite des Gesichtes zu setzen, als wäre sie berauscht, oder es hätte ein Anfall von Wahnsinn den Vordertheil ihres Hutes auf die Backenseite geschoben. Tausende ahmten diese Thorheit nach, und eine geraume Zeit sah man keine einzige Mütze mehr gerade sitzen, sondern alle Frauenzimmer, vom vornehmsten Stande bis zu den Noth- und Hülfs-Jungfern herab, mit schiefen Hüten und krummen Mützen einhergehen. Zu eben der Zeit gefiel es einer Schönen, ihren Nacken und Rücken bis unter die Schulterblätter und ihren Busen bis auf die Wärzchen zu entblößen; bald darauf entblößten Tausend andere ihren Rücken und Busen, ohne daß die meisten bedachten, daß bey ihnen weder was Schönes zu sehen, noch was anderes zu bewundern wäre, als die eckelhafteste Schamlosigkeit *). Damals las man so-

*) Münster erzählt in s. Cosmographey, Basel 1578. fol. S. 1347. von den Indianern: „Wann einer Armuth halb ein Tochter nicht kann aussteuren, und sie jetzund mannbar worden ist, nimmt er Trummen und Pfeiffen, und zeucht mit seinen Töchtern auff den Markt, und so jedermann herzulaufft, als zu einem öffentlichen Spektakel oder Schauspiel, hebt die Toch-

gar in den Zeitungen, daß in einer großen deutschen Residenz während dem Karnewall eine sittenlose Dame mit ganz entblößter Brust und einer hingehaltenen Wickelpuppe, welche ihren Säugling repräsentiren sollte, auf einer Maskerade erschienen sey. Ein anderesmal schien es einer Dame zu gefallen, die Venus mit den schönen Hinterbacken *) öffentlich vorzustellen. Mit Gewalt zog sie daher das dünne Gewand im Gehen über den hochgewölbten Hintern. Das Beispiel steckte an, und die Seuche verbreitete sich von Paris bis über die Ostsee. Kein Frauenzimmer mit dem fettesten und magersten Hintertheil, kein Stubenmädchen, keine Dorfnymphe, ja kein Kind von zehen Jahren sah man von Stund an mehr einen Schritt über die Straße gehen, ohne den Rock über die Lenden anzuspannen und seinen Schild hinten auf eine sehr indecente Weise auszuhängen. Diese Sucht, die häßlichsten und schamlosesten Modethorheiten nachzuahmen, ist eben so gut eine ansteckende Krankheit, als jenes Mauen und Beißen der Nonnen. Sie kommt und geht, wie die Influenza,

---

ter dahinten ihre Kleider auff bis an die Schultern, und laßt sich dahinten besehen, danach hebt sie sich da verne auch auff bis über die Brust, und laßt ihren Leib da fornen auch sehen, und so etwan einer ist, dem sie gefallt, der nimbt sie zu der Ehe, und thut keinen blinden Kauff.“ — Die Indische Mode geht also von unten herauf, die Europäische von oben herunter.

*) Venus Καλλιπυγος.

der russische Schnupfen, die Gripppe und das gelbe Fieber.

Solche ansteckende Thorheiten mit Nervenzufällen, Zuckungen und cataleptischen Anfällen begleitet, waren in Frauenklöstern in den vorigen Jahrhunderten von Zeit zu Zeit beobachtet, und gewöhnlich des Teufels Einwirkungen zugeschrieben, obgleich die von den armen Nonnen zu besiegende Zeugungsbegierde dabey die vorzüglichste Rolle spielte. Wier, der deutsche Arzt, der es im kaum dämmernden sechszehenden Jahrhundert wagte, alle dergleichen Kranke, die für Hexen und Besessene gehalten, und als solche gerichtet wurden, öffentlich und männlich zu vertheidigen, und dem verblendeten Zeitalter die Augen zu öffnen, erzählt merkwürdige Beispiele von solchen ansteckenden Thorheiten und Zuckungen in Frauenklöstern. Z. B. In einem Kloster der Grafschaft Horn fanden die Nonnen auf dem Corridor der Schlafzimmer, dem sogenannten Dorment, Küchelchen, welche sie für Zuckerplätzchen hielten, die aber nach Salz schmeckten *), und von deren Genuß alle, wie bezaubert wurden. Bald glaubten sie eine Stimme zu hören, die ihnen zurief; wenn sie kamen, fanden sie niemanden; wollten sie des Nachts ihr Wasser lassen, so riß ihnen ein unsichtbares Wesen den Nacht-

*) Wahrscheinlich sogenanntes Salzconfect, das auf den Salinen hie und da zum Scherz bereitet wird. — Joh. Wieri de præstigiis dæmonum, et incantationibus ac veneficiis Libri sex. Basil. 1568. 8.

topf aus den Händen und sie pißten in Bett und Zimmer; zuweilen wurden sie bey den Füßen aus dem Bette gezogen, ein andermal so in die Fußsohlen gekützelt, daß man besorgte, sie würden vor Lachen sterben. Einigen wurden Stückchen Fleisch aus dem Leibe gerissen; andere fielen plötzlich rückwärts nieder, und bekamen die schrecklichsten Verdrehungen der Glieder und Zuckungen des Gesichtes. Ungeachtet einige dieser Nonnen fünfzig Tage lang nichts als Rübenbrühe ohne Brod genossen hatten, so wurden sie doch von solchen Anfällen gequält, und brachen eine Menge Flüssigkeit, so schwarz, wie Dinte, aus, die dabey so bitter und scharf war, daß ihnen die Haut im Munde davon abgebeitzt wurde. Einige wurden mannshoch in die Höhe gehoben, und fielen dann nieder. Als die Nonnen auf der Besserung waren, kamen dreizehn gute Freunde zu einem Besuch in das Kloster, um den guten Frauen ein Vergnügen zu machen. Plötzlich fielen die Nonnen sprach- und bewußtlos nieder. Einige verdrehten die Glieder, andere lagen wie todt da. Eine wurde in die Höhe gehoben, und ungeachtet die Anwesenden es zu verhindern suchten, so stieg sie ihnen doch über die Köpfe weg, und fiel dann, wie todt, nieder *). Einige

*) Der verstorbene Etats-Rath Weikard sagt in den Denkwürdigkeiten seiner Lebensgeschichte, Frankf. u. Leipz. 1802. S. S. 99: „Ein Soldat in einem Hospital hatte Anfälle von Steigen beym Vollmond. Er stieg, — und die Hospitalwärterin ward schwanger."

rutschten auf den Knieen, wie in Säcken einher; andere kletterten, wie Katzen, auf die Bäume. — Als einst die Priorin mit der Gräfin von Büren unter den Nonnen war, wurde der Frau Mutter ein Stück Fleisch aus dem Schenkel gerissen, daß sie laut aufschrie und zu Bett gebracht werden mußte. Diese und andere dergleichen närrische Auftritte dauerten drei Jahre in demselben Kloster. — In einem andern Kloster der heiligen Brigitta' bey Xanthen, waren ähnliche Zufälle unter den Nonnen. Ein Mädchen außer dem Kloster wurde aus Liebe zu einem Jüngling, den ihm die Eltern nicht lassen wollten, melancholisch. Der Teufel, (ohne Zweifel mit einer Tonsur) erschien dem Mädchen, und setzte ihm zu, bis es ins Kloster gieng. Kaum war es darin, so wurde es rasend, und machte das tolleste Zeug. Dies hatte die abscheuliche Wirkung, daß die andern Nonnen auch tolle Streiche machten *), hüpften, schrieen und brüllten, aus ihren Stühlen in die Kirche sprangen, die Schleier abrissen, u. w. a. m. Manchmal bekamen sie Strangulationsanfälle, daß sie keine Speise

*) Quod quidem malum velut contagio in multas proserpsit virgines: quae ob propriam illius confessionem ipsam universae ejusmodi miseriae genitricem fuisse, certo crediderunt. Ex ea deinde capta, olioque vecta, prolem bis sustulit carceris custos, ac tandem manu missam maleficii opinione inculpatam vixisse arbitror. I. Wieri Lib. de praestigiis. p. 378.

niederschlucken konnten. Diese Zufälle aber dauerten bey den meisten zehen Jahre lang. Die Nonne hingegen, welche die andern angesteckt hatte, wurde viel bälder davon frei, und dies gieng so zu. Man nahm sie aus dem Kloster, und sperrte sie in ein Gefängniß, in welchem sie so gut aufgehoben war, daß sie zweimal daselbst in die Wochen kam. Nun ward sie gesund, der Teufel ließ sie mit Frieden, und man ließ sie laufen. — Wären die andern kranken Nonnen in dieses fruchtbringende Gefängniß gebracht worden, sie würden sicher auch alle vor dem Verlauf von zehen Jahren kurirt worden seyn.

In einem Kloster zu Nimwegen war des Nachts ein Lärmen mit Musik auf dem Dorment, daß die Nonnen in Versuchung geriethen, zu tanzen. Endlich sprang einer Nonne ein Hund ins Bett, und trieb da allerley Streiche. In einem andern Kloster bey Kölln lief der Teufel sogar beym hellen Tage in Hundsgestalt herum, schlüpfte den Nonnen unter die Röcke, und betrug sich da so unruhig, daß man exteriore vestium motu wohl sahe, was darunter vorgieng. — Im Jahr 1564 entstand im Nonnenkloster Nazareth zu Kölln ein ähnliches Spektakel unter den Klosterfrauen, nachdem sie schon etliche Jahre zuvor vom Teufel übel geplagt waren. Die Veranlassung dazu war folgende: Eine gewisse Gertrudis kam in ihrem vierzehenten Jahr, also in der Entwikkelungsperiode, ins Kloster, und machte alle Nacht unter heftigem Gelächter solche Bewegungen mit dem Unterleibe in ihrem Bette, wie es einer Nonne nicht

zukommt *); ungeachtet sie sich viele Mühe gegeben hatte, ihren sie besuchenden Liebhaber unter den bösen Geistern mit der geweiheten Stola abzutreiben. Da dies nichts half, ließ man eine andere Nonne bey ihr im Bette schlafen, damit sich der böse Geist, wo nicht vor der einen, doch vor der andern scheuen möchte. Aber der unsaubere Geist fuhr auch in diese. Nun fieng die auch an, Bewegungen zu machen, und daneben allerley Zeug zu schwatzen. Endlich verbreitete sich die Seuche in dem Kloster, und eine Nonne um die andere wurde mit solchen Bewegungen und wahnsinnigen Reden befallen. Die jüngste Nonne aber, bey der die Bewegungen angefangen hatten, kriegte es auch in die Finger. Sie fieng an, ihrem Geliebten die abscheulichsten Briefe zu schreiben, die hernach Wierus vorgelegt wurden, als er eine Untersuchung dieses Vorfalls anstellen mußte. Während diese Nachahmungsseuche die Nonnen torquirte, wurden einige von ihnen von der damals herrschenden Pest (wahrscheinlich einem Typhus) befallen, wodurch bey solchen die vorbeschriebenen Zuckungen aufhörten. — Endlich entdeckte man, daß an der Unterhaltung dieser Zuckungen junge Schnaphahnen Schuld waren, welche von dem, mit dem Nonnenkloster in naher Verbindung stehenden, Ballhaus aus

---

*) Infima corporis parte succusata ad eum modum, qui veneri solet asscribi, oculis interim clausis. Wierus l. c. p. 383. Succussatio libidinosa. Equitatio.

nächtlicher Weile zu den Nonnen stiegen, und sich mit ihnen lustig machten. Da man dahinter gekommen war, so wurde den sauberen Gästen das fernere Einsteigen unmöglich gemacht. Aber nun wurden die Nonnen erst vollends toll, indem sie etwas mit Gewalt missen sollten, was sich ihrer Phantasie nun einmal als unentbehrliches Bedürfniß vorgestellt hatte.

Was im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in den katholischen Klöstern geschah, das ereignet sich noch heutiges Tages in den Versammlungen der Methodisten in England und Amerika *). Sie stecken einander mit Verzuckungen und Lachparoxysmen, mit verliebtem und verzweifeltem Geberdenspiel, mit epileptischen Anfällen und selbstmörderischer Lust zum Hinausgehen aus dieser Welt, und Heimgehen

*) Hoge sagt in s. Increase of Piety, or the Revival of Religion. Extr. of a letter from the Rev. Mos. Hoge, of Shepherd's Town, to the Rev. d. Ashbel Green of Philadelphia. Sept. 10. 1801.: „Nothing that imagination can paint, can make a strongher impression on the mind, than one of those scenes. Sinners dropping down, on every hand, shrieking, gwaning, crying for mercy, convulsed, Professors Praying, agonizing, fainting, falling down in distress, for sinners, or in rapturs of joy! — No spectacle can excite a stronger sensation. — I am told by the subjects of it, that a tremulous benumbing sensation, seizes the extremities, particulairly the fingers, which rapidly spreads through the system, the knees become feeble, the heart violently compressed and the person doops to the grond.“

in die Wohnungen der Ruhe von Zeit zu Zeit an. Viele von ihnen fallen nämlich nach wiederholten Entzückungen in eine Art von Schwermuth, die nicht selten mit Selbstentleibung endiget. Dr. Perfect führt in seinen Annales of insanity unter 108 Fällen eilf Beispiele von Manie und Religionsschwärmerei an, meistens methodischer Schwärmer, deren ungefähr neune sich mit dem Selbstmorde endigten.

Einen Aufschluß solcher Nachahmungssucht suchte unser seel. Hofrath **Meiners** auf folgende Weise zu geben *): „Sympathie, schreibt er, ist entweder sympathetische Reitzbarkeit, das ist, durch Bewegung anderer zu ähnlicher Bewegung gereitzt zu werden, wie beym Gähnen, Lachen ꝛc., oder es ist sympathetische Empfindlichkeit, Empfindsamkeit; Empfindlichkeit nemlich gegen die Freuden und Leiden anderer. Erstere kann im höchsten Grade da seyn, ohne die andere.“ „Unerwachsene Kinder, und die (nach Herrn Meiners Benennung) unvollkommene Hälfte des Menschengeschlechtes, nemlich die Völker mongolischen Ursprungs, haben keine sympathetische Empfindlichkeit, aber sympathetische Reitzbarkeit im höchsten Grade. Je vollendeter, ausgebildeter, selbstständiger der Mensch ist, desto größer ist die Empfänglichkeit, dabey hat aber dieser doch immer einen gewissen Grad von Reitzbarkeit, die nach Verhältniß der Schwäche, des Alters, Geschlechts und der Organi-

*) Meiners und Spittlers historisches Magazin. 2. Bd. 1. St. S. 40.

sation zunimmt. Kinder, Weiber, Lappländer, Neger, Amerikaner sind sehr reitzbar, aber auch zu allen Affennachahmungen, zu allem, was nur mechanische Fertigkeit erfordert, geschickter als andere Nationen." Allein diese Erklärung des verdienten Mannes läßt uns über die nächste Ursache der Nachahmungssucht noch immer im Dunkeln; und was Meiners der überwiegenden Reitzbarkeit des Alters und der Nationen zuschreibt, ist vielmehr in der Empfindlichkeit oder im Nervensystem zu suchen. Wir wissen nun einmal, daß Menschen und Thiere zur Zeit der Entwickelungsperioden empfänglicher sind für nachtheilige Einwirkungen auf den ganzen Organismus, und bey dem Menschen vorzüglich auf die Seele, und daher gewissen Seelenkrankheiten und körperlichen Leiden mehr, wie zu anderer Zeit, unterworfen; wir sehen bey solchen Leiden der Seele und des Körpers Erscheinungen, die uns auf einen besondern Zustand des Gehirns, als des Organs der Seele, und auf einen veränderten Zustand der Verbindungslinien zwischen dem Seelenorgan, und den Sinnwerkzeugen, nemlich der Nerven, schließen lassen; aber sobald wir Erklärungen wagen, welche Veränderung im Gehirn und den Nerven die erwähnten seltsamen Erscheinungen hervorbringen, so verfallen wir in ein eben so unbefriedigendes als tiefgedachtscheinendes Hypothesiren, und drehen uns entweder nur in dem Kreise verborgener Kräfte herum, oder wir vermeinen von einem höchsten Standpunkte die Natur zu überschauen, und das Panorama der

aufgeschlossenen Naturgründe vor uns zu haben, während wir in den unermeßlichen Abgrund der Natur hinabschauen und vergessen, daß wir nur Bilder unserer Phantasie erblicken. Um nun weder in diese Modesucht des Zeitalters, in die Entwickelungskrankheit der minderjährigen Naturphilosophen, noch in den Marasmus senilis der Schleimpathologen *) zu verfallen, wollen wir lieber blos die merkwürdigen Erscheinungen in den Entwickelungskrankheiten aufzuzählen fortfahren, und uns in den Erklärungen nur soweit wagen, als es in so dunkelen Gängen der Natur räthlich ist.

3) Die dritte krankhafte Erscheinung bey der Entwickelung des Mädchens zur Jungfrau ist:

Die mysteriöse Melancholie, Melancholia mystica.

Schon der arabische Arzt, Ali Abbas, schrieb **), daß junge Leute mit den Jahren der Mannbarkeit gemeiniglich melancholisch werden. Und Hr. Professor Sprengel setzt in seiner Geschichte der Arzneywissenschaft, wo er dieser Stelle des Arabers erwähnt, hinzu, es sey größtentheils eine Art

---

*) So meinte Hr. Meiners, der Grund der Nachahmungssucht der Völker mongolischen Ursprungs, wie der Neger, Lappländer rc., liege in einem Uebermaas schleimichter Feuchtigkeiten des Gehirns, welches nach Boerhave die häufigste Ursache der Epilepsie sey. Histor. Magaz. a. a. O.

**) Ali Abbas Regal. disp. L. IX. c. 4. f. 59. de morb. epid. VII. p. 88.

religiöser Manie, welche von den ansehnlichen Entwickelungen und Veränderungen des Körpers in dieser Periode herrühren, und von den Geistlichen für eine Gnadenwirkung des heiligen Geistes, oder für etwas Aehnliches ausgegeben werde *). Diese mysteriöse Melancholie gehet sehr oft aus der, um die Jahre der Mannbarkeit sich einstellenden, verliebten Melancholie hervor. Nie ist ein Mädchen reiner, zärtlicher und stiller verliebt, nie geistiger, schwärmerischer, und doch zugleich zum Sinnlichen geneigter, verführbarer und brünstiger, als in dem Anfange der Entwickelungsjahre, gemeiniglich ehe noch die monatliche Periode ihren Anfang genommen, oder ihre rechte Ordnung erhalten hat **). Um eben dieselbe Zeit ent-

*) Sprengel's Geschichte der Arzneywissenschaft. 2 Thl. S. 335.

**) Nie ist zugleich ein Mädchen schöner, blühender und reitzender, als kurz vor der Zeit des ersten Eintritts des Monatlichen. Die Jahre der Mannbarkeit sind ohnehin die schönsten Blüthenjahre; aber kurz vorher, ehe die erste monatliche Periode eintritt, ist die höchste Stufe der jugendlichen reinen Blüthe, gleich der Centifolie, die eben im Aufbrechen begriffen ist. Warum ergriffen doch so wenige Maler diese so schnell vorübergehende Epoche der höchsten Schönheit? — Ich habe sie nie bildlich dargestellt gesehen, als in dem über Alles reitzend schönen Mädchen-Kopf von J. B. Greuze, Peintre du Roi d. F., den ich von der trefflichen Künstlerin, Fräulein Therese von Winkel, so geschickt in Oel copirt besitze. In dem schwärmerischen großen blauen Auge, in dem

steht bey mancher, von Kind auf zart fühlenden und geistig gebildeten, Schönen eine verliebte Schwermuth, Melancholia amatoria, auf die man in Deutschland selten viel achtet, die man aber in Italien mit Recht für eine bedeutende Krankheit hält, weil sie bey Vernachlässigung entweder in Bleich- und Schwindsucht, Chlorosis et tabes ex amore, oder in Wahnsinn, Mania amatoria, oder auch in Selbstmord übergehet. Oder sie hat auch wohl zuweilen, bey unanständiger Verbindung, lebendige Folgen. Wenn daher in Italien eine junge Schöne still und traurig, in Gesellschaften nachdenkend, für sich hinsiehet, nur die Einsamkeit sucht, in der Stille seufzt und weint, ihre blühende Gesichtsfarbe verliert, die schmachtenden Augen nur halb aufschließt, über Kopfweh und schweren Athem, Brustbeklemmung und Herzklopfen klagt, und man fragt die Mutter: „Was fehlt Ihrer Fräulein Tochter?“ so antwortet jene ganz ernsthaft: „Ach! sie hat die Liebe! A l'amore!“ *). So wie man etwan sagt: „Ach!

---

kleinen lieblichen Munde, und in der zarten Röthe ihrer sanft gerundeten Wangen, erhöht noch durch die umherflatternden kastanienbraunen Haare, ist eine Anmuth und ein Reitz, der selbst jedes scharfe Kennerauge eines Frauenzimmers hinreißt.

*) Der Parlaments-President Dupaty schreibt in s. Briefen über Italien vom Jahr 1785, aus d. Franz. übers. von Georg Forster: "Eine Mutter (in Italien) erzählt ohne allen Rückhalt: Meine Tochter ißt nicht und schläft nicht, sie hat die Liebe."

sie hat das böse Fieber!" In der That aber ist das Liebesfieber, febris amatoria *), auch ein bösartiges und hartnäckiges Fieber.

Es war zu allen Zeiten häufiger in heißen Himmelsstrichen, als in gemäßigten und kalten, und artete da auch öfter in die genannten Uebel aus, besonders in Liebesraserey **). Unter diesen Himmelsstrichen, wo die fast immer gleichstarke Einwirkung der Sonnenhitze auf die Entwickelung der ganzen lebenden Natur die physische Liebe entzündet, und in Flam-

---

*) A. H. Faschii diss. de febre amatoria. Jen. 1690. 4. Dieses Liebesfieber nannte man auch Jungfernfieber und Jungfernkrankheit, Morbus virgeneus, und verstand darunter nur ein Symptom oder eine Folge desselben, die Bleichsucht, Chlorosis, und nannte daher auch wohl dies Fieber das weiße Jungfernfieber, die blasse Krankheit, Cachexia virginum; Pâles couleurs; da, nach Ovid, die blasse Farbe die Leibfarbe der Liebe ist:

Palleat omnis amans, color hic est aptus amanti.

Auch wußte Terenz schon recht gut, welch krankes Aussehen die Liebe hervorbringe: dii boni! quid hoc morbi est? Adeone homines immutarier ex amore, ut non cognoscas eundem esse. In Eunucho Act. 2. Scen. 1.

I. C. Korte Diss. de pallore virginum, venerem indicante. Halae 1759.

**) Dissert. sur la Nymphomanie par Alex. Jos. Alavoine. Strasb. 1815. 4. p. 4.: „Je fus à portée de la (nymphomanie) remarquer fréquemment dans les contrées méridionales de la France, et sur-tout dans le royaume de Naples."

men erhält, erwacht auch die psychische früher und feuriger; und wird ihre Flamme nicht auf moralische und physische Weise gedämpft, so erregt sie bald erhabene, bald schreckliche Erscheinungen, wovon die Schriften der alten griechischen und römischen Klassiker, die Historiker und Dichter genugsam zeugen.

Das Außerordentliche dieser Erscheinungen in dergleichen melancholischen Anfällen mancher Individuen hat in vorigen Zeiten, zu dem Glauben an die Einwirkungen unsichtbarer guter und böser Wesen Anlaß gegeben, und die eine Person wurde darüber als eine Heilige verehrt, die andere als eine vom Teufel Besessene exorcirt oder verbrannt.

Selbst Aerzte, und Nichtärzte ohnehin, glaubten, derley Krankheiten gehören nicht für den leiblichen sondern für den geistlichen Arzt und mancher, sonst sehr vernünftige Arzt, der wohl einsahe, daß die Ursache dieser auffallenden Erscheinungen in dem Körper der Patientin, und nicht blos in ihrer Seele zu suchen sey, meinte doch, man könne hiebey nicht viel thun, sondern müsse blos einen müssigen Zuschauer abgeben, und die Natur austoben lassen.

Erst in neueren Zeiten wurden die Aerzte überhaupt auf den krankhaften Seelenzustand aufmerksamer, und lernten mehr einsehen, daß die psychischen Uebel bey der beständigen Wechselwirkung der Seele und des Körpers besser vom Arzt erkannt und behandelt werden können, als vom Psychologen, der kein Arzt ist, daß es aber auch zu richtiger Erkennt-

niß und sicherer Behandlung dieser Uebel nothwendig sey, sich mit den physischen und psychischen Kräften genauer, als ehemals bekannt zu machen, und sich die historische Kenntniß ihrer Erscheinungen im natürlichen und abweichenden Zustande ernstlicher angelegen seyn zu lassen.

Einen größeren Theil aber dieser historischen Kenntniß, und eine Sammlung von solchen Krankengeschichten mysteriöser melancholischer Frauenzimmer, hat man eher aus den Legenden der Heiligen, aus den Geschichtbüchern der religiösen Schwärmereien, und aus den Inquisitionsakten der Hexen und Besessenen herzuholen, als aus den Schriften der Aerzte.

Ueber die auffallenden Symptome der armen kranken Mädchen in der Entwickelungsperiode entschied sogleich das Volk und die Geistlichkeit. Was beide nicht verstanden, noch begriffen, erklärten sie für Wirkungen des Satans, und es mußte entweder das arme Mädchen ohne sein Verschulden von einem bösen Geiste besessen, oder durch ein sträfliches Einverständniß mit dem Obersten der bösen Geister, die Ursache und Veranlassung dieser unerklärlichen Zufälle geworden seyn. Im ersten Falle waren die kranken Mädchen noch so glücklich, von dem Volke bemitleidet und gefürchtet, von der Geistlichkeit in Schutz genommen, und entweder mit geistlichen oder auch sehr leiblichen Mitteln exorcirt zu werden. Der Exorcismus oder das Austreiben des bösen Geistes war gemeiniglich eine große öffentliche Kirchenfarce, bey

der immer die Klasse der obscurantesten Geistlichen die Hauptrolle spielte. Indessen gab es auch einen sehr leiblichen Privatexorcismus, der manchmal weit besser anschlug, als das kirchliche Schauspiel, und wobey wiederum diejenigen Ecclesiastici medici, die ihren Geist durch vieles Studieren nicht geschwächt, hingegen des Leibes gut gepflegt hatten, die trefflichsten Werkzeuge gegen die Anfechtungen des Satans wurden. Wie die Pfaffen in vorigen Zeiten solche Privatexorcismen vornahmen, und welche satanische Rolle sie selbst dabey spielten, erzählt Wierus *): Unter anderem, daß zu seiner Zeit ein Mönch eine Nonne in Geldern beredet habe, sie sey besessen, und um sie von dem Bösen zu befreien, habe er über ihr eine Messe gelesen **), nun sey es aber noch zehenmal ärger geworden, so daß die Priorin dem Pfaffen vorgeworfen habe, er habe die Nonne vollends ganz bezaubert. — Im Jahr 1562 sey ein Mädchen mit etwas schiefem Gesicht, sonst von gutem Wuchs und ungefähr 20 Jahre alt, nach Düsseldorf gekommen, und habe, um desto reichlicher Almosen zu erhalten, ein Zeugniß mitgebracht, daß es besessen sey. Außer einem Vetter und Lohnbedienten, habe es auch einen Mönch von ungefähr 30 Jahrrn bey sich gehabt. So viel die Aerzte an der Weibsperson ha-

---

*) Jo. Wierus de praestigiis dæmonum & incantationibus. Basil. 1568. 8. S. 194.

**) „Missæ sacrificio super puellæ ventrem celebrato.“ l. c.

ben wahrnehmen können, sey sie nichts weiter; als epileptisch gewesen. Sie aber habe vorgegeben, den Mönch führe sie deswegen mit sich, damit sie der Satan eher mit Frieden lasse. Endlich aber habe man sie zum Geständnisse gebracht, daß der Pfaffe alle Nacht bey ihr im Bett liege, jedoch allzeit im Hemde *). Als sie aber einmals erwacht sey, habe sie bemerkt, daß auch der Herr Vetter und der andere Begleiter bey ihr liegen; sie aber habe gedroht, diese mit den Füßen fortzustoßen, wenn sie sich nicht gleich fortpacken, den Mönch habe sie aber ruhig bey sich liegen gelassen. — Dies war der saubere Privaterorcismus in den Rheingegenden, wo noch vor wenigen Jahren ein ähnlicher Schuft von einem Exkapuziner eine gleiche Rolle spielte, bis man ihn einst des Nachts über einem solchen Exorcismus ertappte, und ins Zuchthaus steckte **).

---

*) „Non autem a suis exuviis prorsus nudatum, sed qui indusio adhuc tectus esset." — Bis zum 16ten Jahrhundert schlief man nie im Hemde; wenn man aber darin schlief, so war es ein Zeichen bewahrter Keuschheit. Noch heutiges Tages ist ein Besuch eines Baurenburschen in den Kommnächten in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein nach den dortigen Volksbegriffen ein ganz honettes Beylager bey einem Mädchen, wenn nur beide Theile das Hemd anbehalten.

**) Nat. Zeitung d. Deutsch. 1803. 35. St. S. 778. Kretzers, Exkapuziners, Ersetzungssystem durch Dahingebung des Körpers in fleischliche Berührung zur Abbüßung.

Im andern Fall, wenn das Mädchen eines Einverständnisses mit dem Satan und einer von diesem erlernten Hexerey beschuldigt war, dann wurde es allgemein verabscheuet, bis zu einem falschen Geständniß gefoltert, und zu großer Auferbauung des Volkes öffentlich verbrannt. Dieser armen unglücklichen Weibspersonen waren immer mehr, je mehr das ehelose Mönch- und Nonnenleben überhand nahm, ja in manchen Gegenden nahm das Sengen und Brennen der vermeintlichen Hexen gar kein Ende, und dem Staat kostete ein einziger Hexenprozeß oft mehr, als die jährliche Unterhaltung eines Hospitals für die Heilung solcher armen kranken Weibspersonen würde gekostet haben. In den aufgeklärten Staaten von Europa hat diese, die Menschheit schändende, Handlung kaum seit einem halben Jahrhundert ganz aufgehört; in den finstern Winkeln unsers Welttheils hingegen ist diese Barbarey noch nicht ganz erloschen. In Albanien lauft ein Mädchen, das mit Zuckungen und andern Nervenzufällen geplagt ist, noch auf den heutigen Tag Gefahr, lebendig verbrannt zu werden. Im Jahr 1799 rettete der Oesterreichische General Brandi eine solche Unglückliche in Castel-nuovo von dem Feuertode. Ein sehr schönes Mädchen von 19 Jahren war schon auf dem Holzstoß und die Geistlichkeit versammelt, um das Feuer anzuzünden, als das Militair auf Befehl des Generals anrückte, die Unmenschen aus einander jagte, und die Bajonette dem Schauspiel ein Ende machten.

Eine mysteriöse Schwärmerey in den Jahren der

Entwickelungsepoche des jungfräulichen Alters war es, welche die junge Johanna d'Arc zu dem wundervollen Mädchen von Orleans machte. Sie war im Jahr 1412 zu Domremy geboren und daher erst 19 Jahr alt, als sie den 30sten Mai, (nach andern 6ten Juli) 1431 auf einem öffentlichen Platz zu Rouen als Zauberin verbrannt wurde *). Bey der ihr nie erschienenen monatlichen Reinigung **) war es um so weniger zu verwundern, daß das zurückbleibende und wahrscheinlich periodisch aufwallende Blut das sanfte, bescheidene, einfache und fromme Mädchen, von ihrem vierzehnten Jahre an, zu einer Erscheinungenseherin, göttliche Reden vernehmenden Prophetin, keuschen Amazonin, schwärmerisch mächtigen Heldin, Grausamkeit hassenden und nie Blut vergießenden Anführerin des Rettungsheeres ihres Vaterlandes, und endlich zu einer mit Lammesgeduld dem Feuertod übergebenen Märtyrin machte ***) Gesetzt auch,

*) Histoire de Jeanne d'Arc, Vierge, Héroïne & Martyre d'État &c. par Mr. l'Abbé Lenglet de Fresnoy. Paris, 1753. Variétés historiques & physiques. Paris, 1752. Tom. II. P. 2. p. 499.

**) In den Notices & Extraits de manuscripts de la Bibl. du Roi. 1790. 4., welche den Verdammungs- und Revisions-Prozeß der unglücklichen Schwärmerin mit historischen Erläuterungen des del'Averdy enthalten, heißt es in den Zeugungsverhören: Elle n'étoit pas sujetté suivant toutes apparences à l'infirmité sexuelle.

***) Der Verfasser des Aufsatzes: „Beitrag zur Geschichte der Johanna d'Arc" in dem Journal: London

daß sie, nach der Behauptung des Pater Vignier, nicht verbrannt worden wäre, sondern nur zu Schau ausgestellt, ins Gefängniß zurückgeführt, und zu Besänftigung der Engländer eine andere Person mit der Ketzerkappe bedeckt verbrannt wäre, sie aber nach dem im Dezember 1434 zu Rouen erfolgten Tode des Duc de Bedfort aus ihrer Gefangenschaft entronnen, und mit behülflich gewesen, die Engländer im Februar 1436 aus Paris zu verjagen, hernach einen Ritter Robert des Amoises im Mai 1436 in Lothringen geheurathet habe, bald darauf schwanger und kränklich geworden, und nach der Geburt des Kindes verstorben seye, so kann das erstere doch wahr bleiben. Denn solche in den Jahren der Entwickelung der Mannbarkeit befindliche schwärmerische Mädchen, werden nicht selten durch Heurath und Schwangerschaft bald kränklich, und durch Schwangerschaft und Geburten ein Opfer ihrer gemeiniglich auch sehr leidenschaftlichen physischen Liebe. — Eine Prophetin in ihrer Ent-

---

und Paris. 7. Jahrg. Halle, 1804 S. 123. hat vollkommen Recht, wenn er schreibt: „Psychologische Aerzte mögen entscheiden, ob dieser Umstand (des nie erschienenen Monatlichen) allein nicht schon hinlänglich war, eine wunderbare Reitzbarkeit und Spannung ihres Nervensystems hervorzubringen."

Im 15sten Theil Histoire de France, von Hrn. Villaret, Paris 1766, wird angeführt, Johanna d'Arc habe selbst angegeben, daß sie Geister gesehen habe. — Der Recens. in der Gött. Gel. Anz. 1766. S. 364. nennt sie die „bekannte Hanne."

wickelungsperiode war Christine Poniatowsky im Jahr 1628. Sie war die Tochter eines Polnischen Edelmanns, der zuerst Katholik und Mönch, dann Prediger bey den Böhmischen Brüdern war. Im Jahr 1627, als sie sechzehn Jahre alt war, verfiel sie zum ersten Male, während einer schweren Krankheit, in eine prophetische Extase. Als dieses ihrem Vater, damals Bibliothekar eines Edelmannes in Mähren, hinterbracht wurde, schrieb er an seine Tochter: Bitte Gott um deine Gesundheit, und nehme dich in Acht, daß du niemand von deinen Visionen, die eine Ausgeburt deiner verirrten Phantasie sind, etwas erzählest. Du hast genug Offenbahrungen in deinem Katechismus. Ich will nicht, daß meine Tochter eine Prophetin sey. Doch später hielt er sich selbst überzeugt, daß seine Christine aus göttlicher Eingebung geredet habe. Am 23sten Januar 1628 glaubte sie vom Himmel einen Auftrag erhalten zu haben, an den Fürsten Albert von Waldstein zu schreiben, und diesen bekannten Generalissimus der Röm. Kaiserlichen Armee wegen Verfolgung der Nichtkatholiken zu warnen, und den Brief selbst nach Gitschin zu tragen. Einige Edelfrauen begleiteten sie zu der Fürstin; wie sie aber vor dieser ihren Vortrag thun sollte, fiel sie in heftige Zuckungen, und wurde weggebracht. Das überreichte Schreiben übergab die Fürstin den Jesuiten zu erbrechen. Diese drangen darauf, daß man der Unglücksprophetin den Pikardischen Teufel austreiben, und sie in Kerker sperre, aber die human denkende Fürstin ließ solches nicht zu. In=

dessen kam der Herzog von Friedland an, las das Schreiben, scherzte darüber, und sagte: Mein Kaiser ist ein so mächtiger Herr, und bekommt Briefe von Madrid, von Konstantinopel u. s. w., aber ich bekomme sie gar vom Himmel. Der Brief enthielt vielleicht eine Prophezeiung seines gewaltsamen Todes; denn A. Commenius schreibt in s. historia persecut. Eccles. Bohem. p. 422. rc. von dem Herzog Waldstein (nicht Wallenstein) „sed expertus est, quam jocari conveniat in rebus seriis; brevi post eo ipso mortis genere, quod praedixerat Cristina, misere perditus.“ — Christine setzte ihre Prophezeiungen fort, gab ihre Offenbarungen sogar im Druck heraus. Am 2. Jan. 1629 wurde sie vom Schlag gerührt, und den 27sten glaubte man, sie sey verschieden, indem sie in einem Scheintod lag, aber aus demselben wieder erwachte und genaß, und endlich den Hofmeister des Böhmischen Winterkönigs Friedrichs, Daniel Strege, heurathete, mit demselben in 12 Jahren 5 Kinder zeugete, und erst im Jahr 1644 den 6ten Dezember zu Lissa in Polen wirklich verstarb *).

Eine Entwickelungskrankheit, welche eine gute, junge Seele in einen schwärmerischen Trübsinn, in eine immer quälende Sehnsucht nach himmlischen Dingen stürzet, war es oft allein, welche bey einem jungen Mädchen den festen Entschluß hervorbrachte, sich auf seine ganze Lebenszeit von allen Freuden der

*) Hesperus. Prag. 1816. Dec. N. 59. S. 469 — 71.

Welt zu entfernen, sich in ein Kloster einzuschließen, und mit unsinnigen Quälereien, unter einer Gesellschaft beißiger Nonnen, sein Leben hinzubringen. War dann die Periode der Schwärmerei vorüber, und wurde nun der Verstand des armen Mädchens nüchtern, seine Sinnen unumwölkt, auch die mächtige Geschlechtslust rege, so erwachte die Reue auf eine schreckliche Weise, und das abscheuliche Bewußtseyn, daß aus dieser Hölle auf Erden keine andere Erlösung, als durch den Tod, statt finde, stürzte solche Nonne in eine andere Art von Trübsinn, der wie ein Geier an ihrem Herzen nagte, und sie abgezehrt und abgehärmt, verzweifelnd oder erwünscht, dem Tode in die Arme führte.

Eine religiöse Schwärmerei junger Mädchen herrschte in vorigen Zeiten oftmals und zum Theil noch unter Katholiken und Protestanten. Bey jenen endigte sie entweder mit der Rolle einer Betrug spielenden Wunderthäterin, oder die Mädchen ließen sich in Klöster aufnehmen, und verfielen je länger je mehr in die unsinnigsten und verliebtesten Schwärmereien. Je weiter sie sich von aller Sinnlichkeit entfernen wollten, desto anhaltender verfolgten diese frommen Seelen die sinnlichsten Triebe *), und ihre geistlichen

*) Wie es ihnen dann ergieng, ersieht man aus Martini histor. geograph. Beschreibung des Frauenklosters Engelthal im Nürnberger Gebiet. Nürnb. 1798. 8. Die reichen Nonnen ließen es sich mit essen und trinken und schlafen auf weichen Betten recht wohl

Betrachtungen waren gerade auf Gegenstände geheftet, auf welche eine Braut Christi weder blicken, noch denken sollte. Das süße Jesuskindlein war ihr liebster Gegenstand, und dieses analysirten sie mehr leiblich, als geistlich. Die Kreuzordensnonne Agnes Blanbeckin quälte bis zu Thränen der völlig unnütze Gedanke, was wohl aus dem Theil geworden sey, der bey der Beschneidung des Kindleins verlohren gieng? Endlich glaubte sie ihn gar durch ihr Geschmacksorgan entdeckt zu haben *).

Die vom Pabst Pius dem Siebenten im Jahr 1802 seelig gesprochene Kapuzinerin Veronika Juliani, ließ sich mit dem göttlichen Lämmlein vermählen, es an ihren jungfräulichen Brüsten trinken, küssete und halsete es, und gab auch wirklich einige

seyn, und begiengen manche Unregelmäßigkeit, unter welchen ihnen Pabst Leo X. die am übelsten deutete, daß sie als Bräute Christi sich nicht geschämt hätten, Kinder zur Welt zu bringen.

*) „Eam aliquando scire desiderasse cum lacrymis & mœrore maximo, ubinam esset præputium Christi. Ecce vero in instanti sensisse eam illud, et dulcissimi quidem saporis, in ore, super lingua vel centies versatum, quod totidem vicibus deglutiverit, donec tandem, cum pelliculam hanc tentaret digito attingere, ea sponte in guttur descenderit.“ Ven. Agnetis Blannbeckin vita et revelationes etc. Vienn. 1731. 8. Ohne Zweifel war der verwirrten Nonne das Zäpfchen geschossen, Uvulæ lapsus; oder hatte sie den hysterischen Knoten, Nodus hystericus.

Tropfen Milch von sich. Und als sie endlich die Blatterrose in der Stirne bekam, träumte es ihr, Christus habe ihr seine Dornenkrone aufgesetzt; und die Teufel suchten sie in der Gestalt von frechen Jünglingen treulos zu machen, und unnennbare Schandthaten an ihr auszuüben *).

Seit dem Jahre 1813 machte eine ehemalige Nonne zu Dülmen in Westphalen viel Aufsehen mit blutenden Zeichen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den Stellen, wo Christus unter seinen Leiden blutete, wie an der Stirne, an den Händen und Füßen: außerdem hatte sie noch ein blutendes Kreuz auf der Brust, und eine rothe Linie über die Mitte der Nase herab. Diese Stellen bluteten bald alle Tage, bald alle acht Tage, roth blieben sie aber immer. Die wunderlustigen Seelen sahen solches für göttliche Gnadenzeichen an, aber die Physiker, die nichts von solchen blutigen und mathematischen Wunderzeichen statuiren, sahen darin nichs anders, als eine Betrügerei. Und nach den neuesten Nachrichten vom Januar 1820 soll auch die Nonne in den Schlingen des Irrthums und Betrugs befangen erfunden seyn. Es ist nun die Frage, ob diese Person, nicht wie so manche andere Frauensperson, welche die Rolle eines Wundermenschen spielte, mehr die Betrogene

---

*) Lebensgeschichte der seel. Veronika Juliani, Oberin der Kapuzinerinnen im Kloster der S. Klara zu Citta di Castello, welche Pius VII. im Jahr 1802 selig sprach. Augsburg, 1807. 8.

als die Betrügerin ist, und in Verrücktheit selbst, wie die Kapuzerin Veronika Juliani glaubte, Christus habe ihr die Wundermale aufgedrückt *).

Den protestantischen Jungfrauen gieng es nicht besser, als diesen katholischen, sobald religiöse Schwärmerei ihre Vernunft gefangen hielt. Pietistinnen, Herrenhuterinnen, Methodistinnen, Seperatistinnen, Quäckerinnen u. s. w., liefen schon als junge sinnliche Mädchen von einer Andachtsstunde zur andern, und verschlangen mit größter Begierde die vernunftwidrigste Erklärung des, für ein verliebtes und schwärmerisches Mädchen durchaus nicht schicklichen, Hohen Liedes Salomonis. Was auch die Crusiusschen, Bengelischen, Burkischen, Oetingerischen u. a. Exegeten von der Vermählung Christi mit seiner Kirche darin finden, und daraus hervor zu erklären sich bemüheten, so war doch die gar zu sinnliche Beschreibung einer schönen Orientalin vom Kopfe bis auf den Nabel, das Ausmalen ihres Geliebten, und das ver-

---

*) „Bericht über die Erscheinung bey der A. C. Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg in Dülmen, von dem Hrn. Med. Rath Bodde, Professor der Chemie in Münster, mit Entgegnungen von B. A. B. Reusing, Dechant und Professor in Dülmen. Dorsten. 1818. 8. — Bodde erklärt, wie es sich für einen Physiker geziemt, diese Blutzeichen für Betrug; Reusing hingegen, wie es bey solchen geistlichen Herrn gewöhnlich ist, für reine Mirakelwahrheit. Heutiges Tages sind jedoch solche Mirakelgeschichten schlecht berechnete Kunststückchen.“

liebte Girren und Caressiren nach morgenländischer Weise, kein würdiger Gegenstand gottseeliger Betrachtungen für junge Mädchen *). Kein Wunder, daß

*) Noch im vorigen Jahrhundert hat ein solcher hyperorthodoxe Exeget in einer Schrift die sehr überflüssige Frage aufgeworfen: „Warum Christus nicht geheurathet habe?“ Schon im bürgerlichen Leben hält man diese Frage über einen honetten Mann für naseweis. Für einen Theologen aber schickt sie sich gar nicht. Die Schrift hat den Titel: Einige Gedanken über die Frage: Warum Christus nicht geheurathet habe, nebst einer Weissagung: wie lieb künftig Christus die Juden, und diese ihn haben; von Th. Sam. Riedner, Hofprediger und Pastor in Hartenstein ꝛc. Schneeberg, 1715. 8. — Die Antwort läuft endlich da hinaus, weil Christus künftig (in wenigen Jahren) die Juden versammeln, und dadurch seine Kirche als Braut heimführen werde. Dabey wird den gläubigen Seelen die Verlobung und Hochzeit nach dem hohen Lied recht umständlich und so sinnlich geschildert, daß es kein Wunder ist, warum alle Jungfrauen zur Hochzeit wollen. Nun denke man sich aber, wie es diesen armen Seelen, die noch in einem sehr sinnlichen Leibe stecken, zu Muth seyn muß, wenn sie so voll Salomonischer Erotik lange warten müssen. Da verfallen sie dann, wenn ihnen, wie den thörichten Jungfrauen im Evangelio, die Verstandeslampe erlöscht, auf gar ungeistliche Abenteuer, immer nur darauf bedacht, einen leiblichen Bräutigam zu erhaschen. — Die Würtembergische Tabea, Beata Sturmin, sagte (in ihrem Leben, beschrieben vom Hofprediger Rieger 1730): „das Kranksseyn der geistlichen Braut vor Liebe könne der irrdische Leib nicht lange ertragen.“ —

ihre aufgereitzte Phantasie den lieben Heiland, wie einen leiblichen Bräutigam behandelte, und eine Schwester mit der andern von nichts, als vom Immanuel, vom Lämmlein und von dem himmlischen Bräutigam sprach. Ihre Gebete und Lieder waren die allersinnlichsten Ausdrücke einer verliebten Phantasie, wie das im alten Würtembergschen Gesangbuch enthaltene Lied:

„Ich suchte dich in meinem Bette,
Holdseligster Immanuel,
O daß ich dich gefunden hätte,
So freute sich mein Leib und Seel,
Komm, kehre willig bey mir ein,
Mein Herz soll deine Kammer seyn.
Kannst du dein Haupt sonst nirgends legen,
So leg es hier auf meine Brust,
So kann ich süßer Wollust pflegen.“ rc. rc.

Das Köthnische Liederbuch und alle Herrenhuthsche Bücher sind voll solcher mystisch-sinnlichen Ausbrüche einer verliebten Phantasie. Mochte ein junges Mädchen, das täglich solche Liebeshistorien, Reimereien

---

Eine ähnliche unkluge Frage warf im 17ten Jahrhundert ein Pfarrer zu Waldangeloch im Odenwald (ein Loch, in dem von je her seltsame Kirchenlichter zu leuchten pflegten) auf: „ Ob Gott auch ehelich sey, und ein Weib habe, wie sonst ein Mann ein Weib habe? Und wie viel er Weisen (Modos) habe, Menschen zu wegen zu bringen? Beantwortet von David Martini. 1682. 8.

und Dichtungen hörte, memorirte und sang, auch noch so sehr vor sinnlichen Ausbrüchen verwahrt werden, seine geistliche Liebe nahm doch öfters ein sehr leibliches Ende. Die alte fünf und sechszigjährige Israelitische Jungfer Johanna Southcote in London bildete sich im Jahr 1814 nur ein, daß sie mit dem Messias schwanger sey; aber nicht nur Eine christliche Jungfer in und außer Deutschland hatte vor Jahren den Einfall, daß sie einen Messias zu zeugen bestimmt sey, und hieng diesem Gedanken so lange nach, bis sie endlich wirklich in die Wochen kam *).

In diesen Versammlungen der Pietisten, Methodisten u. d. gl. christlichen Sekten, wo die Phantasie mit sinnlichen und übersinnlichen Gegenständen beständig gereitzt wurde, brach auch von Zeit zu Zeit eine ansteckende religiöse Manie aus. Dergleichen war die Krankheit, welche in einem Theil der Grafschaft Cornwallis in England im Jahr 1814 so viel Aufsehen erregte, und die Dr. Cornisch epidemische Convulsionen nannte. Ihre Entstehung war eben so sonderbar, als die Krankheit selbst. Während des Gottesdienstes in einer Kapelle der Methodisten zu Redinth schrie nemlich ein Mensch, der eine Zeitlang sichtbar in der lebhaftesten Unruhe da gesessen hatte, zum größten Erstaunen der Versammlung: „Wie

---

*) Actenmäßige Geschichte einer W. neuen Propheten und ihres ersten Zeugen, nebst Nachrichten und Bemerkungen über mehrere chiliastiche Schriften, von Dr. Henke. Hamb. 1808. 8.

kann ich seelig werden?" Sogleich wiederholten mehrere Anwesende den nämlichen Ausruf, und schienen dabey von den allerheftigsten Schmerzen gequält zu werden. Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Neugierde trieb viele Hunderte herbey, welche beym Anblicke der Scene mit dem Ausrufe: „Wie kann ich seelig werden?" gleichfalls in die heftigsten Zuckungen verfielen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen, wodurch die Verbreitung der Krankheit in die benachbarten Städte und Dörfer befördert wurde. Nach glaubwürdigen Berichten wurden nach und nach mehr als viertausend Individuen davon befallen. Die Zufälle, welche die Aerzte dabey beobachteten, waren folgende: Frösteln und Druck in der Gegend des Herzens, krampfhafte Zusammenziehungen der Augenmuskeln, worauf sogleich Starrheit dieser Organe erfolgte; Krämpfe in den Gesichtsmuskeln, wodurch das Angesicht zum Gräßlichsten entstellt wurde; ein beschleunigtes, dem Schluchzen ähnliches Athemholen; außerordentliche Unruhe; Zittern, und wie vom höchsten Schmerz ausgepreßtes Schreien. Einige schrien: „Die Hand des Allmächtigen ruht schwer auf mir, wegen meinen Sünden." Andere: „Ich sehe die offene Hölle vor mir; ich höre das Winseln der Verdammten!" Dabey zerschlugen sie sich die Brust, und raseten so fürchterlich, daß oft 4 bis 5 starke Männer eine im Paroxismus befindliche Frau nicht zu bändigen im Stande waren. Bemerkungswürdig ist noch,

daß nur die oberen, nicht die untern Gliedmaßen des Körpers krankhaft ergriffen wurden, und die Zufälle bey keinem tödtlich waren; ferner, daß sowohl Kinder von 5 bis 6 Jahren, als auch 80jährige Greise von dieser Krankheit befallen wurden; daß aber das weibliche Geschlecht überhaupt, und junge Mädchen insbesondere, derselben am meisten unterworfen waren *).

Im Jahr 1780, als die Kinder am Confirmations-Tage des Abends in die Pfarrkirche St. Roch in Paris kamen, und sich eben niedergesetzt hatten, bekam ein junges Mädchen Zuckungen; dies wirkte so mächtig auf die andern Anwesenden, daß es keine halbe Stunde dauerte, so fielen 50 — 60 junge Mädchen gleichfalls in Zuckungen. Sie bekamen Zuschnürungen des Halses, Aufschwellen des Magens, schweren Athem, Aufstoßen, und mehr oder weniger starke Zuckungen. Diese Anfälle kamen bey einigen in derselben Woche noch einmal. Den folgenden Sonntag aber waren sie bey den Frauen zu St. Anna, die sich mit Unterricht junger Töchter abgaben; zwölfe bekamen Anfälle von Zuckungen, und sie würden gewiß noch mehr angesteckt haben, hätte man nicht die Vorsicht gebraucht, jedes Mädchen sogleich nach Haus zu schicken, wenn es solche Anfälle bekam. Man vereinzelte sie so viel möglich, und ließ sie nicht wieder zusammen kommen, und drei Wochen waren hinrei-

*) Aus englischen Blättern im Hamb. unp. Correspond. Nro. 109. den 23. Nov. 1814.

chend, diese Ansteckung von Convulsionen (cette affection convulsive épidémique) gänzlich zu unterdrücken *).

Nach einem öffentlichen Blatte war im Jahr 1818 zu Elberfeld, zu Kölln und zu Mühlheim eine ähnliche schwärmerische Bewegung unter den Schulkindern. Die Anhänger der frommen Schwärmerin Krüdner schrieben entzückt über diese Bewegungen: „Ueber ganze Schulen ist der Geist Gottes ausgegossen. Kinder von 5 bis 6 Jahren suchen den Heiland, und schreien zu ihm um Vergebung der Sünden. Zu 8 bis zehen kommen sie unaufgefodert zu ihren Lehrern, und bitten mit Thränen, daß sie ihnen verzeihen mögen. Kinder der gottlosesten Eltern werden ergriffen und lassen sich durch nichts abhalten, sich dem Herrn Jesu hinzugeben. An mehreren Orten kommen sie unter sich zusammen und bringen fast ganze Stunden im Gebet aus dem Herzen zu. Ein Kind von etwa acht Jahren sagte: Tragt mich nicht mehr hinaus in die freie Luft, gebt mir auch nicht mehr zu essen, denn heute Abend um 7 Uhr will ich bey meinem Herrn Jesu essen. Das Kind war gesund, und um 7 Uhr todt. Sonntags um 4 Uhr kommen gegen 30 Kinder bey einem ausgezeichnet begnadigten und begabten Schulknaben zusammen, und singen, lesen und beten.“ **)

---

*) Rapport des Commiss. s. l. Magnétisme animal à Paris. 1784. S. 56. — Aehnliche Beyspiele auch in der Schrift: Le naturalisme de Convulsions par Mr. Hecquet.

**) Der Freimüthige. 1818. Nro. 157. S. 628.

4) Die vierte Seelenkrankheit in den Blüthenjahren des Mädchens ist:

Die Romanensucht, Vesana ad scenas Romanenses propensio.

Nichts wirkt in den Jahren der lebhaftesten Einbildungskraft auf Kopf und Herz eines jungen Frauenzimmers so nachtheilig, als die an sich verderbliche Romanenlectüre. Schlüpferige Romane erwecken bey ihnen die noch schlafenden Zeugungstriebe, und reißen sie zur Selbstbefriedigung hin, welche den lebhaftesten Geist tödtet, die blühendste Gesichtsfarbe in kurzem verwischt, und aus einem Engel in wenigen Monaten eine wandelnde Leiche schafft, ja manchmal den Grund zu unheilbaren Uebeln in und außer der Ehe leget. Oder die zu früh erweckten Triebe stürzen das Mädchen auf eine andere Weise ins Verderben; sie verleiten es, sich der Verführung Preis zu geben, die nur Verlust seiner Ehre und Achtung, der Ruhe der Familie und des Glücks des ganzen künftigen Lebens zur Folge hat. Sind auch die Romane rein sittlich, aber empfindsam und hoch gespannt, so wird in dem zarten Herzen der Leserin das Feuer einer idealistischen Liebe angefacht, und eine Sehnsucht rege, die selten so befriedigt wird, wie die überspannten Forderungen und Erwartungen es erheischen. Mit der Versäumniß einer für ihr künftiges Leben sich geziemenden Ausbildung zu einer glücklichen Gattin, hängt ein solches Frauenzimmer nur immer romanhaften Vorstellungen und Wünschen nach, und siehet sie sich überall in ihren Erwartungen getäuscht, und die wirkliche Welt

durchaus anders, als ihre Phantasie sich solche vormalte, so befällt sie die schrecklichste Schwermuth, sie fühlt sich höchst unglücklich in einer mit ihren Wünschen durchaus nicht übereinstimmenden Welt, und indem sie ihre idealische Vorstellungen nicht an den gemeinen Gang der Dinge anzuknüpfen vermag, unterliegt sie endlich dem Kampfe mit sich selbst, und endigt mit Selbstmord *).

Andere, die in den Jahren der jungfräulichen Entwickelung über die, seit etlich und zwanzig Jahren in Unzahl ausgeheckte, Ritterromane geriethen, wurden so davon hingerissen, daß sie Tag und Nächte hindurch diese Lectüre mit der größten Begierde verschlangen, bis ihr sonst guter Verstand ganz verschroben und verwirrt, auf nichts anders mehr dichtete, und nach nichts sehnlicher trachtete, als eine ähnliche Rolle zu spielen, wie die Dulcinea eines verliebten Ritters. Findet sich nun aber kein edler Ritter, so wird mit

---

*) Man lese hierüber einen interessanten Aufsatz, wie nachtheilig alle Romanenlectüre sey, in dem Freimüthigen von 1804. Nr. 108.

Ein Recensent von „den Flegeljahren. Einer Biographie von J. P. Richter, schreibt: „Andere Leser (von Romanen), besonders weibliche, deren ich einige kenne, fangen dabey gar an zu himmeln. Sie sehnen sich aus diesem Rosenthal, Jammerthal von ihnen genannt, hinweg und hinauf in Abrahams Schooß, ja sie verspüren bisweilen Anwandlungen von melancholischer Tollheit und Trieb zum Selbstmord. Das ist Thatsache.“

dem Hofmeister, dem Friseur, oder auch mit dem Bedienten, oder einem kernfesten Baurenjungen ein Roman angesponnen, und aller Anstand, alles Sittliche und Schickliche, alles zeitliche Glück, alle Ehre und Achtung aufs Spiel gesetzt, um nur einen Roman zu beginnen, und bis auf einen Punkt zu führen, wo die Nüchternheit gewöhnlich mit bittern Thränen der Reue, oder Wegwerfung und Verwünschung des angebetenen Ritters anfängt.

Findet das schwärmerische Spiel der verliebten Phantasie eine unüberwindliche Hinderniß, entweder durch die Herzenshärtigkeit oder die Untreue des in Affection genommenen Gegenstandes, oder durch die Strenge der Eltern und Vormünder, und wird nichts gethan, das kranke Mädchen zu heilen, so wird entweder sein Verstand unheilbar zerrüttet, und das sonst so verständige Mädchen völlig verrückt, oder es ist Selbstmord das traurige Ende dieser Entwickelungskrankheit. Andere, die sich lange nach einem verliebten Gegenstand vergebens umsahen, schufen sich endlich ein Phantasma, hielten mit Geistern und abgeschiedenen Seelen verliebte Unterredungen, und hatten Erscheinungen, welche die wunderbarsten und lächerlichsten Auftritte veranlaßten.

Ich hatte als praktischer Arzt eine abenteuerliche Rittergeschichte zu beobachten Gelegenheit, welche nur die Wirkung einer Entwickelungskrankheit bey einem jungen Frauenzimmer meines Vaterlandes gewesen war. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war ich öfters im Schwefelbade zu Boll

in Würtemberg. Einstmals begab sich dort ein Abenteuer, welches die ganze Gesellschaft in Allarm setzte. Die Kammerjungfer der Frau von R. sollte ihrer Gebieterin entgegenkommen, als sie Abends von einem nahen Dorfe zurückkehrte; aber die Kammerjungfer lag im Bette, als die gnädige Frau allein ankam, und entschuldigte sich, sie sey ihrem Befehl zu Folge wirklich ausgegangen, um ihr entgegen zu kommen, allein folgender Zufall habe sie bald wieder zurückzukehren genöthiget. Auf dem Wege sey ihr nemlich ein Reiter in rother Uniform begegnet, der verlangt habe, sie solle sich hinter ihn aufs Pferd setzen; sie habe sich natürlich geweigert, er ihr darauf seine Taschenuhr zugeworfen, sie solche zurückgegeben, und sich eilends davon gemacht, worauf er unter lautem Gelächter verschwunden sey. Man hielt diese Aussage für eine Erdichtung, um so mehr, als an diesem Sommerabend niemand im Felde einen solchen Reiter gesehen hatte. Das Mädchen war still, in sich gekehrt, und als ein Gegenstand des Spottes der Badegäste, scheu und eingezogen. Einige Wochen darnach an einem Sonntag Abend, während einem starken Gewitter, war diese Kammerjungfer verschwunden, und man hatte sie nur zum Hofthor des Bades noch hinausgehen sehen. Man suchte sie überall; aber erst des Nachts nach 10 Uhr fand man sie nicht weit von dem Bade in dem Morast eines nahen Baches liegen, vor Schrecken, wie's schien, halb todt. Man trug sie nach Hause, und als sie wieder zu sich kam, erzählte sie ein noch seltsameres Abenteuer. Ein

Bauerknabe sey diesen Abend zu ihr gekommen, und habe ihr gesagt, eine gute Freundin wolle sie in der Nähe des Bades sprechen. Sie sey darauf den Weg nach dem Bach gegangen, habe aber dort nicht die Freundin, sondern denselben Reiter angetroffen, den sie vor einigen Wochen gesehen; dieser habe ihr seine Uhr in die Hand gedrückt, und sie schnell hinter sich aufs Pferd gesetzt, worauf es dann (wie bey Bürgers Lenore) in sausendem Gallop fortgegangen sey. Sie habe schrecklich geschrieen, er höhnisch gelacht; endlich habe sie das Herz gefaßt, und sey vom Pferde gesprungen, worauf der Reiter abermal verschwunden, und sie in der Irre und Angst herumgelaufen, und endlich an dem Bache liegen geblieben sey. Das letztere war wahr, das erstere erdichtet. Niemand hatte den Bauernknaben, niemand den Reiter, und selbst keinen Huftritt da gesehen, wo er hingeritten seyn sollte, ungeachtet Wiesen und Feld vom Gewitterregen durchnäßt waren. Die Bauern der Gegend wußten sich die Sache kurz und gut zu erklären. Sie sagten: „der Böse habe das Mensch holen wollen, aber wieder weggeworfen.“ Die sich klug Denkenden hingegen erklärten: das Mädchen sey auf Abenteuer ausgegangen, und da ihr keines aufgestoßen sey, habe sie dieses erdichtet. Der Bademeister, ein Mann, der in der Welt bis nach Batavia gekommen war, und weder vom Teufel noch von den Abenteuern viel hielt, bat die Dame, daß sie ihre närrische Kammerjungfer wegschicken möchte, damit sie ihm mit ihren Streichen die Gäste nicht vertreibe. — Das arme

Mädchen schämte sich nun noch mehr, und getraute sich kaum mehr auf den Hof, will geschweige auf die Promenade zu gehen; denn das muthwillige junge Volk trieb mit der neuen Lenore nur seinen Spott. Die Kammerjungfer bekam daher auch von ihrer Gebieterin eine Empfehlung an eine andere Dame, mit der sie große Reisen machte, und durch Bewegung und Zerstreuung endlich von ihrer Entwickelungskrankheit geheilt wurde, und nach Jahr und Tag selbst einsah und gestand, daß alles in einer leeren Einbildung und Täuschung ihrer lebhaften Phantasie bestanden habe. — Der ganze und eigentliche Grund aber ihrer Visionen lag sicher in einer mächtig aufgeregten und nie befriedigten Zeugungsbegierde, bey Verwirrung ihrer Phantasie durch Romanenlectüre. — Das Bad war damals eben nicht zahlreich besucht, die Gelegenheit zu verliebten wirklichen Abenteuern nicht groß, indessen war doch von Zeit zu Zeit so viel junges Volk beisammen, daß einem verliebten Mädchen die Lust nach einem Abenteuer einkommen konnte. Der Badeort selbst ist dabey sehr romantisch gelegen, das Klima warm, das Wasser sulphurisch, und oft in dieser Gegend eine drückende und Zeugungsbegierde erweckende Gewitteratmosphäre, welches alles einen mächtigen Einfluß auf Kopf und Geschlechtstheile hat. Kommt hiezu noch bey sitzender Lebensart und guter Nahrung die Lectüre von Romanen, von Entführungsgeschichten, von Bürgers Lenore u. d. m., so siehet man leicht ein, wie in dem Kopfe eines jungen, vollblütigen, müßigen und Geschlechtstriebe füh-

lenden Mädchens eine krankhafte Vorstellung entstehen kann, die es glauben macht, man habe ihm gerufen, eine Uhr zugeworfen, es aufs Pferd gehoben, es sey aber endlich herabgesprungen und am Bach liegen geblieben, wohin die Kranke vielleicht durch einen Anfall von Epilepsia uterina, als der Crisis dieser krankhaften Vorstellung, gebracht war, und durch den sie im Sumpfe liegend gefunden wurde *).

5) Bey solchen kranken Seelen ist zugleich öfters eine unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, Dolorum adversarumque rerum aviditas.

Ihre schwermüthige Stimmung macht ihnen jede Lebensfreude verhaßt, und jede Gelegenheit zum Dulden und Tragen von Widerwärtigkeiten des Lebens erwünscht. Mit Freude geben sie sich ganz dem Schmerz hin, und nie finden sie sich behaglicher, als in einem immerwährenden Anlaß zu wehmüthigem und in sich gekehrtem Hinstarren, zum stillen Seufzen über verschlossenen Kummer, und von Zeit zu Zeit zum Ausbruch eines heftigen Weinens **). Während z. B.

*) Ich finde diese Geschichte aus Gelegenheit der famösen Wetzelischen Erscheinungsgeschichte in dem „Verkündiger," 1806. 2ten und 3ten Stück. S. 10—12. treu erzählt, welche Erzählung von einem gleichzeitigen Beobachter herrühren mag.

**) Andr. ab Heers erzählt in s. Obs. med. Obs. 24. p. 214. von einem Fräulein, das oft epileptische Anfälle gehabt habe, lacrymasque non sponte fluentes, sed praeelectione, pudore scilicet stimu-

e andern Geschwister über den kürzlich erfolgten Tod
rer Eltern laute Klage führen, und Tröstungen an=
ören, aber nach den ersten Tagen des Schmerzes sich
ssen, und mit Ergebenheit in die Fügungen der Vor=
hung zu ihren Geschäften zurückkehren, so verlangt
ne solche kranke Seele keinen Trost; sie sucht viel=
ehr durch beständige Erinnerung an den traurigen
Vorfall und durch wiederholtes Erzählen ihres Un=
ücks ihren Kummer zu nähren, und ihre Leiden
urch übertriebene Vorstellungen der Zukunft zu erhö=
en. Aus diesen immer aufgerissenen Wunden wird
ndlich ein Bedürfniß zu Leiden, eine Freude am Lei=
en in sich selbst, was Ossian the joy of grief
ennt. „Dieses Bedürfniß, sagt ein ungenannter
Schriftsteller *), ob es gleich nur dunkel wirkt, macht
ieles klar, was wir sonst für unbegreiflich halten. So
ntstehen aus demselben zuweilen die Vapeurs bey
ärtlichen Damen, und die sonderbare Hingebung,
omit sie sich oft unnöthigen und unangenehmen me=
icinischen und chirurgischen Behandlungen unterzie=

---

lante modas fundebat ubertim. Non dissuadebam lacrymas, quae pudicam pudibundamque decebant, et memineram sribentis; „expletur lacrymis egeriturque dolor:“ in hoc casu maxime, in quo caput plerumque et gravatur et dolet.“

Observ. medicarum oppido rararum liber unicus. authore Henrico ab Heers, Tungro. s. l. & a. 12. (Leodii 1630?)

*) S. Nordische Miscellen, 2. B. 5. Hft. Hamb. 1804. 8. S. 287.

hen, die ihren Grund weniger noch in der Mode und in der Sucht, Theilnahme zu bewirken, als in der unentwickelten Empfindung hat, daß ohne Leiden in der Freude, ohne Arbeit in der Ruhe kein Genuß sey.“

Aus dieser Liebe zu Leiden in den Jahren, wo das Gefühl den mächtigsten Eindruck auf das Herz macht, muß man es sich erklären, wie es möglich ist, daß junge Frauenzimmer bey einer schwärmerischen Stimmung um die Jahre der Mannbarkeit zuweilen Haare, Tuchlappen, Strohknäule, Glasscherben, Nadeln, Nägel u. d. g. manchmal in Menge verschlucken, um Quaalen über sich zu nehmen, die andere in Verzweiflung bringen würden *). Z. B. ein dreizehn Jahr altes Mädchen zu Grenoble bekam die seltsame Neigung, Näh- und Stecknadeln zu verschlucken: 20 Jahre lang hatte sie davon mit den schrecklichsten Leiden zu kämpfen, und starb erst im 37sten Jahr **). Aus dieser Lust zu Leiden erklärt es sich, wie und warum manches junge zärtliche, und seinem Aeußern

---

*) Gewöhnlich wurde das Ausbrechen solcher Dinge entweder für Zauberei oder Betrügerei erklärt, aber Wunden und Leichenöffnungen, bey denen so viele Nadeln u. d. gl. gefunden wurden, lehrten genugsam, daß das wirkliche Niederschlucken kein bloßes Vorgeben gewesen sey. Man sehe eine solche Geschichte bey A. ab Heers Obs. med. p. 85.

Wierus l. c. p. 352.

**) Voigts Magaz. für die Naturkunde. 7. Bd. 3. St. 1804. S. 208.

nach sehr empfindliche Mädchen sich auf einmal so geneigt bezeugt, sich an einem z. B. angeborenen Gewächse, oder an einem chronischen Uebel, das es vorher Jahre lang mit Geduld trug, operiren zu lassen, und die schmerzhafteste Operation mit heroischem Muthe aushält; ja den Wundarzt zu der Unternehmung einer solchen Operation selbst auffordert, und encouragirt. Ich habe als Arzt und Wundarzt selbst solche Beispiele des jungfräulichen Heroismus erlebt, die mich in Erstaunen setzten, und mir unerklärlich waren, ehe ich diese Neigung des jungfräulichen Herzens zum Schmerz, zum standhaften Dulden in Leiden, und zum ungeheuchelten Festhalten des Kummers kannte *).

Nun ist es mir auch klar, wie manches truglose Mädchen sich einem Jahre lang fortgesetzten Hunger- und Durstleiden überlassen konnte, um die Belohnung des Ruhms einer Heiligen zu erhalten, und wie sie es geschehen lassen konnte, daß das Volk, überall zum Wunderglauben geneigt, die Sache so weit übertrieb, daß es vorgab, die Kranke habe Jahre oder Monate lang nicht einen Bissen über den Mund gebracht. Nun ist es nicht schwer, zu begreifen, wie so viele Tausend wohlhabende Mädchen sich in der Blüthe ih-

*) Es giebt freilich auch Betrügerinnen, die aus Hang zum Müßiggang, zum Aufsehen erregen und zum Geldgewinn, sich krank machen, und Schmerzen erregende Dinge beybringen, um in Hospitälern aufgenommen, dort curirt und gefüttert zu werden.

rer Jahre in Klöster einkerkern ließen, um die schön-
sten Tage des Lebens mit Beten, Wachen, Knieen,
Fasten, Geisselungen und Pönitenzen aller Art zu
verleben, und abgezogen von allen Freuden des Lebens
sich hinzuwelken, in der Hoffnung, sich dadurch einen
unerschöpflichen Genuß überirrdischer Freuden zu be-
reiten. Sie machten sich krank, um den Vortheilen
der Gesundheit mehr Reitz zu geben; sie starben Jahre
lang den irrdischen Freuden ab, um das Leben nach
dem Tode desto genußreicher, die himmlischen Freuden
desto größer zu finden, so wie man hungern muß, um
die Wollust des Essens recht zu schmecken.

6) Die sechste krankhafte Erscheinung in den Jah-
ren der Mannbarkeit des Mädchens ist:

Die Fallsucht, Epilepsia *),

die meist periodisch ist, und sich gewöhnlich in dem
Zeitpunkte einstellt, wo das Monatliche zum ersten
Mal erscheinen soll, und wenn es auch schon erschienen
ist, um die Zeit des Wiedererscheinens des Monatli-
chen sich erneuert. Die Anfälle kommen gerne des
Abends, und häufen sich, je näher es dem Ausbruch
des Monatlichen zugehet. Voran geht gewöhnlich
Mattigkeit, düstere Gemüthsstimmung, Kopfweh und

*) Epilepsie und Zuckungen aller Art sind ohnehin Zu-
fälle des kindischen und jugendlichen Alters. Puerilem
denique et infantilem nuncupant morbum latini epi-
lepsiam, quod teneram praecipue aetatem infestet,
et pueris (puellisque) quoad pubertatem accedant,
peculiaris sit. L. Fuchsius in s. institut. med.

Neigung zum Weinen, und das Ende davon ist eine Zeitlang fortdaurendes Zucken der Glieder, beschwerliches Athemholen, Bewußtlosigkeit und ein starker Schweiß. Nicht immer ist bey dem Anfalle ein Daumeneinschlagen, noch ein Schäumen des Mundes. Durch jene Vorboten von Kopfweh und Mattigkeit werden die Kranken erinnert, sich niederzulegen, ehe der Anfall wirklich eintritt; und der Anfall selbst ist dann weder so heftig, noch so schauderhaft, wie er zu seyn pflegt, wenn er die Kranke ganz unerwartet und aufgerichtet ergreift. Geht eine sehr frohe Gemüthsstimmung mit starker Körperbewegung, wie von Tanzen, Lachen, Fußreisen u. d. gl. dem Anfalle voran, so ist solcher auch gemeiniglich heftiger. Das Monatliche erscheint nach solchen Anfällen gewöhnlich unter großen Leibschmerzen, und hält bald kürzer, bald länger an.

7) Die siebente und mit der vorigen nahe verwandte krankhafte Erscheinung, ist:

Der St. Veitstanz oder: das taktmäßige Gliederzucken, Chorea Sti Viti, seu Convulsiones rhythmicae.

Diese Zuckungen stellen sich sowohl des Morgens, als des Abends ein. Oft geht eine große Redseeligkeit, Garrulitas morbosa, oder ein heftiges, ausgelassenes, und bis zu Thränen erschütterndes Lachen, Cachinnatio, voran, worauf entweder das taktmäßige Bewegen der Füße im Stehen und Gehen, oder solches Zucken mit Armen und Füßen im Bette erfolgt, und mit großer Mattigkeit, fieberhaftem

Pulsschlag, Niedergeschlagenheit und Schweiß endiget. Solche arme Mädchen sind in voriger Zeit gewöhnlich für besessen gehalten worden, und der Pöbel vermeinte, der Teufel lache aus solchen Besessenen, und gebe ihren Gliedern die Triebe und Stärke zum Tanzen. In meiner Jugend sah ich ein Mädchen von 16 — 17 Jahren, das immer des Abends zwischen Licht einen Anfall von Veitstanz bekam. In diesem Zustande hatte es eine außerordentliche Gelenksamkeit und Stärke. Es konnte an der senkrechten Wand in die Höhe springen, und einen aus der Decke halb hervorragenden Querbalken mit beiden Händen fassen (nicht umfassen, umklammern) und so mit platten, an die Seiten des Balkens gelegten Händen sich Minuten lang schwebend erhalten. Eine andere Jungfer hatte ich als Arzt zu behandeln, welche den Anfall gewöhnlich des Morgens im Bette bekam. Das heftige Lachen, das den Anfang machte, erregte bey den Zuschauern eine Art schauerlicher und höchst widriger Empfindung, denn es war mit einem unbeschreiblich schrecklichen Blick der Kranken begleitet, und ich konnte recht wohl begreifen, warum das Volk von solchen Unglücklichen glaubte, ein böser Dämon lacht aus ihnen. Eine alte Magd dieses Hauses drückte sich darüber so aus: „Der Jungfer mag fehlen, was da will, so kann ich bey ihr bleiben, und ihrer warten; aber wenn sie in das Lachen kommt, so muß ich davon laufen; denn ums Leben kann ich es nicht ansehen, mir wird zu Tod Angst.“ Gieng das Lachen bald zu Ende, so waren die convulsivischen Zuk-

kungen des Zwerchfelles so heftig, daß man glaubte, sie werden ihr das Herz abstoßen. Das Lachen sowohl, als ein Zeitraum nach dem Lachen, war mit einem taktmäßigen Zucken der Achseln, Arme und Füße, und mit Vor- und Rückwärtsbewegen des sitzenden Körpers verbunden *).

Der ehemalige berühmte Arzt, Dr. Horst zu Ulm, erzählt in seinen Epistolis, daß zu seiner Zeit (er lebte am Ende des sechszehnten und Anfange des siebzehnten Jahrhunders) alle Frühjahr in die ohnweit Ulm liegende St. Veits-Capelle Frauenspersonen gekommen seyen, und dort so unsinnig getanzt haben, daß sie endlich, wie entzückt, hingefallen und eine Zeitlang so liegen geblieben seyen. Wenn sie sich dann nach und nach wieder erholt gehabt haben, so haben sie geglaubt, sie seyen nun auf ein ganzes Jahr curirt, und nur in den folgenden Frühlingstagen seyen sie wieder mit einer unerträglichen Unruhe in allen Gliedern geplagt, von der sie nicht los werden können, als wenn sie sich um Maitag bey dem Feste des heil. Veits wieder einstellen, und mit Tanzen sich helfen. Von dieser Capelle soll die Krankheit auch

*) Das Lachen ist öfters ein Vorbote von Zuckungen, und ein andermal ein Symptom derselben. Wenn Kinder öfters im Schlafe lachen, so sind Zuckungen, Epilepsie etc. zu befürchten. Metuendae sunt tales epilepsiae in tenellis, quandocunque frequenter in somno rident. Zwingeri Paedojatreja. p. 68.

ihren Namen haben *). Hyppokrates kannte die Krankheit schon und nannte sie Χορεία, Chorea; und Paracelsus stellte drei Arten davon auf: Chorea lasciva, irata et aestimativa, je nachdem sie nemlich aus Fleischeslust, Zorn oder Hochmuth entstanden sey **).

Eine sehr interessante Krankengeschichte von einem 16jährigen Mädchen, das, nachdem es schon einige Jahre menstruirt war, in heftige convulsivische Zufälle, St. Veitstanz, Wasserscheu, und Neigung zum Schlaf und Voraussagen verfiel, theilte Hr. Dr. Born zu Frankfurt an der Oder im Hornischen Archiv mit ***). Ein Mädchen, das viele geistige Anlage, ein gutes Gedächtniß und schon frühe Liebe zu dichterischer Lectüre hatte, ja zu früh in geistiger Ausbildung fortrückte, und an seinem eilften Geburtstag schon menstruirt ward, wurde von einem Hund in

*) Schenck in s. Obs. med. schreibt: daß im Jahr 1373 in Deutschland die Tanzkrankheit geherrscht habe.

**) Mit der Entstehungsart der beiden ersten Ursachen mag es seine Richtigkeit haben, mit der letzteren gewiß selten. Denn der Hochmuth wird vom Volk oft für die Ursache der Manie gehalten, da er bey solchen Kranken gerade oft eine Folge der Verstandeszerrüttung ist.

***) „Glückliche Heilung einer veralteten Nervenkrankheit mit dem Phänomen der heftigsten Convulsionen, nebst Bemerkungen über die Anwendung des Magnetismus.“ In Dr. E. Horn Archiv für med. Erfahrung. 1815. 4. Heft. S. 665.

den Arm gebissen, den man für wüthend hielt, und quälte sich darauf mit dem Gedanken, daß es wasserscheu werden könnte, ward auch endlich aus bloßer Angst wirklich wasserscheu. Dazu kamen herumziehende rheumatische Schmerzen, endlich nächtliche Epilepsieen, die dem Mädchen nach und nach das Aussehen, die Gesichtszüge und das Benehmen einer längst verheuratheten Frau gaben. — Daß es Selbstreitzungen vornahm, wird nicht angeführt; aber mir ist es höchst wahrscheinlich. Ohne Zweifel kam es darauf durch das zu frühe und „erhöhete Streben nach den Genüssen und dem Leben der Poesie,“ denn es ist bey Mädchen, die zu frühe Romanen- und Poesie-Lectüre lieben, gewöhnlich der Fall, daß die schlafenden sinnlichen Triebe mit großer Unruhe bey ihnen erwachen. Sie sind eben so sinnlich im Geheim, als geistig im öffentlichen Leben. Daher wahrscheinlich die nächtlichen Anfälle von epileptischen Krämpfen, das weibische Aussehen, und das Verheimlichen seiner Anfälle, deren Quelle es ganz gewiß kannte. Bey Tage geistig, bey Nacht sinnlich; in immerwährendem Kampf gegen das Sinnliche und überwunden von dem glühenden Trieben der Natur, verfiel es in diese Entwickelungskrankheit, nachdem die dem weiblichen Menschen wichtigste Naturerscheinung und die Geisteskräfte sich zu früh entwickelt hatten, ehe die Natur mit Ruhe die Stufen zu dieser Entwickelung, und damit zu gleichmäßiger Entfaltung des ganzen Organismus erstiegen hatte. — So würde ich wenigstens als Arzt geurtheilt haben. Und das möge Hr. Dr. Born bey

aller Achtung für seine Krankengeschichte und seine weise Behandlung zu Gute halten. Aber es ist freilich für den Arzt oft schwer, bey solchen früh klugen Mädchen darüber gewiß zu werden, und eben so delicat, in Krankengeschichten öffentlich darüber zu sprechen; und doch ist es von der größten Wichtigkeit, diese Ansicht bey der Kur nicht aus den Augen zu verlieren.

Die Erscheinungen in der Entwickelungskrankheit jenes Frauenzimmers waren oft wiederkehrende Geisteserhöhung, lebhafte Einbildungskraft und ein hoher und schöner Schwung ihres Ideengangs, so daß das 16jährige Mädchen z. B. ein Gedicht über die Weihe der Erde verfassen wollte. Wenn der Geist dieser Jungfrau in einer solchen Spannung war, wurde ihr Nervensystem aufs heftigste angegriffen, und brachte dann im Muskel- und Gefäßsystem die gewaltsamsten und schauderhaftesten Erscheinungen hervor. Ihr Auge wurde lebhaft, ihre Sprache verrieth, was in ihrem Innern vorgieng; ihr Puls, so wie alle Bewegungen des Körpers, wurden schneller; jetzt fiengen alle Glieder an, sich zu verzerren, und der schauderhafteste Anfall folgte hierauf, ein Gemisch von convulsivischen Bewegungen mannichfaltiger Art. Es entstand ein wechselseitiges Schleudern des einen und des andern Arms, und zwar so schnell und mit solcher Heftigkeit, daß die oberen Extremitäten zuweilen luxirt, und wieder reponirt wurden. Bald wurden einzelne Theile des Körpers ganz steif, und die Kranke ward von einer Ecke des Zimmers in die

andere geschleudert, und fand dann zuweilen einen Punkt, wo sie sich unzählige mal abwechselnd fast einzig auf dem großen Zehen schnell herumdrehete. Ergriff der Krampf vorzüglich die unteren Gliedmaßen, so fieng sie an mit den Füßen zu stampfen, sprang zu Viertelstunden und länger in die Höhe, an 2 Fuß und drüber, bis sich endlich alle Glieder in einem gespannten Zustande befanden; hierauf folgten Zuckungen in den Armen und Füßen, bald Emprosthotonus, bald Opisthotonus, Verzerrungen des Gesichts, Schließen oder offenes Starren der Augen, krampfhaftes Lachen oder Schreien, wobey die Luftröhre wie zusammengeschnürt war, heftiges und schnelles Herumschleudern des Kopfes zu beiden Seiten und nach dem Rücken hin, so daß man ihn fast zwischen den Schultern sah. Alle diese Erscheinungen wechselten während des Paroxysmus mit gänzlichem Erstarren der Glieder, mit kreischendem Schreien, Singen, Nachahmen der Stimmen und Gebehrden der Thiere, z. B. der Katzen, Ochsen, Wölfe, Hunde rc., bis endlich der Paroxysmus mit albernen Delirien endigte. Wenn während des Paroxysmus nicht Krämpfe in den einzelnen Theilen eintraten, so erreichte die Phantasie einen sehr lebhaften Schwung. Bald spielte die Einbildungskraft der Kranken angenehme Bilder, bald flogen Phantasmen ihren Augen vor; zu andern Zeiten entstand ein Entsetzen und albernes Reden. Den heftigsten Anfällen, die sich seit 3/4 Jahren regelmäßig einstellten, und zuweilen eine halbe Stunde, manchmal länger, zu 6 bis 8

Stunden dauerten, giengen Schmerzen im Innern, bald hier, bald dort, voraus. Geringere Anfälle begonnen mit allgemein erhöheter Reizbarkeit; das Auge wurde lebhaft, die Wangen färbten sich röther, dann zeigten sich Zuckungen in den Armen, Spielen mit den Füßen, Verzerren des Mundes und der Gesichtsmuskeln, Spasmus cynicus, krampfhaftes Lachen, bald Geschwätzigkeit, bald Aphonie; hiernächst fand sich ein oft eintretendes sonderbares Vertauschen einzelner harter Buchstaben, als: dann, tann; Krone, Trone; sprechen, plechen; glauben, plauben ꝛc., und dies geschah ohne alle Aufmerksamkeit und Anstrengung. Nicht selten zeigte sich die Phantasie ungemein erhöhet, und es entstand bey der großen Lebhaftigkeit der Vorstellungen ein regelwidriger Zustand des Gemüths, worauf dann die von ihr gefaßte fixe Idee verfolgt wurde, und eine verletzte Geisteskraft (Wahnsinn) verrieth. Zuweilen konnte sie den folgenden Anfall vorherbestimmen und voraussehen, mit welchen Abänderungen er sich äußern würde. Man hatte zuweilen Versuche angestellt, und alle Uhren entfernt, und es traf dessen ungeachtet ihre Vorhersagung ein. Anfänglich fand ich, so erzählt Dr. Born ferner, dies bestätigt, und ich war nur bey ganz genauer Beachtung der Kranken im Stande, sie zu überführen, daß die Uhren falsch giengen, und die Anfälle auch nicht in der Form eintraten, die sie vorhergesagt hatte *). Daß ich hiebey sehr behutsam

*) In dieser Stelle ist eine Undeutlichkeit, man weiß nicht, trafen die Anfälle auf die wahre Zeit, oder auf

verfuhr, brauche ich kaum zu bemerken. Man weiß, wie Kranke dieser Art ein Behagen darin finden, wenn ihre Prophezeihungen eintreffen, um dadurch Bewunderung zu erregen.

Bey allen den Leiden der Kranken war außer dem Paroxysmus Körper und Geist in ziemlich gleichförmiger und guter Stimmung. Die Assimilation und Reproduction giengen gut von Statten, die Menses waren regelmäßig, der Appetit war besonders stark, ja es zeigte sich nicht selten ein Heißhunger. Auch der Schlaf war gewöhnlich sehr gut, wenn nicht durch die zu heftigen Krämpfe mehrere Gelenke geschwollen,

---

die falsche, nach Belieben veränderte, Stunde ein. Es sey dem wie ihm wolle, so ist das eine so merkwürdig, als das andere, wenn die Kranke nichts von der Veänderung der Uhren wußte, und keine schlagen hörte. Auch benimmt es der Merkwürdigkeit nichts, wenn nicht alles so eintrift, wie die Kranke vorausgesagt hatte. Es bleibt oft und viel ein unerklärliches Phänomen, daß ein Mensch auf eine Stunde genau voraus bestimmen kann, was geschehen wird, wenn er sich auch gleich selbst vorgesetzt hat, daß dieses Eintreffen nach seinem Willen geschehen soll. Z. B. ein gewöhnliches unerklärtes Eintreffen ist dieses: Ein Mensch nimmt sich vor, morgen früh um drey Uhr aufzustehen, und um vier Uhr abzureisen. Er legt sich früh zu Bette, schläft recht gut, und wacht präcise um drey Uhr auf. Wie geht das zu, daß sein Körper und Geist auf die bestimmte Stunde erwachen, nachdem ihn eine Bewußtlosigkeit ganz unfähig gemacht zu haben scheint, den bestimmten Zeitpunkt wahrzunehmen?

oder durch das Herumschleudern Verletzungen hervorgebracht waren, die den Schlaf verhinderten. Je mehr Ruhe die Kranke hatte, und je besser sie sich befand, desto stärker waren die folgenden Anfälle. Nur in dem Fall, wenn die Krämpfe die größte Höhe erreicht hatten, waren die Augen trübe, das Gesicht gedunsen und die Gelenke angeschwollen, und konnte sie deshalb die Glieder nicht ohne Schmerzen bewegen, auch war sie sehr mißmüthig, bis sich die Krämpfe wieder einstellten. Sehr merkwürdig ist es, daß sie besonders in der Zeit, wo die Krämpfe anfiengen, eine große Abneigung gegen das Wasser zeigte, und obgleich sie Durst hatte, so konnte schon der bloße Anblick des Wassers, ja sogar der Gedanke daran, den Anfall erregen, weshalb sie dann auch schon seit vielen Wochen kein Wasser getrunken hatte.“ Außer diesen merkwürdigen Zufällen war bey der Kranken noch die Nachahmungssucht, indem sie die epileptischen Zufälle eines Menschen, den sie kannte, nachahmte, und darauf in Starrkrampf verfiel. Alle sogenannte Nervina und Antepileptica waren schon bei der Kranken vergebens angewandt, wie Valeriana, Asa foetida, Extr. Hyoscyami, Opium, Digit. purpurea, Aqua laurocerasi, Rd. Belladonnae, Moschus, Zincum oxyd. alb. und Cuprum ammoniacum, als die Kranke in die Behandlung des Herrn Dr. Borns kam, der weislich die psychische Behandlung diesem empyrischen Zugreifen nach den verschiedensten Nervinis vorzog, und damit einen sehr mäßigen Gebrauch des thierischen Magnetismus ver-

band, und davon endlich die vollkommenste Besserung der Kranken sahe. Klüglich suchte er voraus ihren Glauben an Genesung und Wirksamkeit des Magnetismus zu befestigen, indem er mit Bestimmtheit sagte, sie würde davon genesen, und er konnte daher auch am Ende ihr, wie Christus, sagen: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!“ In solchen Nervenzufällen, aber auch in vielen andern Krankheiten, hilft der Glaube, daß man genesen werde, oder daß dieser und jener Arzt helfen könne, und das unbegränzte Zutrauen und die Liebe zu ihm erstaunlich viel zur Genesung, so wie das verlorene Vertrauen zum Arzt und zur Wiedergenesung eben so viel zum Tode beiträgt.

Sie sagte bestimmt, daß sie mit großem Wohlbehagen ein Ausströhmen von Kraft aus dem Arzt an den Theilen empfinde, die dieser berührte. Sie bestimmte, was sie gebrauchen müsse, und daß ihre Gesichtszüge und Haare sich verändern, eine andere Farbe bekommen würden. Von den sich verordneten Arzneyen bekam sie jedoch nur ein Mittel, und ihre blonden Haare haben sich nur sehr wenig verändert, aber ihre Gesichtszüge merklich verbessert.

Einmal war die Kranke im magnetischen Schlafe sehr ängstlich, bekam Zuckungen und Krämpfe, und sagte dem Arzt, auf sein Fragen nach der Ursache: er habe Metall an sich. Er legte die Uhr und einen Schlüssel ab, aber sie war damit nicht zufrieden, bis er auch das letzte Metallische, eine Schnalle an seinem Trageband, von sich legte. In demselben Au

genblick ward sie ruhig und die Krämpfe hörten auf. Ein anderesmal sagte sie dem Arzt, er habe Schmerzen, und theile solche ihr mit. Er hatte einen Schmerzen im Fuß von einer unbequem sitzenden Lage. Ein drittes Mal sagte sie ihm: Er werde nicht Lust zu essen haben. Er versicherte: er habe Hunger. Sie blieb dabey, er werde keinen Appetit haben, weil er etwas von ihrem Widerwillen habe. Als er sich an Tisch setzte, bekam die Kranke einen Fieberfrost, er versuchte zu essen, und auch seine Lieblingsspeise widerstand ihm. Er schrieb den Mangel an Appetit den überraschenden schauderhaften Eindrücken zu. — Alle diese übernatürlich scheinenden Dinge verloren sich bald, und es fand sich späterhin, daß eine für den Magnetismus so sehr empfängliche Kranke sich gar sehr oft irrte. — „Es ist mir, fährt Hr. B. fort, wahrscheinlich, daß die Heilung dieser schrecklichen Krankheit auch ohne alles Magnetisiren gelungen seyn würde, da diese Behandlung keine merkliche Wirkung hervorbrachte. Oft stellte sich zwar eine Art von somnambulem Zustande ein, aber für den Gang der Krankheit blieb dies ohne Folgen. Ich behandelte die Kranke mit aufrichtiger, herzlicher Theilnahme. Sie schenkte mir ein festes, unbedingtes Vertrauen. Sie war überzeugt, daß ich sie retten, daß ich sie heilen werde. Diese Momente haben wohl den Heilungsprozeß vorzüglich entschieden. Ich gewöhnte sie an Arbeit, Thätigkeit und Anstrengung des Körpers bis zur Ermüdung. Die zu üppige Reproduction wurde durch Brechmittel, Schmerzen

erregende Mittel, Aderlassen rc. vermindert. Sie wurde geübt in dem festen Vorhaben, der Krankheit mit festem Entschluß entgegen zu wirken. Ich bediente mich so eines Vereins von psychischen und physischen Mitteln, und ohne daß der Magnetismus hier etwas Wesentliches leistete, war der Erfolg meiner lang fortgesetzten Bemühungen glücklich, und die Kranke ist seit zwei Jahren von allen Krämpfen frei."

Diese Krankengeschichte, welche Herr Dr. Born mit aller Treue und mit einer von guter medicinischer Kenntniß zeugenden Ansicht beschreibt, ist ein lebhaftes Gemälde von den wunderbaren Erscheinungen in den Jahren der jugendlichen Entwickelungsperiode eines Frauenzimmers, und zugleich ein Beweis, was eine kluge medicinische Behandlung ohne viele und vielerley Medicamente dagegen vermag.

8) Die achte Krankheit in den Entwickelungsjahren ist

Die Ohnmacht

in ihren verschiedenen Graden.

Eine gewöhnliche Ohnmacht, Animi deliquium, defectio, lipothymia, fängt mit plötzlichem Blaßwerden des Gesichts, Schwinden der Muskelkräfte, Verdunkelung der Augen, kurz mit einem sogenannten Schwachwerden an, und äußert sich im Fortgange durch sehr matten Ader- und Herzschlag, Hinsinken des Körpers, wie in tiefen Schlaf, schwache Athemzüge, Kaltwerden der Glieder, Stirne und Nasenspitze, und endlich mit dem Ausbruch eines kalten Schweißes auf der Stirne, und Erwachen unter

tiefem Seufzen und schweren Athemzügen. Hält die Ohnmacht lange an, und ist die Kranke einer Todten ähnlich, ganz gefühllos, so heißt der Zufall starke Ohnmacht, Syncope; kommt die Kranke aber auf einmal außer sich, liegt mit offenen oder geschlossenen Augen ganz stille, rührt kein Glied, siehet und höret nichts, was um sie vorgehet, hat aber ein ruhiges Aussehen, einen fast unmerklichen Schlaf, kaum fühlbaren langsamen Puls, bewegt zuweilen die Lippen, als ob sie mit jemanden rede, und kommt nach einer halben oder ganzen Stunde, auch später, wieder zu sich unter tiefen Athemzügen, und weiß dann von Erscheinungen zu erzählen, so heißt der Zufall eine Entzückung Ecstasis, Ecplexis, Obstupescentia. Bey mächtigem Andrang des Geblüts nach dem Gehirn, sind die äußern Sinne solcher Kranken verdunkelt und die willkührlichen Muskelbewegungen unterdrückt, während der innere Sinn, die Phantasie, desto mächtiger aufgeregt ist, und ungewöhnliche Bilder der Imagination, ungeheure Vergrößerungen vormaliger Vorstellungen der Seele zu einem frohen oder schreckhaften Entzücken entstehen. In einem solchen Zustande sahen manchmal solche junge fromme Seelen den Himmel, wie der Erzvater Jakob, offen, oder glaubten sich in den Himmel entrückt, und wußten bey ihrem Erwachen die Stadt Gottes bis auf das Pflaster, die Brunnen und Mauern, die Schildwachen der Engel, und die Alleen von Lebensbäumen zu beschreiben. So wie es einem bey Blutcongestion manchmal bey geschlossenen Augen mit allen Farben funkelt, so sahen

sie die Steine dieser himmlischen Stadt für lauter Rubine, Sapphire, Tobasen und Diamanten an, und die Mouches volantes in ihren Augen dünkten sie lauter orientalische Perlen erster Größe zu seyn. Sie hatten mit Gott und den Engeln, mit Erzvätern und Heiligen lange Unterredungen gehabt, und dieß alles bey der Lebhaftigkeit dieser Bilder ihrer Phantasie mit solcher Gewißheit, daß sie darauf lebten und starben, sie haben dieß alles wirklich gesehen und gehört, was sie erzählten. Wer wollte auch diesen guten Seelen nicht glauben? — Wer ein Panorama von Constantinopel siehet, kann dreist behaupten, daß er die Hauptstadt des Ottomanischen Reichs gesehen habe, wenn man gleich weiß, daß er nie über das Weichbild seiner Vaterstadt kam. — Die Legende der Heiligen aller Zeiten und aller Nationen ist voll von diesen wunderbaren Entzückungen und Visionen frommer Mädchen und Weiber.

9) Nahe an die Entzückung gränzt

Die Schlafrednerey, Somniloquium,

welche man oft mit dem Schlafwandeln, Somnambulismus, verwechselte, und daher eine solche Schlafrednerin, Somnambule, nannte. Manche solcher Kranken hat entweder nur eine starke Neigung zum Schlaf, Coma *), oder eine wirkliche Schlafsucht, Sopor; oder einen tiefen, jedoch

*) Coma revera somnus non est, sed somni quoddam præter naturam desiderium. L. Fuchsius.

noch mit Gefühl verbundenen Schlaf, aus dem sie bald geweckt werden, Carus. Oder es ist ein Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlaf, Coma vigil, non somniculosum, indem die Kranke mit offenen Augen nicht wachen, und mit geschlossenen nicht schlafen kann *).

Als vor etlich und dreißig Jahren die Anwendung des thierischen Magnetismus, und dabey vorzüglich die Schlafsucht und die Schlafrednerei so viel Aufsehen erregten, nannte man die Personen, welche durch das sogenannte Magnetisiren in Schlaf geriethen, und dem magnetisirenden Arzte auf seine Fragen antworteten nach dem Französischen: Somnambules, Somnambulen, oder Somnambulisten, das so viel heißt als Schlafgänger, Schlafwandler; obgleich das Gehen im Schlaf, in welchen solche Personen versetzt waren, gerade nicht wahrgenommen wurde, sondern solche Eingeschläferten gewöhnlich saßen oder lagen, und in einem Zustande von Entzückung oder in Erhöhung des Geistes und einzelner Sinnkräfte mit denen sprachen, durch welche sie in diesen Zwischenstand zwischen Wachen und Schlafen versetzt, oder mit denen sie, wie es die Franzosen nannten, in Harmonie oder Rapport gesetzt worden waren.

*) Galen sagt: Apertis oculis vigilare nequeunt, sed conniventes claudentesve oculos spe dormiendi vigiles tamen permanent; — in medio sunt tum exquisite vigilantium, tum dormientium.

Mag man auch die mit solchem Schlaf verbundenen wunderbaren Erscheinungen erklären, wie man will, so war doch bey den meisten kranken oder kränklichen Frauenspersonen von 12 bis 25 Jahren, bey welchen bey weitem am öftersten der thierische Magnetismus angewendet wurde, derjenige Zustand, in welchem sie sich vor und während dem Magnetisiren befanden, gemeiniglich nichts anders, als eine Art von Entwickelungskrankheit; und gesundscheinende, welche in diesen Schlafzustand durch Berühren versetzt werden konnten, waren, so viel mir bekannt wurde, Mädchen zwischen 12 bis 18 Jahren, also der Periode des mannbaren Alters ganz nahe, oder in derselben.

Bey mancher jungen Schönen war es auch wohl nichts weiter, als die schon erwähnte Nachahmungssucht und kranke Mitleidenschaft, worein sie verfiel, nachdem sie gehört hatte, daß eine andere Schöne mit den sonderbarsten Zufällen behaftet, auf männliches Berühren im Schlaf spreche, weissage, die unerhörtesten Fähigkeiten äußere, und allgemeines Aufsehen und Bewunderung errege.

Wollte man auch nur die glaubwürdigsten Geschichten solcher Kranken damaliger Zeit anführen, so würde es mehr das Ansehen haben, als wollte man eine Chronik von Wundermährchen oder die Erzählungen von orientalischen Schriften der tausend und einer Nacht aufwärmen, als sich der Wahrheit befleißigen. Aber da es heutiges Tages noch Aerzte und Nichtärzte von Kenntniß und Ansehen genug giebt, welche das Kind mit dem Bade ausschütten, nachdem sie sich

nie die Mühe genommen hatten, weder die Schriften glaubwürdiger Aerzte über diesen Gegendstand zu lesen, noch selbst Versuche anzustellen, oder die Versuche anderer zu sehen und zu prüfen, und die nur immer bemüht sind, durch Uebertreibung und Spott die ganze Sache lächerlich zu machen *), so halte ich es doch für nothwendig, eine oder die andere Geschichte anzuführen, die mir selbst näher bekannt wurde. Die, welche sich mit den Erscheinungen bey dem thierischen Magnetismus genau bekannt machen wollen, verweise ich auf die Schriften glaubwürdiger und gelehrter deutscher Aerzte: eines Gmelin's, Hopfengärtner's, Weinhold's, Heineke's, Kluge's, Hufeland's, u. a., die mit Ernst und Unbefangenheit gelesen und erwogen zu werden verdienen.

Ich will daraus nur eine einzige Geschichte im Auszug mittheilen, die ich gerade deswegen wähle, weil sie mir auch zu ihrer Zeit aus mündlichen Nachrichten von glaubwürdigen Personen mitgetheilt wurde, und ich überzeugt bin, daß wenigstens keine absichtliche Täuschung von irgend einer Seite mit unterlief **).

---

*) Diese trifft oft, was Cicero sagt de natura deorum, L. I. 25. „Hoc persaepe facitis, ut cum aliquid non verisimile dicatis, et effugere reprehensionem velitis, efferatis aliquid, quod omnino ne fieri quidem possit; ut satius fuerit illud ipsum, de quo ambigebatur, concedere, quam tam impudenter resistere."

**) Gmelin's neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus. Tüb. 1789. 8. S. 191 rc.

Eine Jungfer von 13 Jahren, die noch nicht menstruirt war, in den Kinderjahren an Krämpfen und Zuckungen gelitten, und im zehenten Jahr die Kinderblattern überstanden hatte, sich seit der Zeit, ausser einem lästigen Schwitzen in den Füßen, wohl und blühend befand, ward durch sogenanntes magnetisches Berühren eines Herrn, der Dr. Gmelin's Verfahrungsart aus bloßer Neugierde an ihr versuchen oder andern vorzeigen wollte, in Schlaf verfallen, und hatte auf der rechten Seite so heftige Zuckungen bekommen, daß es dem Magnetiseur angst und bange wurde. Von der Zeit an wurde ihr der rechte Arm beim Stricken jedesmal bald steif, und jede Anstrengung desselben war ihr schmerzhaft. Dr. Gmelin wurde darauf als Arzt zu Rath gezogen und ersucht, die Sache durch ein vorsichtiges Anwenden des Magnetismus wieder in Ordnung zu bringen. Damals war nemlich schon bekannt daß Zufälle, welche durch unvorsichtiges oder ungeschicktes Anwenden des Magnetismus entstanden sind, durch ein geschicktes Anwenden desselben wieder gehoben werden können. Die Jungfer selbst hatte keine Lust, noch einmal den Versuch an sich vornehmen zu lassen, aber der Onkel derselben verlangte solches. Sie gab endlich nach, sagte aber, schlafen werde sie gewiß nicht, aus allen Kräften wolle sie dem Schlaf widerstehen. Auf das magnetische Streichen des Dr. Gmelin's schlief sie jedoch bald ein, bekam zitternde Bewegung im rechten Arm, erhöhete Röthe, Turgor des Gesichts, geschwinderen und stärkern Aderschlag und vermehrte

Ausdünstung. Berührten, außer Gmelin, andere sehr gesund aussehende Menschen die Schlafende, so bekam sie convulsivisches Gliederzittern; berührte sie Gmelin, so hörten alle Zuckungen auf, und sie fühlte sich wohlbehaglich. Sie antwortete im Schlaf auf die ihr von Gmelin vorgelegten Fragen, gab die Stunde ihres Wiedererwachens ganz genau an, und bestimmte, wie oft sie noch bis zu ihrer Wiederherstellung magnetisirt werden müsse. Auf die von andern an sie gethane Fragen antwortete sie nicht. Fragte sie Gmelin, ohne sie zu berühren, so gab sie nur leise, und unverständliche Antworten. Näherte sich ihr jemand auf zwei bis drei Schritte, so fiel sie in eine zitternde und zurückbebende Bewegung, ja zuweilen in heftige Convulsionen. Doch, wenn man allmählig ihr näher kam, verloren sich die Bewegungen. Einige Personen, sowohl männliche als weibliche, welche in Absicht ihrer Lebenskraft die schwächsten waren, machten keinen widrigen Eindruck auf die Schlafende, und hingegen diejenigen, die einen widrigen Eindruck machten, waren dem Anschein nach gerade immer die stärksten. Nach dem künstlichen Schlaf aber konnte sie eben diese Personen ohne die mindeste widrige Einwirkung in ihrer Nähe haben und berühren; ja sie hatte sogar die nemlichen Personen sehr lieb. Wurde ihr während dem erzwungenen Schlaf ein Gold- oder Silberstück in die Hand gelegt, so machte solches nicht den mindesten Eindruck; ward hingegen eine kupferne Münze von derselben Größe in ihre Hand gelegt, und diese zugedrückt, so fiel der Arm in heftige

krampfhafte Verzuckungen. Gab man ihr Wasser, das magnetisirt, oder vielmehr Wasser in einem Glase, das zuvor auf eben die Weise, wie die zu magnetisirenden Personen, berührt werden war, ohne sie das gerigste davon zuvor merken zu lassen, so spuckte sie das Wasser mit Unwillen wieder aus, und sagte, es sey ja Brechwasser. Gab man ihr hingegen Wasser aus einem zuvor nicht berührten Glase, so trank sie es mit Appetit. Wurde sie in diesem Schlaf von ihrer Schwester berührt, einer Frau, die gerade Wöchnerin war, so äußerte sie in der rechten hypogastrischen Gegend einen Schmerz an derselben Stelle, an welcher die Schwester einen Schmerz vom Wochenbette her hatte. Einmal stillete diese Schwester dicht neben ihr ihren Säugling. Auf einmal betastete die Schlafende ihre eigene Brust derselben Seite, auf welcher die Schwester das Kind trinken ließ. Auf Befragen: warum sie ihre Brust betaste? antwortete sie: sie fühle darin ein Kriebeln und Kitzeln. Einsmals berührte sie ein mit einem Brustschmerz behafteter Herr, den sie nicht kannte, mit dem sie nie gesprochen, und von dessen Schmerz sie nie gehört hatte, ja nicht einmal wissen konnte, daß er mit ihr in Verbindung sey. Während dieser Berührung fragte sie der Magnetiseur, was sie suche? Sie deutete darauf auf die rechte Seite unter den Rippen, dann auf die linke, und sagte, sie fühle hier einen stechenden Schmerz, vorzüglich auf der linken Seite, und es sey ihr, als ob sie da ein Geschwür hätte, überdieß sey ihr sehr übel, und sie fühle sich sehr schwach und

krank. Der Herr, der sie berührt hatte, erstaunte über diesen mit seinem eigenen Krankheitsgefühl so genau übereinstimmenden Ausspruch. — Diese und mehr dergleichen seltsame Erscheinungen wurden bey mehreren solchen Schlafrednerinnen wahrgenommen. Einige Erscheinnngen sind jedoch von der Art, daß sie unsere Begriffe und Erklärungsfähigkeit, ja oft fast alle Wahrscheinlichkeit, übersteigen, ob sie gleich von mehr als einem rechtlichen, verständigen und gelehrten Arzte, und von vielen rechtschaffenen Nichtärzten bestätiget sind. Z. B. 1) Daß die durch thierischen Magnetismus in Schlaf gebrachte Personen durch dicke Wände hindurch die Einwirkung anderer auf sie haben fühlen und sehen und wissen können, was hinter der Wand, ja in einem andern Stockwerk, anderem Hause, sogar in einer andern Stadt u. s. w. vorgehe. 2) Daß die Schlafende bey völlig geschlossene Augen das habe lesen können, was ihr gedruckt oder geschrieben verkehrt auf den Magen gelegt wurde. 3) Daß sie im Stande gewesen sey, während dem Schlafe nicht nur ein diätetisches Verhalten zu ihrer Genesung, sondern sogar Recepte ohne vorhergegangene medicinische Kenntniß anzugeben; und dergleichen verwundernswürdige Dinge mehr.

Ob ich nun gleich gestehen muß, daß ich nicht im Stande bin, zu erklären, wie man z. B. bey verschlossenen Augen mit dem Magen sehen und lesen kann *), so bin ich doch weit entfernt, die Thatsache

*) Die neueren Physiologen pflegen sich in solchen Fällen mit vicarirenden Verrichtungen zu helfen. Allein

zu läugnen. Denn, wenn wir alles das läugnen müßten, was wir nicht erklären können, wie viel bliebe dann in der Physiologie und Pathologie uns Aerzten noch übrig? Und wie vieles erklären wir, und meinen, nun wissen wir es, bis nach zehen Jahren ein anderer es auf eine ganz entgegengesetzte Weise erklärt.

Ich habe es daher nie für einen Beweis von Aufklärung und tiefer Einsicht in die Natur, sondern gerade für das Gegentheil gehalten, wenn man in unbegreiflichen Dingen damit anfängt, daß man die Thatsache, die Erscheinung, Begebenheit läugnet, noch ehe man geprüft hat, ob solche wahr ist, oder nicht. Ist die Sache an sich wahr, so mag sich die Erklärung dazu ergeben oder nicht, uns ist sie immerhin wichtig, und der menschliche Scharfsinn mag sich Jahrhunderte lang an der Erklärung der Begebenheit üben.

Durch wie viele und vielerley Erklärungen giengen nicht die gemeinsten physischen Erscheinungen, bis man nur auf Eine erträgliche kam. Und nun vollends die außerordentlichen! — Gehörte es nicht vor etlich und zwanzig Jahren noch zur Aufklärung in der Physik, über die vom Himmel gefallenen Steine zu spotten? *) Jetzt, da das Factum niemand mehr

---

ich kann eher begreifen, wie ein Besenstiel die vicarirenden Dienste einer Schreibfeder vertreten kann, als wie der Magen die Stelle des Auges vertreten soll.

*) Im Jahr 1794 hatte Hr. Chladni schon die Wirk-

läugnen kann, zerbricht man sich den Kopf darüber, von welchem nahen Gestirn sie auf unsere Erde geschleudert, oder ob sie in der Luft gebildet werden? Ich denke, den Physikern wird es am Ende damit gehen, wie mit dem Winde, von dem Christus sagte: „Du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt, noch wohin er fährt.“

Ja, was brauche ich Gleichnisse aus der Luft herzuholen? Auf wie vielerley Weise hat man nicht die Entstehung des Menschen erklärt, und man ist dennoch nicht damit aufs Reine *). Hüte man sich also ja vor dem anmaßlichen Läugnen, und lerne man nur die Begebenheit prüfen, und das Wahre vom Falschen wohl unterscheiden.

In solchen unbegreiflichen Fällen pflege ich mich immer an bekanntere, ebenfalls unbegreifliche, und

---

lichkeit des Niederfallens der Meteorsteine dargethan. Dennoch hat man bis zum Jahr 1803 aus bloßer Furcht sich lächerlich zu machen die wenigsten Beobachtungen der Art bekannt gemacht. S. Gilberts Annal. der Physik. 1817. 10. St.

*) Seit Aristoteles Zeiten sollte nichts für wahr gelten, als was sich beweißen ließe, erstlich durch die Anschauung und dann durch den Begriff. Der Verstand hielt sich mit Recht an das Begreifliche; aber die Vernunft mußte dabey ihr Recht nie aufgeben. Diese lehrt uns, daß es übersinnliche Erscheinungen giebt, wovon der Verstand nichts begreift, und daß es unvernünftig ist, sinnliche Erscheinungen zu läugnen, blos weil der Verstand ihre Ursachen nicht begreift.

doch wahre Erscheinungen zu halten, und mich damit zu trösten. Daß man, zum Beispiel, um das Licht zu empfinden, ja ein recht schnelles und starkes Gefühl davon zu haben, keiner Augen bedürfe, beweißt das so räthselhafte, als selten lebend beobachtete Thier des unterirrdischen Sitticher Sees in Crain Proteus anguinus. Diese vierfüßige Wassereidechse hat auch nicht eine Spur von Augen, wenn nemlich unter Augen die zu Tage liegende, dem Lichte ungehindert zugängliche Sehorgane verstanden werden *). Gleich=

*) Die Naturforscher von Laurenti an in s. Synopsis reptilium 1768 behaupteten solches, bis Hr. D. Schreiber, Direktor des Kais. Natur. Kabinets in Wien unter der Haut des Vorkopfes dieses Thiers zwei kleine Pünktchen entdeckte, welche man nur als Repräsentanten der Augen, aber nicht, als wirkliche zum Licht-auffassen und Sehen bestimmte Organe ansehen kann. S. Philosophical-Transact. of the R. S. of London. P. II. Lond. 1801. 4. XII. — Diese Punkte, so klein wie ein Tüpfelchen auf dem i, sahe ich bey dem Hrn. Geh. Rath u. R. von Sömmering zu München im Jahr 1817, auch ein solches lebendiges Thier, das sich schon an Licht etwas gewöhnt hatte, und in einem unbedeckten Glase war. Diese Thiere sollen sich überhaupt nach und nach an Licht gewöhnen, und die Landleute in Krain sie für einen Wetterfisch halten. — Außer dem Proteus, den Hr. Oken Olm nennt, bezeichnete schon Aristoteles mit ἀσπαλαξ ein Thier, das zwar Augen, aber keine Hautöffnung habe; vielleicht das Slepes im Asiatischen Rußland, das kleine bedeckte Augäpfel haben soll. In Syrien, schrieb einmal Dr. Seezen, gebe es Maulwürfe ohne Augen.

wohl ist sie äußerst empfindlich gegen das Licht. Am 10ten Nov. 1816 brachte der Herr Configliachi, Professor der Physik zu Pavia, ein solches lebendes Thier, das er selbst in dem See gefangen hatte, über Böhmen, Sachsen, Brandenburg hieher nach Göttingen. Er hatte es auf dem langen Wege mit bloßem Brunnenwasser von 8 — 10° Reaum. gesund und munter in einer Glasflasche erhalten, und zeigte es mir Abends den 11ten Nov. bey Licht. So bald man die Flasche dem Lichte, oder der ruhig stehenden Flasche das Licht näherte, wurde das Thier äußerst unruhig im Glase, und desto unruhiger, je näher das Licht gebracht wurde. Wie wirkt nun das Licht einer Kerze auf ein völlig blindes, augenloses Thier? Oder wodurch empfand das Thier die Annäherung des Lichts? Durch Sehenerven ohne Augen, oder durch alle Nerven seines farbelosen, fast halb durchsichtigen weißen Körpers? Oder ward es wohl ein elektrischer oder galvanischer Reiz für das Thier, wie das Licht für so viele nervenlose Pflanzen ist? Wir kennen ja so viele Pflanzen, wovon die eine ihre Blätter und Blumen bey Licht schließt, und die andere sie ausbreitet und öffnet. Ich habe eine nun sechsjährige Musa sapientum in meinem Zimmer, welche ihre grüne, seidenartige, über zwei Fuß lange und zehen bis zwölf Zoll breite Blätter nach unten zusammenfaltet, wenn die Sonnenstrahlen auf sie fallen, und sie im Schatten und bey Nacht wieder ausbreitet; und dagegen breiten so manche Mimosenpflanzen, ihre niedlichen Blättchen bey Licht aus, und legen sie

bey herannahender Nacht zusammen. — Vieles ist uns also noch in Hinsicht auf Sehen und Lichtempfinden räthselhaft, aber die Thatsachen bleiben immerhin wahr.

Wenn ich höre oder lese, daß ein Mensch in einem verkehrt gehaltenen Buche, welches er nie zuvor gesehen hat, oder wie er durch eine Wand hindurch lesen konnte, und richtig errathen, was darin stand, so ist das freilich weit über meine Begriffe; aber ich erinnere mich, selbst beobachtet zu haben, daß kranke Frauenzimmer in so großer Entfernung Dinge riechen und hören konnten, in welcher alle übrige gesunde Menschen nichts zu riechen und zu hören vermochten; daß Hunde und Stubenvögel die völlig geräuschlose Annäherung ihres Herrn zum Hause oder Zimmer in einer so großen Entfernung witterten, und solches durch eine freudige Unruhe zu erkennen gaben, daß es die Bewunderung und das Erstaunen aller Anwesenden erregte *).

*) Göz in seiner Schrift über Natur, Menschenleben und Vorsehung. 6. Bd. 1796. S. 220. erzählt als Beweis von Vorempfindungs-Vermögen der Thiere, daß eine Amsel, welche ein Candidat zahm gemacht, und endlich an einen, drei Stunden von ihm entfernten Freund verschenkt hatte, schon eine Viertelstunde vorher, ehe der Candidat ins Dorf kam, wo der Freund wohnte, die Ankunft des Candidaten durch große Unruhe anzeigte, und ruhig wurde, sobald solcher ins Zimmer trat. Diese Beobachtung sey über zwanzigmal gemacht worden.

Bey Taubstummen scheinen auch die Nerven des Magenmundes nach und nach eine Eigenschaft anzunehmen, die sie fähig macht, dem Individuo wirkliche Empfindungen von Schall zu geben *); bey andern die Nerven der Hände. Der Oberhofroßarzt Kersting, welcher im Jahr 1784 zu Hannover starb, konnte, da er taub und blind war, seine Frau dennoch verstehen, wenn sie gegen seine Hand sprach. Nach heftigem Nasenbluten erhielt er sein Gesicht wieder.

Die erstaunungswürdige Erhöhung des Gefühls der Blinden, wodurch sie im Stande sind, Dinge zu unterscheiden, welche uns Sehenden durchaus nur mit gesunden Augen unterscheidbar zu seyn scheinen, ist bekannt genug. Aber nicht weniger merkwürdig und räthselhaft ist es, daß es Menschen giebt, welche völlig gesunde Augen zu haben scheinen, und dennoch so zwei verschiedene Farben, wie blau und roth, nicht zu unterscheiden vermögen.

Petetin erzählt die Geschichte einer Frau von 19 Jahren, welche aus Anstrengung, Gram und Sorgen wegen einem kranken Kinde in eine hysterische Krankheit mit Zuckungen und excessiver Aeußerung der Geistes- und Körperkräfte verfiel **). Wenn sie

*) Nord. Miscellen e 14. Bd. 1810. S. 126.

**) Petetin (Président de la Société de med. à Lyon) mémoire sur la découverte des phénomènes que présentent la catalepsie et le somnambulisme. 1. Part. 1787. 8. „Toutes les passions de l'ame depuis les plus douces jusqu'aux plus déchirantes sont mises en jeu dans cette inconcevable maladie."

in einem cataleptischen Zustand war, und man leise auf ihre Fingerspizen sprach, verstand sie nichts; sprach man aber ganz leise in ihre Hand, und berührte zugleich die Magengegend, oder sprach man leise auf die Magengegend selbst, so hörte sie es, und antwortete genau darauf. Fragte man sie nachher, wie sie solches verstehe, so antwortete sie: „in dem Magen.“ Schrieb man etwas auf ein Kartenblatt, und legte solches verkehrt auf ihre Hand, so las sie das Geschriebene mit den Fingern. Legte man ihr die Uhr auf den Magen, so gab sie den Stand des Zeigers genau an ꝛc. Indessen muß man doch sehr in Acht nehmen, solchen Seherinnen nicht zu leicht zu glauben. In Liverpool machte im Jahr 1817 ein blindes Mädchen von 18 Jahren Margaretha M'Evoy durch Lesen mittelst Berührung mit den Fingenspizzen, und Sehen durch Glas viel Aufsehen. Sie sollte nach einer Gehirnwassersucht, die durch einen Ausfluß aus Ohren und Nase völlig geheilt ward, stock blind geworden seyn. In der Mitte des Oktobers 1816 soll sie die Entdeckung gemacht haben, daß sie lesen könne, wenn sie die Buchstaben eines Buchs berührte. Um sich von der Wahrheit dieser Aussage zu versichern, wurden ihr die Augen so verbunden, daß man glaubte es sollte kein Lichtstrahl eindringen können. Bey diesem Verband unterschied sie sechs verschieden gefärbte Oblaten zwischen zwei Glasblatten gelegt, und zeigte sogar die Sprünge in den Oblaten an; auch beschrieb sie die eckige Form derselben und die Farben eines Prisma, welche man auf ihre Hand

fallen lies. Sie las ferner durch eine Linse von 14 Zoll Brennweite, und indem sie ihre Finger an die Fensterscheiben legte, bemerkte sie zwei Steine in 36 Fuß Entfernung. Die Beobachter versicherten, es sey kein Grund zu einem Betrug wahrzunehmen, und sie erhalte keine Belohnung von den Besuchenden rc. (als ob für die weibliche Eitelkeit die Bewunderung anderer nicht eine große Belohnung wäre). Zwei Monate nachher hieß es in einem andern Brief aus Liverpool von dieser Miß M'Evoy: „Die Hauptschwierigkeit scheint zu seyn, sie völlig blind zu machen, da selbst Goldschlägerhäutchen mit einem schwarzen Fleck darüber (Goggles) hierzu nicht genügen. E*** versuchte diese, und fand, daß sie sehen konnte, weil diese Häutchen nicht ganz dicht an die Augen anschlossen.“ *)

---

*) Dieß ist auch beim Verbinden der Augen der Fall. Jede Binde kann durch Bewegung der Gesichtsmuskeln nach und nach locker gemacht werden. Kann man ja bey dem Abformen des Gesichtes im Leben die schwere und festanschließende Gypsform, wie ich selbst erfahren habe, durch solche Muskelbewegung vom Gesichte ablockern. Hätte man der Miß M. M'Evoy einen ledernen Sack über den Kopf gezogen, der nur auf dem Wirbel eine Trichterförmige Oefnung zum Athmen hätte, um den Leib zugeschnürt worden wäre, und eine Hand freigelassen hätte, so würde es sich bald gezeigt haben, ob sie mit den Fingern lesen und Farben und Form der Oblaten hinter Glas unterscheiden könne.

Wenn man mich fragte, wie ist es möglich, daß eine Kranke sich selbst die Diät und das Heilmittel vorschreiben, und behaupten kann, nur dieses und jenes werde sie retten? so würde ich antworten: Lange vor den Zeiten des Magnetismus haben Frauenzimmer, besonders bey Nervenzufällen, manchmal auf der Anwendung eines Mittels bestanden, unter Umständen, unter welchen weder ihr Arzt, noch ein anderer kunstverständiger Arzt nach den Regeln der Wissenschaft auf dasselbe Mittel verfallen wäre, oder sich getraut hätte, es anzuwenden. So haben z. B. nervenschwache, magere und, wie es schien, blutarme Frauenzimmer auf einer Aderlässe bestanden, und es wurde auch nicht eher besser, bis man ihrem Verlangen nachgab *). Andere verlangten ein Brechmittel, oder ein anderes heroisches Mittel unter Umständen, wo der Arzt eher glauben mußte, daß es das Verlangen eines irreredenden Kranken, als eines, aus dem innern Gefühl seines Bedürfnisses vernünftig sprechenden, Menschen sey. Andere waren begierig nach Speisen und Getränken, von denen alle um den Kranken glaubten, die würden ihn todt krank machen; da im Gegentheil der Erfolg lehrte, daß jene heroischen Mittel und diese vermeinten schädlichen Speisen und Getränke gerade zu der Genesung am heilsamsten und zweckmäßigsten wirkten **). Der seel. Dr. Bol-

*) S. meine neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer 1. Bd. Gött. 797. 8. S. 141. Wahnsinn sich Blut zu lassen. Phlebotomomania.

**) Ein Geistlicher, der lange in Sardinien war, er-

ten in Hamburg erzählt in seiner so merkwürdigen Krankengeschichte der Jungfer M. Brandon *) S. 18: „Die Ader haben wir der Kranken auch oft genug, einigemal an den Füßen, insgemein aber an den Armen öffnen lassen; das erstemal geschah die Aderlässe zu einer Zeit, da die Kranke schlechterdings nichts hinunterschlucken konnte, da ihr Leben ganz allein durch ernährende Klystiere unterhalten wurde, und sie äußerst entkräftet war. Uns Aerzten konnte damals der Gedanke des Aderlassens nicht einfallen, die Jungfer Brandon selbst hatte ihn. Sie wünschte und bat, daß man ihr etwas Blut nehmen möchte. Man gab ihr nach, und ließ es geschehen, und weil sie darauf einige Erleichterung bekommen zu haben glaubte, so

---

zählte mir, er sey dort an einem gefährlichen hitzigen Fieber erkrankt, in welchem man ihm wiederholt zur Ader gelassen, und nichts als Limonade und kühlende Mittel gegeben habe. Er selbst sey auf den Einfall gekommen, wenn er doch nur Wein bekäme, so würde er gesund. Die Aerzte aber hätten solchen aufs strengste verboten. Einst sey er auf allen Vieren aus dem Bette gekrochen, bis an eine Stelle des Zimmers, wo er zwei Flaschen starken Weines gefunden habe. Diese habe er rein ausgetrunken, und von Stund an sey es mit ihm besser geworden. — Jeder Arzt weiß gewiß ähnliche Beispiele aus seiner Praxis.

*) J. F. Bolten ausführlich beschriebene Krankengeschichte der Jungfer Maria Brandon. Hamburg, 1779. 4.

ist nachher die Aderlässe ohne alles Bedenken wiederholt worden. Nie ist ihr solche übel bekommen, selbst damals nicht, da durch die Unvorsichtigkeit des Aderlässers die Ader wieder aufgesprungen und sehr viel Blut verloren worden ist." — Vor Kurzem habe ich noch die Erfahrung bey einer Dame gemacht, die schon über die Jahre der Menstruation hinweg ist, und seit Jahr und Tag an einem täglich wiederkehrenden kalten Fieber mit krampfhaften Zufällen leidend sehr geschwächt und abgemagert war, wie nützlich eine Aderlässe unter oft sehr ungünstig scheinenden Umständen ist. In ihrer Gegenwart sprach ich mit ihrem Hausarzt darüber, daß es mir scheine, daß nach dem Ausbleiben des Monatlichen eine tägliche Blutcongestion gegen die Eingeweide des Unterleibes die Zufälle hervorbringe, und eine ableitende Aderlässe versucht werden dürfte. Kaum hörte es die Kranke, so fiel sie ein, daß sie ihrem Gefühl nach glaube, daß ihr dies gut bekommen würde. Die Aderlässe wurde in einem Zeitpunkt ihrer Krankheit vorgenommen, wo ihre Nerven aufs äußerste erschüttert, und ihre Constitution so geschwächt schien, daß einige ihren Tod nahe glaubten; aber die Kranke bestand auf der Aderlässe, und diese bekam ihr so gut, daß von dem Augenblick an ihre Besserung anfieng und schnell fortschritt.

Der Drang nach Blutlassen ist ein ganz eigener Instinct der Thiere und Menschen. Polnische und Russische Pferde beißen sich selbst in die Brust, wenn sie Trieb zum Blutlassen fühlen. Ich sah selbst solche

Narben von ihren Bissen an ihrer Brust. Der Pelikan beißt sich in die Brust, und man glaubte daher, er ernähre seine Jungen mit seinem Blute. Nachtigallen, die man in der Stube hält, und zu gut füttert, beißen sich in die Brust, bis einige Tropfen Blut fließen. Ich hatte selbst eine, die dies mehrmals that *). — Ein junges unverehlichtes Frauenzimmer von 20 Jahren, das allezeit vollblütig war, immer roth aussahe, und doch aus Vorurtheil nicht zu Ader lassen wollte, sagte mir, es habe einen solchen Trieb zum Blutlassen gefühlt, daß es sich in der Stille mit einem Federmesser in die Hand geschnitten, und eine rechte Freude gehabt habe, als das Blut geflossen sey. — Manche unterlassen jedoch, diesem natürlichen Trieb zu folgen, verfallen in tiefe Schwermuth, und unternehmen dann ein Blutlassen, das in Selbstmord ausartet. Ein Mann von Stand erzählte mir über einer öffentlichen Tafel, daß einer seiner Bekannten sich den Hals eingeschnitten habe, und nachdem das Blut heftig geflossen sey, habe er niedergeschrieben, eine einzige Aderlässe hätte ihn retten können, jetzt sey er unrettbar. Er starb an Verblutung. Dieß ist gewiß öfters der Fall. Ich sah

---

*) Göz in s. Schr. Natur, Menschenleben und Vorsehung 6. B. S. 152. In Italien hatte 1678 ein zahmer Rabe den Leuten Fleisch gestohlen, und wurde darob ergriffen und ins Wasser geworfen. Als ihn darauf jemand herauszog, ließ sich der Vogel an beiden Flügeln mit dem Schnabel selbst zu Ader.

den Leichnam eines jungen Mannes, der sich mit steter Hand siebenzehen schmale Messerstiche in zwei ziemlich gleichförmigen Reihen vom Herzen an abwärts gegeben hatte, und als das Blut floß, die Feder eintauchte und noch einen Abschied an seine Freunde niederschrieb. Gewiß fühlte er sich erleichtert, als das Blut floß, und es war kein Grund aufzufinden, warum er sich tödtete, als vielleicht aus Uebermaß von Blut.

Verrückte, an Geist und Körper kranke, Menschen haben manchmal sich selbst Mittel verordnet, die so treffend waren, daß man hätte glauben sollen, ein verständiger Arzt habe sie angegeben. Der in ganz Deutschland bekannte und berühmte Arzt Dr. Hahnemann, welcher sich eine Zeitlang vorzüglich mit der Kur verrückter Menschen beschäftigte, erzählt von einem wahnsinnigen Manne von Stande, der ein Rechtsgelehrter war, und den er lange in der Kur hatte, er habe sich im höchsten Aberwitze ein Recept verordnet, dessen seltene Ingredienzen ausgesucht zusammenpaßten. Eben dieser Kranke wußte in der höchsten Periode der Verstandesverwirrung dennoch ohne Kalender und Uhr täglich Tag und Stunde aufs genaueste. Eben derselbe hatte, als er mit seiner Vernunft etwas vorrückte, einen sonderbaren Hang, Verse zu machen, und eine besondere Geschicklichkeit, Volkslieder zur Verbesserung der Sitten zu dichten, und mit naiven Melodieen zu componiren. Ungeachtet er weder vor seiner Krankheit, noch nachher im Stande war, seinem

heiß *). Die Rückkehr einer thauigen Wärme in den Händen war ein gewisses Zeichen des Aufhörens eines Anfalls. Nach zwei Stunden und einem kurzen Schlummer endigte ein solcher Paroxysmus, und ließ nichts, als das Gefühl von Müdigkeit zurück. Die Erwachte wußte nichts von dem Vorgefallenen, sondern glaubte blos geschlafen zu haben. Während des Paroxysmus hingegen hatte sie das vollkommen klare und deutliche Bewußtseyn des gewöhnlichen Lebens; ein Merkmal des wahren Somnambulismus. Im Paroxysmus waren ihre Seelenfähigkeiten überhaupt erhöhet, sie sprach lebhafter und eindringender, und das Französische, von dem sie etwas verstand, wurde ihr leichter zu sprechen, als sonst **). Ihr Gedächtniß stand ihr überhaupt leichter zu Gebot; sie recitirte daher auch mit Leichtigkeit lange Gedichte und Stellen aus Schriften. Aus derselben Ursache entsprang ihre Gelehrigkeit für die Guitarre, und die Leichtigkeit, selbst Töne und Accorde zu finden. Die sanften Töne der Guitarre wirkten sehr angenehm und wohlthätig auf sie, und wenige Accorde stimmten sie oft in Krampfanfällen zur sanftesten Ruhe und süßer Extase um. Die Töne

---

*) Es war also wahrscheinlich eine außerordentliche Ströhmung von Blut und nervöser Kraft nach dem Gehirn.

**) Darauf reducirte sich also die übertriebene Nachricht, daß sie in jeder Sprache, in der man sie anredete, habe antworten können.

des Piano Forte hingegen verletzten sie so, daß sie laut aufschrie und ihre Gesichtszüge zum Ausdruck des äußersten Widerwillens verzog. Einige Monate vor dem 23sten August bezeichnete sie diesen Tag, als sehr wichtig für sie, und erklärte endlich, daß von diesem Tage an ihre Anfälle nicht mehr täglich kommen würden, was auch pünktlich eintraf. Sie, die nie von Erscheinungen des Magnetismus und Somnambulismus weder durch Lectüre, noch durch Erzählung einen Begriff hatte, sagte, daß sie in der frühen Epoche ihrer Krankheit einen Drang gefühlt habe, für sich und für andere Kranke zweckmäßige Heilmittel zu bestimmen, und dazu würde fähig gewesen seyn, ja daß es ihr peinlich gewesen sey, daß man sie nicht angehört, nicht gefragt habe. Nur einmal gab sie das Anbrennen einer Feder als Erleichterungsmittel für sich bey Anwandlung von Ohnmacht an. Dieser Heilinstinct scheint also etwas Gemeinsames bey den meisten Somnambulisten zu seyn. — Merkwürdig und der Aufmersamkeit der Denker werth ist der Hang zur Divination, welcher dem Somnambulism eigen zu seyn scheint, und vielleicht einen tiefen Grund hat, auch wenn die Prophezeiungen unbestätigte Spiele der Phantasie bleiben. — Gedrucktes und Geschriebenes konnte sie öfters durch Berührung mit den Fingern, ohne Gebrauch der Augen, lesen, die Farbe aller Stoffe und Blumen bestimmen, und alle Bekannten durch leichte Berührung erkennen. — Die Berührung des Goldes war ihr besonders angenehm, weniger des Silbers, des Kupfers beinahe indifferent,

des Zinks unangenehm. Berührte man sie mit Eisen, so klagte sie über Brennen, und rieb sich die Stelle; hielt man Eisen in einer Fuß weiten Entfernung gegen sie, und streifte mit demselben in dieser Ferne einem entblößten Theil entlang herab, so beunruhigte es sie, und machte nach ihrer Aussage einen widrigen Eindruck, wie die Berührung von einem Spinngewebe. Ließ man sie mit dem Finger Quecksilbersublimat berühren, so ward Brennen und schmerzhaftes Ziehen fast durch den ganzen Arm bewirkt. Der rothe Quecksilberpräzipitat that dasselbe in einem mindern Grade; das versüßte Quecksilber machte beinahe keinen Eindruck."

Der Verf. schreibt sehr richtig: „Die Natur thut nichts Unvernünftiges, und ein neuentdecktes Naturphänomen kann höchstens scheinbar mit der Vernunft im Widerspruch seyn. Bald muß die Vernunft sich nach der Natur bequemen. In der Natur aber ist unendlich mehr, als in unser aller Vernunft. Von Zeit zu Zeit ist es dem menschlichen Geiste vergönnt, den Schleier derselben ein wenig zu lüften, der ihre unendliche Tiefe bedeckt. Zu den neuesten Blicken in ihre Geheimnisse gehören die Entdeckung des Oxygens (vielmehr die Bestandtheile der Luft und der Gasarten), des Galvanismus und die genauere Kenntniß des Nervensystems und seiner Gesetze, besonders des Unterschiedes des Ganglieniensystems vom Cerebralsystem. An diese letztere scheint sich die Ueberzeugung von der Realität des Somnambulismus anzureihen, als eine Folge der veränderten, gestei-

gerten und erweiterten Leitungsfähigkeit des Nervensystems, des Organs der Wirksamkeit der Lebenskraft. Dieser Zustand mag nun künstlich hervorgerufen (durch Magnetisiren), oder von selbst hervorgetreten seyn (wie im gegenwärtigem Falle)."

Sehr viele Gelehrte und Ungelehrte sind nur zu sehr geneigt, solche Erzählungen von außerordentlichen Begebenheiten damit kurz abzufertigen, daß sie sagen: „Es ist nicht wahr!" Dies ist freilich der kürzeste Weg, des Nachdenkens und der Erforschung nach Wahrheit los zu werden; aber es ist nicht der Weg der Vernunft und der Billigkeit. Mit der Blendlaterne falscher Aufklärung und einer ewig zweifelnden, überall mißtrauenden sceptischen Philosophie meint man die Unwahrheit auf den ersten Blick sonnenklar zu sehen, ehe man nur an die Untersuchung der Wahrheit des Factums gedacht hat. Daher lassen oft Gelehrte, die in der Nähe von außerordentlichen Ereignissen sich befinden, und die Wahrheit zu untersuchen berechtigt und verpflichtet sind, die seltenste Gelegenheit zu genauer Beobachtung solcher außerordentlichen Erscheinungen unbenutzt vorübergehen, und schütteln die Köpfe auch bey Begebenheiten, die sie geradezu zu läugnen sich nicht getrauen.

Als, nach der Geschichte der Apostel, der Geist Gottes auf die unstudierten Galiläischen Fischer und ehrlichen Handwerker wirkte, konnten diese Männer auch Sprachen reden, die sie nicht gelernt hatten. Eines Morgens nemlich, da die zwölf Jünger des Herrn am Pfingsttag einmüthig beisammen zu Jeru-

salem versammelt waren, voll von den außerordentlichen Ereignissen der vorigen Tage, nemlich der Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt, und Verheissungen ihres göttlichen Herrn und Meisters, erhob sich ein Paar Stunden nach Sonnenaufgang plötzlich ein Meteor, Meteorum ignitum et aëreum, und in dem Hause, wo sie beisammen versammelt saßen, hörte man ein Brausen in der Luft, wie von einem heftigen Winde *). — Diese Meteore sind in Palästina an hellem Tage, so wie überhaupt in heißen Ländern nicht selten, wo die Luft mit brennbarem Gas und elektrischer Materie stets angefüllt ist, und der glühend heiße Wind aus den Wüsten Arabiens solche Luft- und Feuererscheinungen manchmal plötzlich zum Entstehen bringt. So sah noch im Jahr 1807 einer der neuesten Reisenden im Orient, der spanische General Badia, genannt Ali-Bey-El-Abassi **), dicht neben Christi Geburtsort Bethlehem am hellen Tage ein leuchtendes Meteor von der größten Schönheit ***). — Das elektrische Feuer nun, durch welches der Geist Gottes auf die Apostel wirkte ****), und welches den

*) Καὶ ἐγένετο ἄφνω ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἦχος ὥσπερ φερομένης πνοῆς βιαίας, καὶ ἐπλήρωσεν, ὅλον τὸν οἶκον οὗ ἦσαν καθήμενοι. Act. 2. v. 2. 3.

**) Auf einer zweiten Reise nach dem Orient soll er bey Damascus im Jahr 1818 an Vergiftung gestorben seyn.

***) Bertuch's Allg. geogr. Ephemer. Weim. Oct. 1815. S. 140.

****) Der Recensent der ersten Ausgabe dieses Werkes in den Heidelberg. Jahrbüch. der Lit. 1817. Nr. 62. zwei-

Versammlungssaal derselben erfüllte, schwebte über ihren Häuptern und auf dem Hauch der Apostel, der aus ihrem Munde zwischen den Barthaaren hervorgieng, in getheilten Flämmchen, daß es aussahe, als ob eine getheilte flammende Zunge [διαμεριζόμεναι γλῶσσαι ὡσεὶ πυρὸς] aus ihrem Munde hervorragte. — (So sahe ich aus dem Munde eines Kranken, dem ich Phosphornaphta verordnet hatte, im Dunklen den Athem in einem langen leuchtenden Strohm hervorgehen). — Diese plötzliche ausserordentliche physische Erscheinung begeisterte die, in frommer Eintracht versammelten, und zuvor schon tief gerührten Apostel auf das höchste. Sie glaubten sich von dem Geiste

---

felt, ob ich Recht gethan habe, die Erscheinungen der Apostel bey Ausgießung des h. Geistes aus der Electricität zu erklären? — Allein ist es denn nicht der höchsten Würde der Gottheit und der Ehre des Menschenverstandes angemessener zu glauben, daß der Allmächtige durch die natürlichen von ihm ausgehenden Kräfte das Gute und Erhabene im Menschen wirke, als bey der orientalisch-bildlichen Vorstellung nach dem Wort-Verstand stehen zu bleiben, Gott habe seinen Geist, die erste Person der Gottheit die dritte Person, in kleinen Feuerflämmchen auf die Apostel wie einen Feuerregen ausgegossen. Ist es nicht eine eben so unschickliche Idee, sich den Geist Gottes, qua talis, als eine kleine Feuerflamme vorzustellen, als es eine kindlich einfältige Idee der alten Maler war; den Geist Gottes, τὸ πνεῦμα τοῦ Θεοῦ, als eine weiße Taube zu malen, weil die Evangelisten sagen, er sey ὡσεὶ περιστερὰν ἐξ οὐρανοῦ, wie eine Taube aus dem Himmel, bey der

ergriffen, den der zum himmlischen Vater gegangene Meister und Herr ihnen zu senden verheißen hatte, und dessen Kraft sie von Stund an fähig machen sollte, zu reden im Geiste, und die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Auf einmal äußerte sich auch eine solche Gotteskraft in ihnen, daß sie im Stande waren, Sprachen zu reden, welche sie wohl kaum einmal die vielen damals in Jerusalem versammelten Fremden hatten sprechen hören *). Voll Erstaunen und Neugierde lief alles zusammen, als sich die Nachricht da-

---

Taufe Christi herabgekommen. Was man, wie eine Taube herabschießen siehet, ist deßwegen noch keine Taube. Bey dem herabschießenden Blitz glaubten die Alten auch Donnerkeile herabfallen zu sehen. — Die Jesuiten haben ja in ihrer Kirche zu Konstanz, den heiligen Geist sogar als radium luminis ex oculo Dei patris exeuntem, cui innatat ovum pellucidum, in cujus medio salvator mundi tanquam embryo conspicuus — bey der Empfängniß Mariä vorstellen lassen. S. Hirsching's Nachrichten von sehenswürdigen Gemäldesammlungen, 2. B. Erl. 1787. S. 83. Die Würde der christlichen Religion erfordert Würdigung der höchsten Gottesgabe, der Vernunft, die sich aller unedlen Vorstellungen und aller, nur dem schwachen, kindischen Verstand zusagenden Bilder entschlägt.

*) „Flammend wurden ihre Zungen,
Allen faßlich sprach ihr Mund,
Und von Wahrheits-Glut durchdrungen
Thaten sie ihr Innres kund.“

Schreibers Christl. Liederbuch. Eisenach. 1815. 8. S. 23.

von in Jerusalem verbreitete, [γενομένης δὲ τῆς φωνῆς ταύτης συνῆλθε τὸ πλῆθος] und die einen, voll von ehrerbietigem Staunen, sagten: „Wie ist das möglich, daß die Männer, die alle aus Galiläa seyn sollen, unsere Sprachen reden können? wir aus Asien, ihr aus Arabien, aus Rom u. s. w. verstehet sie. — Andere mit einem Herzen voll Groll und Bosheit machten es, wie boshaftige Menschen es noch heutiges Tages machen, wenn sie einem Menschen, dem sie nicht wohl wollen, oder den sie beneiden, ein ausserordentliches Talent nicht absprechen können, aber ihm auch nicht die geringste Ehre davon gönnen, so helfen sie sich mit einer Injurie oder mit einem boshaften Spotte; entweder sagten sie: „Ach, das ist alles Betrug!“ oder: „Der Mensch ist ein Narr!“ Eben so sagten boshafte Menschen, welche die Apostel höhnisch verlachten: „Ach, das ist weiter nichts, als die Galiläischen Männer sind berauscht; sie haben zu viel neuen süßen Wein getrunken.“ Ὅτι γλεύκος μεμεστωμένοι εἰσί. Gleich als ob man im Rausch fremde Sprachen reden könnte, da doch Betrunkene gewöhnlich ihre eigene Muttersprache nicht deutlich reden können. — Bis Petrus endlich das Wort nahm, und sagte: Einwohner von Jerusalem! diese Männer, die ihr schon des Morgens (ungefähr drei Stunden nach Sonnenaufgang) für betrunken haltet, sind nicht betrunken, sondern der verheißene Geist Gottes hat auf sie gewirkt; wißt ihr nicht, daß Joel prophezeihete, Gott werde seinen Geist ausgießen über alle Menschen, und (besonders) eure Söhne und eure Töchter sollen

weissagen, eure jungen Leute Erscheinungen haben, und eure Aeltesten Traumgesichter. — Die Jugend also vorzüglich [*οἱ νεανίσκοι*] sollten die Gabe der Weissagung, und die Fähigkeit, Erscheinungen zu sehen, bekommen, und die Begeisterung vorzüglich in diesen wirken; was sich auch zu allen Zeiten bestätigte, und von dem jugendlichen Feuer am ehesten zu erwarten war.

Eine ganz andere Wirkung hatte kurze Zeit darauf ein ähnliches Meteor auf einen bösen Menschen, der nachher ein frommer Mann Gottes wurde. Saul, ein wüthender Verfolger aller Anhänger und Verkündiger der Lehre Jesu, ward auf der Reise von Jerusalem nach Damascus um Mittag von einem hell leuchtenden Meteor ergriffen; es umglänzte ihn, wie er selbst erzählte, ein groß Licht vom Himmel *), worüber er so erschrack, daß er in Ohnmacht zur Erde niederstürzte, und in eine Bewußtlosigkeit, in welcher nur sein böses Gewissen noch wach blieb, und ihm im Namen des Gekreuzigten und Erstandenen zurief: „Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, der Hand des Allmächtigen, die dich schlug, zu entgehen!“ Mit Zittern faßte er den Vorsatz, seine Verfolgungen und Grausamkeiten aufzugeben, erwachte aus der Ohnmacht, fühlte sich verblindet, und konnte drei Tage lang weder sehen, noch

*) Apostelgeschichte am 22, v. 6. *Περὶ μεσημβρίαν ἐξαίφνης ἐκ τοῦ οὐρανοῦ περιαστράψαι φῶς ἱκανὸν περὶ ἐμέ.*

essen, noch trinken. — Wie verschieden wirkte also der Geist Gottes durch solche Meteore! Die Männer mit gutem Gewissen und guten Vorsätzen, zuvor schon entbrannt zu frommem Eifer, waren bis zur Gabe, fremde Sprachen zu sprechen, entzündet. Der Mann hingegen mit bösem Gewissen und bösem Vorsatz sinkt in Ohnmacht, verstummt, verblindet, und kann weder essen noch trinken. — Das waren freilich Wunder; aber Gott hört nie auf, Wunder zu thun; denn alles, was Gott thut, ist ein Wunder vor unsern Augen, in der physischen und politischen Welt; und wer nur die letzten 25 Jahre erlebt hat, hat wahrlich Wunder genug erlebt. Sollten diese etwan nach einem Jahrhundert deswegen nicht für wahr gehalten werden, weil viele Jahrhunderte zuvor nichts ähnliches beobachtet wurde? Eben so wenig ist daher der seltene Fall, das Reden fremder Sprachen, die man nicht erlernt hat, aus dem Grunde zu läugnen, weil es so sehr selten beobachtet wurde.

Gehirnerschütterungen aller Art, besonders aber von Einwirkungen einer Luftelectricität bey Gewittern, Erdbeben u. d. gl., haben oft die sonderbarsten Folgen in Hinsicht außerordentlicher, schnell entwickelter Geistesfähigkeiten gehabt. Ich habe bereits einen selbst beobachteten Fall in meinen medic. Denkwürdigkeiten *) erzählt, wo eine gemeine, durch Aerger und

*) Neue Denkwürdigk. für Aerzte u. Geburtshelfer, von F. B. O. 1. Bd. 1797. 8. S. 52: „Glücklich gehobenes hitziges Fieber einer Wöchnerin mit Wahnsinn, Neigung und Fertigkeit, Verse zu machen ꝛc.“

Kummer in Fieber versetzte und nachher durch ein Gewitter erschreckte Wöchnerin des hiesigen Entbindungsinstituts, die noch lebt und jetzt ganz vernünftig ist, etlich und dreißig Stunden lang, ohne einen Augenblick aufzuhören, nach der Melodie des Lutherischen Kirchenliedes: „O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.“ Reime machte und schnell hersagte; bald in ganz unvernünftig zusammengesetzten Worten, bald in Versen, die einen Witz verriethen, welcher an dieser gemeinen Person zu verwundern war. Der Prediger Schönemann in Berlin hatte nach einem heftigen hitzigen Fieber öfters Anfälle von Wahnsinn, in welchen er alles in Versen redete *). Forest erzählt einen Fall, in welchem ein Schlag an den Kopf den dreizehenjährigen Knaben eines holländischen Bootsknechts in eine solche Geistesfähigkeit versetzte, daß er die vortreflichsten Syllogismos in deutscher Sprache machte, welches er nach seiner Genesung nicht mehr vermochte **). Und ist es nicht eben so wunderbar, daß ein alter Mann, der seine Muttersprache beinahe ein ganzes Säkulum gesprochen hat, solche ganz und gar vergessen kann? Dieß war z. B. der Fall bey dem drei und neunzig Jahr alt gewordenen großen englischen Arzt und Naturforscher, Baronet Hans Sloane, der im Jahr 1753 starb ***).

*) Karschin auserlesene Gedichte. Berlin. 1764.

**) Ess. Observ. 19. in Schol. ad L. X.

***) Oplossing der Vraage &c. door — M. d. te Amsterdam 1783. Blumenbach medic. Bibl. 1. Bd. Gött. 1783. 8. S. 656.

Der eine Mensch erhält also auf einmal die Gabe, eine zuvor ihm unbekannte Sprache zu sprechen, und der andere verliert ganz und gar die Kenntniß seiner Muttersprache. Bey dem einen Gemüthskranken werden Geistes- und Körperkräfte plötzlich außerordentlich erhöhet, bey dem andern auf einmal in hohem Grade suspendirt. Hüten wir uns also ja, diejenigen Erscheinungen in der weiblichen Entwickelungsperiode ganz abzuläugnen, oder alle für Täuschung und Betrug zu erklären, welche nicht nur an das Wunderbare gränzen, sondern wirklich ein unerklärliches Wunder vor unsern Augen sind. Und am meisten müssen wir uns in Acht nehmen, im Eigendünkel unsers beschränkten Verstandes auszurufen, „das ist unmöglich!" Uns ist ja nicht gegeben zu wissen, was möglich und unmöglich ist, und im Reiche der Natur unsers Gottes ist kein Ding unmöglich. — „Ein jeder rechtschaffener und bedachtsamer Gelehrter, sagt Cicero, gesteht allemal, daß er Vieles nicht wisse, und noch immer mehr und mehr zu lernen habe." *)

*) Optimus et gravissimus quisque confitetur, se multa ignorare, et multa sibi etiam atque etiam esse discenda. Cic. Lib. III. Tuscul. Und unser seel. Heyne schrieb in seinem hohen Alter, nachdem er sich eine große Fülle von Kenntnissen gesammelt hatte, und mehr wußte, als tausend andere, im Jahr 1805 in das Stammbuch des damals sich hier aufhaltenden Christian von Mechel's: „Wir wissen jetzt mit hoher Gewißheit nur, wie wenig unser Wissen und Meinen ist, und selbst die schöne

Auf der andern Seite aber müssen wir uns auch eben so sehr hüten, nicht von verrückten und trügerischen Personen getäuscht zu werden, die schon manchen rechtlichen Mann bey seiner Hinneigung zum Glauben an das Wunderbare in ihre eigene Schande mit hineingezogen haben. Der Marschall von Villars erzählt in seinem Vie du Maréchal duc de Villars p. 825: Er habe Dinge gesehen, die er zuvor nicht für möglich gehalten habe, nemlich eine ganze Stadt, darin alle Weiber und Mädchen ohne Ausnahme vom Teufel besessen zu seyn geschienen haben. Sie haben gezittert, und öffentlich in den Straßen wahrgesagt. Eine habe sogar eine ganze Stunde vor ihm gezuckt und geweissaget. Das allermerkwürdigste Beispiel aber habe ihm der Bischoff von Alais erzählt. Ein Hr. von Mandagor, Gutsbesitzer und Maire von Alais, ein Mann von 60 Jahren, von vielem Geiste und guten Sitten, aber sehr lebhafter Einbildungskraft, hatte eine Prophetin von 27 Jahren, die vor ihn gebracht war, in Gegenwart mehrerer Geistlichen als Maire zu befragen. Sie hörte ihn mit Bescheidenheit an, und antwortete, daß er die Kinder Gottes nicht mit solchen Fragen beunruhigen möchte, und sprach dann eine ganze Stunde lang in einer Sprache, wovon er kein Wort verstand; so wie der Herzog von La ferté, der auch, wenn er zu viel ge-

---

Würde der Menschheit strahlt nur noch in unsern Büchern. Summe der Erfahrungen eines Greises, dessen Andenken empfiehlt C. G. Heyne."

trunken hatte, vor Engländern Englisch sprach. Ein Engländer aber soll einmal gesagt haben, er höre wohl, daß der Herzog Englisch spreche, aber er verstehe nicht ein Wort von dem, was er sage. Das war aber auch schwer zu verstehen, denn der Herzog hatte nie ein Wort Englisch gekonnt. So sprach auch das Mädchen Griechisch, und sogar Ebräisch *). Sie können

*) Das ist mir wohl begreiflich, denn nicht nur Menschen, sondern auch Papageyen können die eigenthümlichen Töne einer Sprache täuschend nachahmen. Das Ebräischsprechen ist für manche Menschen, die kein Wort verstehen, das Leichteste. Ich habe solche gekannt, die einen Rabbi und Vorsänger so täuschend im Sprechen nachmachen konnten, daß selbst ein Ebräer in der Entfernung glaubte, er höre Einen seines Volkes lesen, reden und singen. — Mein Freund, Dr. Girtaner hatte von einem hier verstorbenen Grafen St. Simon einen grauen Papagey erhalten, der, wenn er seine gute Laune hatte, Stunden lang in französisch klingenden Tönen sprach, so, daß ein jeder im Nebenzimmer hätte schwören sollen, der Graf und die Gräfin sprechen mit einander. Es war aber um so täuschender, da der Papagey unter dem Vielen, was er sprach, und kein Mensch verstehen konnte, zuweilen recht deutlich einzelne Reden, die er vermuthlich oft gehört hatte, aussprach; so fieng er z. B. in einem Baßton des Grafen an: Il fait bien mauvais tems? und dabei tönte es, als wenn jemand an die Fensterscheiben spielend klopft; bald darauf antwortete er in dem Diskantton der Gräfin: Oui, oui. Ein andermal nießte der Vogel in einem ganz lauten Ton, wie Franzosen gerne zu thun pflegen, und gleich darauf schrie er: à votre

leicht denken, daß der Maire die Prophetin einstecken ließ. Nach mehreren Monaten aber schien das Mädchen von seinen Verirrungen zurückgekommen zu seyn, durch die Sorgfalt des Hrn. von Mandagors, der es oft besuchte. Man ließ es daher in Freiheit. Aber durch die Freiheit, die es erhielt, und die der Hr. v. M. sich nahm, kam es soweit, daß sich die Prophetin in gesegneten Umständen befand. Hr. v. M. legte darauf sein Amt nieder, und übertrug es seinem Sohn, und versicherte den Bischoff von Alais, er habe nur auf göttlichen Befehl die Prophetin erkannt, und das Kind, das sie gebären werde, werde ein Welterlöser werden.

In einem andern Lande, (als in den Sevennen, wo der Marschall von Villars damals kommandirte, und sich dieses ereignete), schreibt Villars, hätte man den Hrn. v. Mandagor sammt der Prophetin ins Tollhaus gesteckt; allein Villars hielt dafür, man müsse so wenig, wie möglich, davon Lärm machen; in einem Lande voll Thoren sey es räthlicher, mit einem Narren von Ansehen nicht viel Aufsehen zu machen, sondern ihn und die Prophetin in der Stille wo anders hinzubringen.

---

santé! — Des Sommers stand er am offenen Fenster, und hatte da von den Gassenjungen allerley Namen aufgefangen, die sie ihm zuriefen. An einem Jahrmarkttage rief ein Trödel-Jude: „Nichts zu handeln?“ Der Papagey schrie: S..... — der Jude in der Vermuthung, es sey ein Mensch, der ihn schimpfe, antwortete: „Meint der Herr sich selbst?“

Dem zu Folge wurde der Hr. v. M. auf eines seiner Güter gebracht, und da fest gehalten. Die Prophetin aber auch in der Stille weggebracht und eingesteckt. Außer dem Punkt des vermeinten göttlichen Berufs zu zeugen, ward übrigens der Hr. v. M. ganz gescheid, so wie Don Quixott, so bald man ihn nicht auf das Kapitel der Chevallerie brachte.

10) Die zehnte wunderbare Erscheinung bey solchen in der Entwickelungsperiode sich befindenden Jungfrauen ist:

Die Geisteserhöhung, und die oft zutreffende, Voraussagung, oder: die Gabe der Weissagung, Animi exaltatio cum praesagiendi facultate.

Diese Anfälle zeichnen sich durch ungewöhnliche Krampfäußerungen des Geistes, durch einen Scharfsinn, Verstand und Witz, durch poetisches Feuer und rednerische Beredtsamkeit, und zuweilen durch wunderbar zutreffende Voraussagungen aus. Die eine Kranke z. B. ist im Stande, bey mittelmäßigen Rechnungskenntnissen die schwersten arithmethischen Aufgaben schnell zu lösen; die andere, die treffendsten Antworten auf schwer zu lösende Fragen schnell zu ertheilen; die dritte, mit der größten Fülle von Bildern ihrer Imagination in dichterischer Sprache zu reden, Verse zu machen, mit dem feinsten Witz und rednerischer Zierde zu sprechen, oder Stunden lang Reden zu halten, von denen man schwören sollte, sie seyen mit Fleiß ausgearbeitet, und mit Mühe ein-

studiert, und auswendig gelernt. Die fünfte endlich ist im Stande, mit der reinsten, vollesten und biegsamsten Stimme die schwersten Passagen zu singen. So traten in den Versammlungen der Quäcker, Methodisten, Herrenhuter, Pietisten, und anderer frommen Brüder und Schwestern, zuweilen ganz junge Personen von dem einen oder dem andern Geschlechte auf, und hielten mit dem größten Feuer der Beredtsamkeit, und mit derjenigen Geistessalbnng, mit welcher diese Seelen durch einen unmittelbaren göttlichen Geisteseinfluß begnadigt zu seyn glauben, Stunden lange Reden.

So hörte ich eine junge englische Dame, bey einer Manie von Milchversetzung nach dem Gehirn, im Wochenbette mit einer so hohen Begeisterung selbstgemachte Verse deklamiren, und mit einer Engelstimme singen, wie ich nie hatte singen hören. Ihr Mann selbst behauptete, daß sie bey gesunden Tagen nie im Stande gewesen sey, ähnliche Töne mit der Reinheit und Fülle, mit der Schnelligkeit im Steigen und Fallen, und mit dem begeisterten Ausdruck in allen Gesichtsmuskeln und in den Bewegungen ihrer Arme und Finger hervorzubringen, wie sie in diesem Zustande mit der größten Leichtigkeit vermochte. Auch diejenigen Anwesenden, die kein Wort Englisch verstanden, wurden, wenn sie mit Wehmuth deklamirte und agirte, bis zu Thränen gerührt *). An-

*) S. meine neue Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 90.: „Metromania, lactea & hæmorrhoidalis acuta &c.“

dere haben eine längst vergessene Sprache mit mehr Fertigkeit geredet oder geschrieben, als zu der Zeit, wo sie solche erlernten, und waren zuweilen im Stande, in solcher Sprache Aufsätze und Verse zu machen, welche sie zu verfertigen in gesunden Tagen sich nie getraut hätten. So haben auch zuweilen Gelehrte in hitzigen Fiebern z. B. Griechisch gesprochen, nachdem sie zwanzig und mehr Jahre lang kein griechisches Buch mehr angesehen hatten, oder lateinische Verse gemacht, nachdem sie seit dreißig Jahren keinen einzigen Vers mehr gemacht und alles Metrum vergessen zu haben vermeint hatten. Auf einmal kam in dem kranken Zustande alles das wieder zum Vorschein, was längst erloschene Bilder ihrer Kindheit und Jugend waren. So wird manchem gesunden alten Manne oder einer alten Frau in gesunden Tagen ein Bild aus ihrer frühesten Jugend auf einmal wieder vollkommen treu in der Erinnerung gegeben, das über ein halbes Jahrhundert ihnen nicht mehr gegenwärtig gewesen war. So fallen uns oft plötzlich Sentenzen, Redensarten, Sprüche, Verse u. d. g. ein, die wir als kleine Knaben in der Schule gehört hatten, oder lernen mußten, und nachher nie wieder zu lesen oder zu hören bekommen hatten. Diese Rückerinnerung, oder vielmehr Auferstehung erstorbener Gedanken und erloschener Bilder, hat ihren Grund manchmal einzig in einem Widererscheinen eines gleichzeitigen sinnlichen Eindrucks. Wir sehen dasselbe Schulbuch, dasselbe Kupfer, dieselbe Zeichnung rc. wieder; wir riechen dieselbe Blume wieder, wir hören denselben Ton der

Stimme, dasselbe musikalische Instrument wieder, was wir zu gleicher Zeit sahen, rochen, hörten, als dies und jenes gesagt, gethan, geredet oder gesungen wurde. Auf einmal erhebt sich Alles, wie aus dem Grabe, und steht mit der größten Klarheit und Deutlichkeit vor unserer Seele.

Der seel. Hofr. u. Prof. Hildebrand in Erlangen, der den 23. März 1816 an einer langsamen Auszehrung starb, hatte schon ein Jahr vor seinem Ende einen übermäßigen Hang zum Scherz, so daß er gestand, er könne sich sogar in seinen Vorlesungen kaum desselben enthalten. Sein Schwiegersohn der Hr. Hofr. und Leibmed. Hohenbaum in Hildburghausen schrieb darüber in der Lebensbeschreibung des seel. Hildebrands: Dieser Frohsinn sey eine Erscheinung, welche für den nicht befremdend seyn werde, der Gelegenheit gehabt habe, oft in der Nähe von Lungensüchtigen zu seyn, bey denen bekanntlich oft mehrere Seelenfähigkeiten gegen das Ende der Krankheit in einem Zustande erhöheter Thätigkeit zu seyn pflegen. Hildebrand Leben und letzte Krankheit. Erlangen. 1816. J. A. L. Z. 1817. Nr. 225. S. 413.

Noch mehr aber, als diese Geisteserhöhung und diese wiedererstandene Repräsentation geistiger Bilder, setzt uns die Gabe der Weissagung, das Vorhersagen mancher Kranken, in Erstaunen, an welches sich gemeiniglich die eben so räthselhafte Erscheinung der Ahnung anknüpft. Zuweilen vermag der ruhige Beobachter bey ernstlichem Nachdenken sich die Sache zu erklären, wie alles sehr natürlich zugehe

und so erfolgen mußte; aber manchmal vermag auch kein Mensch eine Erklärung zu geben, und das eine ist doch so wahr, als das andere. — Ich rede hier nicht von weisen und weissen Frauen eines Stillings, nicht von politischen Sibyllen, nicht von der Wahrsagerin Le Normant zu Paris, welche dem meuchelmörderisch gestorbenen General Morio den unglücklichen 25sten December *), und dem Napoleon Buonaparte den ihn stürzenden Februar 1813 voraussagte; nicht von der Mamsell L., welche der berühmten Josephine die bald vergängliche Krone und den wankenden Thron schon in Martinique prophezeiete, nicht von Kartenschlagenden Spinnstubenprophetinnen, welche das künftige Glück eines liebenden Pärchens, den Tod hoher Häupter, das Schicksal der Armeen, den sinkenden oder steigenden Fruchtpreis, die Pest und die Hungersnoth verkündigten. Auch nicht von der Gabe der Weissagung kluger Cranioscopen, vermög der ihr Meister, Dr. Gall, den Zwillingsbrüdern Fouché, die im Jahr 1815 zu gleicher Zeit erschossen wurden, ihren gemeinschaftlichen Tod lange vorausgesagt haben soll; noch weniger von den geistlichen und ungeistlichen Herrn, welche aus der Kabala, dem Propheten Da-

*) Morio wurde den 25. Dec. 1811 von dem Curschmied Le Sage im Stall meuchelmörderisch geschossen. Ich war von der ersten Viertelstunde an fast bis an sein Ende bey ihm, das den andern Tag erfolgte, und hörte diese Prophezeiung schon den Tag zuvor von seinen nächsten Verwandten.

niel, oder aus der oft mißhandelten Offenbarung Johannis den nahen Sturz des Antichrists, oder der Welt Ende heraus zu rechnen und zu bestimmen wissen.

Ich rede nur von kranken, jungen, guten Seelen, welche den Ausgang ihrer Krankheit und die Dauer ihres Lebens manchmal mit einer solchen Bestimmtheit lange voraussagten, daß bey deren wirklichem Erfolg alle, die darum wußten, in Erstaunen versetzt wurden. Diese Gabe der Voraussagung des Todes tritt früher oder später in der Krankheit, meist jedoch kurze Zeit vor dem erfolgenden Lebensende, bey ganz jungen und alten Personen ein; aber sie ist zutreffender bey jungen Personen; vielleicht auch öfter bey jungem Frauenzimmer, als bey bejahrtem, und bey männlichen Menschen.

Schon Cicero sagt uns, daß bey herannahendem Tode die Seele weit fähiger sey zu Weissagungen, als zu einer andern Zeit *). Und Zimmermann in

*) Appropinquante morte multo divinior est animus. Nam et id ipsum vident, qui sunt morbo gravi et mortifero affecti, instare mortem; itaque his occurrunt plerumque imagines mortuorum. — Divinare autem morientes etiam illo exemplo confirmat Posidonius, quo affert, Rhodium quendam morientem, sex æquales nominasse et dixisse, qui primus eorum, qui secundus, qui deinde, deinceps moriturus esset. Cic. de divin. L. I. 63. Und Diodorus Siculus in s. Biblioth. hist. L. XII. schreibt: „Pythagoras Samius, et quidam physicorum veterum alii, immortales esse hominum animos, confirmarunt.

seinem classischen Werke über die Erfahrung bestätiget solches: „Man bemerkt, schreibt er, daß zuweilen bey Annäherung der Todesstunde die Einbildungskraft auf eine ganz besondere Art sich erhöhet, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes ist. Ja es geschiehet oft, daß die Kranken selbst, wider die Hoffnung ihrer Aerzte, aus dieser innern Empfindung die Zeit des Todes zu bestimmen wissen“ *). Dies gilt selbst von Kindern. Im Jahr 1812 enthielten die öffentlichen Blätter die Nachricht, daß vor dem Weihnachtsfeste die siebenjährige Tochter des Professor Woltmann's zu Berlin am Scharlachfieber erkrankte. An einem Abend saß die Mutter am Bette der Kranken, da fuhr diese plötzlich empor und fragte: „Mutter, wie viel Uhr ist es?“ Acht Uhr mein Kind, antwortete die Mutter, aber warum fragst du danach? — „Weil ich, ist die Antwort, nicht länger als bis vier Uhr bey dir bleibe.“ Und mit dem Schlag 4 Uhr verschied sie **). Noch mehr aber, als Kinder, haben Jünglinge und Jungfrauen, besonders aber junge unverehlichte und verehlichte Frauenzimmer solche Ahnungen von ihrem Tode, und

---

Et quod hujus sententiae conjectarium, est praenoscere futura, cum imminente vitae exitu, jam jam a corpore segregantur. Quibus et Homerus adstipulatur dum Hectorem Achilli de obitu, brevi subsecuturo in ipso mortis articulo vaticinantem introducit.“

*) Von der Erfahrung über die Arzneykunst. Zürich, 1777. S. 322.

**) Der Freymüthige. Berlin, 1812. S. 84.

Tag und Stunde öfters in ihrer letzten Krankheit geraume Zeit vorausverkündiget, oder auch erst in den letzten Tagen ihres Lebens genau angegeben. Die alte und neue Geschichte enthält solche Beispiele. Die junge fromme Schwärmerin Elisabeth, die Heilige, Landgräfin von Thüringen, kasteiete sich, fastete und betete bis zur Auszehrung und Entzückung. Je hinfälliger ihr Körper wurde, desto mehr nahm ihre schwärmerische Einbildungskraft und die Empfindlichkeit ihrer Seele zu, so daß sie in den letzten Tagen ihres Lebens überirrdische Erscheinungen sah, und himmlische Stimmen hörte. Sie sagte ihrem Beichtvater, Magister Conrad, und einer Magd den Tag, wenn sie sterben würde, und daß ein schöner Vogel in süßem Gesange ihr das geoffenbaret habe, daß sie am dritten Tag sterben werde; und die Prophezeiung gieng in Erfüllung. Sie empfieng das heilige Abendmahl, vermachte ihre Habe den Armen, nahm rührenden Abschied von allen, und schlummerte leicht und sanft hinüber in eine bessere Welt, den 19ten November 1231, im 24sten Jahr ihres schönen, Gott geheiligten Lebens.

Ich habe als Arzt in früheren Zeiten oft den heroischen Muth junger Seelen bewundert, die mit einer solchen Zuversicht ihrem Tode entgegen sahen, daß sie sich durchaus nicht davon abbringen ließen, sie würden sterben, und die mit einer weit größeren Heiterkeit sich dem Tode immer näher gerückt sahen, als mancher Greis, der, lebenssatt, dem Todesengel ungerne die Hand bot. Es wird meinen Lesern nicht

unangenehm seyn, wenn ich einige Beispiele, die ich selbst erlebte und schon vor Jahren aufzeichnete, hier anführe.

Eine Frau von etlich und zwanzig Jahren wurde durch die anhaltende Pflege zweier schwindsüchtigen Brüder und einer Schwägerin von derselben Lungenschwindsucht befallen, an welcher bereits diese drei Glieder derselben Famlie in ein Paar Jahren nach einander gestorben waren, und reifte von der Gesundheit einer schönen Blondine unaufhaltsam schnell dem Tode entgegen. Als Arzt und Jugendfreund war ich oft um sie, und hörte gleich im Anfang ihrer Krankheit von ihr selbst, daß sie nichts anderes erwarte, als das Schicksal, was ihre beiden Brüder und ihre Schwägerin getroffen habe. Indessen gebrauchte sie pünktlich die verordneten Mittel, und sah, was bey einem in jugendlicher Schönheit und Frohsinn sonst lebenslustigen Mädchen höchst zu bewundern war, mit Ruhe und Gleichmuth ihrem Tode entgegen. Der März nahete herbei, und ihr in der Winterwitterung ohnehin verschlimmerter Zustand wurde mit dem herannahenden Frühling immer bedenklicher. Ich konnte es ihr selbst nicht mehr verbergen, daß ich befürchte, der Frühling werde über ihr Leben entscheiden. Die Umstände waren indessen mit der Witterung abwechselnd, bald besser, bald schlimmer. Eines Abends, da ich sie, wie gewöhnlich, besuchte, bat sie mich, länger bey ihr zu bleiben, um noch manches mit ihr zu sprechen und an eine ihrer Freundinnen aufzutragen. Es wurde spät, ihre Eltern legten sich zu Bett,

und niemand als die Krankenwärterin war mit mir noch um sie. Sie befahl dieser, was ohnehin in der Nacht ganz ungewöhnlich war, Kaffee zu bereiten, um, wie sie sagte, den letzten Kaffee mit mir zu trinken. Ich verbat es mir; aber sie bestand darauf; und ich erstaunte über die Ruhe und Gelassenheit, mit der sie, wie zu einer vorhabenden Reise aufs Land, ihre Bestellungen machte, und eben so sehr über die Kraft, mit der sie sich selbst aufrichtete und die Schale hielt, als ihr Kaffee gereicht wurde, so wie über den seit langer Zeit nicht mehr bey ihr wahrgenommenen Appetit, womit sie die Schale ausleerte, unter einem gleich ernsthaften und heiteren Gespräche, und mit einer sorgfältigen Mäßigung der Stimme, damit ja ihre in der Nähe schlafenden Eltern nicht erwachen möchten. Alles, was sie mir sagte und auftrug, war mit eben der Art übertragen, wie man etwan einem Freunde Aufträge zu besorgen ertheilt, wenn man den folgenden Morgen auf einige Wochen verreisen will. Gerade aber diese Gemüthsruhe, diese Festigkeit des Geistes, diese stäte Haltung des Körpers und dieser Appetit, machten mich glauben, daß ihr Ende so nahe nicht sey, und daß sie sich aus Gefühl eines Besserbefindens gerne täusche. Ich suchte daher ihre bestimmte Aussage von ihrem nahen Ende ihr auszureden, und ihr Hoffnung zur Genesung zu machen. Lächelnd antwortete sie: „Ganz gewiß, morgen früh sterbe ich!“ Morgen, versetzte ich, sage ich Ihnen in aller Früh einen guten Morgen, ruhen Sie jetzt wohl! — „Morgen — sagte sie mit rührend sanfter Stimme —

finden Sie mich nicht mehr lebendig!“ — drückte mir die Hand; und ich schied stumm und mit Thränen in den Augen von ihr. Diese Ruhe des Geistes bey der festen Ueberzeugung von der Gewißheit ihres nahen Todes setzte mich in ein wehmüthiges Staunen, und beschäftigte meinen Geist die ganze Nacht. Spät schlief ich ein, doch mit dem festen Vorsatz, in aller Frühe aufzustehen, um die Freundin zu besuchen. So bald die Morgenröthe anbrach, stand ich auf, kleidete mich so schnell, wie möglich, an, und eilte zu ihr, in der gewissen Hoffnung, daß ich sie noch am Leben finde. Aber welch Erstaunen und Wehmuth ergriff mich, als man mir vor ihrem Zimmer die Worte zurief: „So eben ist sie verschieden!“ Und dann erzählte: da sie die Strahlen der Morgenröthe erblickt habe, habe sie verlangt, man solle sie im Bette aufrichten und das Fenster öffnen, das gegen Osten lag, damit sie da hinausblicken möge. Als endlich die Sonne am Horizont herauf gekommen sey, habe sie, einen heiteren und freundlichen Blick auf die Sonne gerichtet, gesagt: „Du gehst auf, ich gehe unter!“ habe darauf ihre Hände gefaltet, sich niedergelegt, und sanft ihren Geist aufgegeben *). — Woher kam

*) Ein Freund setzte daher auf das Denkmal ihres Todes die treffenden Verse:

Untergangen, wie die Sonne
Meines Gottes untergeht,
Bis sie zu der Schöpfung Wonne,
Schöner wieder aufersteht.

nun dieses Bewußtseyn ihres nahen Todes, dieser feste Glaube an denselben, bey der Geistes- und Körperkraft, und dem scheinbaren Besserbefinden? Gewiß von dem innern Gefühl eines merklich veränderten Zustandes, von dem so oft beobachteten steigenden Muth bey der steigenden Gefahr, und von der bey Sterbenden so oft wahrgenommenen Geisteserhöhung *). Der Tod fiel auch in einen Zeitpunkt, in welchem das Sterben der Schwindsüchtigen nicht selten ist, nemlich in den Uebergang von nassem und stürmischem Frühlingswetter zu heiterer und mit trocknendem Ostwinde begleitenden Witterung, und in den Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche; und ihre be-

---

*) Zimmermann fährt in der bereits angeführten Stelle fort, von den Sterbenden Folgendes aus Erfahrung zu schreiben: „Bey Leuten von mittlerem Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte (vor dem Tode) größer, als bey mehreren Jahren. Sie äußert sich oft unter der schweren Last der Krankheit, durch eine Beredtsamkeit, die lebhaft rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der sterbenden Schwanen, und den letzten Wünschen eines sterbenden Patrioten gleicht. Ich habe eine Person gekannt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer solchen entzückenden Beredtsamkeit im Gebet zu Gott erhob, daß vor der Größe ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks, der Erdball wie ein Sand zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt und verschied." A. a. O. S. 325.

stimmte Voraussage geschah ganz nahe vor ihrem Ende. — Aber, möchte man fragen: wie ist es möglich, daß eine Kranke ihre Todesstunde mehrere Wochen vorher genau bestimmen und voraussagen kann? Wir wollen sehen, ob sich dies bey der Geschichte einer andern jungen Schwindsüchtigen, die ich als Arzt zu behandeln hatte, erklären lasse.

Eine Jungfer von ungefähr 18 Jahren, von gutem natürlichen Verstande und guter Erziehung, ob gleich aus niederem Bürgerstand, erkrankte an einer von der Mutter ererbten knottichten Schwindsucht. Anfangs wünschte sie recht sehnlich zu genesen, allein da ihre Krankheit sehr schnell überhand nahm, schien sie, lebensmüde, ihr Ende herbei zu wünschen, und äußerte daher oft vor mir und andern den frommen Wunsch, daß Gott ihrem Leiden doch bald ein Ende machen möge. Dies veranlaßte mich, bey der sichtlichen Verschlimmerung ihres Zustandes, ihr zu sagen, die Erlösung von ihrem Leiden scheine heran zu nahen. „Ach nein, antwortete sie, erst am Todestage meiner Mutter, Mittags um 12 Uhr, werde ich sterben.“ — Bis dahin war es noch ungefähr sechs Wochen. Denn es war um Ostern, als sie dieses sagte, und an einem Pfingsttage war ihre Mutter einige Jahre zuvor gestorben. Ich fragte: woher sie denn dieses so gewiß wisse? — Sie gab einen Traum vor, in welchem es ihr, ich weiß nicht mehr, ihre Mutter, oder eine andere abgeschiedene Seele verkündigt habe. Ich konnte nicht umhin, ihr zu sagen, wie sie,

als eine so verständige Jungfer, an Träume glauben möge? Aber sie blieb bei ihrer Aussage, und wiederholte diese Bestimmung ihrer Todesstunde sowohl gegen andere Personen, als gegen mich. Ich hatte bey ihren so mißlichen Umständen kaum auf so viel Tage gerechnet, als sie noch Wochen leben wollte, und sie erlebte sie doch. Pfingsten nahete heran, ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends, das Leiden von ihrem beklommenen Athem, ihrem Eiterauswurf und krampfhaften Husten war zum Erbarmen, und doch war ihr Geist heiter und stark. Am Pfingstfest frühe gieng ich zu ihr, und hörte von ihr und ihren Umgebenen, daß sie diesen Mittag um 12 Uhr ihr Ende erwarte. Ich hatte mir fest vorgenommen, über den Mittag bey ihr zu bleiben, um zu sehen, wie es mit ihrer Aussage werden würde, um so mehr, als der Erfolg der Aussage der vorerwähnten Schwindsüchtigen mir noch in so frischem Andenken war. Die Kranke litt an erschrecklicher Beklemmung, sie konnte nicht liegen, und kaum sprechen. Ich vermied daher alles unnütze Fragen, und verbot es auch andern. Indem wir um ihr Bett standen, rief sie auf einmal, mit ernsterm Blick auf mich und eine nebenstehende Frau geheftet, und mit kräftiger, aber schauerlicher Stimme: „Böse, böse sagt man, wenns da ist, und wenns vorüber ist, lobet man es. Um zwölf Uhr ists vorüber.“ — Meine Erwartung wurde dadurch noch gespannter auf die Mittagsstunde. Unglücklicher Weise rief man mich zu einem Kranken, da 12 Uhr herannahete. Ich eilte, wieder zu ihr zu kommen;

bald nach 12 Uhr war ich wieder da, aber so eben war sie verschieden.

Eine alte anwesende fromme Frau sah mich an als einen Unglaubigen, und sagte mir dreist ins Gesicht: „Hat sie es nicht lange vorausgesagt, daß sie um diese Stunde sterben würde, und Sie wollten es nicht glauben?“ Und da sie zu der damals in meiner Vaterstadt herrschenden Secte der Pietisten gehörte, und noch dazu eine Namensverwandte von mir war, so mußte ich statt der näheren Umstände des Hinscheidens der Verstorbenen, die ich gerne von ihr wissen wollte, einen Commentar über die biblischen Stellen von Erscheinungen anhören, und daß ich in dem eben ereigneten Fall einen Beweis habe, daß Erscheinungen im Traum und ein Zutreffen der Voraussagungen noch heutiges Tages sich ereignen, wie zu den Zeiten der Erzväter. Gegen das Zutreffen der Voraussagung war nichts einzuwenden, der Beweis lag vor meinen Augen; aber ich vermeinte, die Ursache ihres schnellen Verscheidens werde sich etwan bey der Leichenöffnung ergeben. Dies war der frommen Matrone vollends ein Gräuel, eine göttliche Offenbarung durch die Leichenöffnung entdecken zu wollen! Die Section wurde daher auch durchaus nicht gestattet. — Mir schwebte nemlich eine Erfahrung im Gedächtniß, die meine Freunde in Tübingen gemacht hatten, und die ich damals enträthselt zu haben vermeinte. Ein Repetent des theologischen Stifts, Mr. G—i, lag an der Schwindsucht tödtlich krank. Zwei sehr gute Freunde von ihm und mir, wovon der eine,

so viel ich weiß, noch lebt, waren in der Nacht, in welcher er starb, bey ihm, und erzählten mir am folgenden Morgen, der Kranke habe vor Mitternacht wiederholt gefragt, ob es noch nicht bald 3 Uhr sey. Da seine Freunde wissen wollten, warum er darnach frage? habe er geantwortet, weil er um diese Stunde sterben werde. Es habe kaum 3 Uhr geschlagen, so sey auch ihr Freund verschieden. Die Sache war vollkommen wahr, und ein Wunder aller seiner theologischen Freunde. Der Leichnam wurde secirt, und man fand, daß ein Geschwür nahe am Schlunde geborsten, dieser abgerissen, und der Magen hinabgesunken war. Das Leichenprogramm enthielt diesen Umstand vom Arzt beschrieben, auch dieses hatte also seine Richtigkeit.

Aus der Combination der Umstände schuf ich mir daher folgende Erklärung des Zutreffens der Voraussagung. Am Abend vor dem Ende hatte der todtkranke junge Mann etwan den Arzt, einen Freund, einen Wärter oder sonst jemand in oder bey seinem Zimmer sagen hören: „Länger als bis Morgen 3, 4 Uhr lebe er schwerlich.“ Denn, wie gewöhnlich ist dieses, daß Anverwandte des Todtkranken den Arzt beim Weggehen oft unter der Thüre, oder vor der Thüre draußen, fragen: „Wie lange meinen Sie wohl, Herr Doktor, daß es noch dauern könne? Ach wenn nur Gott dem Leiden bald ein Ende machte,“ u. d. gl. Der Arzt, genöthiget, eine Antwort zu geben, bestimmt eine Stunde ohne viele Ueberlegung, oder aus einer gut gemeinten Charlatanerie, oder

weil in diese Stunde das Scheiden der Nacht fällt, und in diesen Stunden das Absterben nicht ungewöhnlich ist, und man zu sagen pflegt: wenn der Tag scheidet, wird sich's entscheiden. Beide vermeinen recht leise zu sprechen. Der Sterbende soll es nicht hören, aber der Sterbende hört manchmal in memento mortis noch schärfer, als die Gesunden um ihn, so wie er oft noch eine ungemeine Geisteskraft wenige Augenblicke vor dem Sterben äußert. Der neugierige Frager erzählt die Antwort des Doktors dem ankommenden Freunde, dem zweiten, dem dritten, u. s. w., der ins Krankenzimmer kommt, immer meinend, der Kranke höre es nicht, und der Kranke hört dasselbe zum zweiten und dritten Male recht gut. Aus dieser Aeußerung des Arztes oder Freundes, sammt dem Gefühl seiner abnehmenden Kräfte, formirt der Kranke nun seine bestimmte Voraussagung, und glaubt selbst daran. Aber man mag gerne oder nicht gerne sterben, die eigentliche Todesstunde kann man sich doch ohne eine gewisse Unruhe des Herzens nicht denken. Je näher die Stunde kommt, desto mehr wächst die frohe oder bange Erwartung. Der Herzschlag wird dadurch vermehrt, endlich unter dem Erkalten der äußern Glieder und dem stärkeren Zudrängen des Bluts nach dem Herzen vermindert, und zuletzt gehemmt. Die bestimmte Stunde schlägt, die große Schlagader und das Herz pulsiren noch ein Mal unter dem Einfluß der, mit gespannter Hoffnung erfüllten, Seele; die Pulsader, oder ihre ersten großen, den Absceß umschlingenden, Aeste schlagen verstärkt an die mürben

Häute des Eitersacks, dieser berstet, der Schlund reißt ab, Blut ergießt sich aus den mitzerrissenen Adern, und der Tod erfolgt auf die bestimmte Stunde. So wäre nun die Weissagung auf eine sehr natürliche Weise in Erfüllung gegangen, und ohne Gnadenwirkung durch eine simple Leichenöffnung enträthselt. Ist kein solcher Umstand da, der auf die plötzliche Zerstörung eines zum Leben unumgänglich nothwendigen Organs Einfluß haben kann, so trifft auch die Voraussagung nicht ein. Beispiele der Art habe ich auch erlebt, und will davon nur einige anführen. — Eben dieselbe alte Verwandte, welche mich zu dem Glauben an die wirkliche göttliche Eingebung jener Weissagung der in ihrem Hause verstorbenen Jungfrau bekehren wollte, wurde nicht lange hernach todtkrank, und glaubte, wahrscheinlich durch das Zutreffen jener Weissagung veranlaßt, auch an eine ihr gewordene höhere Eingebung, daß sie nicht mehr von dieser Krankheit genesen würde. Die kranke Wittwe hatte keinen nahen Erben, sie wollte also über ihre Verlassenschaft disponiren, und damit sie den Dank noch einerndten könne, ihre Habseeligkeit im Leben an die gläubigen Mitschwestern ihrer pietistischen Gemeinschaft verschenken. Ich, der junge Vetter, wurde nicht dabei bedacht; aber ich hatte auch keinen Glauben an das baldige Ende der Frau Base, sondern rieth ihr, diesen Glauben fahren zu lassen, und aufs Besserwerden Bedacht zu nehmen. Das stand ihr nicht an. Sie wollte, wie jene Jungfer, ganz gewiß wissen, daß und wenn sie sterben werde, und alle die

sie umschwärmenden leiblich armen gläubigen Weiblein hatten ihren guten Grund, die Kranke darin zu bestärken, daß sie bald heimgehen werde in das Land, wo man weder Rock noch Hemd nöthig habe. Die alte gute Frau hörte daher nicht auf, die Weiblein zu beschenken, bis sie nichts mehr, als das Hemd auf dem Leibe und das Bett hatte, worin sie lag. Aber — wie es kommen mochte, waren es meine verordneten Arzneyen, oder die Unordnung, mit welcher sie solche einnahm, die wirkte? — kurz, die Frau Base starb nicht auf die bestimmte Stunde, sondern genas allmählig, und hatte nun auch keinen Unterrock mehr, um nur ohne Aergerniß aus dem Bette aufstehen zu können, und die pietistischen Seelen waren so unchristlich und wollten die erhaltenen Kleider nicht mehr herausgeben, bis die billig Denkenden unter ihnen sie mit Gewalt dazu anhielten. Eben so ergieng es einem Manne, dessen Geschichte ich schon vor vielen Jahren öffentlich bekannt gemacht habe *).

Zwei andere Beispiele von falscher Voraussagung des Todestages hatte ich an jüngeren Frauenzimmern erlebt.

Im August 1806 kam ein noch nicht 20 Jahr altes Fräulein, schon völlig schwindsüchtig durch vernachlässigten Catarrh und unterdrückte Reinigung, in

*) S. meine Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder, und die Entbindungswissenschaft betreffen. Tüb. 1787. 8. S. 141 ꝛc.

meine Behandlung. Der Gebrauch der Mittel besserte ihren Zustand über alles Erwarten. Im December brach ein Brustgeschwür auf, und sie hustete vielen Eiter mit großer Erleichterung. Dessenungeachtet hatte sie sich, veranlaßt durch einen Traum, in den Kopf gesetzt, daß sie den folgenden 8ten Januar sterben werde. Aber mir wurde solches sorgfältig verborgen. Ich konnte mich daher nicht genug wundern, daß bey offenbarer Besserung aller Umstände bey der Kranken eine Muthlosigkeit eintrat, statt daß ich eine freudige Hoffnung zu gänzlicher Genesung bey ihr wahrzunehmen erwartete. Der 8te Januar gieng vorüber, und die Kranke starb nicht. Die bereits gemachten Sterbeanstalten wurden in der Stille beseitigt, und je weiter es über den gefürchteten Tag hinkam, desto heiterer wurde die Kranke. Endlich gestand mir die Lebenslustige selbst, was sie geträumt, gefürchtet und geglaubt habe. Ihr Zustand besserte sich immer mehr: und sie glaubte jetzt so wenig mehr an das Sterben, daß sie früher, als sie sollte, die Cur verließ, und an einem heiteren Tag im April, an eben demselben, an welchem sie einen tödtlichen Anfall bekam, des Morgens so munter war, daß sie sagte: „Die alte Frau . . . . hat immer gesagt, ich werde nicht wieder aufkommen, und mir ist jetzt so wohl, daß ich gewiß ganz besser werde.“ Wenige Minuten darnach fiel sie rücklings aufs Bett, bekam schreckliches Würgen zum Erbrechen und schrie: O Gott! o Gott! — &c. In diesem Schreien derselben Worte, ohne etwas anderes mehr zu sagen, oder ein Bewußtseyn zu äußern,

fuhr sie fort, bis den andern Tag, wo sie nach hefti-gen convulsivischen Bewegungen verschied *).

Eine andere Schwindsüchtige, eine sehr gebildete Frau von etlich und dreißig Jahren, hatte sich in den Kopf gesetzt, daß sie an eben dem Tage sterben würde, an welchem etliche Jahre zuvor ihre Tochter an der Schwindsucht gestorben war, nemlich den 2ten August. Davon hielt sie sich so überzeugt, daß, so vernünftig und folgsam in medicinischen Dingen sie sonst war, und so sehr sie das Leben wegen ihren Kindern wünschen mußte, sie dennoch schlechterdings keine Arzeney einige Monate zuvor mehr einnahm. Je näher der August herankam, desto bestimmter sprach sie von dem Todestag, und desto kläglicher wurde ihr Gesundheitszustand. Sie nahm den 1sten August von mir Abschied, und wollte mich durch ihren Auswurf, durch ihre kalten Hände und ihren matten Puls überzeugen, daß sie den 2ten August gewiß nicht überleben würde. Aber sie überlebte ihn dennoch. Ich konnte sie wegen eigener Unpäßlichkeit erst den 4ten August wieder besuchen. Mit dem Ausdruck eines großen Unwillens sagte sie mir, daß sie noch lebe. Und als den 12ten August darauf der 82jährige Rechtsgelehrte Pütter starb, so ward sie recht böse, daß dieser kindische Greis noch eher habe ster-

---

*) Ihr Leichnam wurde nicht geöffnet. Wahrscheinlich aber war eine Vomica plötzlich geborsten, und hatte sich mit tödlichem Blutverlust in die Brusthöhle ergossen.

ben müssen, als sie, dem es doch einerlei gewesen wäre, ob er noch einige Zeit gelebt hätte, oder nicht. Wider Willen und Erwartung lebte sie noch bis zum 18ten August, und starb erst um die Zeit des Vollmondes und bey einer Witterung, wo nach einem sehr schwülen Tage ein, zu der Zeit ungewöhnlich, dicker Nebel die Luft schwer respirabel machte.

Aus diesen Erzählungen siehet man klar, was es mit der Gabe der Weissagung solcher exaltirten Frauenzimmer für eine Bewandtniß habe. Gedanken an den Tod bey Tage, und Unterredungen mit andern vom Sterben, geben zu Träumen bey Nacht Anlaß. Lebhafte Träume aber vom eigenen und anderer Tod und die Vorstellung von Tag und Stunde des Todes, vielleicht mit der in Gedanken selbst gewählten Zeit *),

*) Aus den angeführten Geschichten, wo eine Tochter hoffte, am Todestag der Mutter zu sterben, und eine Mutter an dem Todestag der Tochter, ist es wahrscheinlich, daß beide Kranke einen Trost darin fanden, an demselben Tage zu sterben, an welchem die ihnen Lieben vorangegangen waren. So wie manche Christen eine Beruhigung darin finden, ja selbst Maleficanten, an dem Todestag ihres Erlösers, an einem Freitag, zu leiden und zu sterben. So soll auch, nach Aussage des neuen Propheten Joh. Adam Müller vom Meißbacher Hof, sein Vater zweimal am Pfingstdienstag gestorben seyn. Das erste Mal scheintodt. Der Sohn legte sich, wie Elisa über den Knaben der Sunamitin, über den scheintodten Vater, und bat Gott, daß er ihm seinen Vater nur noch 4 Jahre leben lassen möchte, und neues

haben durch die Klarheit der Vorstellung, durch ihren Erfolg in allen geträumten Umständen, und durch die mystischen und religiösen Nebenumstände öfters den Anschein übernatürlicher Erscheinungen, und lassen keine völlige Erklärung zu, weil wir das Wesen der Seele nicht kennen, und in dieser Welt nie kennen lernen werden. Aber diese Träume sind deswegen keine Verirrungen des Verstandes, keine Thorheiten, keine Erdichtungen, und verdienen keine Schäume, kein Unding genannt zu werden. Es sind Erscheinungen in unserer Seele, die wir als unerklärliche psychische Ereignisse nur bewundern können, und wobey wir uns nicht schämen dürfen unsere Unwissenheit, sie zu erklären, frey zu bekennen *). Wer in seinem

---

Leben kam in ihn. Er lebte noch 4 Jahre und starb zum zweiten Mal wirklich an einem Pfingstdienstag. S. J. A. Müller, der neue Prophet. 3te Aufl. Frankf. a. M. 1816. 8. S. 6.

*) Nach Meßmers System der Wechselwirkungen (Influenze) oder des thierischen Magnetismus, soll die Gabe, zukünftige Dinge vorauszusagen, uns begreiflich werden, wenn wir bedenken, daß der Mensch mittelst seines innern Sinnes mit der ganzen Natur in Berührung stehe, und daher die Verkettung der Ursache und Wirkung zu empfinden vermöge, und die Zukunft voraussehen nichts anders heiße, als die Ursachen in der Wirkung empfinden, welche Entfernung wir auch immer zwischen der ersten Ursache und der letzten Wirkung annehmen mögen. Ja Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft seyen nur verschiedene

Leben auf sich selbst aufmerksam war, wird gewiß an sich solche Beobachtungen zu machen Gelegenheit gefunden haben, und dadurch gegen andere in solchem Punkte tolerant geworden seyn. So gieng es wenigstens mir, und ich schäme mich nicht, es zu bekennen, und tröste mich damit, daß Männer von Ansehen, Geist und feiner Empfindung sich nicht scheueten, ihre zugetroffenen Ahnungen und Träume zu erzählen und für die Nachwelt aufzubewahren. Wessen Geist öfter in sich selbst gekehrt, von körperlichen Dingen entrückt, aber nicht blos mit dem Einmal Eins, sondern mit geistigen Gegenständen beschäftigt ist, nimmt eher außerordentliche Geisteserscheinungen an sich wahr, als Menschen, die mit nichts als sehr somatischen Dingen zu thun haben. Daher beobachteten auch von jeher Anachoreten und Weise, welche die innere Anschauung liebten, mehr außerordentliche Phänomene des Geistes, als die Alltagsmenschen, welche sich in dem Strudel der Welt umhertreiben, und keine andere als thierische Bedürfnisse fühlen *).

Beziehungen unter sich †). — Das heißt aber nur ein Obscurum per idem obscurum erklären. Wo ist es dann erwiesen, daß der Mensch durch seinen innern Sinn mit der ganzen Natur in Berührung steht? Wie unendlich vieles ist noch in der Natur, wovon der innere Sinn des Menschen nicht die geringste Vorstellung haben kann!

*) Nec vero unquam animus hominis naturaliter divinat, nisi cum ita solutus est et vacuus, ut ei plane

†) Annalen der Heilkunde. Altenburg. März 1815. S. 145.

Christian Friedrich Müller aus Stuttgart, der würdige Sohn des großen Künstlers in der Kupferstecherkunst, der in seinem 33sten Jahre den 3ten Mai 1816, in der Irrenanstalt auf dem Sonnenstein bey Pirna unter der Besorgung und Pflege des Dr. Bienitz starb, hatte, nach der Versicherung des Herrn Hofrath Böttigers zu Dresden, lange vorausgesagt, daß sich mit ihm am 4ten Mai, dem Geburtstage seines geliebten Vaters, eine große Veränderung zutragen würde. Und er hielt Wort. „Als dieser liebliche Frühlingsmorgen anbrach, war sein Geist der verhaßten Fessel entschwebt, und in lichtern Regionen, zu welchen er sich schon lange berufen und angezogen fühlte, eingegangen. Denn die Geliebtesten ruft schneller die Gottheit zum Licht.“ *).

Cicero, ob er gleich nicht an Träume glaubte, hatte einen durch Erfolg bestätigten Traum; und seinen und seines Bruders Traum, von dem Sturz mit dem Pferde ins Wassers, und wie ihn C. Marius im Traum getröstet habe, als er, aus dem Vaterlande vertrieben, auf einem Landgute bey Atina geschlafen

---

nihil sit cum corpore; quod aut vatibus contingit, aut dormientibus. — Et ii, quorum animi spretis corporibus evolant atque excurrunt foras, ardore aliquo inflammati atque incitati, cernunt illa profecto, quæ vaticinantes pronuntiant; multisque rebus inflammantur tales animi, qui corporibus non inhærent. Cicero de divin. Lib. I. 50.

*) Kunst-Blatt, Nr. 7. S. 26. zum Morgenblatt für geb. Stände. 1816. 4.

habe, sucht er sich daraus zu erklären, daß er zu derselben Zeit viel mit Marius in Gedanken beschäftigt gewesen sey *).

Es sey mir dagegen erlaubt, einen gleichförmigen Traum zweier Eheleute anzuführen, mit einer um eben die Zeit sich ereignenden Begebenheit, die darauf Bezug zu haben schien, ohne daß die geringste Veranlassung zu diesem Traum angegeben werden konnte. Am 24sten Junius 1814 nach einem heißen, durch Gewitterluft schwülen Tage, und bey einem in der Nacht erfolgten starken Gewitterregen Morgens, kurz vor Tages Anbruch, träumte es mir, eine, zwanzig Jahre zuvor schon verstorbene Muhme, die mich von Kind auf erzogen und Mutterstelle bey mir vertreten hatte, an die ich aber lange Zeit damals nicht gedacht, noch viel weniger den Tag zuvor mit meiner Frau oder jemand anderem von ihr gesprochen hatte, erscheine mir in einer besondern verklärten Gestalt, und sage mir etwas eindrängend, was mich und meine Frau interessire. Diese Erscheinung in meiner Vor-

---

*) Id. l. c. L. I. 28 und L. II. 67. Maximæque reliquiæ earum rerum moventur in animis et agitantur, de quibus vigilantes aut cogitavimus aut egimus: ut mihi temporibus illis multum in animo Marius versabatur, recordanti, quam ille gravem suum casum magno animo, quam constanti tulisset. Hanc credo causam de illo somniandi fuisse. — Einen andern Traum des Cicero, der eingetroffen, erzählt Plutarch im Leben des M. T. Cicero:

stellung machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich darüber erwachte, aber in demselben Augenblick auch nicht mehr wußte, was mir gesagt zu seyn geschienen hatte, nur das Bild schwebte noch lebhaft vor meiner Seele. Den ganzen Morgen quälte ich mich mit Nachsinnen, was die Tante mir gesagt habe, weil ich noch das Bewußtseyn hatte, daß es in dem Augenblick, wo es mir gesagt zu seyn schien, mich und meine Frau interessire. Allein ich konnte durchaus nicht darauf zurückkommen; aber eben so wenig auch des Gedankens an die Erscheinung los werden, der mich selbst bey einer Vorlesung in der Morgenstunde incommodirte. Dies war wahrscheinlich auch Schuld, daß ich in meinen Kalender, in welchen ich die tägliche Witterung, den Barometer- und Thermometer-Stand aufzuzeichnen pflege, gegen meine sonstige Gewohnheit diese Vision mit ein Paar Worten notirte. Um Mittag erzählte ich im Kreise meiner Familie mehr im Scherz, als Ernst diesen Traum, um zu sagen, ich könne davon gar nicht los werden, mich zu besinnen, was die Tante mir gesagt habe, und durchaus wolle es mir nicht mehr einfallen. Meine Frau hatte mich kaum ausreden lassen, als sie mir mit dem Ausdruck ungewöhnlicher Verwunderung einfiel: „Ey das ist doch sonderbar, ganz dasselbe hat mir diesen Morgen geträumt, und mir geht es eben so, ich besinne mich den ganzen Morgen, was die Muhme sagte, und kann nicht darauf kommen, und mochte dir nichts davon sagen, weil ich befürchtete, es möchte dich beunruhigen.“ Meine Kinder, die mit

über Tisch waren, schienen darüber nachdenkend und besorgt zu werden. Ich brach daher dieses Gespräch ab, und suchte es auf einen andern Gegenstand zu lenken. Nie ist nachher weder mir, noch meiner Frau beigefallen, was die Muhme uns gesagt zu haben schien; ich hörte auch auf, mich weiter mit Nachdenken darüber zu quälen. Schon war die Sache vergessen, als am 4ten Julius aus meinem Vaterlande ein Brief ankam, daß am 24sten Junius des Morgens eine Muhme meiner Frau, die uns beide liebte und sich immer für uns interessirte, die auch eine Freundin meiner verstorbenen Muhme war, und wie mich ihr Gatte versicherte, immer von dieser Muhme gesprochen hatte, wenn sie auf uns zu sprechen gekommen war, gestorben sey. Nach Lesung dieses Briefes wollte ich in meinem Kalender nachsehen, auf welchen Wochentag der Tod dieser Verwandtin sich ereignet habe, und wurde sehr betroffen, daß ich auf diesen Tag die Erscheinung angemerkt fand; ich eilte, dieses sogleich meinem Sohn, als ein sonderbares Zusammentreffen, zu zeigen. Bis dahin ist die Begebenheit völlig wahr, und gerade durch meine Erzählung vorher und durch das Aufzeichnen, unbestreitbar. Allein daraus läßt sich durchaus nichts für den Bezug des Traums auf den Todesfall herleiten; nur das, daß man daraus abnehmen kann, wie es möglich ist, daß man aus solchen Träumen durch zutreffende Begebenheiten, die damit in Bezug zu seyn scheinen, fast unwillkührlich zum Glauben an Ahnungen und Visionen hingerissen werden kann. — Einen eben so

merkwürdigen Doppeltraum hatte Hr. D. Justi und seine Frau in Marburg im Junius 1812. Beiden träumte zu gleicher Zeit, sie führen ihren neunjährigen Sohn an der Hand auf eine Aue, auf der er sich von ihnen losreisse, und in einen Pallast eile. Drei Tage nach dem Traum starb der Knabe *).

Petrarch, der geistreiche Poet, Philosoph und Rechtsgelehrte des 14ten Jahrhunderts, kam auf solche Weise dazu, an Träume zu glauben, nachdem er die Bestätigung eines merkwürdigen Traums erlebt hatte. Im Jahr 1340 erhielt er nemlich zu Parma die Nachricht, daß sein Freund und Gönner, der Bischoff von Lombez, gefährlich krank darnieder liege. Diese Zeitung machte ihn sehr unruhig, und hielt ihn zwischen Furcht und Hoffnung. Einst in der Nacht träumte er, er sehe den Bischoff im Garten mit allen Merkmalen des Todes, und hörte ihn sagen, da er ihn nach Rom begleiten wolle: „Nein, ich will nicht, daß Sie jetzt mit mir gehen!“ Dieser Anblick und die Rede preßte ihm ein Angstgeschrey aus, worüber er erwachte. Er erzählte dies seinen Freunden zu Parma, schrieb es an andere, und bemerkte den Tag des Traums. Fünf und zwanzig Tage hernach erfuhr er die traurige Nachricht, daß der Bischoff von Lombez den nemlichen Tag gestorben sey, an welchem Petrarch denselben mit allen Merkmalen des Todes gesehen hatte **). Petrarch war ein Dichter, voll Geist

*) Curiositäten. Weimar. 1816. 5. Bd. 5. St. S. 274.
**) v. Archenholz Minerva. Dec. 1809. S. 449.

und Feuer und tiefer Empfindung. Die Nachricht von der Krankheit eines Mannes, den sein Herz aufs Feurigste liebte und verehrte, brachte seinen Geist in die lebhafteste Bewegung, und seine Phantasie in die thätigste Malerey von Bildern der Furcht und Hoffnung. Wenn die heitere elastische Atmosphäre aufheiternd auf unsern Geist wirkt, sind wir voll Hoffnung des Guten. Drängt hingegen eine an Elasticität sehr geschwächte Luft das Blut in das Innerste von Kopf und Brust zusammen, und vermindert dieselbe den Kreislauf des Bluts, so entsteht Traurigkeit, Mißmuth und Verzweiflung. Träumen wir nun im Andenken an einen kranken Freund, so ist natürlich, daß wir in diesem Zustande unsers Körpers und unserer Seele ihn eher sterben, als genesen sehen. Aber in eben dieser, etwan stürmischen Nacht, in welcher und durch welche die Schreckensträume erregt werden, stirbt auch der kranke Freund, aus derselben Ursache, um derselben veränderten Beschaffenheit der Atmosphäre willen, welche bey dem einen wie bey dem andern das Blut in den Adern, und das Quecksilber in der Toricellischen Röhre zu steigen oder zu sinken brachte. — Was ist nun natürlicher, als daß ein solcher trauriger ahnungsvoller Traum eintrifft *)?

*) Suarez, des Schöpfers des allg. Landrechts für die Preuß. Staaten, merkwürdiger Traum zwei Tage vor seinem Ende, das in einem Alter von 52 — 55 Jahren in Folge einer Auszehrung den 14. Mai 1798 erfolgte, steht erzählt in F. Buchholz Journal f. Deutschland. 1818. 12. Hft. S. 559.

Aber, obgleich einige Träume und ihr Zutreffen sich erklären lassen, so giebt es doch Träume und Visionen, die, wie ich vorhin schon behauptet habe, durchaus keine Erklärung zulassen, wenn sie gleich nicht weniger wahr sind. Es giebt gewiß keinen Arzt, der weniger geneigt ist zu dem Glauben an das Wunderbare, und der sich von jeher mehr bemüht hat, in wunderbaren Erscheinungen die natürlichen Ursachen aufzusuchen, als ich *). Dennoch muß ich gestehen, daß mir Ahnungen und Träume vorgekommen sind, welche mich bey ihrer Erfüllung und Zutreffen in Erstaunen setzten, und mir durchaus unerklärlich waren; nicht, weil sie eine übernatürliche Ursache hatten, sondern weil unsere beschränkte Einsicht und die Unvollkommenheit unserer Geist- und Körperkräfte kein tiefes Eindringen in das Innere der Natur, wie schon unser seel. Haller behauptete, zuläßt:

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist."

Seltsam z. B. und unerklärlich ist die Ahnung

*) Ich glaube schon bereits öffentlich erwiesen zu haben, wie sehr ich geneigt bin, wunderbare Erscheinungen auf eine natürliche Weise zu enträthseln, und wie gut es mir manchmal damit gelungen ist, in der Abhandlung: Ueber sogenannte Geistererscheinung und Geisterseherey aus eigener Erfahrung, gedruckt im Neuen Hannöv. Magaz. von 1809. 15., 16., 17. u. 18. Stück.

und ihr Zutreffen bey einer Irländischen Wöchnerin, die vor mehreren Jahren in den Londner Zeitungen stand. Am 27sten Januar 1809 träumte einer armen Irländerin, die unter den glücklichsten Gesundheitsumständen im Wochenbette lag, daß sie in der folgenden Montagsnacht werde sterben müssen. Sie theilte diesen Traum ihrem Manne mit, und auch andern, die um sie waren; behauptete, er werde gewiß in Erfüllung gehen, und wünschte nichts, als den Besuch eines Geistlichen, um zu beichten und Absolution zu empfangen. Aber sowohl der Mann, als die Nachbarin, kümmerten sich wenig um ihren Traum. Allein in der Montagsnacht entstand ein fürchterlicher Orkan, der die ganze Hauptstadt in Schrecken setzte. Der Irländer hörte, daß das Dach seines Hauses aus seinen Fugen wich, und äußerte diese Befürchtung seinem schwachen Weibe. Doch sie war nicht im Stande, sich zu helfen, und bald darauf stürzte das Dach nieder, die Wöchnerin und den Säugling unter den Trümmern begrabend. Der Mann rettete nur mit äußerster Schwierigkeit sein Leben, und arbeitete sich glücklich aus dem Schutt heraus *).

Zwei Umstände machen freilich begreiflich, wie solche Träume entstehen können, aber nicht, wie sie als Ahnung und Voraussagung eintreffen. Erstlich,

*) Aus Londner Journalen, 1809. — Der Freymüthige, 1809. Nr. 206. S. 824.

Wöchnerinnen, die Kinder stillen, sehr vollblütig sind, und Ueberfluß an Milch haben, bekommen oft von Blutcongestion nach der Brust und Kopf schreckhafte Träume; und zweitens, vor großen Catastrophen in der Atmosphäre, wie vor Erdbeben und Orkanen, haben zuweilen Menschen, besonders Frauenzimmer, ängstliche Vorgefühle und Träume gehabt, und wilde Thiere sowohl als Hausthiere, besonders Katzen, ein ängstliches Benehmen geäußert. Es ist daher kein Wunder, daß die Irländische Wöchnerin kurz vor dem Orkan, wo wahrscheinlich das Quecksilber in den Barometerröhren schon tief zu fallen anfieng, eine Beklommenheit bekam, die ihr einen nahen Tod anzuzeigen schien, aber daß der Tod wirklich, und zwar durch Einsturz des Daches erfolgte, und gerade in der Nacht, auf welche sie ihren Tod voraussagte, bleibt immer eine unerklärliche wunderbare Sache; eine Ahnung, deren Erfüllung in keinen Zusammenhang zu bringen ist, man mag die Sache drehen und deuten, wie man will *).

*) Ahnungen, als Vorfälle ähnlicher Warnung der Vorsehung, erzählt Göze in s. Natur und Menschenleben rc. 5. Bd. S. 211. Z. B. die Angst zweier Predigersöhne, die in der Nacht aufstanden, und aus ihrem Schlafzimmer in ein anderes giengen, und in welchem Schlafzimmer den andern Morgen die Decke eingestürzt gefunden wurde. Ferner: Zwei Söhne von 8 bis 10 Jahren baten ihre Mutter inständig, so lange aufbleiben zu dürfen, bis der Vater nach Hause komme. Wie sie den andern Morgen in ihr Schlafzimmer kommen, ist die ganze Decke eingestürzt.

Erklärlicher ist nachfolgendes Vorgefühl vor einem Erdbeben. Vor dem Erdbeben in Calabrien im Jahr 1783, soll eine 70jährige Frau alle Schrecken des Erdbebens eine Nacht zuvor im Schlaf gesehen haben, und deswegen mit einem Klaggeschrey erwacht seyn, und ihren Traum erzählt haben, aber sie wurde ausgelacht. Ihr Schwiegersohn kam hernach in die größte Lebensgefahr. Bartel's, der diese Nachricht in seinen Briefen über Calabrien und Sizilien, 1. Thl. S. 408. Gött. 1787. anführt, setzt hinzu: „Es scheint, es liegen noch Kräfte in den Menschen, bis zu deren Entstehungsquelle bis jetzt das Auge des scharfsichtigsten Physiologen nicht hat dringen können, und unter diese gehört das Vermögen der Vorahnung, oder der Vorempfindung zufälliger künftiger Dinge bey nicht erhitzter Einbildungskraft.“ Und schließt endlich damit: „Sonderbar ist's, daß der größte Theil ähnlicher Entdeckungen fast immer an Weibern gemacht wird, oder daß es Menschen sind von zerrüttetem Nervensystem, an denen wir diese Kräfte bemerken.“ Nach meinem Urtheil brachte dieselbe Veränderung der Atmosphäre, welche machte, daß Hausthiere *) in Calabrien vor dem Erdbeben unru-

*) Pferde, Katzen, Hunde, Stubenvögel und Hofgeflügel äußerten vor Erdbeben eine auffallende Unruhe. Wilde Thiere liefen aus Erdhöhlen, Gebüschen und Wäldern scheu und ängstlich umher. Dies ist überhaupt thierisches Vorgefühl, Præsensio animalis.

hig und ängstlich herum liefen, und aus den Häusern flohen, auch eine Bangigkeit bey der alten, vielleicht längst kränklichen asthmatischen Frau, und daher auch ein schweres ängstliches Träumen hervor, in welchem ehemals gehörte schreckliche Schilderungen von Erdbeben in ihrer Phantasie wieder erwachten, und wodurch ihre Phantasie ihr ein schreckhaftes Bild von Häusereinstürzen u. d. gl. vormalte, davon sie bald manches in der Wirklichkeit sich ereignen sah. Gewiß hatte sie auch in ihrem langen Leben schon einmal oder wiederholt die, in Calabrien nicht seltenen, Schrecken des Erdbebens erfahren. Und was uns einmal, besonders in der Jugend, in großen Schrecken gesetzt hat, das kommt uns nach vielen Jahren noch im Traum vor, sobald irgend eine Ursache, wie verminderte Elasticität der Luft, Ueberladung des Magens u. d. gl., uns eine große Beklommenheit im Schlafe, durch eine Anhäufung von Blut in Lungen und Gehirn, verursacht. — In meiner Kindheit ward ich unbemerkt von einem Zuchtochsen auf den Rücken gestoßen, wovon ich zur Erde fiel; der Anblick des Thiers, das mich mit funkelnden Augen anschnaubte, setzte mich in Todesschrecken. Mehr als dreißig Jahre nachher sah ich noch oft in schweren Träumen das Bild dieses Ochsens, und der Angstschweiß brach mir aus, wenn dieses Thier mich verfolgte, und ich mich unfähig fühlte, eine Treppe zu ersteigen, auf die ich vor ihm fliehen wollte.

Schwangere und Wöchnerinnen, beide an hohem Grad von Sensibilität leidend, dabei vollblütig und wohlgenährt, werden oft viel von schreckhaften Träu-

men gequält, und manche Schwangere, die ich kannte, setzte sich in Kopf, daß sie bey der nächsten Niederkunft, in dem nächsten Wochenbette sterben werde; gieng jedoch gesund und wohl aus demselben. Aber bey der einen und andern traf die Voraussagung doch ein, und zwar auf eine Weise, wie es niemand erwartete. Ich will von Beiden nur ein Beispiel anführen. — Vor drei Jahren war ich ersucht, auf jeden Fall einer Frau in der Geburt beizustehen, die ich schon zwei Mal entbunden hatte, und die gesund, vollblütig und wohlgenährt, nur zu viel einer sitzenden Lebensart ergeben war. Als die Geburtsstunde herannahete, war ich bey einer Kranken auf dem Lande; mit der größten Eile wurde ich zu der Gebärerin gerufen, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich in Kopf gesetzt und geäußert hatte, bey dieser Niederkunft werde sie gewiß sterben. Ich kam zur rechten Zeit an, eine Stunde darauf kam sie glücklich nieder, hatte ein gutes Wochenbett, und lebt gegenwärtig noch. Bey einer andern Gebärerin hingegen traf die Ahnung und Voraussagung auf eine ganz unerwartete Weise ein. — Im Spätjahr 1815 war eine unehlich Schwangere auf dem hiesigen Entbindungshospital, welche sich dem Ansehen nach wohl befand, und blos an den Schenkeln und Geschlechtstheilen mäßig angeschwollene Adern, sogenannte Kindesadern, hatte, wie sie viele blonde Schwangere in der zweiten und folgenden Schwangerschaft zu haben pflegen. Diese Person, welche dabei keine trübe Aussicht für die Zukunft hatte, sondern wußte, wovon sie nach dem Wo=

chenbette mit ihrem Kinde leben konnte, die also von der Seite keinen Wunsch zu sterben in sich nähren konnte, sagte öfters zu den mit ihr auf derselben Stube wohnenden Personen im Institut: „Ihr sollt sehen, bey diesem Wochenbette sterbe ich.“ Wenn man sie fragte, woher sie denn dies wisse und so gewiß behaupten wolle, antwortete sie: „Ihr Inneres sage ihr dies. Es ahne ihr, und sie glaube es.“ Ihre Geburt fieng zu der von ihr erwarteten Zeit ganz natürlich an, und hatte einen so natürlichen Verlauf bey mäßigen Wehen, daß weder ich, noch mein Sohn der Professor, noch die Studierenden und Hebammen, die anwesend waren, das geringste zu besorgen Ursache fanden. Eine Hebammenschülerin saß vor ihr, und unterstützte die Theile. Während den mäßigen Wehen, und dem natürlichen Heranrücken des Kopfes, sagte die Gebärerin wiederholt: „Ach ich sterbe! ich muß sterben!“ Da aber so manche gemeine Gebärerin, wenn sie schmerzhafte Wehen hat, dies zu sagen pflegt, so wurde darauf nicht geachtet, sondern sie zur Geduld verwiesen. Der Kopf des Kindes kam endlich ins Einschneiden, und wir sahen ihn hervorrücken. Mit einem Mal bersteten zwei Kindesadern am Eingang der Geburtstheile, welche, da die Gebärerin schon einmal geboren hatte, und wohlgebaut war, gar nicht eng waren, der Kopf trat mit einem Blutstrohm hervor, das lebende Kind ward schnell geboren, alles zur Stillung des Blutes in naher Bereitschaft wurde auf der Stelle und ununterbrochen angewandt, aber in wenigen Minuten hatte die Unglückliche sieben Pfund

Blut verloren, und verschied. Die sorgfältige Leichenöffnung zeigte keine andere Ursache des Todes, als dieses Bersten zweier ausgedehnter Adern. — Man mag auch hier die Sache deuten, wie man will; man mag sich das: Nil admirari, zum Gesetz gemacht haben oder nicht, so wird man doch hingerissen, das Eintreffen dieser Ahnung und Voraussagung zu bewundern. Wollte man auch sagen, die bange Erwartung des Todes, weil die Gebärerin an die Ahnung glaubte, habe den Kreislauf des Blutes geschwächt, die Anhäufung des Blutes in den Venen, und damit die Spannung und das Bersten der Adern begünstiget; so kann man hinwiederum fragen: warum schwächte dann diese Angst die Thätigkeit der Gebärmutter nicht, und ließ es zu, daß die Geburt, außer diesem Bersten ganz natürlich verlief?

Zu diesen seltsamen Erscheinungen und Ahnungen gehört auch die schreckliche Angst, die den bedaurungswürdigen großen Alterthumsforscher Winkelmann befiel, als er nach einem langen Aufenthalt in Rom endlich sein deutsches Vaterland besuchen wollte, und an die Gränzen von Italien kam. Auf einmal überfiel ihn ein solcher heftiger Drang, nicht weiter zu reisen, daß er augenblicklich wieder umkehren wollte. Alles Zureden und Bitten seines Freundes und Reisegefährten, des römischen Bildhauers Cavaceppi, selbst dessen gerechter Vorwurf, daß er gegen die Pflichten der Freundschaft handle, wenn er jetzt einen Freund verlasse, der ihm zu Gefallen in ein fremdes Land gefolgt sey, dessen Gewohnheiten

und Sprache er nicht kenne, vermochte ihn nicht, von der fieberähnlichen Begierde umzukehren und nach Rom zurückzueilen, abzubringen. — Ach hätte er doch diesem Drang sogleich gefolgt, und wäre sein Freund auf der Stelle mit ihm umgekehrt! Wie viel hätte der große Mann den Wissenschaften noch nützen können! — Aber das Gefühl der Pflichten der Freundschaft und das unglückschwangere Schicksal rissen ihn gewaltsam dahin. Erst in Wien trennte er sich von seinem treuen Freunde. In dunklem Vorgefühl des schrecklichen Unglücks, das ihm bevorstand, bleich, zitternd, stumm und betäubt und mit gebrochenen Augen eines todten Menschen, reichte er Cavaceppi die Hand, als er von ihm schied, und dieser mit Thränen im Auge ihm sagte: „Lieber Freund! Sie thun übel, aber weil es Ihnen so gefällt, so haben Sie Sorge für sich selbst; ich empfehle Sie Gott!“ — Winkelmann trat die Rückreise nach Italien an, vertraute sich gegen alle Reiseklugheit unterwegs einem unbekannten Menschen, dem Bösewicht Archangeli, der ihn zu Triest auf das Grausamste ermordete, so daß er nach 7 Stunden der schmerzhaftesten Leiden, am 8ten Junius 1768 den Geist aufgab *). — Ein

*) S. B. Cavaceppi Reise von Rom nach Wien und Berlin im Jahr 1768. — In Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 1. Bd. 1781. 8. S. 74, und 82—85. Auch: Joh. Winkelmanns letzte Lebenswoche von Dr. Rosetti, mit einer Vorrede von Hofr. Böttiger. Dresd. 1818. Rosetti suchte

ähnliches Beispiel von plötzlich eingetretener warnender Furcht, oder geheimer Ahnung von bevorstehender Gefahr, erzählt J. A. E. Götze in s. Nützlichen Allerley, 2. Bd. Leipz. 1786. 8. S. 254 — 260, von einem jungen Kaufmann, der, obgleich an Seereisen gewohnt, einst durch eine ganz ungewöhnliche Angst, welche ihn befiel, als er das Schiff betrat, mit dem er von Amsterdam nach Hamburg gehen wollte, gedrungen wurde, von dem Schiffe abzugehen, und zu Lande mit der Post zu reisen. Wie er in Hamburg ankam, hörte er, daß das Schiff, mit dem er hatte dahin kommen wollen, und von dem ihn die schreckliche Herzensangst wieder ans Land

Winkelmann von dem Vorwurf der Unbesonnenheit zu retten, und wollte zeigen, daß er vorsichtig gehandelt und den Abstand zwischen sich und Archangeli nicht vergessen habe. — Allein Winkelmann handelte auf jeden Fall höchst unvorsichtig; 1) daß er sich mit einem ihm völlig unbekannten Menschen einließ, der, wie es sich nachher erwies, ein Koch aus Pistoja und ein Gauner war, der schon im Zuchthaus gesessen hatte; und 2) daß er diesem unbekannten Menschen seine Geschenke an goldenen Medaillen, die er in Wien erhalten hatte, sehen ließ. W. wußte tausend goldene Sprüche des Alterthums, nur den schien er auf der Reise vergessen zu haben, den jeder Reisende in sein Taschenbuch schreiben sollte: Trau, schau wem! Fide, sed cui fidas, vide! — Eine ausführlichere Nachricht von Winkelmanns Tode, als in Hrn. von Sonnenfels Ausgabe von Winkelmanns Werken, s. im Morgenbl. f. g. St. 1809. Nr. 276.

getrieben hatte, mit Mann und Maus untergegangen, und keine Seele gerettet sey. Der Kaufmann, der die Geschichte selbst Göze erzählte, sagte: „War das nicht eine Ahnung, wodurch mich Gott augenscheinlich warnen wollte?“ — Der unglückliche Spötter A. von Kotzebue bespottete in seinem verhaßten literarischen Wochenblatte diese angeführte Erzählung. Wie glücklich wäre er doch gewesen, hätte ihn eine geheime Ahnung gewarnt *)!

Im Julius 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Gesellschaft von Frauenzimmern und einem älteren Gelehrten aufs Land, und erzählte unterwegs, er sey in vergangener Nacht durch einen Traum sehr geängstigt worden. Es habe ihm nemlich geträumt, er sey auf einem Gottesacker mit seinem linken Fuß oder Bein, wie man hier zu sagen pflegt, in ein Grab versunken, und könne es nicht mehr herausziehen, weil es ganz abgestorben sey. Die Gesellschaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war vergnügt, und fuhr den folgenden Tag eben so vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreise sprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuß gehen wollte; unglücklicher Weise trat er in ein Wagengeleise, fiel nieder und brach den linken Fuß. Sein erstes Wort war: „Ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein ist verloren!“ — Er wurde nach Hause gebracht,

*) Nach einer im Freymüth. 1819. Nr. 72. enthaltenen Nachricht soll er zwar die Ahnung gehabt haben, er werde keines natürlichen Todes sterben.

kam in die Behandlung eines geschickten und berühmten Wundarztes, und alles ließ sich so an, daß der Beinbruch bald heilen würde. Auf einmal, viele Wochen nachher, erklärte der Wundarzt, daß der Fuß, wegen großen Eiterhöhlen und Knochenfraß, unheilbar, und das Leben des Kranken nur dann rettbar sey, wenn er sich schnell zum Abnehmen des Fußes verstehe Der Kranke war (wahrscheinlich in Folge des Traums) schnell entschlossen; den folgenden Tag am 8ten September wurde der Fuß über dem Knie abgenommen, das Fleisch desselben ins Grab versenkt, der Traum war erfüllt, und das Leben des jungen Mannes erhalten *).

*) Der Wundarzt erzählte mir nachher, er habe von dem Traum seines Patienten damals nichts gewußt; aber es sey ihm jetzt eher begreiflich, was er sich vorher gar nicht habe erklären können, nemlich warum der Kranke, der zuvor so empfindlich und widerspenstig gewesen sey, daß beinahe keiner seiner Freunde, die ihm warteten, habe mit ihm auskommen können, sich so schnell zur Operation entschlossen habe. Ihm sey bange gewesen, daß der Kranke durch die Erklärung, sein Fuß müsse abgenommen werden, heftig erschüttert und zum Widerspruche gereizt werden möchte. Dagegen sey er nicht nur gleich zum Abnehmen bereitwillig gewesen, sondern habe es kaum erwarten können. Auch nachdem der Fuß abgenommen gewesen, habe sich der Charakter und das Benehmen des Kranken ganz geändert, er sey ruhig, folgsam, heiter und hoffnungsvoll geworden In Betreff des Versinken des Fußes ins Grab sey der Traum nur in so fern eingetroffen,

Ich erinnere mich selbst eines ähnlichen Traums. Es träumte mir, ich gehe mit einem nahen Freunde aus der Straße einer Stadt über einen Kirchhof, und gelange in eine Grube von drei horizontalen Gewölbgräbern umschlossen; ich konnte nicht aus der Grube herauskommen, sah mich ängstlich um, und bemerkte mit Schrecken, daß, während zwei Gewölbe verschlossen waren, das dritte ohne Thüre offen stand, und eine weibliche Leiche enthielt. Ich hatte damals drei kranke Frauenzimmer als Arzt an einerley Krankheit zu behandeln. Eines davon wurde in derselben Nacht gefährlich krank; kaum war ich von dem schreckhaften Traum erwacht, so pochte man an meinem Schlafzimmer. Ich wurde zu derselben Kranken gerufen, und Morgens um neun Uhr war die, von der ich Tags zuvor noch keinen so nahen Tod ahnete, eine Leiche *).

Ein sehr achtbarer Gelehrter sagte mir, nachdem er meine Schrift über die Entwickelungskrankheiten gelesen hatte, er habe vor einigen Jahren die Erfahrung einer Ahnung gemacht, die ihm jetzt um so interessanter sey. Ungeachtet er lange vor dem Tode seines entfernten Bruders nicht an diesen gedacht ha-

---

als das Fleisch davon auf dem geträumten Gottesakker wirklich begraben, der gebrochene Knochen aber, von ihm selbst präparirt, in seinem Kabinet aufbewahrt sey.

*) Späterhin starben auch die zwei andern kranken Damen.

be, so habe er ihn dennoch mehrere Tage vor der Nachricht von seinem Tode in einem Traum im Sarge liegen sehen.

Die Ahnungen selbst sind nichts anders, als plötzlich eintretende Traumbilder oder Vorstellungen in der Seele wachender Menschen von künftigen Dingen. Erweckte Gedanken an den Tod Anderer können plötzlich den Gedanken an das eigene Hinscheiden mit der erschütterndsten Lebhaftigkeit in der Seele darstellen, und die Ahnung des herannahenden Moments daran knüpfen.

Die geistreiche Gemahlin des französischen Ministers, Herrn Grafen von Reinhard, eine Tochter des berühmten Arztes und Weltweisen Reimarus aus Hamburg, war mehrere Jahre kränklich, aber nicht in dem Grade, daß man ihren nahen Tod vermuthen durfte. Im März 1815 las sie eines Abends in einem Zirkel von Freundinnen zu Paris unter andern Gedichten Schiller's „Kassandra" vor. Bey den Worten:

„Soll ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land?"

wurde sie so ergriffen, daß ihr Athem und Rede versagten, und sie lange inne halten mußte. Am andern Morgen schrieb sie noch an ihre verwittwete Mutter, und plötzlich darauf erfolgte ihr von allen, die sie kannten, schmerzlich betrauerter Tod. Sehr schön sang daher der geniale Dichter, Herr Professor Conz zu Tübingen, in der, herzliche Theilnehmung

ausſprechenden, Ode an ſeinen und meinen ehemaligen Jugendfreund:

„Sie ſelbſt, vom Ahnungsgeiſt emporgetragen,
Hat Prophezeihung ihres Tod's durchglüht.
Der frommen Seherin Gotterfüllte Klagen,
Sie waren noch ihr letztes Sterbelied.
Mit ihrer Rede Wohllaut auszuſagen
Den Freundinnen dies Herz war ſie bemüht.
Beim Worte: „„Sterben in dem fremden Lande““
Brach faſt ihr eig'nes, ſprengend ſeine Bande.
Und eine Nacht noch, die ein Morgen bannte!
Und heiter grüßt ſie mit dem letzten Gruß
Das Sonnenlicht, das ihrem Geiſt verwandte,
Winkt dann der Heimath zu den Scheidekuß.
— Da naht ihr das Geſchick mit raſcher Eile,
Da rafft der Tod ſie hin mit ſanftem Pfeile!“ *)

Schon einige Jahre vor der Revolution hatte die verewigte Königin von Frankreich ein Vorgefühl des unglücklichen Schickſals, welches ihr bevorſtand. Eines Morgens gieng ſie im Park von Trianon mit vier Hofdamen. Es erſchien ein unbekannter Mann, der ſich aber gleich entfernte. Die Königin war durch ſeinen Anblick von Schauer und Schrecken ergriffen. Auf die Frage der Hofdamen erwiderte die Königin: Sie könne die Empfindungen, die ſie durchdringen, nicht beſchreiben, ſo ſehr ſey ſie über den Anblick dieſes Menſchen erſchrocken. Und dieſer Menſch war der abſcheuliche — Santerre **) der Nationalkommandant der Königsmörder. —

*) Morgenblatt f. gebild. Stände, 1816. Nr. 143.
**) Hamb. unpart. Correſp. 1817. Nr. 2.

Sehr verschieden von dieser unwillkührlich, plötzlich eintretenden geistigen Ahnung, Praevisio spiritualis, ist das physische Vorgefühl verständiger Menschen, welche manchmal aus einer Empfindung von Leiden und Abnahme körperlicher Kräfte, aus einer Praesensio doloribus affecti et languescentis hominis, eine auf Gründe gestützte und zutreffende Vorhersage aussprechen, Praesagitio rationalis. So sagte der den 5ten Januar 1816 auf einer Geschäftsreise an einem Schlagfluß plötzlich verstorbene Stadt-Physikus zu Regensburg, Dr. Gmeiner, wenige Tage vorher den 26sten Dezember 1815 zu seinem Freunde, dem Leibarzt und Geheim. Rath Schäffer, den er, als Astronomie-Liebhaber, noch zur Beobachtung einer Mondfinsterniß einlud: „Er wisse gewiß, daß diese Mondfinsterniß die letzte sey, die er erlebe." — Er, der schon einmal einen Anfall von Schlagfluß gehabt hatte, und an Brust- und Herzbeutelwassersucht zu leiden glaubte, konnte aus innerem Gefühl von einem baldigen Tod wohl eine feste Ueberzeugung bekommen *).

Ich glaube, es ist kein Mensch, der auf den Gang der Dinge bey sich und bey andern mit Besonnenheit und Ernst aufmerksam ist, der nicht mehr als einmal in seinem Leben durch das Zusammentreffen von Umständen, und durch das Eintreffen von Ahnungen in Verwunderung gesetzt wurde. Wie oft hörte ich sa-

*) Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde, 1816. S. 17.

gen: „Es ist doch sonderbar, wie wir von dem und dem Menschen sprachen, den wir weit entfernt glaubten, kam er zur Thüre herein!“ Oder: „Ich hatte keine Rast und keine Ruhe in der Gesellschaft, ich mußte nach Haus; ich wußte nicht warum? Wie gut ist's, daß ich heimkam, wäre ich eine Stunde später gekommen, so wäre das und das Unglück, der Tod meines Kindes u. d. gl. unabwendbar gewesen! — Oder: „Mir war's immer, ich sollte diesmal nicht von Haus weggehen; ich ahnete, wir würden ein Unglück haben. Ich hatte doch gar keine Lust zu dieser Lustparthie, u. s. w.“ Dergleichen Aussprüche und Ahnungen hat gewiß mancher von den verständigsten Menschen gehört. Aber vielleicht eben so oft auch, daß andere sagten: „Nein, wenn mir auch nur das Geringste davon geahnet hätte, daß dieses oder jenes sich ereignen könnte, so wäre ich gewiß nicht von Hause weggegangen.“ „Daran dachte mein Herz nicht.“ „Wer hätte das vermuthen sollen? Wir giengen noch so vergnügt von Hause weg, solch ein Unglück erwartete keines von uns!“ — Oder auch bey frohen Ereignissen: „Wie konnten wir nur daran denken? wie konnte es uns einfallen, daß wir heute das und das Glück, die Freude haben würden? u. a. d. m.

Durch dieses Nichtahnen bey hundert wichtigen Begebenheiten wird jedoch das Eintreffen der Ahnungen in andern Fällen durchaus nicht geschwächt. Die Aerzte irren sehr oft in ihren Voraussagungen; allein die Lehre von den Voraussagungen in Krank-

heiten bleibt seit Hippokrates Zeiten doch fest stehen, und beruht eben so wohl auf einem Instinct, als auf wissenschaftlichen Principien. Manche Frau, die oft und viel Kranke gewartet hat, weiß besser, als der Arzt, was die Krankheit für einen Ausgang haben wird. Und wenn man sie fragt, woran sie das erkennen und wissen wolle, so weiß sie keinen Grund anzugeben, und doch hat sie dazu gewiß einen guten Grund. Sie riecht vielleicht früher, als der Arzt, den, einen innern kalten Brand anzeigenden, Leichengeruch, ohne selbst zu wissen, daß dieser Geruch es ist, warum sie glaubt, es werde diesem Kranken eben so ergehen, wie jenem, der bereits gestorben ist, und dessen sie pflegte. So wie das Leichenhuhn, das in noch größerer Entfernung den angehenden cadaverösen Geruch riecht, und dem Hause des Todtkranken sich nahet.

Alle Ahnungen haben gewiß ihren guten natürlichen Grund, aber wir müssen es uns nur nicht anmaßen, diesen Grund in allen Fällen entdecken zu wollen, und wenn unser Bestreben, ihn zu entdecken, vergebens ist, nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten, und Ahnung und Eintreffen als Unwahrheit und Irrthum, Leichtgläubigkeit und Betrug erklären. Ich will nur einige solcher mir unerklärlichen Thatsachen aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Als ich in Tübingen studierte, speisete ich eines Tages (im März 1778) mit einem Theologen aus Siebenbürgen, Namens Tartler, an einem und demselben Speisetisch des theologischen Stiftes. Es

war einer der ersten schönen Frühlingstage, und alle Mitspeisenden beschlossen, nach Tisch spazieren zu gehen; nur ich hatte den Einfall, mit Tartler, der in einigen Wochen nach Hause reisen wollte, in seine Wohnung zu gehen. Er selbst munterte mich auf, zuvor mit ihm spazieren zu gehen. Ich bestand aber darauf, ihn in sein Logis zu begleiten, und führte Gründe an, z. B. ihn noch einmal singen zu hören (er sang und spielte das Clavier sehr gut); ein Portrait, das erst fertig geworden war, zu sehen; noch einmal eine vergnügte Stunde allein mit ihm zuzubringen u. s. w., da er doch bald von hier gehe. Dies alles, meinte er, könne ja auch nach dem Spaziergang geschehen, erst sollten wir doch die schöne Frühlingssonne genießen. Ich bestand aber auf meinem Verlangen, ohne zu wissen warum, so hartnäckig, daß wir unter immerwährendem Widerspruch endlich vor seiner Wohnung ankamen. Als er sein Zimmer öffnete, war es voll Rauch. Er war böse, daß die Aufwärterin bey dem schönen warmen Tag noch einheitze, öffnete alle Fenster, setzte sich ans Clavier und wollte meine Lieblingsarie singen; aber der Rauch erlaubte es ihm nicht. „Der Rauch, sagte ich, kommt ja hier aus Ihrem Kleiderschrank, nicht aus dem Ofen." Er sah sich um, und sank vor Schrecken beinahe in Ohnmacht; denn Geld, Kleider, Bücher ꝛc., alles was er zur Abreise gerüstet hatte, war in diesem Wandschrank. Ich eilte vor die Thüre in den Gang, der an den Schrank führte, und fand da eine Tonne, in welche die Aufwärterin Asche gethan hatte, und aus

der der Rauch aufstieg. Wie ich die Tonne anfaßte, schlug die Flamme in die Höhe; ich eilte in die Küche des Hauses, holte Wasser, goß es in die Tonne und erstickte die Flamme. Das Feuer, das schon den Boden und den Wandkasten ergriffen hatte, wurde glücklich gelöscht. Eine halbe Stunde später wäre wahrscheinlich das Haus in Flammen gestanden, und des Freundes Habseligkeiten wären ohne Rettung verloren gewesen. Wie alles glücklich vorüber war, wunderten und freuten wir uns beide, daß mich eine geheime Macht angetrieben habe, darauf zu bestehen, statt des Spazierganges in seine Wohnung zu gehen. — Unter dieser Wohnung logirte ein anderer Freund von mir, Mr. J.., jetziger Leibarzt. Dieser wurde zum Glücke verhindert, auf den Tag, auf welchen er aus den Ferien zurückgekehrt seyn wollte, da zu seyn; denn an demselben Tag fiel die ganze Gypsdecke des Zimmers, wahrscheinlich erweicht durch das Wasser beim Löschen, herab, und hätte ihn ohne Zweifel erschlagen, wenn er schon da gewesen wäre. —

Dieses Alles, höre ich manche sagen, ist bloser Zufall! — Gut! — Wer darin keine geheime Ahnung siehet, ahnet auch nicht die unsichtbare Hand der Vorsehung. Und wer diese nicht erkennet, ist dem Thier nicht unähnlich, welches die Eichel unter dem Baum frißt, ohne zu ahnen, woher die Eichel komme.

Lupus in fabula: „Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt“: ist ein Sprüchwort, das so

oft eintrifft. „So eben haben wir von ihm gesprochen, nun kommt er daher!“ Dieses Zutreffen ist eben so sonderbar, als das Eintreffen einer Ahnung und eines Traums, und eben so unerklärlich, und doch wahr. Vor ungefähr 16 Jahren kam ein ehemaliger Schulfreund von mir, Mr. B., als Gesellschafter eines jungen Schweizers hieher auf die Universität. Die Freude war beiderseits sehr groß, uns nach einer langen Reihe von Jahren wieder zu sehen; wir giengen oft zusammen spazieren. Auf einem solchen Spaziergang, der uns über die Allee führte, sprach ich mit B. von unseren ehemaligen Schul- und Universitäts-Freunden, wo sie hingekommen, was aus ihnen geworden sey? Eben hatte ich einen K. genannt, und von B. gehört, daß er Hofmeister eines jungen Herrn am Rhein geworden und darauf nach England gegangen sey, wo er aber weiter hingekommen sey, wisse er nicht. Als auf einmal eben dieser B., der in die Ferne sah, zu mir sagte: „Siehe, da kommt einer, der siehet unserm K. ähnlich!“ Er meinte, es wäre ein Student. Aber der junge Mann sah sich, wie ein Fremder, nach allen Seiten um. Wir kamen näher, „Herr J., rief B., das ist ja der K.! Ums Himmelswillen, wo kommst du her?“ Waren wir erstaunt über diesen Lupus in fabula, so war er es noch weit mehr. Er kam eben aus England zurück, war im Gasthof kaum abgetreten, so gieng er aus, um die Stadt zu sehen. Er wußte nicht, daß ich hier Professor, nicht daß B. hier war, und

in einem Augenblick sieht er zwei Schulkameraden an einem Ort, wo er es gar nicht ahnete. — Es giebt wohl keine frohere Ueberraschung, als eine solche. Und je weiter vom natale solum einem eine solche Ueberraschung begegnet, desto mehr setzt sie in Erstaunen und Freude. — Mr. Haas, der Würtemb. Feldprediger eines in holländische Dienste abgegebenen Regiments, ein Mitschüler aus meiner Vaterstadt, schrieb mir einst aus Samarang auf Java, daß er in das größte Erstaunen auf seiner ganzen Reise dadurch gesetzt worden sey, daß, als er mit den Offizieren des Regiments bey dem Könige von Bandam einem Fest beigewohnt habe, ein Hofbedienter dieses Indischen Königs auf ihn zugekommen, ihn mit Namen genannt und geduzt, und endlich sich als einen Schulkameraden von uns beiden, S., gebürtig aus unserer Vaterstadt, zu erkennen gegeben habe. Per varios casus war er von einem Würtembergischen Schreiber eines Landbeamten, bis zu dieser Hofstelle eines farbigen Königs im Indianischen Meer gekommen. — Warum kommt aber der eine Freund an, indem man von ihm spricht, und den man viele hundert Meilen entfernt glaubt? Und warum denkt man nicht an den andern, der einem ganz nahe ist, und den man wohl tausend Meilen von sich entfernt denken würde, wenn man in Gedanken auf ihn käme? — Eines ist so unerklärlich als das andere. — „Das ist Zufall!“ sagen die Unbesonnenen. Nun so ist alles Zufall. — Wenn man, vom Throne gestürzt, als Gefange-

ner nach einer kleinen Insel gebracht wird, das ist auch Zufall; aber wahrlich ein Zufall, worüber der Gefangene selbst ausruft: „Nein! wie ist das möglich!"

In den Ahnungen liegen sehr oft die unverkennbarsten Spuren der Vorsehung. Wer diese nicht erkennt, sondern alles nur für Sache des Zufalles hält, wird auch in dem Zusammenhang seiner Schicksale mit den Schicksalen anderer Menschen keine Spur göttlicher Lenkung finden; und wer dieses nicht kann, mag gerade zu läugnen, daß eine Vorsehung über uns walte. Wer dies aber läugnet, darf sich auch nicht schämen, mit Lalande zu bekennen, er sey ein Atheist. Denn wozu bedarf er eines Gottes, der sich nichts um die Menschheit bekümmert? — Indessen giebt es Scenen im menschlichen Leben, wo es selbst der ausstudierteste Atheist unerträglich finden muß, daß es keine göttliche Vorsehung geben soll. Dem kultivirten Menschen ist es z. B. unerträglich, in dem Augenblick der Rettung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr seinen Retter nicht zu kennen, nicht zu wissen, wem er sein Leben zu verdanken hat, und wenn er keinem Menschen seine Rettung verdanken kann, auch keinem höheren Wesen danken zu dürfen *).

---

*) Ich nenne vorsetzlich nur den kultivirten Menschen. Denn der Mensch ist nur im Zustande der Kultur dankbar. Der unkultivirte wilde Mensch kennt keine Dankbarkeit, und steht in diesem Betracht unter dem Thier. Ueberhaupt ist es eine Eigenschaft der menschlichen Natur, daß sie unter die thierische herabsinken kann; eine Eigenschaft der thierischen Natur hin-

Dem blinden Zufall, dem Ungefähr zu danken, findet ein vernünftiger Mensch doch gar zu thöricht. Die gebildeten Atheisten haben daher manchmal auf solche Vorfälle sich einen Gott geschaffen, damit sie nur dem unerträglichen Gefühl, keinem vernünftigen Wesen für ihre Rettung danken zu können, Luft schaffen konnten, und haben wenigstens, wie die Athenien-

---

gegen, daß sie sich mit aller Kultur nie bis zum kultivirten Menschen, noch weniger über diesen erheben kann. Der Mensch kann auch nur durch Kultur zum eigentlichen vernünftigen Menschen, ohne diese aber nicht einmal einem edlen Thier ähnlich werden. Wenn daher der unkultivirte Mensch weniger von einer Dankbarkeit weiß, als ein Hund, so müssen wir uns nicht wundern. — Wenn der Wilde der Südsee den Europäer todt schlägt, der ihm noch vor einer Stunde Wohlthaten erzeigte, so ist dies nichts außerordentliches, er schlägt ja eben so gleichgültig sein Weib und Kind todt, und frißt sie, die ihn doch näher angehen, als der Fremdling. Wenn aber der kultivirte Mensch sich stellt, als glaube er an keinen Gott und göttliche Vorsehung, so ist dies nur eine gewaltsame Unterdrückung seiner Vernunft und seines durch Kultur erwachten Gefühls, das wenigstens wider seinen Willen unmittelbar bey und nach großen Lebensgefahren in Ausbrüchen der Dankbarkeit laut wird. — Ich glaube z. B. nicht, daß es einen einzigen kultivirten Menschen auf einem Schiffe giebt, dem nicht unmittelbar nach der Rettung des Schiffes vom Untersinken, oder nach dem Löschen eines Feuers nahe bey der Pulverkammer das: Gott sey Dank! willkührlich oder unwillkührlich entfährt.

ser zu den Zeiten des Apostels Paulus, oder wie der Philosoph zu Ferney, einem unbekannten Gott Tempel und Altäre errichtet. — Sollte es wohl unter allen kultivirten Nationen eine einzige Mutter geben, welche die Rettung ihrer Kinder auf folgende Weise ganz allein dem blinden Zufall zuschreiben möchte. — Am 25sten December 1815 ertrank der Müller eines Dorfs in Böhmen, als er die Mühle in Ruhe stellen wollte. Alt und Jung lief hinzu, den Leichnam zu sehen, den man aus dem Wasser gezogen hatte. Auf vier Kinder eines Einwohners machte aber dieser Anblick einen so lebhaften Eindruck, daß sie aus Furcht, das Todesbild möchte ihnen in künftiger Nacht immer vorschweben, die Eltern baten, nicht in ihrer gewöhnlichen Kammer, sondern bey den Eltern in der Stube schlafen zu dürfen. Zum großen Glück willigten die Eltern ein; denn in derselben Nacht stürzte die Decke der Kammer unter einer Getraidelast ein, zertrümmerte die leeren Bettstellen, und hätte sicher alle vier Kinder erschlagen, wenn die Vorsehung es nicht so gefügt hätte, daß der Tod Eines Menschen die Rettung des Lebens von vier andern werden mußte *).

An den physischen Ursachen mancher Ahnungen, Vorgefühl, Praesensio, besonders der Thiere, zweifelt niemand, obgleich ihre Ursache noch kein Physiker hinreichend erklärt hat. Eine Ahnung oder ein richtiges Vorgefühl ist es, was man an den im Winter

*) Der Freimüthige, 1816. Nr. 8.

sich verbergenden oder zum Winterschlaf sich rüstenden Thieren und den Zugvögeln wahrnimmt, daß die einen mehr Nahrungsmittel eintragen, wenn ein langer harter Winter bevorstehet, als vor einem gelinden; die andern früher wegziehen, wenn ein früherer Eintritt des Winters bevorstehet, als ein später, obgleich zu der Zeit, wo diese Thiere wegziehen, manchmal noch sehr schöne Tage einen guten Nachsommer zu versprechen scheinen. Eine Ahnung oder ein richtiges Vorgefühl einer nahen Gefahr hat man bey manchen Thieren vor außerordentlichen Naturbegebenheiten wahrgenommen, wie z. B. an Katzen und andern Hausthieren den Tag vor dem Erdbeben in Calabrien in den achtziger, und in Lissabon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ein solches Vorgefühl, eine solche Ahnung eines nahen Sturmes haben die Seevögel und viele Fische, und ihre Unruhe ist dem Seemann ein sicherer Vorbote von dem, was ihm bevorstehet. Eine Ahnung von dem Tod, den ihm der Mensch dräuet, hat das Schlachtvieh. Derselbe Ochse, der sich von dem Schlächter zum Fastnachtsspiel willig herumführen lässet, wird zuweilen wüthend, wenn er zur Schlachtbank geführt wird. Wilde vierfüßige Thiere und Vögel haben zuweilen eine Ahnung von den Nachstellungen der Menschen, ohne die geringste Anstalt dazu wahrzunehmen. Sie ziehen sich manchmal auf viele Jahre von einem Orte hinweg, wo sie einst verfolgt wurden, ohne daß doch vielleicht ein einziges Individuum mehr übrig ist von denen, welchen wirklich nachgestellt wurde.

Diese Vorgefühle der Thiere haben freilich ihre Ursache in einem Nexus der Natur, aber wer vermag diesen zu enträthseln? Der Kreis, von welchem die Einwirkung ausgehet, ist zu groß, als daß ihn unser Auge erreichen, unser Verstand umfassen kann; und doch hat uns die Physik in dem vorigen Jahrhundert einen Aufschluß über einzelne Ereignisse gegeben, welcher den Physikern der Vorzeit entgieng. Die electrischen Erscheinungen und die Erfahrungen darüber, wozu sich der menschliche Geist so viele und so sinnreiche Mittel erschuf, hat in manche Dunkelheit der Natur ein Licht gebracht, das immer heller leuchtet, und unsern Nachkommen noch manches klarer darstellen wird, als wir es jetzt sehen. Durch dieses Licht der Lehre von der Electricität ist uns manche Ahnung der Menschen und manches Vorgefühl der Thiere, das vorher gar keine Erklärung zuließ, und daher in der Vorzeit für besondere göttliche Wunderwirkung, als Vorbote der Zuchtruthe Gottes und seines Zorns über die Verkehrtheit des Menschengeschlechts von der, um die Natur der Dinge wenig bekümmerten, Theologie dargestellt wurde, erklärbar und wenigstens zum Theil aufgeschlossen worden. Wir wissen jetzt, welch grossen Einfluß die Electricität der Atmosphäre auf unsern Körper, und durch diesen auf unsern Geist hat; bis zu welchen Regionen über uns, und in welchen Gegenden der Erde, zu welchen Jahres- und Tageszeiten, bey welcher Witterung und bey welchen Erscheinungen von Gestirnen sie mehr oder weniger angehäuft ist. Wir wissen zu gleicher Zeit, daß in

gewissen Menschen und Thieren die electrische Materie sich von Natur in einer größeren Quantität befindet, als in andern, und wundern uns daher nicht mehr, daß eine Anhäufung der electrischen Materie in der uns umgebenden Atmosphäre, oder die große Verminderung derselben auf einzelne Thiere und Menschen eine ganz andere Wirkung haben, und ein anderes Wohl- oder Mißbehagen bey ihnen hervorbringen muß, als bey anderen Individuen desselben Geschlechts. Eben daraus aber wird es uns auch einigermaßen begreiflich, wie harmonische Ahnungen zwischen zwei Menschen in großer Entfernung möglich sind, da die electrische Materie, (wie Gewitter, die sich manchmal über mehrere Länder erstrecken, lehren,) zuweilen in gleichem Maß über einen großen Erdstrich ausgebreitet ist.

Liebende junge Seelen von geistiger Bildung haben nicht selten harmonische Empfindungen, harmonische Träume, harmonische Ahnungen. Und wer die nie hatte, hat nie herzlich geliebt. Wer aber nie innig und harmonisch liebte, weiß nichts von den glücklichsten Tagen des irrdischen Lebens, nichts von dem Himmel auf Erden. In diesen goldenen Tagen und silbernen Nächten ist es wohl mehr als einmal der Fall, daß man sich die Stunde merkt, in der man sich inbrünstig und sehnsuchtsvoll des geliebten Gegenstandes erinnerte; die seeligen Augenblicke eines Traums, in der die immer glühende Phantasie mit allem Glanz und Feuer das angebetete Bild des ewig lieben Gegenstandes hervorzauberte, mit ihm sich zu

himmlischer Seeligkeit emporschwang, und unter tausend Versicherungen ewiger Treue die Verlobung im Himmel zu feiern wähnte. Erzählt eine von diesen entbrannten Seelen der andern ihre im Traum oder Wachen emporgeflammte Sehnsucht, so erstaunt die andere über das wunderbare Zusammentreffen derselben Sehnsucht bey großer Entfernung in derselben Nacht und zu derselben Stunde; ja eines schwört dem andern mit allen Schwüren der Liebe, dasselbe heiße Verlangen gefühlt, dieselbe Entzückung empfunden, dieselbe Seeligkeit genossen zu haben. Diese geistige Wahlverwandtschaft, diese psychische Wechselwirkung gleichgestimmter Seelen hat jedoch gewiß ihren sehr natürlichen Grund. Dieselbe Atmosphäre nemlich, welche den einen Gegenstand verliebt macht, macht auch den andern verliebt. Dieselben heiteren ätherischen Tage, welche im Pflanzen- und Thierreiche die getrennten Pflanzen durch ausströhmenden Blüthenstaub vereinigen, die verliebte Taube und die kaltblütige Schnecke zu gleicher Sehnsucht nach Vereinigung anfeuern, erwecken mit noch höherer Macht die Sehnsucht gleichgestimmter vernünftiger Seelen durch entzückende Einwirkung auf den mit Nerven durchzogenen Leib.

Dieselbe Glut der alles belebenden Sonne, dieselbe Naphta der balsamischen Frühlingsluft entflammt in allen Herzen das Feuer der Liebe. Der Hirte auf den Bergen und der Fischer am Gestade singen Liebeslieder. Daphne wandelt ihrem Alexis entgegen; und wer keinen geliebten Gegenstand hat, sucht ihn. Wer

aber bereits einen hat, auf wen sollte die neu belebte Phantasie des entflammten Geistes gerichtet werden, als auf den Gegenstand, der das ganze Herz erfüllt? — Wie natürlich ist demnach die harmonische Sehnsucht, der harmonische Traum der Liebenden!

Von den harmonischen Ahnungen und Voraussagungen junger Mädchen, erzählt der berühmte französische Arzt und Schriftsteller Sauvages folgende ihm mitgetheilte Geschichte:

Zwei Dienstmägde, Bauerntöchter vom Lande, zwanzig Jahre alt, sehr gute Freundinnen und beide hysterisch, hatten ein halbes Jahr lang so sonderbare Zufälle, daß das Volk solche einer Teufelsbesitzung zuschrieb. 1) Ob sie gleich in zwei verschiedenen Häusern von einander entfernt lebten, so sagte doch eine von der andern drei bis vier Tage vorher, was der andern und ihr selbst begegnen würde. 2) Sie ahmten die Stimmen verschiedener Thiere, z. B. der Hunde, Katzen und Hennen sehr genau nach. 3) Sie hatten ein bewundernswürdiges Gedächtniß und zeigten ungewöhnlich viel Witz, und hatten damit viele, die sich ihnen naheten, zum Besten. 4) Sie verfielen zuweilen in einen so tiefen Schlaf, daß man sie brennen, stechen und zwicken konnte, ohne daß sie erwachten. 5) Endlich erwachten sie aus freien Stücken, und klagten über heftige Schmerzen da und dort; und es fanden sich blaue Flecken an Stellen, wo sie niemand berührt hatte. 6) Ein jeder Anfall hatte drei Stadien; im ersten waren sie sich ihrer bewußt, erinnerten und

schämten sich dessen, was mit ihnen vorgegangen war. Im zweiten redeten sie irre, verfielen in so heftige Zuckungen, daß vier starke Männer kaum vermochten, sie zu halten. In diesem Stadio sagten sie voraus, wenn ein neuer Paroxismus eintreten, wie lang er dauren würde u. d. g., verfielen dann in einen tiefen Schlaf, in welchem sie ganz sinn- und gefühllos waren, aber aus demselben auf die Stunde und Minute erwachten, welche sie vorausgesagt hatten *). Sechs Monate lang hatten sie täglich solche Anfälle, nahmen aber nicht dabey an Kräften und Aussehen ab, ob sie gleich noch einige Zeit an Anwandlungen von Ohnmachten und Unterdrückung der monatlichen Reinigung litten. Diese merkwürdige Krankengeschichten schrieb ein Dr. Descottes zu Argenton in Frankreich im Jahr 1760 an den Professor F. Boissier de Sauvages zu Montpellier **), und fügte späterhin im Jahr 1765 hinzu, daß beyde Personen sich gesund befinden und verheurathet seyen.

---

*) Ehe man also noch etwas von magnetischer Schlafbestimmung der sogenannten Somnambülen wußte, bestimmten diese hysterischen und kataleptischen Bauernmädchen schon, wie lange ihr krankhafter Schlaf dauern würde.

**) F. B. de Sauvauges Nosologia methodica, T. II. Amstel. 1768. 4. p. 262 &c. Sauvauges schreibt: Multa sunt in hac historia, quae nimiae adstantium credulitati, et harum sycophantarum praestigiis tribuenda videntur. Interea non minus est mirum,

Wie die Gabe der Voraussagung in manchem Menschen geweckt wird, läßt sich nicht erklären, aber bey der Menge falscher Propheten sind die einzelnen wahren doch nicht ganz zu läugnen. Botineau, ehemals bey der Ostindischen Französischen Compagnie auf Isle de France angestellt, bezog sich auf eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, und auf das Zeugniß der Officiers und Chefs des Gouvernements der Insel, daß er die Ankunft von mehr als hundert Schiffen immer mehrere Tage vorausgesagt habe. Er habe allemal beständige Zeichen in der Natur vier bis fünf Tage vorher, und in einer Entfernung von drittehalb hundert Stunden verspürt *).

Wenn man die Möglichkeit einer solchen Vorhersagungsgabe geradezu läugnen wollte, so müßten

---

quod sine ullo motivo cognito rusticae talem egerint Comoediam, si Comoedia fuerit; mirum etiam, quod similis imaginationis vis similes effectus in aliis subjectis ediderit, quos vide relatos in catalepsis hystericae et catalepsis somnambulae historia.

*) Précis historique de la découverte d'un moyen physique, qui annonce les Vaisseaux es les Terres jusqu'à deux cent cinquante lieues de distance par E. Bottineau, ancien Employé du Roi et de la Compagnie des Indes à l'Isle de France. 1785. 8.

Baldinger sagte darüber in seinem medicinischen Journal, 2. B. 7. St. S. 37: „Fast muß man an nichts mehr zweifeln, es scheine auch noch so paradox."

wir auch die Gabe der verwundernswürdigen Rechnungsköpfe läugnen. Eines ist wenigstens eben so erstaunungswürdig und eben so unerklärlich, als das andere. Zerah Colburn, ein achtjähriger Knabe aus Amerika, der im Jahr 1812 in England war, und allgemeine Bewunderung erregte, war nach verschiedenen englischen Blättern, im Stande, ohne sie rechnen gelernt zu haben, ja ohne den Gebrauch der Ziffern zu kennen, die schwersten arithmetischen Aufgaben mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durch die bloße Operation seines Geistes, ohne irgend ein sichtbares Zeichen oder einen mechanischen Kunstgriff zu lösen. Man fragte ihn z. B., wie viel es Minuten in 48 Jahren gebe? und ehe man noch Zeit

---

Es wäre aber auch möglich, daß Bottineau durch ein außerordentlich scharfes Auge diese Ankunft lange zuvor gewußt hätte. Hr. von Zach führt in einem Brief an den Direktor der Sternwarte zu Seeberg an: „Grandpré in s. Premier Voyage T. II. p. 98. &c. erzählt. „Les Anglais à St. Helène apperçoivent les Vaisseaux à des distances, qu'on n'ose citer, de peur de paroître fabuleux.“ Dies erinnert mich an das, was Strabo, Solinus und Valerius Maximus von einem Manne erzählen, welcher ein so scharfes Gesicht hatte, daß er in den Punischen Kriegen auf einer Anhöhe nahe am Cap Lilibeo in Sizilien die Schiffe zählen konnte, die aus Karthago ausliefen. Er avertirte die Einwohner von Lilibeo von der Annäherung der feindlichen Flotte. Nehmen wir auch an, dieser Mann habe nicht bis in den Haven von Karthago blicken können, so ist doch so viel gewiß,

hatte, diese Frage aufzuschreiben, antwortete er: 25'228'800; und fügte sogleich hinzu: und 1'513'728'000 Sekunden. Man wollte wissen, nach welcher Methode er diese Aufgaben löse, und er antwortete: er wisse es selbst nicht, wie ihm die Antworten zukämen. Auf dem Papier konnte er weder multipliciren, noch dividiren auf die gewöhnliche Weise *). — Der blinde Ma-

daß er eine seltene Gesichtsschärfe, wie wenige gehabt haben muß, da nur er, nicht andere die Schiffe in dieser großen Entfernung sehen konnte. Man sollte doch auf solche Erscheinungen mehr Aufmerksamkeit verwenden und suchen, wie weit man durch anhaltende Uebnng die Gesichtsvervollkommmnung bringen könne. Man übt doch sonst so manche eitle und unnütze Eigenschaften zu unglaublichen Graden aus. Es ist oft gesagt, aber nie mit Gewißheit bewiesen worden, daß es Menschen gebe, welche die Jupiters Trabanten mit bloßen Augen sehen. Daß man die Gesichtsschärfe sehr weit ausbilden könne, beweisen die Seeleute, welche auf unglaubliche Entfernung die Schiffe, ihre Bauart, die Nation zu welchen sie gehören, erkennen, oft das Schiff selbst, und den Capitain, der es führt, richtig zu erkennen wissen. S. B. von Lindenau und Bohnenberger Zeitschrift für Astronomie. Sept. Oct. 1816. S. 517. und 518.

*) Eben so groß ist die Gedächtnißkraft mancher Menschen, daß wir sie als ein wahres Wunder betrachten müssen. Justus Lipsius wollte seinen Kopf zum Pfand setzen, daß er den ganzen Livius, ohne ein Wort zu fehlen, hersagen könne. Der Oesterreichische Freiherr von Hormayr war in seinen Jüng-

gister Libbes aus Hameln hatte ein eben so starkes Gedächtniß, daß er tausend Nahmen vor und rückwärts nachsagen konnte, und in Gegenwart des Hr. von Uffenbachs 25 Zahlen, nachdem sie aufgeschrieben, und ihm einmals vorgesagt waren, nicht nur vor- und hinterwärts nachsagte, sondern auch

---

lingsjahren im Stande, die drei ersten Bücher der Aeneide, von jedem ihm gegebenen Verse an, nicht nur abwärts, sondern auch aufwärts, gegen den Sinn, herzusagen. (S. Biograph. Züge aus dem Leben deutscher Männer, Leipz. 1815. Jen. A. L. Z. 1816. S. 159.) Der seel. Bauer zu Hirschberg soll alle lateinische Klassiker dermaßen auswendig gewußt haben, daß er sich nicht nur beim Erklären keines Buches bedient, sondern sogar zu jeder Zeit ein Capitel oder einen Satz, dessen Zahl man ihm angegeben, hersagen konnte, auch mit den abweichenden Lesearten. Sein Wörterbuch soll er aus dem Kopfe geschrieben haben. S. Reise durch einen Theil von Sachsen. Altona. 1813. 8. S. 314. und Neue theol. Annalen von Wachler. April. 1817 S. 339 Und ein wilder Irokese war im Stande, eine ganze Rede eines Europäers, die an ihn als Anführer gehalten war, den folgenden Tag, ohne in einem Worte zu fehlen, zu wiederholen. Histoire de la nouvelle York par William Smith. London et Paris, 1767. 12. Die wilden Quaranier in Südamerika haben ein so vortreffliches Gedächtniß, daß manche Oberhäupter die vom spanischen Pater gehaltene Predigt dem Volke wörtlich noch einmal hielten, und andere konnten eine etlichemal durchgespielte Symphonie ohne Fehler aus dem Kopfe nachspielen. S. Neueste Länder- und Völkerkunde, Weimar 1815. 18. Bd. S 230.

die ungeheure Summe aussprach: endlich sagte, welche Zahlen eine jede zur Seite habe, und die wie vielte Zahl eine jede in der Reihe von vornen oder hinten gezählt sey *). — Es gab Menschen, die fragten: „Ist denn das Alles auch wahr?“ weil es nicht aller Orten solche Wunderkinder giebt, und nicht alle Wunderkinder, mit denen die Väter herumziehen, solches können. — Allein demungeachtet ist es wahr. Solche Wunderkinder sind nicht durch die Väter, von der Wiege an, dazu dressirt, wie man Thiere zum Geldverdienen abrichtet. Ohne alle Anleitung leuchtet ein solches hochbegabtes Kind aus der Dunkelheit hervor, wie der Diamant aus dem Sand. Auch haben solche Geister gewöhnlich keine glänzende Schale, kein Marzipangesichtchen, sondern, wie der rohe Diamant, ein unansehnliches Aeußeres, daß man allenfalls, wie der Wundermann Beireis, auch einen Rauchtobas für einen Diamant ansehen könnte. — Vor einigen Jahren wurde dem Könige von Würtemberg ein schlichter Knabe eines Landmessers aus Thuningen vorgestellt, der eben so, wie Colburn, die schwersten Rechnungsaufgaben mit Fertigkeit aus seinem Kopf lösete, ohne zu wissen, wie ihm das möglich wäre. Der König übergab diesen seltenen rohen Edelstein zur geistigen Kunstbehandlung seiner Universität, wo es sich zeigen wird, was daraus zu machen ist. Mit

*) S. von Uffenbachs Reisen. Frankf. u. Leipz 1753. 8. S. 423. und Hannöv. Magaz. 1818. 48. St. S. 763.

solchen Genies geht es auch, wie mit den Edelsteinen; beym Schleifen siehet man erst, ob ein Solitaire von reinem Wasser aus ihnen zu machen ist, oder ob sie Flecken haben, die man nicht ausschleifen kann. Aus einem solchen eminenten Rechengenie wird deswegen, weil es schneller als eine Hahnsche Rechenmaschiene rechnen kann, noch kein Keppler, oder Tobias Maier. Die übrigen Geisteskräfte sind oft auf Kosten dieser großen Geistesgabe so beschränkt, wie bey dem großen Schachspieler Philidor, von dem sein Freund, der Königl. Französische Kammerdiener de la Borde, sagte: „Dieser Mann hat keinen gesunden Menschenverstand, aber Genie, sehr viel Genie!“

Bis auf den Johann Adam Müller sind alle Propheten keine hochgeborene und hochstudirte Männer gewesen, sondern schlichte, ehrliche, gemeine Leute, die nicht wußten, wie es komme, daß sie sagen können, was geschehen werde. Es war nicht von außen in sie hineingetrichtert, es kam auf eine unbegreifliche Weise aus ihrem, ihnen selbst unbekannten geistigen Wesen hervor.

Selbst die falschen Propheten sind nicht gerade vorsetzliche Betrüger oder Betrügerinnen; es sind meist, wie die Johanna Southcott, die vor einigen Jahren in England so viel Aufsehen machte, verrückte Menschen, in deren Gehirn, nicht in deren Herzen, die Weissagung entstand, wie andere Träumereyen. Wenn sich die Southcott in Kopf setzte, daß sie in ihrem hohen Alter noch einen Messias

gebären werde, so muß man nicht vergessen, daß sich vornehme und niedere unfruchtbare Frauen hundertmal in Kopf setzten, sie seyen schwanger und werden nächstens in die Wochen kommen; und wenn die Southcott sich Geschenke machen ließ, wie der römische Götze Bonus eventus, so muß man bedenken, daß die Damen, die schwanger zu seyn vermeynen, weil sie es gerne wären, auch Gratulationen annehmen, ohne daß deswegen beyde Betrügerinnen sind. Sie irren beyde, nur jede auf ihre eigene Weise *).

An diese Gabe der Voraussagung und der Ahnungen, schließt sich auch die Gabe des Blicks ins Verborgene, nicht im somnambülen, sondern im wachenden Zustande. Eine Gabe, die völlig an die Wunder gränzt, und doch nicht geläugnet werden kann, ohne alle Erzähler solcher Geschichten zu Lügnern zu machen. Wenn diese Gabe sich auf erhöhetes sinnliches Gefühl gründet, so können wir eben so wenig abläugnen, daß es Menschen giebt, die unter gewissen

*) In den Zeitungen stand im Jahr 1814: „Durch die Betrügerey (?) der neuen Prophetin Johanna Southcott veranlaßt, giebt der Prediger Nightingale in England eine Geschichte aller religiösen Betrügereien seit dem Christenthum heraus, unter dem Titel: „Theomania.“ Ich hoffe, der christliche Prediger werde zu unterscheiden wissen zwischen Betrügerey und Selbsttäuschung. Der unchristliche Pöbel nennt alles Betrügerey, was ihn täuscht. Der christliche Lehrer hingegen sagt: „Irret euch nicht, meine Lieben!“

Umständen wissen können, wo Wasser und Metalle in der Erde verborgen sind, wo sich Menschen und Thiere unter der Erde aufhalten, als wir läugnen können, daß es Hunde giebt, die nicht nur 10 — 12 Fuß tief unter Schnee begrabene Menschen und in der Erde verborgene Früchte, sondern sogar Metalle, Münzen u. d. g. in der Tiefe der Erde entdecken können *), und die sich viele Tagereisen weit wieder nach Haus zu finden wissen, auf einem Wege, den sie zuvor nicht gegangen sind, und der durch Bäche und Flüsse unterbrochen ist.

Bey den Hunden helfen wir uns mit ihrem feinen und scharfen Geruch, ob wir gleich diese Spührkraft auch weiter nicht erklären, und mit dem Geruch allein nicht ausreichen können, sondern uns, wie bey den verblindeten Fledermäusen, noch an einen andern verborgenen Sinn halten müssen. Aber wenn wir gar vollends hören, daß ein Reisender,

---

*) Ueber die Fähigkeiten des Hundes, Metalle zu entdecken. Vom Hrn. J. Köchlin zu Mühlhausen am Rhein. In dem Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, von Hermbstädt. 3. B. 3. Hft. S. 194. Berlin 1809. 8.

Ueber den starken Geruch der Spürhunde in England, Seeting-dogs und Blood-hunds (Schweißhunde), über den Geruch der Raben von Schießpulver, und von dem erhöheten Geruch und Gesichte der Menschen in Krankheiten S. Rob. Boyle Exec. de atmosphæris. Colon. allob. 1677. 4. De mira subtilitate effluviorum & de natura determinata effluviorum.

Azara, der doch alle Achtung und Glaubwürdigkeit verdient, zwey Schildkröten in guter Entfernung von dem Ufer des Meeres den Kopf abschnitt und diese kopflosen Thiere mit weggeschleuderten vier Sinnen, sogleich umkehrten und in die See liefen *), so steht uns zwar nicht der Verstand, aber das Erklärungsvermögen dieser Erscheinung eben so still, als wenn ein junges Mädchen sagt, sie sehe in der Tiefe der Erde verschüttete Gebäude und Denkmäler, wo man keine zu ahnen Ursache hat, oder sie sehe

*) S. Azaras Reisen in Paraguay rc. — Nicht weniger erstaunenswürdig ist die Nachricht aus Bologna von einem 8 Jahre alten, gesund geschienenen Ochsen, dessen Gehirn man ganz verknöchert fand. Man sah deutlich die Partem cortic. und medull. in der festen Masse unterschieden, auch Spuren von Seitenhöhlen, aber nichts von der dritten und vierten Hirnhöhle, noch von der Wirbeldrüse, und auf der Basis durchaus keinen Nervenanfang. — Auf dem anatomischen Theater zu Leipzig sah ich unlängst das Gehirn eines zum Kloakfegen von der Natur bestimmten Mannes, an dem sich keine Spur eines Riechnerven fand. Dennoch war dieser Mann ein starker Tabakschnupfer. — Eben so merkwürdig, als das Zurückkehren der Schildkröten ohne Kopf nach dem Meer, ist die Beobachtung, daß man im Jahr 1800 östlich von Manilla während der heißen Jahreszeit eine Menge todter Fische auf der Oberfläche der See schwimmen sah, wovon viele noch Leben zeigten, obgleich ihr Kopf bereits in Fäulniß übergegangen war. Neueste Länder- und Völkerkunde. 12. Bd. Nr. 2. 1811. 8.

in dem Leib eines Menschen eine kranke Leber oder ein entzündetes Eingeweide, von dem sie nicht einmal eine anatomische Kenntniß hat.

Eine der merkwürdigsten Seherinnen, vor Entdeckung des thierischen Magnetismus, war unstreitig die Frau eines Kaufmanns zu Lissabon, Madame Pedegache gewesen, hätte nicht die ganze Geschichte das Gepräg eines französischen Romans, und die deutlichsten Spuren einer lächerlichen Leichtglaubigkeit. Ein französischer Hauptmann von Merveilleux erzählt in seinen Denkwürtigenkeiten folgendes: *)

Wenn man erwäge, was er von den Lichtstrahlen aus Gelegenheit der Quelle von Cintra geschrie-

*) Mémoires instructives pour un Voyageur dans les divers Etats de l'Europe contenant des anecdotes curieuses très-propres à éclaircir l'histoire du tems, avec des Remarques sur le commerce et l'histoire naturelle. à Amsterdam. 1738. T. I. et II. 8. Der Verf. war: Charles Frédéric du Merveilleux, Capitaine, Commandant au Régiment Suisse de Karer. Die Nachricht von der Md. Pedegache steht im I. Tom. S. 114 rc. Das Buch ist auch ins Deutsche übersetzt: „Lehrreiche Nachrichten für einen Reisenden in verschiedene Europäische Staaten," von G. v. K. Berlin 1758. 1. u. 2. Thl. 8. Auch mit dem Titel: „Der gegenwärtige Staat von England." Und J. H. G. von Justi, ehemaliger Polizeykommissarius in Göttingen, nachher K. Preuß. Berghauptmann in s. Geschichte des Erdkörpers. Berlin 1771. 8. S. 244. erwähnt auch dieser Geschichte mit einigen Veränderungen, und nennt die Pedegache eine Frau Gamasche.

ben habe, daß diese durch einen Fremden entdeckt worden sey, welcher in ihrer Nähe auf die Ruinen eines Thurms stieg, und von da ein, sich über Dorngebüsch erhebendes Lichtphänomen wahrgenommen habe, als die Sonne senkrecht ihre Strahlen auf solche geworfen habe, so werde es einen nicht wundern, daß ein Laienbruder in Portugall im Stande sey anzuzeigen, wo Wasserquellen unter der Erde seyen, in dem er um Mittag stät und starr nach der Sonne sehe. Und nun geht er zu der Madam Pedegache über, und sagt: Es wäre zu wünschen, man könnte sich eben so leicht erklären, wie es zugehe, daß die Frau eines französischen Kaufmanns P. so genau sehen könne, was im menschlichen Leibe und in der Erde vorgehe *): und erzählt: Wie er mit der belle et aimable Pedegache bekannt geworden, wie sie ihm ihren Traum von einer Quelle bey Cintra und von der nachherigen Entdeckung derselben mitgetheilt, und zugleich gewußt habe, daß zwey große Töpfe mit Gold unter den Steinen der Brunnen verborgen seyen, und die Wünschelruthe in ihrer Hand so gewaltig geschlagen, und nach dem Gold gedeutet habe, und hernach die Reisegesellschaft darnach gegraben, auch einen Topf durch eine gemachte Oeffnung schon gefühlt habe, aber in der folgenden Nacht ein Gauner von einem Bedienten den Schatz

*) Die Menschen, die in das Innere der Erde sehen können, nennt man in Spanien: Zahuris.

gehoben habe. Die kleine Mdm. P. sehe jedoch gar nicht aus, wie eine Hexe, wohl wie ein kleines liebenswürdiges Trutchen, par ses charmes très-capable d'enchanter les hommes. In dieser Bezauberung der schönen Zauberin lag wohl der Hauptgrund, warum so viele Herrn an ihre folgenden Wunder glaubten.

Sie sollte nemlich schon als ein fünfjähriges Kind gesehen haben, daß die Magd vom Hause eine Leibesfrucht in sich habe, und bald darauf soll die Niederkunft der Magd die Aussage der kleinen Seherin bestätigt haben. Auch sah sie, daß eine Hündin sieben Junge im Leib habe, und von welcher Farbe. Nicht lange darnach fieng sie auf der Landstrase plötzlich an zu schreyen, sie sehe einen Bergmann über 60 Palmen tief in der Erde graben, und sorgfältige Untersuchungen haben diese Aussage bestätiget. Auch wußte sie, wo Wasser unter der Erde war, und es waren in und um Lissabon viele Brunnen, die man auf ihr Angeben sollte gegraben haben. Im Bauche eines jeden Menschen sollte sie die Verstopfungen haben sehen, und ergossenes Blut durchs Gefühl entdecken können. Sie berührte die Körper, deren Inneres sie erforschen wollte, mit den Spitzen der Finger, und die Wünschelruthe schlug stark in ihrer Hand. Sie war ein Zwilling, aber ihre Zwillingsschwester besaß keine Spur von diesen Gaben, vielmehr soll sie eine ganz andere trockene Natur gehabt, sehr wenig gepißt haben, und bey gutem Appetit oft fünf bis 6 Wochen lang

nicht zu Stuhl gegangen seyn *). Uebrigens, so erzählt der Herr von Wunderlich weiter, seyen beide Schwestern sehr gesund und von so ähnlicher Gestalt, besonders zu gewissen Zeiten, die jedoch selten eintreten, daß selbst der Ehegatte der einen Schwester sich geirrt, und, wie Jakob die Lea mit der Rahel, die eine Schwester mit der andern verwechselt habe. Dieser Hr. v. W. war übrigens so billig, daß er jedem die Freiheit ließ von seiner Erzählung so viel zu glauben, als er mochte, und glaubte der Tadel könne ja ihn allein nicht treffen, da in Portugall so viele dieses erzählten und bestätigten. Er müsse sich nur wundern, daß die Akademie der Wissenschaften zu Paris das Anerbieten des Hrn. Pedegache nicht angenommen habe, nach welchem er seine Frau nach Paris bringen wollte: wenn ihm der König tausend Thaler zur Reise und seiner Frau hundert Louisd'or Pension zusichern wolle, im Falle sich ihr wunderbares Talent bestätigte. In dem eifersüchtigen Portugall wunderte man sich dagegen, wie der Mann so was mit der aimable Portugaise wagen könne, begabt avec les facultés étonnantes, dont Dieu l'a ornée, und sie der Gefahr aussetzen, que court à Paris un mari, qui produit une femme remplie de charmes. Al=

*) „Elle est même d'un tempérament bien différent, car elle urine fort rarement, et la Dame, qui est l'aînée, passe quelquefois cinq à six semaines, sans aller à la selle, quoiqu'elle mange de bon appétit. L'une et l'autre jouissent d'une santé parfaite.“

lein der Mr. P. gestand dem H. v. M. sans façon, d'avoir la petite foiblesse sur cet article, pas d'avoir quelque penchant à la jalousie, vermög deren er in Hinsicht auf die Pension wohl ein Auge zudrücken würde, und wahrscheinlich war die ganze Wundergabe auf eine solche Spekulation ersonnen.

So wie in vorigen Zeiten die Goldmacher sich am liebsten an die um Geld verlegenen Höfe wendeten, so wendete sich der Kaufmann P. mit dem Gold in der Erde sehenden Talent seiner schönen Frau durch die Akademie zu Paris an den damals um Geld mehrmal verlegenen französischen Hof. Sein Plan schlug aber fehl, und das Wundertalent war nur in den Memoires eines französischen Edelmanns, der wie alle dergleichen Cavaliers eine große Neigung zu Erzählung von Abentheuern, besonders mit den Damen und von Damen hatte, deponirt. — Herr von Justi setzt zu den Wunderdingen der Frau Pedegasche noch hinzu, daß sie einst in Gesellschaft einiger Freunde eine Reise durch einen Theil von Portugall gemacht habe, und auf dem Wege über ein Gebirg von ungefähr aus dem Wagen gesehen und befohlen habe, still zu halten, und gesagt, daß etlich und dreißig Fuß tief in diesem Gebirge ein bewundernswürdiges Denkmal des Alterthums befindlich sey. Es sey ein steinernes Becken mit den vortrefflichsten Verzierungen. Die Stelle sey genau bemerkt, dem Hofe zu Lissabon angezeigt worden, welcher nach der Anweisung der

Frau P. habe graben, un dieses unschätzbare Ueberbleibsel einer ehmaligen Bewohnung der Erde, vielleicht in einem unermeßlichen Zeitraum vor der jezzigen Bevölkerung des Erdkörpers ans Licht bringen lassen.

So wunderbar diß alles klingt, so leicht läßt sich doch das Räthsel lösen. Die Seherin sah als Kind von fünf Jahren, daß die Magd im Hause ein Kind im Leibe habe, und die Magd kam wirklich bald darauf nieder. — 1) Wenn eine Frauensperson schon so weit in der Schwangerschaft vorgerückt ist, so sieht jede Frauensperson, was die andere im Leibe hat. Vermuthlich sagte eine Person im Hause in Gegenwart der fünfjährigen Seherin zur andern: daß die Magd ein Kind im Leibe hat, d. i. sich schwanger befindet, kann man ihr wohl ansehen, sie mag es verbergen, wie sie will. Das kleine Mädchen sollte das nicht hören. Aber Kinder von fünf Jahren hören oft besser und sind neugieriger, als Erwachsene. Die kleine Nasenweise sagte daher vielleicht der Magd gerade ins Gesicht: „Ich sehe wohl, Melusine, daß sie ein Kind im Leibe hat,“ und Magd und Eltern erstaunten und meynten, wie das Kind es wissen könnte, wenn es nicht wirklich eine Leibesfrucht in der Magd gesehen hätte. 2) Wenn eine trächtige Hündin der Wurfzeit nahe ist, so kann man an den Abtheilungen oder Hügeln des Leibes, und an der Zahl der angeschwollenen Zizen ungefähr wahrnehmen, wie viel eine Hündin Junge im Leibe hat. Aus der

Farbe der Hündin und des Hundes läßt sich die Farbe der Jungen wohl muthmaßen, ja gar errathen. Vielleicht sagte auch ein Bedienter des Hauses in Gegenwart des Mädchens: „die Hündin hat gewiß wieder sieben gelbe Deckel, das kann man ihr ansehen,“ und die kleine, die schon einmal durch ihren Ausspruch wegen der Magd bewundert wurde, sagte nun, es sehe die sieben Hündchen im Leibe der Mutter. Nun war das Mädchen, als Seherin ins Verborgene noch mehr bewundert. 3) Sie sah auch einen Bergmann unter einer Landstraße 60 Palmen tief arbeiten. — Wo ein Bergmann unter der Erde ist, kann es nicht unbekannt seyn, daß da ein Schacht oder Stollen ist; und wenn eine Landstraße darüber hingeht, so giebt das Rollen des Wagens einen dumpfen Ton, und man hört auch wohl das Arbeiten der Bergleute. Sie gab 4) an, wo man in und um Lissabon Brunnen graben und gewiß Wasser finden könne. — Ich kann das Wasser in der Erde weder sehen, noch riechen, noch fühlen; aber ich getraue mir in und um Göttingen überall anzugeben, wo man Brunnen graben, und Wasser finden könne, denn man kann nirgends graben, wo man nicht in einer Tiefe von 10 bis 20 Fuß schon Wasser fände. So mags wohl in dem der See nahe liegenden Lissabon auch seyn. 5) Sie konnte nach Justi den Aerzten über die innere Beschaffenheit der Kranken und der Leichen einen nützlichen Aufschluß geben. — Dies war, mit Ehren zu melden, nicht wahr. Denn wenn auch die Se-

herin wirklich in einen lebenden Menschen oder in eine Leiche, wie durch eine gläserne Umgebung hätte hineinsehen können, so sah sie doch ohne anatomische Kenntnisse nichts, was Aerzten einen Aufschluß geben konnte. Lasse man einen Menschen, der von dem Bau und der Einrichtung einer Uhr nicht die geringste Kenntniß hat, so lang er mag in das Räderwerk sehen, so wird er doch gewiß einem Uhrmacher nicht angeben können, woran es liege, daß die Uhr unrichtig gehe. 6) Sie berührte mit den Fingerspitzen die Körper, deren Inneres sie erforschen wollte. Das thun die Aerzte auch, aber nur mit dem Unterschied, daß sie bestimmt wissen, welche Theile an der befühlten Stelle liegen, und wie sie im gesunden Zustande beschaffen seyn müssen. Die Frau P. aber konnte das nicht wissen; denn zwischen sehen, fühlen und wissen, was man siehet und fühlt, ist ein großer Unterschied, und anatomische Kenntnisse sind eine Gabe Gottes, die man nicht im Schlaf erhält, sondern durch Fleiß erworben werden muß. 7) Sie sah auch unter der Erde 30 Fuß tief, ein, der Beschreibung nach antidiluvisches, Wasserbecken von grosser Kunst. Damit mag es wohl eine Beschaffenheit gehabt haben, wie mit den präadamitischen Menschenschädeln, die ein Pastor gefunden haben wollte, und die ich kürzlich bey Herrn Hofr. Rosenmüller in Leipzig sah, die aber den Schädeln der Adamskinder, die man Ziegeuner nennt, sehr ähnlich sahen. Wie sie das in der Tiefe verschüttete Kunstwerk wittern konnte, ließe sich vielleicht begreifen, wenn man die

Ortsgeschichte kennete. Stellen, wo öffentliche Brunnen waren und durch Erdbeben verschüttet wurden, wird die Geschichte von Portugall wohl aufbewahrt haben.

Mit dem Sehen gieng es daher sehr natürlich und begreiflich zu. Die Naturphilosophie weiß dies aber noch besser zu erklären. Man vergleiche nur die Ockensche Darstellung der Pedegaschen Geschichte *). Bey Hrn. Dr. L. Ocken sind die Erzählungen von der Pedegasche ausgemachte Wahrheiten, und durchaus nichts Wunderbares, sondern, wenn man nur erst die Radicalphilosophie recht inne hat, leicht begreifliche Phänomene. 1) die Gabe der Mdm. P. ist ja nichts weiter, als ein Beispiel von selbst entwickeltem Mesmerismus, woher Hr. v. Strombek einen Beleg lieferte. Auch Hr. Dr. Fleischmann in Erlangen **). Hatte man vielleicht die kleine Pedegasche fleißig in die Sonne gelegt, daß sie, wie das Erlangsche Mädchen von unten die Sonnenstrahlen auffangen, und sich davon durchdringen lassen konnte ***), so kam nach und nach so viel Erleuchtung in das Kind, daß es noch mehr sah, als dieses Mädchen, die doch auch ihrem Arzt durch die Kleider ansehen konnte, was ihm ein Traum in der Nacht genommen hatte ****). — 2) Meint Hr. Ocken, daß die P.

*) „Curiositäten.“ Weimar 1816. 8. m. K.

**) Hufeland Journal d. p. H. 1818. 5. u. 6. St.

***) Ebendas. 6. St. S. 92. „Licht und Leben kommt von oben, wo des Lichtes Urquell ist.“

****) Ebendas. S. 97.

eine Tochter angesehener und gebildeter Eltern gewesen, und ihr Mann selbst Vermögen gehabt habe, und daher nirgend ein Grund zu einer Betrügerey mit ihr, weder als Kind, noch als Frau, vorhanden gewesen sey. Davon steht kein Wort in der Originalschrift des Hr. von M. — Ein Kaufmann aber, der seine Frau für 100 Louis'dor Pension zum Prüfen ihrer Wundertalente anbietet, und riskirt, sammt ihr darüber zu Schanden zu werden, ist ein schlechter Mensch, der auch der Betrügerey fähig ist. — 3) Daß Menschen metallische Körper unter der Erde oder über der Erde verschlossen, selbst im wachendem Zustande sehen nnd wahrnehmen können, haben nach Hrn. Ocken, eine Menge Metallfühler, besonders Campetti erwiesen. — Wenn das wahr ist, so muß man sich doch recht wundern, daß es noch keiner Regierung einfiel, aus der Menge dieser Metallspürer den besten bey einem Bergamt anzustellen. So ein Erzfühler *) könnte ja verhüten, daß man den Gruben-

*) Minerografo z. B. des Dr. Thouvenel Pennet, der Wasser- Erdharz- Salz- u. Metalladern zu erkennen und auszuspüren im Stande gewesen seyn soll. Oder noch mehr die neue Pedegasche aus Schwaben, Catharina Bertlerin, die sich zu Gottlieben im Canton Thurgau bey einem Rittmeister aufhielt und nach der Versicherung des Hr. Zschokke in s. Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Aarau. 1818. Nr. 12. die Erscheinungen der Rabdomantie in einer solchen Größe zeigt, wie sie weder Pennet, noch Campetti darstellen konnten. Sie zeigte selbst in ei-

bau nie einstellen müßte. Und ein solch Talent ist wohl eher eine Pension werth, als das Talent zu wissen, wo Kinder und junge Hunde verborgen sind; denn diese kommen am Ende doch von selbst zum Vorschein; aber Gold und Silber geht nicht aus der Stelle, wenn man es nicht aus dem Eingeweide der Erde heraufholt. — 4) Wie im Geiste, so in der Natur, (schreibt Hr Ocken ferner) die auch ein Geist ist. Ein Körper empfindet einen andern entfernten durch andere hindurch, ohne von diesem zu wissen. In die Erde, in fremde Leiber sehen, oder eigentlich in sie hineinfühlen, ist daher kein Wunder. Metallfühler sind nichts anders, als feine Elektrometer, Thermo- Photo- Magneto- kurz Polarimeter. Das läßt sich vermuthen, daß das innere Sehen, das Sehen seiner Eingeweide, nicht nach andern Gesetzen geschehe, als das äußere Sehen und Wahrnehmen. — Wer dieses ohne Naturphilosoph zu seyn fassen kann, der fasse

---

ner dunklen Nacht, wo sie ein Herr führte, die verschiedene Güte der Eisenerze bey Aarau, die Richtung eines auf eine Saltzquelle gebauten Stollen und Gypslager an, sowohl zu Fuß als im Wagen. Sie hat auch Verbindung mit den Sternen am Himmel, und wies mit dem Shawl um den Kopf gewickelt dem Herrn bey Nacht den Polarstern mit dem Finger, der alsdann zuckte. — Wenn die Jungfern aber mit den Herrn Stellatum gehen, so werden sie gar leicht mit dem Polarstern zu Schanden, zumal wenn sie, wie die Bertlerin nach Zschokkes Versicherung wohlgewachsen, stark, gesund und blühend sind.

es. — 5) „Wenn das Becken, was die P. unter der Erde sahe, von Metall war, meint Hr. Ocken, so sey die Sache ganz gewöhnlich. Wenns aber Marmor gewesen sey, so müsse die Erde darüber absoluter Sand oder Thon gewesen seyn. Metallfühlende Personen erhalten elektrische Schläge auch in der Kutsche, wenn sie von einer Erdart auf die andere kommen, und dann in einer gewissen Entfernung ein Widerschlag erfolgt, wonach sie die Tiefe zu bestimmen im Stande sind.“ Von welchen Metallfühlenden Beobachtern Hr. Ocken dieses weiß, kann ich nicht sagen. Daß Metallfühlende Taschendiebe schon Schläge bekommen, davon sind wohl Beyspiele bekannt; es waren aber keine elektrischen Schläge.— 6) Daß die Mdm. P. nur die Verstopfungen sah, wenn sie sich auskleideten, wie Hr. Ocken angab, steht nicht im Original. Da sie Kinder im Leibe durch die Kleider sehen konnte, mußte sie auch die Verstopfungen ohne Entblößung sehen können. — 7) Endlich meynte Hr. Ocken, „es müsse auch nicht aus der Acht gelassen werden, daß die P. ein Zwillingskind war. Es giebt Gründe, schreibt er, die annehmbar sind, daß bey Zwillingsschwangerschaften ein Kind durch das andere in Mesmerischen Zustand gerathen kann, und daß eben dieses nichts von dieser Eigenschafft erhalte. Man prüfe Zwillinge!“ — Diese Gründe sind nicht angegeben. Es giebt wohl historische Gründe, die annehmbar sind, daß durch das Mesmeriren Kinder entstehen können, aber daß Zwillinge in Mutterleibe sich mesmeriren, das könnte

nur etwan von den Zwillingsbrüdern hergeleitet werden, die sich in Mutterleibe stießen, und wovon einer haaricht, wie ein Ziegenfell zur welt kam, und den Zwillingsbruder bey der Geburt an der Ferse hielt, und die wirklich in der Folge zweyerley Temperamente und Naturen zeigten, der eine als ein gewaltiger Jäger und rauher Ackermann, der andere als ein frommer Theosoph und eine Geschichte im Traum sehender Somnambule.

Schon zu den Zeiten des Cervantes muß es solche wahrsagende und tiefsehende Frauen und solche leichtglaubende Philosophen gegeben haben, denn in dem Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha *) wird schon einer Aeffin erwähnt, die so geschickt war, wie die Madame Pedegache, und alles in Erstaunen setzte. Ich will daher die Geschichte mit einigen kleinen Zusätzen, die sich für das Leben eines Don Quixote des neunzehenten Jahrhunderts schickten, treu nacherzählen. — Meister Peter hatte einen Affen, der konnte wahrsagen, war jedoch kein Somnambule, nickte nur mit den Augenliedern, sprang seinem Herrn auf die Achsel, raunte ihm die Antwort ins Ohr, und Meister Peter sagte einem dann alles haarklein wieder. Es ist doch wahr, sprach Don Quixote, wer viel lieset, und viel reiset, der siehet und lernt viel. Wer in der Welt hätte mich sonst überzeugen können, daß es wahrsagende Affen

*) Im 3ten Theil der Uebersetzung. Weimar 1777. 8. S. 388. — 396.

gäbe? Wäre ich nicht nach X. Y. und Z. auf meiner Ritterfahrt gekommen, und hätte ich nicht das Reisejournal des Wunderkindes gelesen, und alle Zeitschriften für das Mesmerthum, nimmermehr hätte ichs geglaubt. Höre Sancho, ich habe dem Ding mit der Wunderkunst dieses Affen nachgedacht, und finde, daß es nichts anders seyn kann, als daß der Meist. Peter ein pactum tacitum oder expressum mit dem Teufel haben muß. Mich wunderts nur, daß die S. Inquisition die Purschen noch nicht beim Kopf genommen, und peinlich gefragt hat, aus was Kraft sie wahrsagen? Daher nimmt das Wahrsagen so überhand, daß jetzt in Spanien fast keine Trödelfrau, kein medicinischer Affe und kein Schuhflicker ist, der sich nicht damit abgiebt um der gemeinen Wohlfahrt willen, als obs so was leichtes wäre, wahrzusagen und den Leuten am Zeug zu flicken. Und damit verderbt dies Volk durch seine Lügen und Dummheiten den Glauben an die hohe und wunderbare Wissenschaft des Hyppokrates. So kenne ich z. B. eine Dame, die einen wahrsagenden Affenmeister fragte: ob wohl ihr Schooshündchen trächtig werden und werfen werde? und wie viel Jungen und was für Farbe? Der Wahrsager machte seine Figuren, und nachdem er auspunktirt hatte, sagte er: Ja, das Hündchen werde trächtig werden und drei Junge werfen; das eine grün, wie ein Affe, das andere roth, wie ein Fuchs, und das dritte bunt, wie dein Brustlatz, Sancho, vorausgesetzt, daß es an einem Sonnabend oder Montag zwischen 11 und 12 geschähe. Ein Paar Tage

darauf starb das Thier an Unverdaulichkeit einer Mandeltorte, und der Wahrsager behielt, wie fast alle solche Propheten, im ganzen Dorf den Ruf eines hocherfahrenen und klugen Mannes. Die Leute sagten, wenn das Schooshündchen nicht gestorben wäre, so wäre die Prophezeihung gewiß eingetroffen, und wenn sie zugetroffen wäre, hätte sie der Herausgeber in das nächste Stück des Wundervollen einrücken und die Hündchen im Modejournal von Salamanka in Steindruck abbilden und illuminirt öffentlich sehen lassen. — Meister Peter, sprach Don Quixote weiter, ist billig mit seinem Wahrsagen. Er nimmt auch für jede Frage, nemlich wenn der Affe für ihn antwortet, weniger als die französische Cassandra Le Normand, nur zween Realen. Er ist auch ein recht galanter Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, wie ein Rabe, und der beste Compan von der Welt, und führt ein Leben, wie ein Parvenu. Schwatzen kann er auch für viere, essen für sechse, und trinken für zehne. Das ist wahr, und das verdient er alles mit seinem Maul, seinem Affen und seinem Wahrsagen. Umsonst wahrsagen, das thut nicht einmal ein Zigeuner, und Meister Peter ist kein Landstreicher, wenn er gleich bey Jericho zu Hause ist. Er zieht auch wohl in die Fremde, aber alles um der gemeinen Wohlfahrt willen. So sagte er, nach Viana wolle er nicht, da sey nicht einmal das Wahrsagen erlaubt, an andern Orten verbiete man nur das Lügen, aber nach Badajoz wolle er und nach Strovisi, da sey die Sprechfreiheit und der Oberhofaffe in der Menagerie,

wenn er noch lebe, sey der Herr Vetter seines wahrsagenden Affen, und seine Verwandtschaft sey bis nach Borneo ausgebreitet, und alle Champansen seyen in aufsteigender Linie mit ihm verwandt, und was sein Affe aussage, das wolle er alles an das wahrsagende Affenjournal gratis einschicken. Nun Sancho, fuhr Don Quixote weiter fort, sattle mir die Rosenante, dir den Langohr, und sage den grauen Brüdern, daß von ihnen so viel hinten aufsitzen können, als Platz haben, vorausgesetzt, daß sie kleine und leichte Patrone seyen. Dann ziehen wir nach Badajoz und Strovisi, und kehren bey der Wahrsagergilde im Gasthof zum großen Zauberzuber ein, wo Meister Peter mit seinem Affen auch eintreffen wird. Also zogen sie über den Manzaneres und die Seine, die Spree und die Saale, und kamen an den Käsebach und hielten Herberge im blauen Zuber, und freueten sich, daß Meister Peter mit seinem Affen auch da war, und Sancho war hoch erfreut, daß er auch eine Dulcinea fand, die noch besser wahrsagen konnte, als des Meisters Affe; konnte sonst auch singen, aber sie hatte es im Halse. Und von da zogen sie fürbaß an den Bodensee, und thäten eine Wallfahrt zu dem Grabe des großen Zubermeisters, und fanden allda einen Stein, so groß, wie ein Schweizerkäs, und magnetisch, wie der Stein in der Kaba, und das ist der Zirbelstein des großen Zubermeisters, und probirt auf Irel und Nickel, und hat große Kraft und Tugend, gleich einem Stein der Weisen. Und sie schlugen ein Stück ab, und steckten es in das Goller,

und nachdem sie ein Requiem am Grabe des Meisters gehalten hatten, setzten sie die Fahrt fort durch Welschland nach Hispania, und da sie zu Hause kamen, thäten sie Wunder mit dem Stein, und kurirten die armen Weiber und halfen ihnen, daß sie wahrsagten, und weissagten selbst ganze Bücher voll. Und es ist eine gemeine Rede, daß noch kein wahrsagender Affe, auch keine Somnambüle, so viel Wahres gesagt habe, als Sancho Pansa und sein Herr, der Ritter Don Quixote, und das alles in Sprüchwörtern.

Die eilfte wunderbare Erscheinung endlich ist:

Die Starrsucht. Catalepsis, Catalepsia, Stupor vigilans, universalis et partialis.

Die gänzliche vollkommene Starrsucht äußert sich durch ein plötzliches Aufhören aller willkührlichen Muskularbewegungen, so daß die Kranke eben dieselbe Richtung aller Glieder behält, in welcher diese waren, als der Anfall kam. Wenn z. B. eine solche Kranke im Hinaufsteigen der Treppe begriffen ist, so bleibt der eine Fuß auf der untern Stufe gestreckt, der andere auf der höheren gebogen stehen. Der eine Arm kann am Leibe herabhängen, der andere auf dem Treppengeländer ruhen. Die Glieder sind aber dabey biegsam, und dies ist dann wahre Catalepsis; sind sie hingegen steif und starr, wie Holz, und der ganze Mensch ist dabey einer Bildsäule ähnlich, so nennt man es Starrkrampf, Tetanus. Alles Gefühl der Sinnwerkzeuge hört bey der Starrsucht gänzlich auf, die An=

gen stehen offen, ohne das Geringste zu fühlen, man kann Feuer und Nadeln hinhalten, hineingreifen, wie in das Auge eines Todten, Salmiakgeist vor Augen und Nase bringen, in die Haut stechen und sie zwicken, oder schreien und lärmen, die erstarrte Person verzieht weder Augenlieder, noch Nasenflügel, weder Gesichtsmuskel, noch irgend ein Glied. Dabey geht jedoch der Puls bald schwach, bald natürlich, und der Athem ruhig aus und ein.

Der berühmte Sauvages zu Montpellier beobachtete im Jahr 1737 folgenden Anfall von Catalepsis, den er nachher der Societät der Wissenschaften zu Paris mittheilte. Eine unverehelichte Frauensperson von 20 Jahren, von empfindlicher Gemüthsart, bekam über einem heftigen Verdruß eine Catalepsis, und wurde ins Hospital zu Montpellier gebracht, wo die Anfälle sich öfter erneuerten, und von verschiedener Dauer waren, bald nur eine halbe Viertelstunde anhielten, bald 3 — 4 Stunden. Ihr Puls war in ihren Anfällen sehr schwach und langsam, so daß er kaum fünfzig Mal in einer Minute anschlug. Die stärksten Drastika hatten wenig Wirkung auf ihren Darmkanal, und ihre monatliche Reinigung floß zu der Zeit sehr wenig.

Wenn ein Anfall sich nahete, so wurde ihr der Kopf schwer und die Stirne warm. Sie antwortete nicht mehr auf Fragen, den Athem bemerkte man kaum, und der Puls wurde immer langsamer und schwächer. Nun trat die Erstarrung ein.

Stand die Kranke, so blieb sie in der Stellung,

in welcher sie war. Hob man ihr einen Arm in die Höhe, oder gab man ihrem Kopf eine besondere Richtung, so blieb Kopf und Arm in der gegebenen Richtung, wenn nur dabey das Gleichgewicht des Körpers erhalten werden konnte. Wollte man sie stehend fortbewegen, so hob sie keinen Fuß auf, sondern sie wurde wie eine Bildsäule fortgerückt. Man bemerkte an ihr durchaus keine Bewegung, als Herz- und Aderschlag. Weder Schreyen, noch Stechen, noch Bürsten an den Fußsohlen, brachten eine Muskelbewegung hervor. Ein Licht, so nahe an die offenen Augen gehalten, daß fast die Haare der Augenlieder versengten, brachte keine Bewegung der Augenmuskeln hervor, auch nicht das Berühren der Hornhaut mit dem Finger. Selbst Branntwein in die Augen getröpfelt, Salmiakgeist in Mund gegossen, Spaniol in die Nase gesteckt, die Glieder mit Nadeln gestochen, die Finger gedrückt und gedreht, nichts von dem Allen vermochte das geringste Zeichen einer Empfindung hervorzubringen. Gieng der Anfall zu Ende, so gähnte die Kranke, streckte die Arme aus, erwachte, und hatte kein Bewußtseyn von dem, was mit ihr vorgegangen war; nur fühlte sie jetzt an den mißhandelten Theilen Schmerzen, und hatte große Müdigkeit.

Zu einer andern Zeit wechselte der cataleptische Anfall mit einem andern ab, in welchem sie sich bewußt zu seyn schien, indem sie, wie eine Gesunde, Dinge unternahm, die Verstand, Witz, Scherz und Freude anzuzeigen schienen, dabey war sie doch in

Absicht ihrer äußern Sinne, völlig wie eine Puppe oder Marionette; denn, indem sie scherzte, erzählte, sang, lachte und im Zimmer hin und her lief, mangelte es ihr, wie Versuche mit ihr lehrten, doch gänzlich an Gefühl, Sehkraft, Geruch, Gehör und Geschmack. Hatte es so eine halbe Stunde gedauert, so kam wieder ein wahrer cataleptischer Anfall.

Ihr Blut war so zäh, daß es nicht aus der Ader fließen wollte. Laue Bäder, außer dem Anfall, konnte sie nicht ertragen, antepileptische Pulver vermehrten die Anfälle. Endlich wurde es nach und nach von selbst mit ihr besser. Doch nach zwei Jahren hatte sie noch kleine Anwandlungen, daß ihr bey manchen häuslichen Geschäften auf einige Zeit Sehen und Hören vergieng *).

Bey einigen solchen Kranken behalten doch zuweilen einzelne Sinnwerkzeuge ihr Gefühl, wie z. B. die Geruchswerkzeuge bey der hysterischen Catalepsis. — Zwei Schwestern litten an hysterischen Zufällen durch unterdrückte monatliche Reinigung. Die ältere wurde durch Emenagoga und antihysterische Mittel bald hergestellt; bey der jüngern giengen die hysterischen Anfälle in wahre Catalepsis über. In solchem cataleptischen Zustande fühlte sie doch auf eine Entfernung von zehen Schritte schon den Reiz des Salmiakgeists in ihrer Nase, und gab durch Handbewegungen zu verstehen, daß man ihn entfer-

*) S. Acta Upsaliens. & Parisiens. & Nosolog. meth. T. I. p. 827.

nen solle; und wenn man nur davon sprach, so hielt sie schon die Nase zu. Brachte man aber eine in Salmiakgeist getauchte Feder ihr mit Gewalt vor die Nase, so brach sie in ein heftiges Geschrey aus, und wurde so wüthend, daß sie nun, die vorher vor Schwäche nicht vermögend zu seyn schien, zu sprechen, - jetzt kaum von drei Männern gebändigt werden konnte. Solcher Anfälle hatte sie mehr als zehen in einem Monat; dazwischen hysterische Halszuschnürungen und heftige Zuckungen. Bald saß sie unbeweglich im Bette, ließ sich Kopf und Arme nach Belieben drehen und stellen, wie bey einer Gliederpuppe. War ein Anfall vorüber, so schien sie sich völlig wohl zu befinden, und war ohne Fieber. Aber jede aufgeregte Leidenschaft, jeder Schrecken, jede unangenehme Nachricht und Gerüchte, wie Castoreum, Raute u. d. gl., brachten einen neuen Anfall hervor. Genuß von Ziegenmilch, Landleben und Bewegung, und die nach einigen Jahren endlich wieder erschienene monatliche Reinigung stellte sie völlig wieder her *).

An solchen periodischen cataleptischen Zufällen, Schlaf- und Starrsucht, leiden zuweilen Schwangere und Gebärende. Ich habe eine Frau gekannt, welche schon nahe an den Dreißigen war, da sie sich verheurathete; und da sie zum ersten Male schwanger war, eine periodische Catalepsis jeden Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr bekam. Es mochte

*) Sauvages l. c. p. 825.

ein Geräusch gemacht werden, so stark man wollte, so blieb sie, wenn der Anfall kam, stehend oder sitzend, in derselben Stellung, und schlief eine Zeitlang, bis sie von selbst wieder erwachte. Gebärende, welche mit solchem Anfall in der Geburt überrascht wurden, haben zuweilen in solchem Zustande, ohne ihrer Niederkunft bewußt zu seyn, geboren.

Nahe an die wahre Catalepsis, in welcher die Glieder die ihr gegebene Richtung behalten, gränzt die cataleptische Entzückung, Estasis cataleptica Sauv., in welcher die Kranke bald die Glieder in der ihnen willkührlich gegebenen Richtung behält, bald von selbst sie wechselt, den Leib hingegen in unverrückter Lage erhält. —

Ein Landmädchen von 15 Jahren hatte, nach dem Bericht eines Arztes zu Alay in Languedoc, im Jahr 1758 zwey Monate lang folgende Zufälle. Sie saß diese ganze Zeit über Tag und Nacht, wie eine Bildsäule, gab auf keine Frage eine Antwort, nahm fast keine Speise, magerte daher ab, hatte einen kleinen, schwachen und langsamen Puls, und streckte alle Minuten Tag und Nacht abwechselnd die Arme kreuzweise aus, indem sie dabey in ihrer Muttersprache ausrief: „Johann, Johann, ich gehe in das Paradies." Bald heulte sie eine Minute lang, und ließ die Hände einige Minuten auf die Kniee gesenkt ausruhen; wenn sie aber die Arme gekreuzt ausstreckte, waren sie ganz steif, und die Finger behielten die Richtung, in welche man sie bog. Von dem ersten Anfall dieser Krankheit, wel-

che Sauvages Ecstasis cataleptica nennt, ward sie durch Milchgenuß befreyt. Als sie nachher wieder einen solchen Anfall bekam, starb sie. Die Eltern hielten die Krankheit für eine Behexung*).

Außer der vollkommenen Starrsucht, die alle Glieder befällt, giebt es auch eine unvollkommene, partielle Starrsucht, ein Erstarren einzelner Glieder, Catalepsis partialis, das zuweilen Frauenzimmer vor und in der ersten Zeit der monatlichen Reinigung befällt. In demselben werden einzelne Glieder, Arme, Füße, Brüste, Lenden u. s. w. plötzlich angeschwollen, und bekommen die Gestalt, wie unförmlich ausgestopfte Puppenglieder, werden dabey so hart, unempfindlich und unbeweglich, als ob sie von Holz wären. In diesem Zustande kann man das harte Glied stechen und brennen, ohne daß die Kranke etwas davon empfindet. Nach einiger Zeit senkt die Geschwulst wieder, und die Empfindung kehrt zurück. Zuweilen aber bleibt die Unempfindlichkeit lange Zeit, während die Beweglichkeit zurückgekehrt ist. Die Kranke kann den Arm nach Willkühr gebrauchen, und hat doch nicht das geringste Gefühl darin**).

*) Sauvages l. c. T. I. p. 829.

**) Bolten a. a. O. S. 14. 15.: "Die rechte Hand (der Jungfer Brandon) ob sie gleich so gefühllos war, daß man sie, wie die ganze rechte Hälfte des Körpers ohne Empfindung, ja wenn sie es nicht sahe, ohne daß sie es einmal bemerkte, drücken, kratzen, stechen und schneiden konnte, war demungeachtet so thätig und

Zuweilen wandert die cataleptische Beschaffenheit schnell von einem Gliede zum andern, wie bey der von mir vor vielen Jahren beschriebenen Krankheit einer im Jahr 1820 noch lebenden Jungfer Schillingen *).

behende, wie die linke, und dem Willen der Kranken völlig unterworfen, daß niemand an derselben einen Mangel an Geschicklichkeit und Behendigkeit bemerken konnte ꝛc.“

*) S. meine Denkwürdigk. für Aerzte u. Geburtshelf. 1. Bd. Gött. 1794. 8. S. 5. ꝛc. Die daselbst beschriebene Krankheit einer 37jährigen Jungfer, hat in vielen Zufällen große Aehnlichkeit mit der von Dr. Bolten beschrieb. Krankheit der Jungfer Brandon. Hamb. 1779. „In einer Zeit von drei Wochen, schreibt Bolten, oder von dem 6. März an bis gegen das Ende dieses Monats, wurden fast in jedem Anfalle, wenn man es nicht mit der äußersten Sorgfalt verhütete, die Finger der beiden Hände dergestalt bewunderns-würdig in einander geflochten, daß man nach geendigtem Anfalle solche nicht ohne Erstaunen ansehen, und sie, weil sie in dieser Verwickelung ersteift waren, nicht anders, als den einen Finger nach dem andern mit unbeschreiblicher Mühe und Geduld wieder auseinander bringen konnte.“ — Eine ähnliche cataleptische partielle Erscheinung bey Thieren ist das Zusammenflechten der Schwänze mehrerer Ratzen, welches man den Ratzenkönig nennt, und welches wahrscheinlich geschiehet, wenn mehrere Ratzen Gift gefressen haben, alsdann zusammensitzen, und in Folge der Wirkung des Giftes vom Tetanus partialis befallen, ihre Schwänze in einander verwickeln. Eine solche Schwänze-Verwickelung von sechszehen Ratzen, welche im Jahr 1774 in einer Mühle zu Lindenau

Manchmal bleibt ein Glied nach dem Anfall der Starrsucht ganz gelähmt und auf immer unheilbar. Ein anderes Mal aber verwandelt sich die Starrsucht in partiellen Starrkrampf, Tetanus partialis; das Glied ist alsdann nicht nur steif und unempfindlich, sondern auch verbogen, mehrere Glieder sind verschränkt, z. B. die Finger in einander geflochten, daß kein Mensch im Stande ist, sie aus einander zu wickeln *).

Eine ähnliche sehr seltene Erscheinung, ist das Aufrollen der Zunge, wie eines Kartenblattes, nach dem Rachen zu, welches der Kranken Verhungern, Erdursten und Ersticken drohet. Dr. Bolten schreibt von seiner Kranken: „In einem Anfall der Jungfer Brandon, wurde den 5ten März 1775 die Zunge in sich selbst aufgerollt oder gewickelt, und blieb in diesem Zustande bis den 4. April. Bisweilen war es sogar, als wenn die Spitze der Zunge in der Luftröhre steckte, und oft genug habe ich sie entweder zurückgebogen, oder wieder abgerollet, und mit meinem Finger den Kehldeckel berührt, ohne daß deswegen ein Würgen, oder der Husten entstanden wäre; sie blieb auch gerade, doch nur so lange, als mein Finger auf ihr lag, so bald ich

---

gefangen wurden, oder eines solchen Ratzenkönigs, sehr gut in Lebensgröße nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gestochen, habe ich in meiner Sammlung.

*) Bolten a. a. O. S. 13.

aber diesen wegnahm, schnellte sie sich mit Ungestüm wieder zurück, und rollte oder wickelte sich wieder auf *).

So wie einzelne Glieder erstarren können, und der ganze Körper zuweilen erstarrt, so ist auch manchmal in den Jugendjahren alle Lebenskraft auf einem so niederen Grad, daß sie, ohne vollends ganz zu verschwinden, dem Erlöschen Jahre lang immer nahe bleibt. Ein solcher Mensch lebt zwar, aber er ist näher mit den Todten verwandt, als mit den Lebenden.

Tacconi beschreibt die äußerst merkwürdige Lebensdauer eines Mädchens, das vom fünften Jahr an, wo es von einer Höhe herabfiel und heftig erschrak, im höchsten Grade geschwächt blieb, und dennoch 15 Jahr alt wurde. Besonders merkwürdig war, daß man von der Zeit an nie mehr eine Spur des Athemholens an ihm wahrnahm, weder an seiner Nase, noch an der Brust, noch am Unterleib; so bald es daher die Augen schloß, war es dem Tod ähnlich. Als man es öffnete, waren die Lungen geschlossen, ganz zusammengezogen und derb, und die großen Stämme der Lungengefäße fast ganz verwachsen, geschlossen und blutleer. Dagegen aber war das eyförmige Loch im Herzen offen und erweitert, und das Blut hatte wieder seinen Lauf, wie bey der Frucht in Mutterleibe genommen. Zehen Jahre also hatte das Mädchen ohne Lungenfunction, ohne Athmen, ohne das Oel zur Lebenslampe, die Le-

(* Bolten a. a. O S. 15. u. 16.

bensluft oder den Sauerstoff der atmosphärischen Luft durch die Lungen einzuziehen, wie eine Frucht im Mutterleibe, gelebt. Mit Recht sagt ein großer Naturforscher: „Dies Räthsel ist eben so schwer zu lösen, als die Beyspiele von Lungensüchtigen, die bey fast ganz verzehrten Lungen nicht bloß gelebt, sondern sogar einen außerordentlichen Grad von thierischer Wärme behalten haben." *) — Menschen, welche bey äußerst geringem Genuß von Speisen und Getränken manchmal viele Jahre verlebten, waren meist aus dem weiblichen Geschlechte, und sehr oft aus den frühen Jugendjahren. Selbst die, welche zu einer betrügerischen Sage, daß sie ganz ohne Speise und Trank gelebt haben, Anlaß gaben, wie das Mädchen von Duningen in Schwaben **) und das Osnabrücksche Mädchen ***), waren junge, kranke

---

*) Blumenbach medic. Bibl. 1. Bd. S. 625. — Comment. de Bononiens. scient. & artium instituto. T. VI. 1783.

**) Maria Monika Mutschlerin. S. Reichard's medic. Wochenblatt, 1781. S. 59. 69. 336. 397. 616.

***) Anna Maria Kienker zu Eppendorf. S. Merkwürdige Geschichte eines jungen Mädchens im Hochstifte Osnabrück, was bereits achtzehen Monate ohne Speise und Getränke lebt, nebst physiologischen und pathologischen Betrachtungen darüber, von Dr. Lud. Jos. Schmidtmann rc. Hannov. 1800. 8. Obgleich eine nachherige genauere Bewachung und Untersuchung zeigte, daß bey der Kranken viel Betrug unterlief, und Hr. Dr. Schmidtmann sehr getäuscht worden sey, so bleibt seine Schrift doch lesenswür-

Mädchen, welche nur dadurch im Stande waren, den Betrug zu spielen, daß sie sich wirklich in einem Zustande befanden, wo sie, um zu leben, nicht nöthig hatten, wie ein Gesunder zu essen, sondern bey äußerst wenigem Bedürfniß von Speise sich gesättigt nnd genährt befanden. Eben darum hat die Natur mehrerley Ernährungswege, daß, wenn der eine ungangbar ist, der andere noch betretbar bleibt. Wollten wir auch alle die Beyspiele läugnen, wo junge und alte Personen ohne Speise und Trank viele Tage und Wochen verlebten, so müssen wir alle diese Kranke zu Betrügern und alle Beobachter zu Betrogenen machen.

Alle diese bisher erzählten seltsamen Krankheitszufälle sind jedoch nicht strenge an die gewöhnlich angenommenen Entwickelungsjahre der Blüthezeit gebunden; sie ereignen sich oft früher, und dauren manchmal noch lange über diese Altersperiode hinaus. Ich habe Mädchen von neun Jahren gesehen, die schon solche cataleptische Anfälle hatten, welche man nicht bloß dem Wurmreiz im Darmkanal, wie gewöhnlich geschiehet, zuschreiben konnte, sondern

---

dig. Folgende Schrift deckt den Betrug auf: „Authentische aktenmäßige Erzählung der Betrügerey eines angeblichen Wundermädchens im Hochstift Osnabrück rc., von Justus Gruner.“ Berlin, 1800. 8. Und die Acten über diese Betrügerin sehe man in Klein und Kleinschrod's Archiv des Criminalrechts, 3. Bd. 2. St. Halle, 1800. S. 120 — 180.

bey denen schon psychische Reitze auf ihr Geschlechts-system wirken, und dieses zurück auf ihr Seelen-organ. Aber gewöhnlich entwickelten sich solche lei-dende Mädchen auch viel früher, und nicht selten blieb, wenn sie sich nicht bald glücklich verheurathe-ten, ein fortdaurendes Nervenleiden, als Folge der frühen und heftigen Nervenerschütterung, eine un-vertilgbare Verbitterung ihrer übrigen Lebenstage. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß weit eher scrophulöse, nnd dabey feingebaute Mädchen, sehr frühe von solchen Anfällen zu leiden hatten, als von Kind auf kerngesunde, von gesunden Säften stro-tzende Schönen.

Ein merkwürdiges Beyspiel hievon liefert die Krankengeschichte der höchst unglücklichen Prinzessin Lamballe*). Die Gräfin hatte von Jugend auf viel Kopfschmerzen und Kopfausschläge, auch viel Kopfgewild, das ihr öfters mit rothem Queck-silberpräcipitat vertrieben wurde. Sie wurde frühe menstruirt, ward wahrscheinlich dem „Selbstspiel“

*) Dr. Saiffert in Paris, Arzt des famösen Egalités, vormals Herzogs von Orleans, schrieb eine Kran-kengeschichte der Prinzessin Lamballe im Jahr 1785. Cramer in Paris, aus der Revolutionszeit bekannt, theilte sie dem Publiko mit, in der Gallimathias-sprache des medicinischen deutschen Puristen Saiffert. S. Europ. Annal. Tüb. 1805. 6. St, S. 247. Zu den seltsamen Benennungen dieses deutschen Frank-reichers gehören: Fase für Gebärmutter; Beleibung für Begattung (nach Ocken Bespeigelung); Schüt-terstöße für Zuckungen; stocksäftig für verstopft;

(Onanie) ergeben, und der „Bereizung" (Tripaderie) beschuldigt; litt vor und bey der Menstruation an heftigen Schmerzen, und bekam am Anfang der Menstruation einen herpetischen Ausschlag. Nach ihrer Verheurathung nahmen die Schmerzen zu, sie wurde nicht schwanger, bekam aber einen aufgetriebenen Leib, hartnäckige Verstopfung, und hatte fast immer harte Excremente. Anfangs wurde der berühmte Arzt Tronchin zu Rath gezogen, der lindernde Mittel verordnete. Im Jahr 1782 verfiel sie in Ohnmachten und heftige Zuckungen, und einen Tag um den andern Mittags um 1 Uhr in einen Erstarrungszustand, und war gemeiniglich in demselben 9 Stunden lang bewußtlos. Dr. Saiffert wurde zu Rath gezogen, und beschrieb diesen Zustand genau, den er nicht zu den epileptischen Anfällen zählte, sondern zu den „fristfälligen vorstürmischen Schlaf- und Bugsuchten" *). Während der Starrsucht und den Zuckungen, stieg der Puls von 62 — 65 Schlägen in einer Minute auf 56 herab. Nach 9 Stunden kam sie gewöhnlich, mit Zerschlagenheit in den Gliedern, wieder

verkreidet für scirrhös; Abflatung für Stuhlgang; Klapfälle der Augenlieder, Mouvement de la chûte d'une surpape ou valvule, statt Umschlagen der Augenlieder; Blutwalz für Blutumlauf; Vormeldungslicht, Lumière du prognostic für Ahnung u. s. w.

*) Aux léthargies chronico-périodiques, précédées de Convulsions orageuses & cataleptiques.

zu sich. Kräutertränke, Ipecacuanha, Campher, Opium, Myrrhe, Asand, Agtsteinöl, Baldrian, Moschus, Fieberrinde und Pulvis antiepilepticus de Gutette rc. wurden vergebens angewandt. Nur auf Mittel, welche auflösend wirkten, wie Seife, Ochsengalle, und gelinde krampfstillende Mittel, wie Baldrianextract, wurde es nach und nach besser.

Eben diese jungen und zu früh reifenden Mädchen werden, durch psychische Einwirkung auf ihre Geschlechtsorgane, manchmal zu Selbstreitzungen verleitet, welche die fromme Einfalt und der pedantische Unverstand ein Laster nennt, die doch selbst von unschuldigen und unmündigen Kindern aus einem eben so natürlichen Bedürfniß und Instinct ausgeübt werden, als Kratzen und Reiben an jedem andern juckenden Theil des Körpers. Freylich artet dieses Reitzen und Reiben gar leicht in eine der Gesundheit schädliche Gewohnheit aus; aber eine böse Gewohnheit, welche der Gesundheit nachtheilig wird, ist deswegen noch kein Laster. *). Daß Kinder

---

*) Der Recensent von Friedländers Buch über die körperl. Erziehung der Menschen. A. d. F. von D. Oehler, in d. A. L. Z. 1819. Sept. Nr. 238. S. 143. schreibt: „Ob nach dem Verfasser junge Mädchen weniger zur Onanie neigen, als Knaben, bezweifelt Rec. sehr. Auf keinen Fall aber möchte er der Meinung Osianders beipflichten, der in seinen Entwickelungskrankheiten u. s. w. Onanie weniger für ein Laster, als für eine schädliche Gewohnheit hält! In verbis non sumus faciles." — Ich frage? kann ein Kind

mit den Fingern immer in der Nase bohren und reiben, ist auch eine, in den jungfräulichen Entwickelungsjahren oft noch fortdaurende, böse Gewohnheit, zumal bey scrophulösen Mädchen und Jungfrauen, und ein schädliches Reizen, das lang dau-

---

von 2 bis 4 Jahren, das sich selbst an den Geschlechtstheilen reibt, ein Laster begehen? Und begeht ein Mädchen von 14 Jahren, das im Stande der zarten Kindheit schon an dieses Reiben ohne alle Kenntniß des Lasterhaften gewohnt wurde, nun ein Laster, da es diese Gewohnheit fortsetzt? — Oder ist das schädliche Reiben an entzündeten Augen, wovon das Kind blind werden kann, von dem schädlichen Reiben an den Geschlechtstheilen, wovon es Nervenschwach im Ganzen werden kann, so verschieden, daß jenes eine böse Gewohnheit, dieses ein Laster genannt zu werden verdient? Oder wird etwan durch die Benennung Laster, und das Eifern gegen dieses die böse Gewohnheit gemindert? — Der Recens. frage doch, wenn er noch ein junger Mann ist, einen Erzieher, der sich der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erinnert, ob nicht zu der Zeit, als man den Knaben und Mädchen die Tissotschen und Salzmannschen Warnungen und Schilderungen des Lasters der Selbstbefleckung in die Hände gab, das Selbstspiel so zunahm, daß die Knaben und Mädchen in Gegenwart der Lehrer, jene unter den Mänteln, diese unter den Röcken es ausübten, und man rathsam fand, den jungen Leuten diese Bücher wieder aus den Händen zu nehmen. — „Mahlt man, sagt das Sprüchwort, den Teufel an die Wand, so kommt er.“ Wird die böse Gewohnheit überwunden, so weicht das Laster von selbst.

rende Nasenentzündungen, Nasengeschwüre, Nasenbluten, Nasenpolypen und ein verunstaltendes Erweitern der Nasenlöcher, ein Sprechen durch die Nase u. s. w., zur Folge hat; aber wer möchte wohl diese böse, oft schwer abzulegende *), Gewohnheit ein Laster nennen? Diese frühen Selbstreizungen der Geschlechtstheile legen auch mit den Grund zu solchen auffallenden Entwickelungskrankheiten, indem die Sensibilität auf Kosten der Muskelkräfte erhöht, und die Phantasie frühe mit allerley auf die Geschlechtstheile zurückwirkenden Bildern angefüllt wird, unzubefriedigende Triebe erweckt werden, die jugendliche Munterkeit niederschlagen, und endlich eine melancholische Stimmung oder eine Verwirrung der Phantasie, ein Hang zur Schwärmerey, zur Auszeichnung vor andern, und zum Unternehmen der thörichsten Handlungen dadurch hervorgebracht wird. Hiezu kommt nun noch eine gänzliche Zerrüttung im Organismus, öfters mit ganz unheilbaren organischen Fehlern im Gehirn oder im Unterleibe, welche eine bleibende Verstimmung des Gemüths, ein anhaltendes Nervenleiden, oder eine eigene Richtung des Charakters zur

---

*) Scrophulöse Kinder rotzeln gewöhnlich viel; der Rotz ist scharf, juckt, und in Folge dieses Reizes, zuweilen in Verbindung eines aus dem Darmkanal zurückwirkenden Wurmreizes, ist Reiben und Bohren an und in der Nase eine gewöhnliche Folge; so lange daher nicht von medicinischer Seite dafür gesorgt wird, daß der Reiz aufhört, so ist auch die Gewohnheit schwer abzulegen.

Folge haben. Die besondere Richtung des Charakters aber, hat sehr oft ihren Grund auch in der angeborenen Organisation. Größeren Einfluß hiebey haben die Mütter, als die Väter. Wenn gleich oft Kränklichkeit hypochondrischer, oder, was noch häufiger ist, durch frühe Ausschweifung und Lustseuche geschwächter Väter, den Grund zu dem schwachen Körperbau der Töchter legt, so hat doch der von der Mutter angeerbte psychische Antheil der Töchter oft noch größeren Einfluß auf die Entstehung solcher seltsamen Erscheinungen, als der physische, vom Vater angeerbte Theil. Mütter, welche sehr empfindsam, und sehr empfindlichen und reizbaren Gemüthes sind, theilen diesen Charakter sehr oft ihren Töchtern mit. So wie überhaupt der Uebergang des Charakters von den Müttern auf die Kinder gar nicht selten, und häufiger ist, als vom Vater auf die Töchter. Wahrscheinlich aber liegt der Grund zu dieser psychischen Beschaffenheit der Töchter in der angeborenen eigenthümlichen Beschaffenheit der Nerven und Blutgefäße, in welcher dann auch oft die angeborene Anlage zu hysterischen Beschwerden, zur Melancholie, zur Manie, zur Lascivität, zum Mißgebären, zu hektischen Beschwerden u. s. w., begründet ist.

Solche von Geburt an nervenschwache Kinder, haben meist auch frühe eine Neigung zu rachitischen Uebeln, und diese mit der Rachitis frühe behafteten Kinder, zeigen oft gleich mit der Entwickelung dieser Krankheit mehrere für ihr Alter sehr erhöhete Gei-

steseigenschaften. Sie sind klüger und witziger, aber auch ernster und nachdenkender, lieben stille Beschäftigung, und, in sich gekehrt, sinnen sie über Gegenstände nach, die nur für den erwachsenen und gebildeten Menschen sich eignen. Aber auf eben dieses, zu geistigen Gegenständen frühzeitig fähige, Gehirn und Nervensystem, wirkt auch alles, was den Geist afficirt, lebhafter, und die Seele, nicht von jugendlicher Flatterhaftigkeit und Leichtsinn umgetrieben, nimmt bleibendere Eindrücke in sich auf, nährt, erhält und erweitert sie zu enthusiastischen Ausbrüchen; und von dem schwächlichen Körper gleichsam abgezogen, äußert sie sich mehr in geistigen außerordentlichen Eigenschaften, als die von dem, in hoher Vegetationskraft befindlichen, Jugendkörper gefesselte Seele.

Neben dem Eigenthümlichen des Gehirn- und Nervensystems solcher empfindlichen, jungen Mädchen, äußert sich oft auch frühe eine Eigenthümlichkeit ihres Gefäßsystems. Die Venosität ihres Blutes ist stets größer, als die Erzeugung des arteriösen Blutes. Neben dieser Venosität aber ist das Uebergewicht der Sensibilität über die Reizbarkeit und Kraft der Muskeln, der Leiden und Empfindlichkeit über leichtsinniges Erdulden und Vergessen, der Unzufriedenheit über Frohsinn, des Neides über erwünschten Mitgenuß, der Traurigkeit über die Freude.

In dieser Venosität ist endlich noch eine besondere außerordentliche Eigenschaft der Seele in den Entwi-

ckelungsjahren des weiblichen Geschlechts begründet, nemlich die Feuerlust, oder der Hang Feuer anzulegen. Ich habe mich darüber schon an einem andern Orte geäußert *), und wiederhole daher nur kurz das, was ich daselbst schon darüber sagte, um es jungen Aerzten, als einen wichtigen psychologischen Gegenstand, in Erinnerung zu bringen, den sie zu beobachten keine Gelegenheit vorübergehen lassen möchten, und besonders den Aerzten von Zucht- und Arbeitshäusern anzudeuten, wie wichtig es wäre, wenn, in vorkommenden Fällen, Leichenöffnungen solcher, wegen dergleichen Verbrechen gefangen gesessenen Personen, mit Berücksichtigung des Gehirns und der Blutgefäße desselben und des Herzens aufs Genaueste angestellt würden. Es ist, sagte ich an jenem Orte, als entschieden angenommen, daß die Lust, Feuer anzulegen, bey der Entwickelungsperiode der Pubertät beyder Geschlechter, vorzüglich aber des weiblichen, in einer besondern Affection des Gehirns ihren Grund habe; so wie das Spielen der Kretinen mit Feuer, die Feuerlust mancher Katzen und Hunde, die, wie ich selbst beobachtet habe, Stundenlang mit unverwandtem Blicke in eine große Glut eines Kamins oder Stubenofens blicken können, u. d. m. Wahrscheinlich liegt diese Feuerlust, diese außerordentliche Lichtgier in der Entweichung des arteriösen Blutes an einer, und Anhäufung des venösen Blutes an einer

*) S. meine Schrift über den Selbstmord. Hannover, 1813. 8. S. 108.

andern Stelle, besonders in der Gegend der Augennerven; denn gerade alsdann, wenn bey der Pubertätsentwickelung das Blut überhaupt dunkler, mit Kohlenstoff übersättigter ist, wie vor jeder Menstruation *), und die Anhäufung des venösen Blutes im Gehirn größer ist, wie bey den Kretinen, deren gleichsam nach hinten gesunkenes Gehirn den Rückfluß des venösen Blutes hindert, äußert sich die Begierde nach Feuer, das ist, nach dem Lichtreitz der irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge.

So wie jedem, dem das arteriöse Blut bey Augenentzündungen zu sehr gegen die Sehwerkzeuge drängt, das Licht einen unerträglichen schmerzhaften Reiz verursacht, und seine Entzündung vermehrt, so ist dem, dem das venöse Blut im Kopf und in und um die Augen angehäuft ist, ein Lichtreitz sehr angenehm. Daher kann ich es mir auch erklären, warum neugeborne Kinder so sehr lichtbegierig sind. Es ist nemlich ein unter Aerzten und Nichtärzten angenommenes und festgewurzeltes, irriges Vorurtheil, daß

*) Der Beweis, daß die Anhäufung des venösen Blutes im weiblichen Körper vor der Menstruation jedesmal Statt finde, die Menstruation selbst in einer Ausleerung sehr dunkelgefärbten Blutes bestehe, und dieses Blut sich gerade durch seine Dunkelheit auszeichne, habe ich theils in meinen Denkwürdigkeiten bereits angeführt, theils ist sie durch die, von meinem Sohne beschriebene, Beobachtung in s. Inauguraldissertation, de fluxu menstruo & uteri prolapsu. Goetting. 1808. erwiesen.

die Augen neugeborner Kinder das Licht nicht ertragen können, davon nachtheilig afficirt werden, und man daher alle mögliche Vorsicht anwenden müsse, damit kein Licht in die Augen der neugebornen Kinder falle. Von diesem Vorurtheil war ich auch angesteckt, bis mich eine lange Erfahrung nach und nach vom Gegentheil vollkommen überzeugt hat.

Neugeborene Kinder, die durchaus sehr dunkelgefärbtes Blut zur Welt bringen, keinen Tropfen hellrothes Blut bey der Geburt in sich haben, sind nicht nur gar nicht lichtscheu, sondern von dem Augenblick der Geburt an lichtbegierig *), suchen mit ihren offenen Augen das helle Licht, und können Viertelstunden lang unverwandt in Sonnen- und Kerzenlicht sehen, ohne daß ihre Augen im Geringsten dadurch leiden. Jeder meiner Herrn Zuhörer weiß, daß bey den Kindern, die auf dem hiesigen Entbindungshospitale geboren worden, vom Augenblick der Geburt an, nicht die geringste Anstalt getroffen wird, das Licht von den Augen der Kinder abzuhalten; daß vielmehr bey den des Nachts geborenen Kindern das Licht ihren Augen oft sehr nahe gebracht wird, um sie selbst zu beobachten; und dennoch wird nie eine Scheu dieser Kinder vor dem Licht, noch eine nachtheilige Folge davon beobachtet. Auch ist die Augenentzündung neugebore-

*) Ich habe diese seit etlich und zwanzig Jahren mir so oft bestätigte Wahrnehmung bereits in den Gött. Gel. Anz. vom Jahr 1812. S. 1587. umständlich angeführt.

ner Kinder gerade in diesem Entbindungshospitale eine sehr seltene Krankheit.

Aus eben dem Grunde aber, weil die Venosität überwiegend ist bey manchen Menschen, können auch Neger-Völker ohne Kopfbedeckung, das hohe Sonnenlicht ohne Nachtheil für ihre Augen besser ertragen, als Europäer und andere Stämme heißer Erdzonen, in denen nicht, wie beim Neger, so dunkeles Blut in allen Adern sich bewegt *). Es giebt jedoch auch einzelne weisse gesunde und kranke Menschen, welche wahrscheinlich aus demselben Grunde, wegen der Ueberwiegenheit ihrer Venosität, mit offenen Augen in die Sonne sehen können. — Ich kannte einen aus Amerika gebürtigen Offizier, der sich in einem Schreiben an mich selbst so unterschrieb: „Der Mann, der mit unverwandten Augen in die Sonne sehen kann.“ Nicht nur einmal machte er vor mir und andern den Versuch, daß er um Mittag fünf bis zehen Minuten lang mit offenen Augen in die Sonne blickte, und unmittelbar darauf aus dem Hamburger Correspondenten vorlas. Nach seiner Versicherung machte ihm das Licht der Sonne, das uns in einer halben Sekunde Schmerzen verursachte, in vielen Minuten nicht nur keine Schmerzen, sondern war ihm ein Wohlbehagen, wie den Menschen,

---

*) v. Helmont schreibt: Omnis æthiops cruorem habet fere atrum. Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankf. 1785. 8. S. 41.

denen es zur Zeit der Pubertät zuweilen das angenehmste Gefühl zu erregen scheint, und sie daher zu einer unwiderstehlichen Brandstiftungslust hinreißt.— Herr O. M. R. R. Blumenbach schreibt in seinen interessanten medicinischen Bemerkungen auf einer Schweizerreise s. med. Bibl. 1. Bd. S. 736. „Ich habe einen Menschen gesehen, der in Anfällen des Wahnsinnes Viertelstunden lang mit offenen Augen in die brennende Sonne am blauen Himmel stierte, und doch, wenn seine Anfälle vorüber waren, so wie noch jetzt, da er völlig genesen, die schärfsten Falkenaugen von der Welt behalten hat.“

Aus allem dem Angeführten erhellet, wie sehr die Neigung und Aeußerung unsers Geistes von unserem Körper abhänget, wie viel Räthselhaftes aber in unserer Seele und Körper ist, was noch kein Weiser ergründete, und welch großes Feld zu Forschungen nach bewundernswürdigen Eigenschaften unserer Seele und ihrer Behausung dem Arzt und Psychologen noch offen ist, und wie große Verdienste sich junge Aerzte um die Kenntniß des Menschen, als die wichtigste, die den Menschen zunächst angehet, erwerben können, wenn sie auf diesem noch wenig betretenen Gebiete der Entwickelungskrankheiten mit Eifer und Liebe zur Wahrheit sich umsehen, und Vorurtheile und Unglauben eben so kräftig, als Aberglauben und Unwissenheit zu vertilgen sich bemühen.

Namenregister.

Zu verbessern:

S.	Lin.		lies	
20.	24.	verne	—	vorne.
26.	20.	Praying	—	praying.
48.	vorletzte	chiliastiche	—	chiliastische.
52.	3.	sce	—	sce —
66.	1.	Hyppokrates	—	Hippokrates.
83.	5.	gerigste	—	geringste.
89.	26.	wo —	—	wo.
91.	12.	man doch	—	man sich doch.
125.	4.	Eine Frau	—	Eine Jungfrau.

Dr. Friedrich Benjamin Osiander
K. G. H. Hofrath und Professor der Medicin
und Entbindungskunst zu Göttingen

über die

Entwickelungskrankheiten

in den Blüthenjahren

des weiblichen Geschlechts.

Zweyter Theil.

von

der medicinischen und psychologlischen Behandlung
dieser Krankheiten.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

„Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo."
Quintil. L. IX. c. 4.

Tübingen,
bey Christian Friedrich Osiander.
1821.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Der zweyte Theil über die Entwickelungskrankheiten der in den Blüthenjahren befindlichen Frauenzimmer erscheint später, als ich selbst gedachte, und ich muß daher diejenigen meiner Leser und Freunde besonders um Verzeihung bitten, welche das Buch gütig aufnahmen, und mir die Ehre anthaten, öffentlich und besonders die Erscheinung des zweyten Theils zu wünschen. Die Materialien lagen schon dazu bereit, und der Druck war angefangen, als eine Geschäftsreise nach Salzburg, und ein Aufenthalt von mehreren Wochen daselbst die Fortsetzung des Drucks unterbrach. Auf dieser Reise lernte ich sowohl in München bey dem Hrn. Geheimen-Rath von Sömmering, als in Tübingen die Zambonischen Säulen, die mir zuvor nur aus

den Gilbertschen Annalen und Tübingschen Blättern bekannt waren, kennen. Die Wichtigkeit dieser Säulen zu Prüfung elektrischer Körper schien mir für die animalische Elektricität so erwünscht, daß ich mir auf der Rückreise bey dem sehr geschickten Mechanikus Hrn. Buzengeiger zu Tübingen, sogleich einen Zambonisch-Buzengeigerschen Electromotor perpetuus, und einen Behrensschen Elektrometer, verbessert von Hrn. Prof. von Bohnenberger anschaffte, und damit Beobachtungen anstellte. Diese Beobachtungen bestätigten mir die eigenthümliche Elektricität eines Menschen, und der Einwirkung durch sie auf elektrische Werkzeuge, und folglich auch auf andere Menschen; vermög deren auch nur die heilsamen Wirkungen des s. g. thierischen Magnetismus hervorgebracht werden können, wenn gleich bey vielen Kranken auch die Einwirkung auf die Phantasie einen großen Antheil, sowohl an den dadurch bewirkten wunderbaren Erscheinungen, als an den heilsamen Folgen haben mag, und gewiß oft gehabt hat. Mit einer gewohnten Freymüthigkeit habe ich mein Urtheil über das Mesmeriren ausgesprochen, und aus gu-

ten Quellen die Geschichte seines Entstehens erzählt. Mit Freymüthigkeit habe ich meine Ansicht verschiedener biblischer Erzählungen dargelegt; überzeugt, daß das Bibellesen für den Gebildeten keinen wahren Nutzen haben kann, so lange man nicht, wie Herder sagt in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, „die Bibel menschlich liest und erklärt;" — und so lange nicht die Vernunft in historischen Dingen, die nicht zur göttlichen Offenbarung gehören, eine dem Verstand genügende Erklärung nach dem Geiste des Zeitalters, in dem die Geschichtschreiber die heiligen Bücher abfaßten, darbietet. Was wir durch die Vernunft und die Sitten und herrschenden Begriffe der Nationen und des Zeitalters, in welchen die Begebenheiten sich zutrugen, erklären können, müßen wir dem Verstande faßlich, nicht anstößig, darstellen; denn nur alsdann können wir erwarten, daß der gebildete Mann auch heutiges Tages sich mehr in der Bibel umsehe, als es den Anschein hat. Oder soll nur das arme Volk durch Bibelgesellschaften ein Buch in die Hand bekommen, das richtig verstanden, für Alle eine uner-

schöpfliche Quelle wahrer Weisheit ist? — Mit Freymüthigkeit und Wahrheit habe ich meine medicinische und psychologische Handlungsweise in den Entwickelungskrankheiten, und besonders der Lungenschwindsucht jugendlicher Kranken bekannt gemacht, indem ich wünsche, daß sie zu Erhaltung des Lebens so mancher Jungfrau recht viel beytragen, und schädliche Vorurtheile verdrängen möge. Was ich in Hinsicht medicinischer Behandlung anführe, ist vorzüglich jungen Aerzten zur Lehre und Erinnerung geschrieben. Ihre eigene Erfahrung möge sie einst überzeugen, daß ich die Wahrheit sagte. Und in dieser Ueberzeugung überlasse ich das, was ich vortrug, einem Jeden zu eigener Prüfung, und wiederhole Quintilians Worte:

„Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo."

Göttingen im Blüthenmonat 1818.

F. B. Osiander.

Vorrede
zur zweyten Ausgabe.

Die gute Aufnahme auch des zweyten Theils meines Buchs über die Entwickelungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes veranlaßte diese baldige zweyte Ausgabe. Mit Vergnügen habe ich mich der Bearbeitung derselben unterzogen, und sie mit Zusätzen vermehrt, auch meine Ansicht und Behandlungsart einer Krankheit hinzugefügt, die unter den Mädchen in ihren Blüthenjahren nicht selten ist, und sie ihrer schönsten Blüthe beraubt, nemlich die Lehre von der Bleichsucht. Mein Zweck konnte weder bey der Lungensucht, noch bey den Nervenaffectionen, noch bey der Bleichsucht der seyn, eine ausführliche Abhandlung dieser Krankheiten zu liefern, sondern nur eine Ansicht von dem zu geben, wie

ich in solchem Fall als Arzt denke und handle. Aber ich wollte auch die Gegenstände um so weniger umständlich bearbeiten, weil, wie ich voraus vermuthen konnte, und jetzt gewiß weiß, dieses Buch auch von Nichtärzten gelesen wird, denen ich nicht eine Anleitung zum medicinischen Selbsthandeln geben wollte.

Meine Verachtung des Meßmerthums und alles scharlatanistischen Treibens an Zubern und Somnambülen hat durch die neueren öffentlichen Nachrichten und Schriften eher zu= als abgenommen; und so, wie es mich nie gereut hat, einer der ersten deutschen Aerzte gewesen zu seyn, der die Charlatanerie der Schädellehre nackt darzustellen den Muth hatte, so wird es mich auch nie reuen, das Wahre der physischen Einwirkung eines Menschen auf den andern, von den Thorheiten und Erdichtungen, welche Leichtglaubigkeit, Schwärmerey, Eitelkeit, Sucht nach dem Wunderbaren und schnöde Gewinnsucht in Deutschland aufstellten, zeitig und sorgfältig geschieden zu haben. Und es wird, wie es jetzt schon den Anschein hat, nur noch eine kurze Zeit dauren, bis man sich in ganz Deutschland schämen wird, Thorheiten einen Bey-

fall geschenkt zu haben, welche die Schädelgreiferey noch bey weitem übertreffen, und wie die Hexereyen und Beschwörungen ein Gespött des Volks werden werden. Wir Deutschen haben in der That nicht nöthig mit Harlequinaden aufzutreten, um uns ein Ansehen von höherer Weisheit vor dem Auslande zu geben; unsere ausgebreitete, alles umfassende, Kenntnisse, unser unermüdeter Fleiß und Forschungsgeist, unsere Erfindungen und gründliche Schriften können unser gelehrtes Deutschland bey dem Ausland immer im Respekt erhalten, ohne daß wir nöthig haben, mit mysteriösen Aufzügen fremde Augen auf uns zu richten, die uns am Ende nur bespotten und verachten. Ueberall will man jetzt politische, Nationalrechte schützende, Stände. Thut es nicht vielmehr Noth, einen, Deutschland schützenden gelehrten Nationalstand zu errichten, der nur durch gründliche Gelehrsamkeit seine Rechte und seinen Rang in der gelehrten Welt behauptet, und durch Entfernung alles dessen, was den gelehrten Stand verächtlich macht, gegen die Vernunft streitet, und den gesunden Menschenverstand bestrickt, den Despotismus der Schwindler, der Naturphilosophischen Wortfabrikanten, der unmündigen

Journalisten und der allzeit fertigen Theorientöpfer verbannte, und die Nationalehre deutscher Gelehrsamkeit schützte und schirmte. Muß denn eine erstorbene Thorheit immer in Deutschland wieder auferstehen, und wenn ein Grund des Guten gelegt ist, ein Gaukler seine Bude darauf errichten und tausende von Thoren herbeylocken, bis sie der bessere Zeitgeist auseinander jagt? — Wohl dem, der seine Weisheit nur in dem sucht, was den Verstand aufhellet, nicht in dem, was ihn verfinstert, und den Ruhm seines Thuns in das setzt, was die Menschheit wahrhaft beglückt, nicht in dem, was sie verwirrt, und Schwärmer erzeugt, die in ihrem Schwindel alles bestehende Gute umzuwälzen trachten, blos weil es ihnen zu gerade und zu fest gewurzelt im Wege steht!

Möge nun auch diese neue Ausgabe vielen Nutzen verbreiten, und den Beyfall der Guten unter Deutschen sich erwerben! — „Cogito, quam sit magium, dare aliquid in manus hominum.“ Plin.

Göttingen, im März 1821.

F. B. Osiander.

Inhalt des zweyten Theils.

Erstes Kapitel.

Von den Entwickelungskrankheiten, in Hinsicht auf ihre ärztliche Behandlung.

Wenn der Mensch eine ihm zuvor unbekannte Erscheinung wahrgenommen oder gehört hat, so glaubt er sehr klug zu seyn, wenn er frage: „Woher kommt denn das?" Und wenn der Gefragte antwortet: „Das weiß ich nicht!" so denkt der Fragende sich klüger, indem er meynt, er wolle die Ursache schon ergründen. Mit dem Forschen nach dem Grunde blickt er dann in einen Abgrund, von dem er wohl sagen kann: „das ist ein Abgrund;" allein dies ist gerade so viel, als der Befragte auch wußte. So ist es mit den wunderbaren Erscheinungen der Krankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. Wenn wir nach dem Grunde derselben fragen, gerathen wir mit unsern Blicken in einen Abgrund. Daß dieser existirt, wissen wir wohl; aber wir wissen nur, wie es bis auf eine gewisse Tiefe aussieht, auf den Grund blicken wir nie. Dieser Abgrund ist die Seele oder der Geist des Menschen. Wer aber hat je die Tiefe der Seele erforscht? — Alle Weisen, die seit Hiob und Salomo hin-

abstiegen, haben uns nur das einstimmige Resultat zurückgebracht, daß sie eigentlich nicht wüßten, wie es auf dem Grunde aussehe *). Erst in neuern Zeiten glaubten gewisse Philosophen, so müsse es aussehen, wie sie es beschrieben. Aber sie meynten nur **). Dieses Wesen, das wir Seele nennen, tritt in unsere Körperlichkeit ein, ohne sich anzukündigen, und aus ihr hinaus, ohne zu sagen, wohin? Es ist im lebenden Menschen immer da, und wird nie sichtbar. Immer ist es im Verborgenen wirksam, im Schlafen und Wachen, bey dem Stummen und bey dem Redenden; und immer offenbar durch böse und gute, kleine und große Thaten. Mächtig und schwach, beherrscht es unsern Willen, und meistert unsern Körper; über alle Glieder gebietet es, und von dem kleinsten organischen Fehler läßt es sich in seinem Thun auf-

*) Hiob gestand: „Wo ist die Stätte des Verstandes? Niemand weiß, wo sie liegt. Der Abgrund spricht: sie ist nicht in mir. Sie ist verholen vor den Augen aller Lebendigen. Nur Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte.“ Hiob Cap. 28. v. 12. 13. 14. 21. 23. — Selbst Plato kannte die Natur der Seele als Ding an sich nicht besser, als wir.

**) Zu einem solchen Philosophen seiner Zeit sagte Hiob: „Meynest du, daß du so viel wissest, als Gott weiß? Er ist höher als der Himmel, und tiefer als die Hölle; was kannst du wissen? — Was ihr wisset, das weiß ich auch, und bin nicht geringer, denn ihr. Wollte Gott, ihr schwieget, so würdet ihr weise. Ja, ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben.“ Cap. 11. v. 7. 8. C. 12. v. 2. C. 13. v. 2. 5.

halten, und seine Kräfte schwächen. Es führt uns ein in das Leben, und stößt uns in böser Laune wieder hinaus. Dieses unbegreifliche und unerforschliche Wesen nun hat sich die Blüthenjahre des weiblichen Daseyns zu seinen wunderbarsten Wirkungen ausersehen. Auf dieses Wesen muß daher auch der Arzt, der die Krankheiten der Entwickelungsperiode mit allen ihren wunderbaren Erscheinungen heilen will, vorzüglich wirken. Nicht durch innere Arzneymittel, auch nicht durch Salben und andere äußere Mittel allein, werden solche Krankheiten gehoben; hingegen sind sehr oft ohne alle substantielle und ponderable Mittel derley Krankheiten geheilt worden, nemlich durch mächtige Einwirkung auf die Seele, und Rückwirkung von dieser auf den Körper. Dies lehrt die Geschichte aller Zeitalter, und es wäre vergebliche Mühe, solche Beyspiele von Heilung verschiedener Krankheiten durch bloße Einwirkung auf den Geist des kranken Menschen für Erdichtung, Täuschung und Betrug erklären zu wollen; da selbst unser Zeitalter nie aufgehört hat, dergleichen Beyspiele aufzustellen; ja die Geschichte aller Charlatane und Wunderthäter das gültigste Archiv solcher Heilungen durch Einwirkung auf die Seele des Menschen genannt zu werden verdient.

Bey solchen Krankheiten des Körpers, die ihren Ursprung aus irgend einer ausserordentlichen Aufregung des Geistes, oder Niederdrückung der Seelenkräfte haben, richtet daher auch der gewöhnliche, blos Recept-

schreibende Arzt, mit allen seinen Verordnungen nichts aus; dagegen haben manchmal die größten Charlatane oder einfältigsten, aber auffallend handelnden Männer und Weiber bey weitem mehr ausgerichtet, als die graduirten Aerzte, indem jene durch ihr bereits erregtes Aufsehen, ihren großen Ruf eines Wundermannes, ihre vor dem Volke sich erworbene Achtung, ihr mystisches Benehmen, ihr Imponiren mit Reden und Gestikuliren, ihr bestimmtes Absprechen, Voraussagen und Versprechen, einen mächtigen und anhaltenden Eindruck auf die Seele der Kranken machten, und von da aus auf die Nerven derselben weit durchdringender wirkten, als die kalten, mechanischen Receptschreiber mit ihren Naphthen, ihrem wohlriechenden Moschus und stinkenden Asand.

Was im siebenzehnten Jahrhundert der Irrländische Soldat, Valentin Greatrake, durch Streichen mit seinen Händen Heilsames und Wunderbares wirkte, kam, gesetzt auch, daß Elektricität seiner Hände dabey mitgewirkt hätte, gewiß nicht von dieser allein, sondern von dem Rufe eines Wundermannes, zu welchem ihm ein zufälliges Heilen eines chronischen Uebels verhalf. — So wie die Könige ehedem Kröpfe durch Berühren heilten *), nicht durch eine specifike Königs=

*) Als Ludwig XVI., König von Frankreich, im Jahre 1775 gekrönt wurde, verkündigten die Zeitungen voraus, was der Neugekrönte heilen werde: „Den 14ten Junius wird der Monarch mit großer Pracht

kraft, sondern durch das imponirende Ansehen eines so eben gekrönten Königs, welches auf manchen armen Kranken gewiß stärker wirkte, als das kräftigste schweißtreibende und zertheilende Mittel *), wenn sich dieser

dem Gottesdienste in der Abtey von St. Remi beywohnen, bey welcher Gelegenheit Seine Majestät die berühmte Cur an denen Kranken thun werden, welche Geschwülste am Halse haben, die durch Berührung eines gekrönten Hauptes geheilt werden sollen, und deshalb auch den Namen von Königsgeschwülsten oder Königsbeulen führen. Es ist die Gewohnheit, daß der König die Stirne, die Wangen und das Kinn anrührt, das Kreuz schlägt und dabey folgende Worte ausspricht: „Gott heile euch! der König hat euch angerührt.“ Der berühmte Arzt Dionis versichert, daß dieses Uebel, welches unter den Landleuten in Frankreich sehr gemein ist, durch eine solche Anrührung ohne Schmerz geheilt wurde; da hingegen die Aerzte solches nicht, ohne den Patienten wehe zu thun, heilen können.“ — Man kann leicht errathen, warum diese letzte Unwahrheit der öffentlichen Ankündigung noch angehängt wurde. Daß aber zu dem Kröpfeheilen keine ächte Königskraft gehöre, erhellet auch daraus, daß die Anhänger des falschen Dauphins, des sel. Charles de Navarra, der sich 1596 für einen Sohn Königs Carl IX. ausgab, und den 8. März 1596 zu Paris gehenkt wurde, behaupteten, er habe durch seine Berührung auch Kröpfe geheilt. (Oppositions-Blatt. Weimar. 1818. S. 525.)

*) Wie manchem gesunden und gebildeten Menschen bricht der Schweiß aus, wenn er das erste Mal vor einen großen Herrn treten soll. — Als einst König

glaubig und hoffend dem Throne nahete; so wirkte der gemeine militairische Wunderthäter auf die vornehmen Kranken eben so mächtig, als auf die gemeinen Irrländer, welche den ehrlichen Greatrake *) zu sich kom-

Carl II. von England unvermuthet mit seinem Gefolge in die Kirche eines Landgeistlichen kam, der eben auf die Kanzel trat, so brach dem Prediger der Schweiß so aus, daß er in großen Tropfen über das Gesicht rann. Der Mann wischte sich mit seinen neugefärbten schwarzledernen Handschuhen den Schweiß von der Stirne, und wurde davon gestreift, wie ein Zebra; und da er endlich aufieng: „Unsere Texteswörte sind zu lesen in dem 139 Psalmen, und lauten im 14ten Vers also: Ich danke dir Gott, daß ich wunderbarlich (im Englischen fearful, fürchterlich, schrecklich) gemacht bin!" konnte sich die Gemeinde des Lachens nicht enthalten.

*) Mein Herr College, Ritter Blumenbach, nennt in seiner medicinischen Bibliothek, 1. Bd. S. 270., diesen Greatrake einen ehrlichen Mann. Und warum das nicht? — Man kann in allen Ehren und Unschuld Charlatanskuren verrichten. — Wenn die gemüthlichen Frauen ihre gutgemeynten Hausmittel anpreisen, und damit alle Kranke über einen Leisten kuriren wollen, so sind sie dabey doch ehrsame, oft recht liebenswürdige Charlatane, deren Ehre durch das Hineinpfuschen in die Medicin im Geringsten nicht leidet. — Mancher rechtliche Arzt kommt in Gefahr, malgré soi ein Charlatan zu werden, und ein anderer denkt: ein Bißchen Charlatanerie sey so gut, wie eine Nothlüge, die auch einem ehrlichen Manne erlaubt sey. — Wie ich als Doktor von der Universi-

men ließen, oder in Schaaren zu ihm wanderten. Gichtflüsse sollten durch sein Streichen geheilt, Blinde sehend, Taube hörend geworden seyn. Ja, was noch mehr ist, als alles dieses, sein Streichen sollte so gar von

---

tät nach Hause kam, verlautete es in meiner Vaterstadt, daß ich unter andern anatomischen Raritäten auch eine Menschenhaut mitgebracht habe. Es dauerte nicht lange, so ließ ein gnädiges Fräulein, das einen dicken Hals hatte, mich bitten, ihr nur so viel von der Haut abzugeben, als man unter ein schmales Sammtband nähen könne. Dieser Dame, für die meine Muhme ein Vorwort einlegte, durfte ich es nicht abschlagen. Das mit Menschenleder gefütterte Halsband wurde getragen, und in Kurzem erscholl das Wunder in dem Städtchen, der dicke Hals sey verschwunden. Von dem Augenblicke an kamen so viele Bitten an mich, dieser oder jener dickhalsigen Schönen auch ein Riemchen von der Haut des armen Sünders abzugeben, daß ich am Ende statt Receptschreiben nur Riemen zu schneiden gehabt hätte. Es blieb mir kein Mittel übrig, mich von der Zudringlichkeit dieser Schönen zu befreyen, und vor dem Rufe eines Charlatans zu verwahren, als daß ich sagte, die Haut sey schon ganz zu solchen Riemen verschnitten. — Ein andermal hörte ich auf einer Reise, die ich von hier aus zu einer Kranken machte, in einer Familie, bey der ich logirte, eine junge Dame über eine unbezwingliche Migraine heftig klagen. In aller Unschuld sagte ich: „Nehmen Sie eine Prise von meinem Spaniol, der hat mir schon oft das Kopfweh vertrieben.“ Sie nahm, und das Kopfweh hörte auf. Ein Vierteljahr hernach erhielt ich

dem Unglauben an Gott heilen. *) Der Graf Orrery brachte den Wundermann zuerst nach England, um eine Gräfin Conway von einem hartnäckigen Kopfweh zu heilen. Ungeachtet er seinen Zweck nicht vollkommen erreichte, so machten doch andere Curen, die er in dem Hause des Grafen verrichtete, so großes Aufsehen, daß mehrere Gelehrte seine Vertheidiger wurden. Heinrich Stubbe ließ ein Buch unter dem Titel: The miraculous Conformist. London 1668. 8. drucken, worin er die gesundmachende Wirkung des Greatrakischen Streichens, den heilsamen Ausflüssen der Gährungsstoffe in dem Körper des Wunderthäters nach den chemisch-medicinischen Theorien eines Helmont,

---

von ihr einen Brief, worin sie mich flehentlich bat, ihr doch mit umgehender Post eine Prise Spaniol, und die Addresse zu schicken, wo man dieses vortreffliche Mittel kaufen könne. — Es fehlte nichts vollends, als daß sie es in den Reichs-Anzeiger setzen ließ, so wäre ich vielleicht aus allen Enden von Deutschland um eine Prise gebeten, und in aller Unschuld zum Wunderthäter und Charlatan geworden.

*) In der Biograph. universelle à Paris T. XVIII. 1817. wird von Greatrake geschrieben: Quelques auteurs ont même avancé, qu'il avait la prétention de guerir de l'atheisme — und das durch bloßes Streichen? und noch dazu durch ein sanftes Streichen. Die Jesuiten in Paraguay hatten auch den dummen Indianern durch eine Streichmethode den Unglauben vertrieben, aber das geschah mit recht handfesten Peitschen.

Sylvius und Willis, die damals alle kranke Erscheinungen und alle heilsame Wirkungen aus Gährungen, besonders aus dem Aufbrausen von Säuren und Laugensalzen herleiteten, zuschrieb, und den nachher Robert Boyle zurechtwies, und dabey auf eine einleuchtende Weise zeigte, wie man bey solchen Wunderkuren verfahren müsse, die Wahrheit zu erforschen, und mit Vorsicht und Sachkenntniß ausmitteln, ob mehr als bloße Reibung die Wirkung hervorgebracht habe. Je mehr man aber mit der philosophischen Vernunft den Wunderthäter Greatrake um sein Ansehen und das Publikum um den Glauben an seine Wunderkraft brachte, desto seltener wurden seine glücklichen Curen. Er ging zurück nach Irrland, der Ruf seiner Wunder erlosch; Ansehen und Wunder gingen mit einander zu Grunde*).

*) Wer eine umständliche Nachricht von Greatrake aus einem in Deutschland gedruckten lateinischen Werke kennen lernen will, der schlage nach J. N. Pechlini Observationes phys. med. Hamburg. 1691. 4. Obs. XXXI. p. 476. Mirabilis historia de medicato manus tactu. Ein Auszug aus dem 1666 in England erschienenen Werke: Valentin Greatrakes Esq. of Afane in y Contry of Waterford in the Kingdom of Irland, famous for curing several diseases and distemperes by the Stroak of his hand. p. 477. „Morbos sanabat manu semel admota, fugientemque dolorem ad extrema usque prosequente; quod si dolores pertinacius insisterent, impositumque manum morarentur, iteratis frictionibus facile eos de loco ad locum et a nobilioribus membris ad

Noch in demselben Jahrhundert, um die Jahre 1675 und 76, machte in Italien ein Kapuzinermönch, Namens Francisco Bagnone, viel Aufsehen mit Heilung der Kranken durch Berühren und Auflegen der Hände. Er war so klug, zu fodern, daß die Kranken, die er gesund machen solle, einen festen Glauben haben, daß sie gesund würden. Sah er einer Frau an, daß sie nicht fest im Glauben war, so wies er sie ab, und sagte: Ma donna, voi non credete, et pero non havrete gratia. Der Glaube half auch vielen; aber wenn sie aufhörten zu glauben, so hörte auch die gute Wirkung auf. Ein achtzigjähriger blinder Greis, ein Theolog, suchte auch bey ihm Hülfe, und da er keine verspürte, war er selbst so gefällig, die Schuld auf sich zu nehmen, und sagte: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding, sondern eine Gabe Gottes!" Der Kapuziner antwortete: „Ben con Dio, sia pia Theologo com jo." „Wollte Gott, du wärest ein so frommer Theolog, wie ich!" — Ein berühmter venetianischer Arzt, Otto Tachenius, er-

---

ignobiliora tandem ipsaque corporis extrema derivabat; plerique tamen omnes ad medicatae manus contactum velut fascino deliniri morbos sentiebant." Und pag. 480. Nullis equidem utitur in hoc negotio ceremoniis peregrinis, sed ubi convaluere ægri, sublatis in coelum oculis in hac verba sane quam pia erumpit: God almigthy heal, or help you etc. oder: The Lords name be praised, or, Give God the praise.

zählt von dem Kapuziner, daß er selbst gesehen habe, wie ein paralytischer Barbierer, von zwey Personen geführt, zu ihm in die Kirche gebracht, und nach der Handauflegung so schnell genesen sey, daß er allein nach dem Altar habe gehen, und da kniend und mit Thränen der Freude Gott danken, und munter nach Haus wandeln können. Als er ihn aber wenige Tage darnach in seinem Hause besuchte, habe er ihn eben so elend und krank, als zuvor gefunden. Der Mann aber habe ihm gesagt, er solle sich nicht wundern, daß er einen Rückfall seiner Krankheit bekommen habe, denn der vorige Glaube, durch den er den freyen Gebrauch seiner Füße erhalten habe, sey durch das Gespött der vornehmen Herren, denen er es erzählt habe, wankend gemacht worden, und von Stund an habe er auch bemerkt, daß sein guter Zustand sich wieder in schlimmen verwandle. Er müsse nun warten, bis der Mönch wieder komme, und seinen Glauben aufs Neue aufrichte *).

Im Jahre 1681. erregte ein, wie er und seine Anhänger behaupteten, durch den Glauben an Christum wunderthätig wirkender Mann, Johann Tham-

*) Equidem ipse persuasus erat imputatam a Nobilibus credulitatem muliebrem et Phantasiæ lusum fidei spiritualis vires perceptique initio effectus constantiam evertisse, adeoque sua se culpa et fidei deliquio miserum exspectare, donec redeat Monachus, qui collapsam pridem fidem erigat atque instauret. Pechlinus l. c. p. 488.

sen zu Husum in Schleswig, durch seine Wunderkuren viel Aufsehen. In einer einzigen Woche verrichtete er (nach Arnold's Leben der Gläubigen. Halle 1701.) 74 Wunderkuren; dennoch fand die Obrigkeit für gut, dem Wundermanne zu rathen, das Kuriren in Bälde aufzugeben. Im Jahre 1666 ward ein Bauerjunge, Hemme Hayen in Ostfriesland, ein Wunderthäter. Er hatte dabey allerley Erscheinungen, sah Aarons Ruthe blühen, redete mit Jesu und mit den glaubigen Seelen in fremden Sprachen, die freylich auch so grammatikalisch fehlerhaft von ihm vorgebracht wurden, daß unmöglich die göttliche Kraft, welche nach der Meynung der damals um ihn sich befindenden gläubigen Seelen das Reden soll erweckt haben, solche Schnitzer machen konnte, wie Cure Christi leo mea. Cure sollte den Fall Adams anzeigen *), leo den Löwen aus dem Stamme Juda, mea sollte mich heißen; das Ganze also ungefähr: „Heile mich, Christe, du Löwe!" **)

*) Einer meiner Mitschüler in Prima übersetzte einst ungefähr aus eben solcher Kraft: „Seit dem Falle Adams sündigen die Menschen: Ex muscipula Adami peccant homines." — Daß Adam in die Falle ging, welche ihm und seiner Frau die teufelische Schlange stellte, steht in der Bibel. Aber dennoch ließ unser Präceptor diese Uebersetzung für kein göttliches Latein gelten, sondern klopfte es dem armen Jungen cum baculo wacker aus.

**) S. dessen Lebensbeschreibung. Holländ. zu Haarlem. 1714. In Prof. J. A. Kunne — Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche.

Bis in die neuesten Zeiten sind solche Wundermänner von Zeit zu Zeit, freylich meist als Betrüger, in Deutschland aufgestanden, und haben vorzüglich das weibliche Geschlecht, die nervenschwachen und hysterischen Weiber zum Gegenstande ihrer Charlatanerie, und um sich das Ansehen einer von Gott erhaltenen Kraft zu geben, die Religion zum Deckmantel ihrer eigennützigen Betrügerey gemacht; aber eben dadurch die Leichtgläubigen um so leichter betrogen.

In der Gemeinde Issenbergschwyl in Aargau trat im Jahre 1815 ein alter unwissender Baurenkerl, Conrad Rüng, 64 Jahr alt, der nicht schreiben, kaum zur Noth lesen konnte, als Wundermann und Urinbeschauer auf, und hatte aus den Kantonen Zürich, Zug, Luzern, Wallis, Glarus, Appenzell ꝛc., den größten Zulauf. Der unwissende Mann konnte das einfältige Volk bereden, er habe seine Kenntnisse aus einem Russischen Buche, er doktere nicht mit menschlichen Kenntnissen, sondern durch die Hand Gottes und durch die Eingebung des heil. Geistes. Nicht aus Interesse, sondern aus Liebe zum Nächsten treibe er die Heilkunst. Neben seinem Hause hatte er eine Kapelle erbaut, wohin ihm die Klosterfrauen von Hermtschwyl zwey selbstgemachte Kindlein verehrt haben, und worin er vorgeblich für seine Kranken zur gnadenreichen Mutter betete, auch die Kranken anwies, wie oft sie da beten müssen. Wie er von dem Collegio Medico über sein unbefugtes Kuriren befragt wurde, antwortete er: von

innerlichen Krankheiten übernehme er keine, auch wisse er den Unterschied zwischen äußerlichen und innerlichen Krankheiten nicht, aber doch behandle er Blinde, Geschwüre und offene Schäden jeder Art, und alles heile er durch die Hülfe und Gnade Gottes. Die Kranken brauche er nicht zu sehen, doch sey sein Herz schon gewonnen, wenn er nur die Krankheit im Wasser sähe. Das Wasser aber (Urina) verstehe er nur, wenn es hell sey, auf das trübe verstehe er sich nicht. Kein Doktor könne einen Kranken verderben; der sterbe nur, dem Gott noch was hinzuschicke. Das Weh (Epilepsia), das durch Schrecken entstanden sey, könne er durch Gottes Hand am 9ten Tage heilen; wenns aber aus der Natur entstanden sey, so könne und wisse er nichts dafür. In einem Tage kommen manchmal 2—300 Gläser mit Kranken-Urin an; die rothen Wasser seyen todesgefährlich, die nehme er daher immer zuerst vor. Innerlich gab er Pillen, äusserlich Seife, worauf geschrieben stand: „finisi." Auch Salben, Oele und Spirituosa, die er in bestimmten Richtungen einreiben ließ. — Man denke, wie dumm erst das Volk seyn muß, da der Mann, an den es glaubt, ein so dummer Tölpel ist, und die Obrigkeit für nothwendig fand, ihn um 50 Franken zu strafen und ihm die Praxis zu untersagen. — Allein da er seine Betrügerey in religiöse Lappen einhüllete, fand er auch, obgleich Katholik, unter den orthodoxen Protestanten, oder evangelischen Zionswächtern von Basel,

Vertheidiger. Das christliche Sonntagsblatt belehrte seine Leser *), daß man an einer solchen Erscheinung eines Wundermannes keinen Anstoß nehmen dürfe, weil Gott auch in unsern Tagen sich offenbare, wo und wie er wolle. **) — Wann werden doch endlich die Menschen aufhören, das Heiligste, Gott und die Religion zum Protector alles Unsinns und aller Betrügerey zu machen? Nur dann, wenn sie das höchste Gut, was Gott dem Menschen gab, die Vernunft, werden gehörig schätzen und durch diese erst ihre Religion würdigen lernen.

Im Jahre 1816. verbreitete sich der Ruf eines anderen Wunderthäters in Deutschland, mehr ähnlich dem Greatrake, des Kolonisten Reinecke aus dem Dorfe Erkum bey Herfort. Dieser, als der siebente Sohn seiner Mutter und ihrer letzten Geburt, sollte durch die bedeutungsvolle Zahl zum Wundermanne geboren seyn und schon als Kind sich durch Streichen eines Lippenkrebses wunderheilsam erwiesen haben. Nun als Mann und Soldat soll sich seine Heilkraft noch vermehrt, und sein Streichen, das er, bis zum Schweißausbrechen an ihm, bey den Kranken fortgesetzt, viele Kranke um Bielefeld geheilt haben. Er soll übrigens ein guter Mann, ohne allen Verdacht eines Betruges seyn, und selbst sagen, er wisse nicht, ob er eine sol-

*) Basel. v. 31sten Jan. 1816. Nr. 3.

**) Aarauer Zeitung. 1816. d. 7ten Febr.

che Kraft besitze. Wahrscheinlich hat ihn der Überglaube, der überall noch an der zauberischen Siebenzahl hängt, wider seinen Willen zum wunderthätigen Streicher, wie jenen Greatrake, gemacht *).

Auch sollte ein religiöser Bauer, Martin Michel aus dem Badischen, ein Mann von 40 Jahren, in Franken auf den Dörfern umherreisen, und durch seine anpreisende Wunderkuren, welche er mittelst Auflegen der Hände verrichten wollte, großes Aufsehen erregen. Wenn ihm aber das Heilen nicht gelingen will, so wirft er dem Kranken vor, er habe keinen Glauben gehabt **).

Die lebhafte Einbildung von der Wirksamkeit eines Heilmittels und der feste Glaube an dessen Heilkraft macht den Menschen gesund; aber eben dieser feste Glaube an die tödtende Kraft eines Zaubermittels kann auch den Menschen in kurzem tödten. — Ein merkwürdiges Beyspiel von der Wirkung dieses Glaubens an solche Zauberkraft erzählt Hearne in seinem Journey to the northern Ocean. Dublin 1796. aus der Zeit seines Aufenthalts unter den northern or Chepewijam Indians. Matonabben, einer ihrer Chefs, hatte Hearne gebeten, seiner Feinde Einen, der eben damals mehrere hundert Meilen entfernt war, zu töd=

---

*) S. Beylage zur Casselischen Allgem. Zeitg. 1816. Nr. 15. S. 54.

**) Aus der Berliner Zeitg. in der Cassel. Allg. Zeitg. Juni 1817. N. 172.

ten. Dem großen Manne zu gefallen, sagt er, und weil ich keinerley Schaden oder Nachtheil davon erwartete, zeichnete ich in roher Skizze zwey menschliche Gestalten auf ein Stück Papier in ringender Stellung. Der Eine hielt ein Bajonett, womit er nach der Brust des andern zielte. Dies, sprach ich zu Matonabben, indem ich auf die Figur, die das Bajonett hielt, deutete, bin ich; und jenes da ist Euer Feind. Den Figuren gegen über zeichnete ich eine Fichte, über welcher ein großes Aug sich erhob, und aus dem Baum hervor strekte sich eine große Hand. — Dies Papier gab ich Matonabben mit der Anweisung, er solle dasselbe möglichst bekannt machen. Im folgenden Jahr, auf einer Handelsreise sagte er mir, der Feind sey todt. Er erzählte, daß derselbe, obwohl im vollkommensten Wohlbefinden, sobald er von meinem Anschlag auf ihn gehört, unmittelbar darauf tiefsinnig geworden, und jedem Erhaltungsmittel ausweichend in wenig Tagen gestorben sey.

Auf die Wirkung dieses Glaubens gründen alle Zauberer die Wirkung ihrer Zaubereyen. — Es ist unglaublich, schreibt Heckewelder in sein. Hist. acc. of Indians, in welchem Maaße der Aberglaube an Hexerey über die Indianer herrscht. Von dem Augenblick, wo einer dem Gedanken, er sey behext, unterliegt, bleibt er nicht länger Er selbst. Den Getroffenen ergreift unmittelbar ein Schauer, dessen Grund er nicht kennt. Seine Lebensgeister erschlaffen. Seine

Eßlust nimmt ab. Sein Schlaf wird unruhig. Er schwindet hinweg. Er siechet. Er stirbt endlich, als ein bejammernswerthes Opfer der — Wirkungen seiner eigenen Phantasie *). — Auf eben diesen Glauben oder Aberglauben gründen sich auch die Wirkungen der Zaubermittel in Deutschland. Wenn ein abergläubischer Mensch abzehrt, der hört, daß ihm ein Bösewicht seine Fußtritte im Thau ausgeschnitten, und in Rauch gehenkt habe; wenn einem anderen der Schweiß ausbricht, der die Vermuthung hat, daß man seinen Urin koche; wenn der abergläubische Dieb die gestohlene Sache wiederbringt, weil er hört, daß ein Hexenmeister ihn so lange in dem Zauberkessel kochen werde, bis ihm das Fleisch vom Leibe falle, so ist das alles Wirkung der Phantasie, und der Angst, die ihn Tag und Nacht quälet.

Das größte Aufsehen mit Streichen und Berühren aber machte im vorigen Jahrhundert D. Meßmer. Er, dessen Ansehen schon zu seinen Lebzeiten erloschen war, und dessen Andenken kurz vor dem Ende seines Lebens von zwey Berliner Aerzten wieder aufgefrischt wurde, bestieg in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Schaubühne auf eine ähnliche, nur weniger redliche Weise, als Greatrake. Was auch Hr.

*) S. Rec. A discurse on the religion of the Indian Tribes of North America — by Samuel Farmar Jarvis etc. N. York, 1820. in der A. Lit. Zeit. 1820. Nr. 318. S. 794.

Prof. Wolfart zum Ruhme seines Helden beybringt *), nie wird der Flecken in dem Charakter Meßmer's aus dessen Geschichte getilgt werden, den er sich durch eine betrügerische Charlatanerie zuzog, und der zur gerechten Würdigung des Meßmerismus nie übertüncht und vergessen werden darf.

Die Entstehung des thierischen Magnetismus, oder wie man ihn jezt zu benennen beliebt, des Meßmerismus, ist folgende. Im Jahre 1764. enthielten die Deutschen Zeitungen, namentlich der Hamburger Correspondent, und das 88ste Stück der Preuß. Staats = Kriegs = und Friedenszeitung, die Nachricht aus London, daß man dort mit künstlichen Magneten sehr glückliche Versuche durch Heilung allerley Arten von Zahnschmerzen gemacht habe. Der erste Physiker, der diese Versuche mit künstlichen, viele Jahre zuvor aus London erhaltenen, Magneten nachmachte, war der Professor Hollmann zu Göttingen, der auch im Jahre 1764 dieser Versuche und ihres glücklichen Erfolges in seinem Collegio physico erwähnte **).

*) In der kurzen, unvollständigen und nicht immer mit der Wahrheit übereinstimmenden Lebensgeschichte des D. Meßmer's, welche der Erläuterung zum Meßmerismus, von D. C. C. Wolfart, Ritter des eisernen Kreuzes, Prof. u. Docent an der Universität zu Berlin. 1815. 8. — vorangeschickt ist.

**) Götting. Gel. Anz. 1765. S. 777. Hollmann, älterer Professor der Naturwissenschaften als Kästner, machte erst fünf Monate nach diesem seine Versuche

Bald darauf machte der zweyte berühmte Lehrer der Physik und Mathematik zu Göttingen, Professor Kästner, einen ähnlichen glücklichen Versuch bey Zahnschmerzen, und erwähnte dessen in einer Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9ten März des Jahres 1765 *). Bey dieser Sitzung war der D. Klärich, Hofmedikus und Stadtarzt zu Göttingen, als Assessor der K. Societät, zugegen, und versprach die Versuche, die er auch schon angestellt hatte, bey mehreren Kranken seiner Praxis zu wiederholen, und der Societät seine Erfahrungen darüber mitzutheilen **). Dieß geschah auch. Schon im Julius berichtete er der K. Societät, daß er seit jener Sitzung im März d. J. an 130 Personen, die an Zahnschmerzen litten, Versuche mit Magneten angestellt habe, und zwar mit so gutem Erfolg, daß von diesen 130 Personen nur 18 die Zahnschmerzen wieder bekommen haben, und daß er auch bey Mängeln des Gehörs, bey Gicht und Gliederschmerzen die Magnete angewendet

---

bekannt, und vindicirte sich die Ehre, der erste in Göttingen gewesen zu seyn, der die in England gemachten Erfahrungen mit dem Magnet hier erprobt habe.

*) Ebend. S. 252. Hollmann ist überhaupt der erste, der die magnetischen Versuche in Deutschland nachmachte, und Kästner der erste, der darüber etwas öffentlich bekannt machte, und dadurch zum Nachahmen aufmunterte.

**) Gött. Gel. Anz. 1765. S. 253.

habe *). Eine umständlichere Nachricht aber theilte er im Hannöverischen Magazin mit **), und erklärte, daß nach seiner Erfahrung die Stellung mit dem Gesichte nach Norden, und das Berühren mit dem Nordpole des Magnets, auch des Kranken eigenhändiges Hinhalten des Magnets an den leidenden Theil, unerläßliche Erforderungen zu einem glücklichen Erfolge seyen.

Bald darauf machten mehrere Physiker und Aerzte ihre Versuche mit den Magneten bey Zahnkranken, bey rheumatischen Uebeln und Nervenleiden bekannt, und es schien, daß vorzüglich das Ansehen der Göttingischen Physiker, welche zuerst Antheil an dieser Entdeckung nahmen, das Vorurtheil, als sey nichts Wahres an dem, was von der Wirkung der Magnete in englischen Zeitungen gerühmt war, niedergeschlagen habe.

Noch in eben dem Jahre 1765 erschien zu Königsberg eine Schrift von dem Consistorial-Rath und Prof. der Physik, J. G. Teske, unter dem Titel: „Neue Versuche in Curierung der Zahnschmerzen vermittelst

*) Ebend. S. 713.

**) Hannöverisches Magazin. Jahrgang 1765, 25stes Stück, den 29sten März, S. 397. D. Klärich hatte schon im Februar 1765, wahrscheinlich durch Hollmann's glückliche Versuche veranlaßt, bey seinen Kranken ähnliche Versuche angestellt, und wurde, wie er selbst sagt, durch Kästner's Nachricht in der Soc. d. Wiss. bewogen, seine Versuche desto eifriger fortzusetzen und öffentlich bekannt zu machen. Ende März hatte er schon binnen 6 Wochen, da er anfieng, bey 54 Zahnkranken den Magnet heilsam gefunden.

eines magnetischen Stahls," 40 Seiten in Quart *), in welcher er auch seine angestellten Versuche bekannt machte, in den Resultaten derselben aber darin von D. Klärich abging, daß er 1) behauptete, die polarische Richtung des Menschen und des Magnets sey nicht absolut nöthig zur Wirkung; 2) auch das nicht, daß der Kranke den Magnet selbst an den Zahn halte, sondern der Arzt könne ihn hinhalten, müsse aber zugleich den Kranken bey der Hand ergreifen, um, wie er sagt, einen Zirkel zu bilden, wie bey der Kleistischen Bouteille (Leydner Flasche, elektrischen Flasche), wenn zwey Personen den Schlag zugleich fühlen sollen **).

*) Eine Anzeige dieser Schrift s. in den Gött. Gel. Anz. 1765. S. 639. Der Rec. sagt, „diese Schrift sey voll wichtiger Spuren (hints, Winke) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten." Sie ist auch abgedruckt in den Königsberger Nachrichten, 1765. Nr. 19. und in dem Hannöv. Magazin, 1765. 55 und 56stes Stück. Der wichtigste Wink, der nachher auf den thierischen Magnetismus führen konnte, war wohl der, daß Teske eine Uebereinstimmung des Magnetismus mit der Elektricität und einen Uebergang seiner Wirkung durch mehrere Menschen, wie bey der Elektricität vermuthete, und zuerst Versuche deshalb anstellte. S. Hannöv. Magaz. S. 869.

**) Rec. in d. Gött. Gel. Anz. 1766. S. 640. sagt von Teskes Versuchen, „daß auf recht elektrisch die Wirkung erfolge, wenn schon ein anderer den Stahl anfasse, und dieser dem Leidenden

Von dieser Zeit an ahmten viele Deutsche, Schweden und Franzosen die magnetischen Kuren nach, und diese fanden eben so vielen Beyfall durch ihre Neuheit, als Widersprüche und Zweifel durch die übertriebenen Lobpreisungen derer, die sich damit beschäftigten, und sie oft ohne alle Vorsicht und Klugheit anwendeten, auch die Magnete zu einem Universalmittel erheben wollten. Unter diese Zweifler gehörte damals der berühmte Kais. Kön. Hofastronom, Max. Hell, ein Geistlicher, bis er durch Zufall von der Wirksamkeit der Magnete überzeugt wurde, indem ihn eine Hofdame um einen Magneten gegen ihre Magenkrämpfe bitten ließ, und ihn nachher versicherte, daß sie davon die besten Wirkungen verspürt habe. Dieß zog dem Physiker Hell mehrere ähnliche Bitterinnen zu, zu deren Gebrauch er durch einen für ihn arbeitenden Mechanikus in Wien herzförmige, ovale und stabförmige Magnete verfertigen ließ. Er selbst aber, der die Wirkung des Magnets bey Menschen nur als ein physisches Experiment betrachtete, wollte mit der medicinischen Behandlung solcher kranken Damen nichts zu thun haben, sondern verwies sie immer an Aerzte. Die Wirkungen der Magnete bey Kranken machten in Deutschland immer mehr Aufsehen, und in dem Anfange der 70ger Jahre breitete sich ihr Ruf aller Orten aus. In Wien, Hamburg und

---

die Hand reiche, und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehen und Schlagen bis in den Kopf und die Schultern empfinde."

Altona wurden damals zu gleicher Zeit Versuche mit Magneten bey Nervenkranken von angesehenen Aerzten angestellt *). — In eben diesen Zeitraum fiel die nähere Bekanntschaft Hell's mit D. Meßmer. Beyde unter den Jesuiten erzogen, beyde dem geistlichen Stande gewidmet, beyde mit Mathematik beschäftiget, beyde über den Einfluß der Himmelskörper auf den menschlichen Körper gleich denkend **), schloßen sich näher an

*) Der Hamburger Correspondent vom Jahre 1774 enthält in Nr. 199. und vom Jahre 1775 in Nr. 14. die wichtige Nachricht darüber: „Unpartheiischer Bericht der allhier in Wien gemachten Entdeckungen der sonderbaren Wirkungen der künstlichen Stahlmagneten in verschiedenen Nervenkrankheiten," von Max. Hell, K. K. Hofastronomen. Ebend. 1775. Nr. 183. — Bolten's Nachricht von den Versuchen mit künstlichen Magneten, Nr. 56. — D. J. E. Unzers in Altona Beschreibung eines mit dem künstlichen Magnet angestellten medicinischen Versuchs. Hamburg 1775. 8. 144. S. Nr. 101. Dasselbe ins Holländische übersetzt von Deimann.

**) Meßmer, erst katholischer Geistlicher, dann Jurist, dann Mediciner, schrieb seine Inaugural-Dissertation im Jahre 1764 von dem Einflusse der Gestirne auf den Menschen. De influxu planetarum in corpus humanum, wovon Hell in s. unparth. Bericht schrieb, daß Meßmer's Gesinnungen in Betreff dieses Einflusses vollkommen mit den seinigen übereinstimmen. — Es ist auch nicht zu übersehen, daß nachher in einer französischen Schrift: Extrait de Journeaux d'un Magnetiseur etc. 1786. S. 142. behauptet wird, die Leh-

einander, und es war daher sehr natürlich, daß Hell dem Meßmer seine Erfahrungen über den Magnet und seine Gedanken darüber mittheilte, auch ihm vorzüglich die Frauenzimmer empfahl, welche sich mit Bitten um Magnete an den Pater Hell wendeten. Dieser war es auch, welcher dem D. Meßmer rieth, Versuche mit den Magneten bey dem kranken Fräulein zu machen, das Meßmer seit zwey Jahren in die Kur und in seine Behausung aufgenommen hatte, und das an erstaunlichen, und für unheilbar erklärten, Krämpfen litt, und ihm dazu die von ihm erfundene Schienen= Herz= Ey= und Stabförmigen Magnete empfahl. D. Meßmer befolgte den Rath, und berichtete dem Hell schon nach zwey Tagen Wunderdinge von den Empfindungen des Fräuleins, und von den Wirkungen auf das leidende Nervensystem dieser Kranken. Bey der öffentlichen Bekanntmachung dieser Wirkungen aber nannte D. Meßmer den Pater Hell einen Augenzeugen seiner Versuche, und Hell hingegen sagte in einem Schreiben an den Hamburger Correspondenten, daß er bey den gemachten Versuchen des Herrn Doktor Meßmer's niemals zugegen ge=

re des Magnetismus seye seit mehreren Jahrhunderten in China bekannt und ausgeübt worden, und die Grundsätze davon, bey der Klasse der dasigen Gelehrten aufbewahrt, werden nur nach einem langen Noviciat durch Einweihung mitgetheilt. — Wer anders konnte dieß in China erfahren und nach Europa bringen, als die katholischen Missionare daselbst, die meist Jesuiten waren?

wesen sey *). Dieß war freylich eine schlechte Empfehlung der Wahrheitsliebe des Herrn Doktors, und machte ihn vielmehr schon als Charlatan kenntlich; und dieser Umstand ward die erste Veranlassung, daß beyde nachher mit einander zerfielen. Dennoch schrieb Hell in s. Bericht: „Alle, die bey mir Hülfe suchen, weise ich an die Herrn Medicos, und besonders empfehle ich Herrn D. Meßmer, als der die ersten Kuren mit einem besondern Beobachtungsgeist (der in dieser neuen Kur sehr nothwendig ist,) gemacht hat, und annoch mit anscheinendem glücklichen Erfolg macht" **).

*) Hamb. Corresp. 1775. Nr. 15.

**) Hell schrieb dieses am 4ten Jan. 1775, und Herr D. Wolfart dagegen schreibt in seinen Erläuterungen: „Der Magnet wurde demnach schon 1773 bey Seite gelegt" (nemlich von D. Meßmer) „oder allenfalls nur als Leiter gebraucht, und durch naturgemäße sinnvolle Bewegungen der Hände wurden noch bedeutendere Wirkungen hervorgebracht. So war also der thierische Magnetismus nicht nur gefunden und entdeckt, sondern als Wissenschaft erfunden worden." — Dieß ist ein großer historischer Irrthum des Herrn D. Wolfarts, und überhaupt unbegreiflich, wie es von sinnvollen Bewegungen der Hände auf einmal zu einer Wissenschaft übergehen soll. Man kann Jahrtausende lang sinnvolle Bewegungen der Hände machen, und es wird keine Wissenschaft daraus. Religionen im Orient und Occident beweisen solches. — Aber D. Meßmer gieng auch damals noch nicht von den lukrativen Magnetstäben zu den, in der Folge noch lukrativeren, Bewegungen der Hände über.

Meßmer setzte die Versuche mit Magneten fort, bis er von Wien hinweg mußte. Der Verkauf solcher magnetischen Herzen, ovaler Ringe und Schienen, nach Pater Hell's Angabe, war einträglich, denn Meßmer ließ sich für ein Assortiment von 12 solcher kleinen und schwachen Magneten 6 Speciesdukaten oder 3 Carolin bezahlen. Noch im Jahre 1777 verkaufte er solche Hellische Magnete, und sandte sie auch selbst an auswärtige Kranke, die sich an ihn wendeten. Ich besitze selbst eine solche Sammlung von Schienen=, Herz=, Stab= und Ovalförmigen Magneten, welche er damals an eine Dame in Stuttgardt gesandt hatte, die sich wegen der so seltenen, als schwer heilenden Krankheit eines immerwährenden Zitterns aller Glieder des ganzen Körpers, an ihn wendete. Er sandte ihr dabey sein drittes Schreiben an die Frankfurter vom May 1775, ein sehr merkwürdiges Aktenstück, das in einer Geschichte seiner Charlatanerie ganz abgedruckt zu werden verdient, wovon ich aber nur einiges anführen will. Er schreibt unter anderem, es komme sehr darauf an, „daß die Anlegung der „Magnete simetrisch geschehe, nicht auf den Kopf, „sondern auf das Genick, und der Länge nach am „Rücken ad origines nervorum, niemals zwey Ma„gnete nahe beysammen, und daß dieselbe nach und „nach und gleichförmig ziehen. Je fester sie anliegen, „desto mehr Stärke werden sie haben. ꝛc." Dieß schrieb Meßmer im Jahre 1775 und empfahl es noch

1777, und man sieht also daraus, wie fest sein Glaube damals noch an die, nicht im Menschen allein, sondern im metallischen Magnet steckende Kraft war. — Der ganze Brief zeigt übrigens Meßmer weder von einer gelehrten, noch von einer, zu einem treuen, physischen Beobachter geeigneten Seite; aber sie trägt sowohl durch ihre völlig incorrecte Schreibart, als durch übertriebene unerwiesene Behauptungen durchaus das Gepräge eines Charlatans an der Stirne. — Er nahm übrigens damals schon neben der metallisch-magnetischen Kraft auch eine im Menschen befindliche Kraft an, welche er den thierischen Magnetismus nannte. Er schrieb z. B. in dem eben angeführten Briefe: „Ich kann nicht umhin, Ihnen noch eine Anmerkung zu machen, welche zur glücklichen Ausübung der Magnetkur unumgänglich nothwendig ist, und welche Sie gar bald überführen kann, daß in uns ein Thierischer Magnetismus vorhanden sey. Eine mit wirklichen historischen *) oder convulsivischen Zufällen behaftete Person soll zur Zeit, wenn sie eine Empfindung von Magneten verspürt, untersuchen, welche von den sie umgebenden Personen magnetisch sey, oder

*) Es soll wohl heissen „hysterischen" Zufällen. Aber aus den hysterischen der Schlafrednerinnen werden auch manchmal historische; wie Beyspiele lehren, daß solche junge Wundermamsellen endlich durch eine glückliche Niederkunft zu Stadt- und Landgeschichten Anlaß gaben.

nicht? Sie kann dieses bald unterscheiden, wenn sie eine nach der andern bey der Hand hält, und Acht giebt, was in ihr vorgeht. Die Person, welche sie unmagnetisch findet, oder welche keine Veränderung in sie wirkt, soll sie allein bedienen, diese allein darf sie berühren und ihr alles darreichen. Die übrigen sollen sich bey entstehendem Anfalle besonders den obern Theilen nicht nähern, wenn nicht alle Zufälle der kranken Person sich verschlimmern sollen. — Gleichwie ich in statu paralisios (sic) eine besondere Methode habe, so leiden die bisher angeführten Regeln alsdann einige Ausnahme. Da die Wirkung des Magnetens nach unzähligen *) angestellten Versuchen keine andere ist, als daß dadurch die gestörte Harmonie wieder hergestellt, und die Harmonie erhalten wird, so habe ich mit gleich erwünschtem Erfolg selbe an schwangeren, gebärenden, Kindbetterinnen und Kindern selbst versucht." Wien, den 10ten May 1775.

Wie Meßmer endlich darauf kam, von der unmittelbaren Anwendung der Magnete ganz abzugehen, ist mir wohl begreiflich. Der längst zuvor von dem Königsbergschen Physiker, Teske, aufgestellte Satz,

*) Schmeckt etwas stark nach Charlatanerie. — So war bey, D. Gall in seinen Vorlesungen auch alles nach unzähligen Versuchen, Untersuchungen und Erfahrungen erwiesen, daß man oft gar nicht begreift, wo die Herren nur die Zeit und Gelegenheit zu solchen unzähligen Versuchen hernahmen.

daß man nicht unmittelbar an den Kranken einen Magnet zu bringen nöthig habe, um auf ihn zu wirken, sondern daß es schon genug sey, wenn ein anderer den magnetischen Stab anfasse, und dieser dem Leidenden die Hand reiche, konnte Meßmer leicht auf den Gedanken bringen, daß die metallische magnetische Kraft von einem Menschen zum andern übergehe, und daß man die Kranken in der Absicht nur zu berühren brauche. Bey dieser Ansicht Teske's begnügte sich jedoch Meßmer nicht. Es schien ihm darum zu thun zu seyn, seine Individualität dabey geltend zu machen, und auf eine geheime Weise die Harmonie in dem menschlichen Organismus, mit Zuziehung von Eisen, herstellen zu wollen. Die Zufälle des hysterischen Fräuleins hatten ihn allmälig darauf gebracht, daß man mit bloßen Händen die seltsamsten Erscheinungen bey gewissen Kranken erregen könne. Er bildete sich daher, erfüllt noch von seiner Ansicht vom Einflusse der Planeten auf unsern Körper, und wahrscheinlich von der Leibnitzischen und Wolfischen Theorie einer Harmonia praestabilita, die Hypothese von einer im ganzen Weltall durch magnetische Kraft verbreiteten Harmonie, welche auch zwischen Menschen Statt finde, und vermöge welcher Kraft ein Mensch auf den andern wirken, und ein gesunder Mensch des kranken Arzt durch Berührung werden könne, wenn er nemlich wisse, wie er diese Kraft auf den andern übertragen, die gestörte Harmonie wieder herstellen, und dadurch die

heilsame Wirkung hervorbringen müsse.*) Diese Art und Weise behielt er jedoch vorerst, als ein Geheimniß, für sich, denn er hielt es für gefährlich, gleich jeden Laien damit bekannt zu machen; und da that er auch recht daran, denn die Elektricität, und in der Folge der Galvanismus und der Magnetismus, hatten erwiesen, daß jeder Drechsler und Barbierer sich zulezt anmaßte, diese Heilmittel ohne alle weitere medicinische Kenntnisse auf Kranke anwenden zu können.

Um aber ein recht auffallendes Beyspiel von seiner neuen Heilart zu geben, unternahm er die Kur eines seit 14 Jahren blinden Mädchens, welche die Wiener Augenärzte für unheilbar erklärt hatten, der

*) Der Recens. von D. Ennemosers Buch über den Magnetismus 1819. 8. sagt in den Heidelberger Jahrbüchern der Litt. 9. Heft Sept. 1820. S. 864. „Die Meßmerische Lehre wird für neu ausgegeben, und doch fängt sie mit der uralten Idee von der eingepflanzten Wärme (Calor innatus) und innerm Feuer an.“ Und von Ennemosers Buch fällt er das richtige Urtheil: „Ein gutes Buch muß einen edlen Zweck haben: Verbreitung der Wahrheit und des Lichts. Ennemosers Buch aber hat den Zweck: das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens zu erweitern. Ein gutes Buch muß klar, lichtvoll, vernünftig und gründlich geschrieben seyn. Ennemosers Buch ist verworren, dunkel, ungründlich, und ermangelt der Ordnung; ja es enthält hie und da baren Unsinn.“ — Auf wie viele andere Bücher und Aufsätze der Meßmeristen paßt nicht dieses Urtheil? —

Tochter eines Kaiserl. Hofkommercienraths, Paradies, welche durch ihre Geschicklichkeit im Clavierspielen, indem sie als blind 67 Concerte schon damals meisterhaft spielen konnte, in ganz Deutschland berühmt war, und von der Kaiserin Theresia, vor deren sie oft spielen mußte, eine Pension von 600 Gulden genoß. Von dieser, vorgeblich durch den thierischen Magnetismus des D. Meßmer's sehend gewordenen Paradies, stand ein angeblich von ihrem Vater geschriebener Brief im 28sten Stück der privilegirten Berlinischen Zeitung vom Jahre 1777, worin es heißt: *) „Herr Doktor Meßmer, welcher durch seine Erfindung des von ihm genannten thierischen Magnetismus vor einiger Zeit viel Aufsehen machte, fing die Kur mit meiner blinden Tochter vor ungefähr 4 Wochen an. In wenig Tagen wirkte sein unbegreifliches Heilungsmittel schon mit solcher Stärke auf sie, daß ihre Augen, die, wie sie wissen, ihr immer am Kopfe stark hervorstunden, merklich zusammenfielen. Die krampfichten Bewegungen derselben ließen nach, und bald darauf bemerkte man die vorhin sehr ausgedehnten Pupillen sich zusammen=

*) Auch im Hamb. Corresp. vom Jahre 1777. Nr. 40. den 11ten März. — Das Jahr zuvor hatte Professor Schaffrath bey der Piaristen=Schule zu Wien einem alten Juden, der am schwarzen Staar blind war, durch die Elektricität das Sehvermögen wieder hergestellt, was viel Aufsehen machte. Nun wollte D. Meßmer durch seinen Magnetismus auch Blinde sehend machen.

„ziehen, und ihre ruhigen Blicke ließen eine wichtige Veränderung vermuthen. Diese traf auch in wenigen Tagen richtig ein. Sie konnte das Tageslicht nicht mehr ertragen, und bey nur zufälliger Näherung einer brennenden Kerze fiel sie, wie vom Blitze betäubt, zu Boden. Herr Doktor Meßmer ließ sie hierauf gleich in seine Behausung bringen, und sezte mit unermüdeter Sorgfalt seine Kur so glücklich fort, daß sie den 9ten dieses Monats schon alle Contursbewegungen der Körper, und auch die Farben, die man ihr kennen lernen, deutlich unterschied. Seitdem erhält ihr Gesicht von Tag zu Tag mehr Stärke und Bestand. Dieses Phänomen zu beobachten, und sich von der Wahrheit einer Sache, die in dem Munde eines jeden Erzählenden träumend oder schwärmerisch scheinen muß, mit eigenen Augen zu überzeugen, drängt sich die ganze Stadt herbey. Sie legt täglich in der Gegenwart der vornehmsten Standespersonen und der berühmtesten Arzneyerfahrnen die unläugbarsten Proben von ihrem wiedererhaltenen Gesichte ab. Der erste Leibarzt Ihrer Majestät, Herr Baron von Störk, in Begleitung des hiesigen öffentlichen Lehrers der Zergliederungskunst und der Heilung der Augenkrankheiten, Herrn Doktor Barths, eilte gleich Anfangs herbey. Man besah den damaligen Stand ihrer Augen; man nahm verschiedene Prüfungen mit ihrem Gesichte vor, und war endlich von dessen Herstellung völlig überzeugt ꝛc. ꝛc. — Sie sagte: die Gestalt eines Hundes sey ihr weit er=

„träglicher, als jene eines Menschen. Ueber die Verschiedenheit der Nasen schlug sie ein lautes Gelächter auf: Sie drohen mir alle, sprach sie, die Augen auszustoßen. Zur Herzogin von Kingston, die sich damals in Wien aufhielt, sagte sie: Ihre Gestalt, Madame, erweckt Ehrfurcht und Liebe in mir." — — Nach dieser (des Vaters) Erzählung, weiß man nicht, was man glauben soll, ob das Fräulein Paradies vollkommen gesehen hat, oder ob sie alles vergrößert sahe. Denn wenn man so viel siehet, daß die Gestalt einer schönen Dame Ehrfurcht und Liebe erwecken kann, so muß man recht gut sehen; wenn man aber in Angst kommt, die Menschen möchten einem mit ihren Nasen die Augen ausstoßen, so muß man gewaltig vergrößert sehen *). Aber eben diese Widersprüche

*) In einer andern Nachricht aus Wien vom 5ten März im Hamb. Corresp. heißt es: „Doktor Meßmer habe seine ganze Kurart des blind gewesenen Frauenzimmers aufgesetzt und der Pariser Akademie zur Untersuchung zugesandt; er zweifle aber selbst noch an der Beständigkeit. Der Sehendgewordenen komme alles wunderlich in der Welt vor, und der Mensch sey in ihren Augen bey weitem nicht das Schönste der Schöpfung." — Und vom 29sten März: „Das Frauenzimmer, welches D. Meßmer von der Blindheit kurirt habe, sehe noch immer. Nur müsse sie allmälig zum Sehen gewöhnt werden, weil sie ihre Augen allzeit aufwärts richte, und die Nerven (vermuthlich Augenmuskeln) noch nicht gehörig gebrauchen könne. Indessen seyen noch verschiedene, die seine Kur in Zweifel ziehen."

erregten Verdacht, und die Kaiserin Theresia, die sich für das Fräulein Paradies immer interessirte, ordnete nun, zu genauer Untersuchung der Wahrheit der angeblich erhaltenen Sehkraft eine Commission an, bey welcher sich auch der berühmte, am 7ten April 1818 in Wien verstorbene, Kaiserl. Augenarzt, Prof. Joseph Barth, befand. Bey dieser Untersuchung ergab es sich bald, daß der D. Meßmer und das Fräulein Paradies durch verabredete Zeichen, die durch das Gehör oder auf andere Weise von dieser vernommen werden mußten, mit einander in Bezug stehen. Die Commissaire befahlen daher dem Wunderdoktor, sich aus dem Zimmer zu entfernen, was dieser anfangs nicht thun wollte, aber auf wiederholten Befehl thun mußte. Sobald Meßmer aus dem Zimmer war, wußte das Fräulein nichts mehr zu unterscheiden, der Betrug war nun am Tage. Das arme Fräulein fing an zu weinen und zu bekennen, daß sie gemeint habe, das Sehen bestehe darin, daß ein Mensch dem andern von der Beschaffenheit der Dinge durch Zeichen Nachricht gäbe, und sie sey so exaltirt von dieser Sache geworden, daß sie eigentlich nicht gewußt habe, was sie thue. Der anwesende getäuschte Vater des beschämten Fräuleins war so aufgebracht über den betrügerischen Doktor, daß er ihm mit dem Degen zu Leibe gehen wollte, und die Kaiserin, deren die Commission die saubere Entdeckung hinterbrachte, befahl, dem D. Meßmer anzukündigen, daß er sich innerhalb 24 Stunden aus Wien

entfernen solle, wenn er nicht wolle eingesteckt werden *). Meßmer ließ sich das nicht zweymal sagen, und entfernte sich über Nacht. Er hätte aber ohnehin in Wien sich nicht weiter aufhalten und da seine Praxis fortsetzen können; denn ganz Wien war über ihn schon deswegen aufs äußerste indignirt, weil er gerade diese, um ihrer Geschicklichkeit in der Musik willen allgemein geachtete **), und wegen ihrer Blindheit mitleidens=

*) J. A. Murray Oratio de laude Magnetismi sic dicti animalis ambigua. Gotting. 1789. 4. p. 10. „Id quod vero Mesmeri existimationi summam ibidem (Vindobonæ) cladem inferebat, fuit detecta a Judicibus, ab Imperatrice constitutis, fraus, quam in virgine quadam cœca, Paradies, peritia in fidibus pulsandis inclyta, commiserat, dum magnete fingebat se potestatem colores distinguendi in eam contulisse, judices vero per signa quædam responsiones illi suppeditasse aptas recognoscebant. Unde Vindobonæ intra diem decedere cogebatur.“

**) Die von Kind auf blinde Tonkünstlerin Therese Paradies ließ sich viele Jahre öffentlich hören; seit ungefähr 20 Jahren aber hat sie solches aufgegeben, und ertheilt jungen Frauenzimmern im Clavierspielen, im Gesang und Generalbaß Unterricht; komponirt auch Musikstücke, indem sie die Noten mit Zäpfchen auf eine Tafel gesteckt, ausdrückt. Was sie lesen will, setzen ihre Schülerinnen, und sie betastet. Die geschriebenen Noten hat sie durch ausgeschnittenes Kartenpapier kennen gelernt, die auf fünf Linien befestigt wurden. Im Jahr 1810. war sie zwischen 45—50 Jahre alt, hatte offene schöne schwarze Staaraugen,

würdige Jungfer, zum Werkzeug seiner Charlatanerie mißbraucht hatte *). Diese Betrügerey (anders kann man es nicht nennen) hat auch bis auf den heutigen Tag einen so starken Eindruck in Wien zurückgelassen, daß der Magnetismus seit der Zeit dort keinen Beyfall fand, nicht leicht ein Arzt sich weiter damit zu befassen wagte, und alles Magnetisiren, Meßmeriren, Einschläfern u. s. w. von der Oesterreichischen Regierung durchaus verboten wurde. **). Es ist in der That das

nicht den geringsten Schein, hörte jedoch vortrefflich. Den schwarzen Staar soll sie schon im dritten Jahr dadurch bekommen haben, daß man ihr durch eine auf den Kopf gestrichene Merkurialsalbe einen Ausschlag vertrieb.

*) Meßmer gab hernach diesen Vorfall für eine Kabale gegen ihn aus. Allein die ganze Sache war zu allgemein bekannt, als daß er irgend jemand, der in Wien einen Bekannten hatte, damit täuschen konnte. Das Fräulein Paradies mit ihren stockblinden, desorganisirten Augen zeugete auch bey ihren Reisen gegen ihn.

**) Noch den 28sten Oktober 1818. wurden in Wien die Aerzte der Universität vorgeladen, um die wiederholte Bekanntmachung der, gegen den thierischen Magnetismus ergangenen, Verordnungen und zwar vom 20sten Febr. 1795. und 6ten April 1815. anzuhören, und, sie gehört zu haben mit eigenhändiger Unterschrift zu bestätigen. Dasselbe Regierungs-Dekret wurde auch an die Kreisämter geschickt. — Zu Wien gilt Meßmer bis auf den heutigen Tag für einen Charlatan. Er soll ehedem gesagt haben, er sey derjenige,

allerschlechteste Mittel, einer guten Sache Eingang zu verschaffen, sich dazu eines Betrugs zu bedienen, denn Wahrheit bedarf keiner Schminke. Und wer sich solcher Mittel nicht schämt, muß es sich auch gefallen lassen, daß man die Wahrheit seines Vorgebens bezweifelt, und ihm selbst keine gute Absicht dabey zumißt. D. Meßmer kann auch von einer eigennützigen, geldgierigen und ehrgeitzigen Absicht nicht gerettet werden, so sehr ihn auch D. Wolfart dagegen in Schutz nimmt und angiebt, er sey durch eine Heurath in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gekommen, als wäre er dadurch gegen Eigennutz gesichert gewesen. Er hatte zwar, wie der verstorbene Geh. Rath Hoffmann in s. Magnetisten erzählt, eine alte reiche Wittwe geheurathet, die so häßlich war, wie die Nacht, aber ihr Vermögen durch Erbauung von Häusern, Anlegung von Gärten und durch gastfreyen Umgang mit seinen Freunden u. s. w., als wodurch er sich gegen den Man=

dem die Sonne die Eigenschaft, auf die Menschen magnetisch einzuwirken, zuerst mitgetheilt habe. — Unter den vielen Wiener=Aerzten sind nur wenige bekannt, die sich mit dem Meßmeriren abzugeben wagten. D. Sooher soll damit eine Zeitlang sein Wesen getrieben und wie M. Blinde sehend gemacht zu haben vorgegeben haben. Ferner soll ein D. Przeboljk sich des Magnetismus in Wien sehr angenommen und dabey geheime Pulverchen und Tinkturen verkauft haben. S. Horns Archiv f. med. Erfahr. 1815. 6. Heft. S. 1021.

gel ehelicher Freuden schadlos zu halten suchte, in Kurzem durchgebracht. Mit Begierde strich er daher die Ducaten ein, welche ihm durch die Empfehlung seines Freundes Hell für die magnetischen Stäbe, Schienen und Herzen eine Zeitlang reichlich zufloßen *), bis eben dieser Freund durch seine Erklärung, daß Meßmer ihn zu einem Zeugen nehme, wo er nicht zeugen könne, ihm den Handel mit diesen Magnetstäben verdarb, und ihn dadurch zu einem Magnetisiren ohne Hellische Magnete veranlaßte. Die Wirkung der Magnete war zu wenig imponirend; die Magnete selbst waren überall nachzumachen, und daher auf die Dauer nicht lucrativ genug, wohin doch am Ende alles hinauslief.

Man muß sich eben nicht wundern, wenn in allen großen Städten, namentlich in Wien, zu allen Zeiten aus der Klasse der graduirten Aerzte und der guten Köpfe Charlatane hervorgiengen. In allen großen Städten ist es theuer zu leben, und für einen jungen Arzt ohne große Protection oder eine eigene Charlatanerie schwer zur goldenen Praxis zu gelangen. Jezt ist ohnehin in manchen Staaten und Städten die goldene Praxis zu einer papierenen, und, wenn man sie ab origine herleitet, zur lumpichten geworden. Speculative Köpfe, die als Genies gewöhnlich Lebensgenuß lieben, und denen der ordentliche Weg, zur ein-

*) Hell ließ diese magnetischen Stäbe durch einen Wiener Künstler, Ganser, verfertigen.

träglichen Praxis zu gelangen, ein unerträglicher Schneckengang ist, verfallen daher leicht auf eine, mit der Honestate medica nicht verträgliche, Practica. So entstand seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Grahams himmlisches Bett, Meßmers Magnetismus und Galls Schädelgreiferey. Tisserant, Gaßner und Cagliostro wurden zu gleicher Zeit von demselben Speculationsfieber befallen, das sie durch Charlatanerie in Ruhestand zu bringen suchten. Aus eben dieser Quelle stieg Kempeles Schachmaschiene, Degens Flugmaschiene und der Apollosaal eines Bandagisten empor. Zu gleicher Zeit verkaufte der D. Hanemann Boraxerde für Sal pneum, D. Böer Spießglaspulver für Puerperalpulver, und der famöse D. Lenhard einen Laxiersalztrank für einen geheimen Gesundheitstrank. — Im Anfang dieses Jahrhunderts besuchte mich ein Wiener Arzt d. N. auf seiner Durchreise nach Amerika, und sagte mir im Vertrauen, daß er mit einer Tinctura aurea dort sein Glück zu machen hoffe. Ich glaubte, daß er die Nachteulen nach Athen trage, indem er in das goldreiche Amerika eine Goldtinktur bringe. Als er mir aber den Wink gab, daß seine Tinktur ein herrliches Mittel sey, die Menstruation zu befördern, gieng mir ein Licht auf. Ich fragte, ob es etwan die Tinctura Melampodij sey, die auch den Namen Tinctura aurea habe? — Und er bekannte, und läugnete nicht. — Ha, dacht' ich: Iterum Crispinus! Practica est multiplex.

Nachdem nun D. Meßmer seine Rolle auf eine so unrühmliche Weise in Wien ausgespielt hatte, zog er in das Land, wo damals die Charlatanerie zu Hause war. Es währte nicht lange, so fand er in Paris Bewunderer und reiche Abnehmer seines vorgeblichen Geheimnisses. Zwar wollte ihm die Königl. Französische Regierung jährlich 30,000 Livr. geben, wenn er seine geheime Heilart vor einer von der Regierung zu ernennenden Anzahl von Aerzten offenbaren und durch Beweise an Kranken bestätigen wolle. Allein Meßmer hatte die Wiener Commission und den Prof. Barth noch nicht vergessen, und wollte mit unglaubigen Kunstverständigen nichts zu thun haben. Er gab vor, eine öffentliche und unbedingte Bekanntmachung seines Mittels könnte zu dem größten Mißbrauch Anlaß geben, den er verhüten wolle. Da er noch dazu durch seinen Magnetismus der ganzen Medicin eine Totalreform ankündigte, und alle bisherige Arzneywissenschaft und Kunst für irrig und mörderisch erklärte, so machte er sich, natürlich, weder die Fakultät, noch die praktischen Aerzte in Paris zu Freunden, und wurde mit ersterer bald in einen langen Streit verwickelt. Es gelang ihm indessen doch, einen französischen Arzt, Deslon, auf seine Seite zu bringen, dem er sein Geheimniß für Geld und gute Worte mittheilte, und von dem er öffentlich versicherte, daß es ein Mann nach seinem Herzen sey, der die Wahrheit, wie er, liebe, und solche ohne Erröthen ansähe. Die Eintracht währte aber nicht

lange; Meßmer sprach dem Jünger die wahre Kenntniß seiner Lehre öffentlich ab, und dieser hingegen behauptete, daß er das Geheimniß für ächt bezahlt habe, und also in dessen Besitz seyn müsse, oder betrogen sey. Kurz, Meßmer und Deslon brachen öffentlich, und jeder hielt auf eigene Rechnung eine Krisenkammer und einen magnetischen Zuber, in den sie, wie die Indischen Zauberer, die magnetische Kraft hinein gebannt zu haben vorgaben, und nun im Stande seyen, zu binden und loszulassen. An diesem Baquet mußte jedem, der zum ersten Mal hinzugelassen wurde, wunderlich zu Sinn werden. Man denke sich ein düsteres Zimmer, in dessen Mitte ein großer Zuber steht; in dem Zuber ein Dutzend Bouteillen; aus den mit Wasser gefüllten Bouteillen gehen Drähte herauf durch Löcher eines Deckels, diese an eiserne bewegliche Stangen und durch die umgebogenen Drähte und um die Stangen läuft ein langes Seil; alle, die ihr Heil aus dem Zuber erwarten, setzen sich in einen Kreis, Herren und Damen, machen sich das Seil um den Leib, ergreifen einander bey den Daumen, berühren einander mit den Knien und großen Zehen, und richten nun in feyerlicher Stille ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Magnetiseur, der, wie ein Zauberer, um den Kreis herum gehet, bald den einen Kranken starr ansiehet, die andere Kranke mit der biegsamen Stange berührt, gegen die dritte den Finger ausstreckt, die vierte streicht, oder an dem Seile schüttelt. Auf ein=

mal fällt die eine Kranke in Ohnmacht, die andere kriegt Convulsionen, die dritte ahmt sie nach, und schreyt, wie ein epileptischer, und bald siehet es in der Krisenkammer aus, wie unter den Waisenkindern in Haarlem, oder in einer Quäckerversammlung in England. Püsegür, der Vernünftigste unter den Jüngern Meßmer's, nannte diese Krisenkammern selbst die Hölle, wo Heulen und Zähnklappen seyn wird.

Thorheiten stecken an, zumahl wenn das Klima und die Witterung günstig ist. Das Ende der siebenziger und die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, waren die Epoche der geheimen Gesellschaften. Der geistliche Jesuitenorden war untergegangen, und die politischen gingen auf. Ueberall bildeten sich geheime Gesellschaften, welche, zumahl in Frankreich, die Vorschulen der Freyheit und Gleichheit, und der Krater des alles umstürzenden und unter seinem Schutt begrabenden Pariser Berges wurden. Die neue Kunst, Kranke durch Meßmerismus gesund zu machen, ging in kurzem in drey Haupt = geheime Gesellschaften, und etlich und zwanzig Filial = Gesellschaften über. Die drey Hauptsysteme waren das Meßmerische, Barberinische und Püsegürische. Die Harmonische Gesellschaft in Lyon und Straßburg, die Schulen in Genf und an andern Orten zogen viele Mitglieder, auch von Deutschen, an sich. Grafen, Edelleute, reiche Privatpersonen und müßige Offiziere ließen sich in diese Geheimnisse einweihen, und wurden die besten Kunden

für den Meister. Da vorzüglich junge hysterische Damen sich in die Krisenkammern begaben, und an diesen die Kur am besten anschlug, so wollten solche Herren auch Frauenzimmerärzte werden. Hätte Meßmer behauptet, daß man mit seiner Kunst nur den Marasmus alter Weiber kurieren könne, oder hätte er nur solche Frauen, wie seine eigene, dahin gezogen, sicher hätte ihm kein reicher Herr einen Liard für sein Geheimniß gegeben. Das Baquet verlohr endlich seine Neuheit und seinen guten Ruf, nun giengen die Wundermänner mit ihren Kranken ins Freye und banden sie an die Bäume, die sie magnetisirt zu haben vorgaben. Endlich magnetisirte sogar ein Burgundischer Bauer in den Wirthshäußern. Aber dieser ganzen Harlequinade machte auf einmal die Revolution in Frankreich ein Ende. Die magnetischen Züber wurden umgestoßen und dafür Guillotinen errichtet; die magnetisirten Bäume verwandelten sich in Freyheitsbäume mit einer rothen Mütze, die Convulsionen steckten ganz Frankreich an, und Hunderttausende starben daran. Meßmer eilte, seinen Kopf und sein Schäfchen, das er geschoren hatte, in Sicherheit zu bringen, und setzte sich an den heimischen Ufern des Bodensees, um da in Ruhe zu verzehren, was er in Frankreich gesammelt und aus dem Schiffbruch gerettet hatte. So wie Dr. Gall jetzt als französischer Bürger in der Hauptstadt von Frankreich verzehrt, was er in Deutschland sammelte.

In Deutschland wollte der Meßmerismus nie ein

Ansehen gewinnen. Deutsche Aerzte verwarfen nicht die Einwirkung eines Menschen auf den andern, und ein Dr. Gmelin, Weinhold u. a. machten Versuche, ohne alle Larve eines Geheimnisses, und ohne gewinnsüchtige Charlatanerie. Meßmer schien froh zu seyn, daß seiner dabey nicht weiter gedacht wurde, und gewiß fiel es ihm nie im Schlaf ein, daß noch vor dem Ende seines Lebens *) Weise aus dem Abendland kommen werden, ihn anzubeten; oder daß noch ein Jünger kommen würde, und wie Elisa den Elias bitten: „daß sein Geist bey ihm seyn möge zwiefältig!“ **) Wie Elisa den Mantel aufhob, der dem Elias bey der feurigen Himmelfahrt entfallen war, so hob der Jünger die Papiere von Meßmer auf, und wie Elisa mit dem Mantel ins Wasser schlug, daß es sich theilte, und er hindurch gehen konnte, so schlug der Jünger mit den Papieren zwischen die Unglaubigen. — Aber Meßmer

*) Er starb zu Mörsburg am Bodensee nach 5tägiger Krankheit an den Folgen eines Schlages am 5ten März 1815 im 81sten Jahr seines Lebens. Im Jahr 1812 reiseten die Herrn Professoren Kluge und Wolfart zu ihm.

**) 2 Buch der Könige im 2ten Cap. v. 9—19. — Als Dr. Gall von Wien auszog, und den Staub von seinen Füßen schüttelte über der unglaubigen Stadt, wo war er freudiger aufgenommen, als in Berlin? Und als Dr. Meßmer sich dem Grabe nahete, wer wanderte zu ihm, und bat um seinen Geist und seinen Mantel? — Berliner.

hatte doch wirklich Kranke gesund gemacht! — Freylich! Aber nicht durch die Kraft seiner Magnete, noch durch die, welche von seinem Körper ausgieng, allein, sondern durch die ungewöhnlichen, zuvor unbekannten, Staunen erregenden, und besonders nervenschwache Frauenzimmer erschütternden Anstalten, durch mystische Händebewegungen, und durch den Ruf der Wunderwirkung, der vor ihm hergieng, und ihn überall begleitete, bis das Ganze in eine Gaukeley ausartete, die es vor jedem Vernünftigen lächerlich machte, und auch dem Guten schadete, was daraus hervorzugehen angefangen hatte *).

*) Der Weg, den jetzt Hr. Prof. Wolfart eingeschlagen hat, dem Meßmerismus wieder aufzuhelfen, ist nicht dazu geeignet, die Einsichten in die Einwirkung eines gesunden Menschen auf einen Kranken zu erweitern. Meßmer's Theoreme, in das mystische Gewand der modernen Weisen gehüllt, die sich das Ansehen geben, als wüßten sie im Himmel und auf Erden, wie ein guter Lohnbedienter in einer großen Stadt, überall Bescheid, sind für Uneingeweihte eine Apokalypse, welche sich als Obscurum per idem obscurum nicht erklären läßt. Die Kupfer aber, welche das Werk erklären, und uns den Himmel aufschliessen sollen, kommen mir vor, wie die Abbildungen von der Stadt Gottes in den Kinderbibeln. Es hats kein Auge gesehen, es ist nur in eines Menschen Kopf gekommen. — Ein kluges Kind fragte einst: ob denn ein Maler das Alles so gesehen habe, daß man es habe in Kupfer stechen können? Die Mama sagte: Nein, liebes Kind,

Auch Joh. Jos. Gaßner, ein Jesuit, ehemaliger Pfarrer zu Klösterle in Oberschwaben, nachher Hofkapellan und Teufelsbeschwörer bey dem Bischoff von Regenspurg, hatte in den siebenziger Jahren des vorigen Säkuli mit seinem Berühren, Schütteln, Rütteln, Anfahren, Drücken und Seegensprechen Wunder gethan. Er selbst schrieb: „Auf die gebrauchten Exorcismos, durch welche der Satan beschworen wird, sehen die Blinden, die Tauben hören, die Krummen gehen, die Fieberhaften, Gichtbrüchigen und Wassersüchtigen werden gesund, die Teufel fahren aus, und die Verzagten, Kleinmüthigen und Verwirrten erhalten die Ruhe ihres Herzens. Dieß bekennen die Patienten selbst; dieß sehen andere Leute, die Hirn und Augen im Kopf haben, wie jene, die alles verneinen. Wenn man dennoch auf das Verneinen immer seine Stärke setzen will, zeigt nicht eben dieß eine recht große Schwäche des Geistes?" *) Gaßner hatte darin ganz recht, daß das Abläugnen einer Sache ohne alle Untersuchung der Wahrheit keine Geistesstärke, sondern eine Schwäche des Verstandes anzeige. Aber es beweißt auch keine

gesehen hat er es nicht, aber er hat es sich so vorgestellt. — „O, antwortete der kleine Junge, das kann ich auch."

*) Joh. Jos. Gaßner's Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchnerischen Intelligenzblatt vom 12ten Nov. wider seine Gründe und Weise, zu exorciren rc., gemacht worden. 3te Aufl. Sulzbach 1775. 8. S. 16.

Kraft des Geistes und keine Klugheit, mit dem gutmüthigen Casp. Lavater zu glauben, der, mehr als einmal über Betrügerey ertappte, Gaßner habe wirklich böse Geister, Dämonen, Teufel u. d. gl., durch die Kraft des göttlichen Worts ausgetrieben, und Kranke gesund gemacht. Gaßner mochte immerhin Kranke gesund gemacht haben, so gieng die Heilung auf eine natürliche Weise zu *).

Die bösen Geister, welche in den ersten Zeiten des neuen Testaments die Menschen in ihrer Gewalt oder besessen hatten, heissen in der griechischen Grundsprache des neuen Testaments Δαίμων und Δαιμόνιον, und die von dem Dämon beherrschten Menschen: Δαιμονιζόμενοι, daemoniaci. Daimon aber bezeichnete bald einen guten, bald einen bösen Geist, vorzüglich den Genius des Menschen, den Geist, der den Menschen regiert. Auf den Gedanken, daß der Mensch durch einen Geist regiert und zu seinen Handlungen bestimmt werde, verfällt der Mensch, sobald er aus seinem thierischen Zustand heraustritt. In Mutterleibe ist der Mensch in einem Pflanzenzustande; nach der Geburt aber, ohne alle Kultur, in einem völlig thierischen Zustande. Auf dieser niedrigsten Stufe, in welcher er noch dazu unter den reissen-

---

*) Der Hofrath und Ritter Zimmermann hatte sogar aufrichtig bekannt, daß Gaßner Kranke geheilt habe, die er nicht heilen konnte. S. Bibl. für Physiker, von J. D. Metzger. 1 Bd. 2 St. Königsberg 1788. 8. S. 297.

den Thieren steht, hat er keine Ahndung von einem geistigen Wesen. Er ist schen vor Schattenbildern, wie ein wildes Thier; aber ein höheres Wesen über ihm kennt und ahndet er nicht *). So bald er hingegen nur auf die erste Stufe der Menschheit tritt, und seine schlafende Vernunft erwacht, ahndet er ein geistiges Wesen, zu allererst aber ein böses Wesen. Aus der thierischen Furcht und Scheue, geht er zur menschlichen über. Alle wilden Völker, so weit man sie kennt, erkennen daher weit früher einen bösen Geist, einen Teufel, als einen guten Geist, eine wohlthätige Gottheit. Die Abiponer in Südamerika kennen kein höchstes Wesen; aber einen bösen Geist, einen Teufel, halten sie für ihren eigenen und der Spanier Großvater, der diesen prächtige Kleider, Silber und Gold, ihnen selbst aber Pferde und hohen Muth zum Erbtheil hinterlassen habe **). Eben so die Einwohner auf den Nicobarischen Inseln. Von einer guten Gottheit wollen sie nichts wissen; aber einen bösen Dämon, den sie Jwih

---

*) Der thierische Waldneger, Buschmann in Afrika und Neuholland; die Pulishis in Hindostan, die Bedahs in Ceylon, und die Bediagal in Neuholland, welche dem Orangutang in Borneo und dem Kimpezey in Angola, nach unsers seel. Meiners Stufenleiter der Humanität, näher stehen, als dem gebildeten Menschen.

**) Neueste Länder- und Völkerkunde. 18. Bd. Weim. 1815. 8. S. 224.

nennen *), schreiben sie alles Unglück und alle Krankheiten zu. Die Einwohner der Insel Nankauvery ließen sich auch durch etlich und zwanzig Christliche Missionaren, die nach und nach von Dännemark dahin geschickt wurden, von ihrem Iwih nicht abbringen, und mit der Lehre vom guten Gott und dem Erlöser der Menschheit war nichts bey diesen, noch auf der niederen Stufe der Menschenvernunft stehenden Insulanern auszurichten. So weit waren sie jedoch in der Lehre vom Teufel, daß sie glaubten, von Natur seyen sie ganz gut, und sie an und vor sich thuen nichts Böses, sondern das thue alles der Iwih. Gerade wie noch auf den heutigen Tag manch christlicher Europäer sich entschuldiget, er hätte das und das Böse nicht gethan, wenn ihn der Teufel nicht dazu gebracht, verführt und besessen hätte **).

---

*) Iwih kommt wahrscheinlich, als Onomatopoeia, von dem Ruf einer Nachteule. Denn, spricht man es scharf und schnell aus, so ist es der Ruf einer auch bey uns sich aufhaltenden kleinen Eule. Die bey Nacht streichenden Eulen werden aber auch noch in Deutschland für ein Teufelsheer oder den wilden Jäger gehalten.

**) Allg. Geograph. Ephem. 1815. Decemb. S. 389. So kommt auch der Name Grigri, welchen die Neger dem bösen Wesen, das alle Krankheiten und den Tod der Menschen bewirkt, aber auch ihren Amuleten dagegen beylegen, gewiß von dem Ruf eines Thiers, das wie eine Unke, Schlange oder Eule im Dunkeln schleicht, und welcher Thiere Geschrey oder Gezisch immer etwas Schauerliches in nächtlicher Stille hat.

Hr. Gieseke, Professor zu Dublin, der sieben Jahre nolens volens an der Küste von Grönland gewesen war, sagt: die Grönländer seyen noch meist Heiden und verehren kein gütiges mächtiges Wesen; aber ein mächtiges Böses, und glauben daher an Zauberey, und seyen überhaupt sehr abergläubisch. Alle noch wenig gebildete Völker errichteten daher seit den ältesten Zeiten der Menschengeschichte dem bösen Dämon Altäre, machten sich Bilder davon nach ihrer Phantasie und opferten demselben, um den bösen Geist zu gewinnen, daß er so wenig, wie möglich, ihnen Böses thue. Schritt die Vernunft in ihrer Entwickelung fort, so kam sie allmälig auf ein gutes Wesen, und setzte dieses erst neben das böse, und dann über dasselbe. Aber böse untergeordnete Wesen behielt die Vernunft und die Offenbarung in allen Zeiten bey. Hatte sich die Vernunft einmal zu dem Gedanken erhoben, daß das Gute, Erhabene, Sittlich-Schöne und Große nur durch einen guten Geist, einen Eὐδαίμων bewirkt werde, so reihete sich sehr natürlich, als zweyte Vorstellung an diese, der Gedanke, daß das Böse im Menschen und durch den Menschen von einem bösen Geist, der schlechtweg δαίμων hieß, oder auch κακοδαίμων, bewirkt werde; denn es stritt ja mit der Vernunft, daß der gute Geist auch das Böse bewirken solle, oder dieses ohne Wirkung eines geistigen Wesens geschehen könne, während das Gute durch ein solches geistiges Wesen bewirkt würde. Es war daher sehr natürlich, daß ein Volk, das an einen guten Geist,

der den Menschen regiere, und in seinen Handlungen leite, glaubte, ebenfalls an einen bösen Geist glauben mußte, weil beyde Vorstellungen unzertrennlich mit einander verbunden sind. Der gebildetere Verstand hielt sich jedoch immer mehr an die Wirkungen des guten Geistes, der ungebildete an die Wirkungen des bösen Geistes. Je finsterer es daher mit dem Verstande der Menschen aussahe, desto mehr waren sie in allen Zeiten und unter allen Völkern geneigt, ihre Phantasie mit den Wirkungen des bösen Geistes zu beschäftigen. Nicht das unmoralische Böse allein, auch das Physische mußte durch den bösen Geist, oder durch viele untergeordnete böse Dämonen bewirkt werden. So war der Volksglaube der Israeliten und ihrer angränzenden Nachbarn zu den Zeiten Christi und der Apostel, und so war er noch im vorigen Jahrhundert an vielen Orten in Deutschland.

Nach diesem im ganzen Orient verbreiteten Volksglauben richteten daher auch die ersten Geschichtschreiber des Lebens und der Lehren Jesu ihre Geschichten ein; daher finden wir die ganze Geschichte mit Erzählungen von Menschen, welche von Dämonen regiert und von diesen geplagt seyn sollten, angefüllt. — Dem heiligen, guten Geist, πνεῦμα ἅγιον, war der unsaubere, böse Geist, πνεῦμα ἀκαθάρτον, entgegengesetzt. — Diese böse Dämonen brachten, nach dem herrschenden Volksglauben, unter anderem auch die Krankheiten hervor, welche mit auffallenden Nervenzufällen, mit Zuckungen

und ausserordentlicher Muskelstärke, Wahnsinn und Raserey verbunden waren. Juden und Griechen glaubten in solchen Krankheiten, die ausserordentliche Wirkung eines höheren Wesens zu erkennen. Die Griechen, zu den Zeiten Hippokrates, sahen in allen solchen Krankheiten, die sie nicht aus natürlichen Wirkungen zu erklären wußten, etwas Göttliches, Θεῖον *); und wie noch jetzt die Orientalen, besonders die Muhammedaner, die verrückte Menschen für Menschen, die von einem höheren Wesen regiert werden, für etwas Heiliges halten; so hatten die Griechen und Römer ihre heilige Krankheiten, ἱερα νυσήματα, morbos sacros, wie Rothlaufentzündung und Epilepsien, wovon erstere noch bey dem gemeinen Volk in Deutschland „das heilige Werk" heißt. Aber schon Hippokrates spottete darüber und sagte, wenn diese Krankheiten wegen dem Wunderbaren, was sie an sich haben, heilig seyen, so müssen noch viele Krankheiten heilig seyn; die Menschen aber, die zuerst solche Krankheiten heilig genannt haben, seyen Charlatane gewesen, welche ihre Betrügerey und Unwissenheit hinter die Heiligkeit versteckt haben **).

---

*) Θεῖον war ihnen nach Foesius Numen, divina natura, rerum humanarum praecipua causa et in rebus humanis principatum obtinens; id quoque, quod a Deo est, aut quod est incomprehensibile, ut Deus, et cujus causam neque sensu, neque cogitatione assequi possis; το θεῖον ἐν τῇσι νύσοισι, das Göttliche, Unbegreifliche, Unerklärliche in den Krankheiten.

**) Hippocrates περὶ ἱερῆς νούσε. „Si propter admira-

Dasjenige Teufelaustreiben Christi, dessen die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas erwähnen, wobey die Dämonen unter eine Schweineheerde gefahren seyn, und die Thiere ins Meer gestürzt haben sollen, war oft den Spöttern ein Stein des Anstoßes; allein sobald wir die Begebenheit erzählen, wie sie sich wahrscheinlich zutrug, und wie man in unsern Tagen eine solche Begebenheit mit Weglassung alles, was dem Teufel zugeschrieben wird, erzählen würde, so wird dies ganze Ereigniß sehr natürlich und unanstößig. Christus kam mit seinen Jüngern und wahrscheinlich vielen andern, die ihm folgten, in die Gegend eines großen Landsees, an dessen Ufern ein Berg war, auf dem eine große Schweineheerde weidete, und in dessen Felsenhöhlen, die zu Grabhöhlen dienten, sich zwey rasende und nackende Menschen aufhielten, die oft von den Ketten und Fesseln abgerissen waren, mit welchen man sie festhielt, und

---

tionem divinus (morbus) censetur, multi morbi sacri erunt et non unus. — Caeterum qui primi hunc morbum sacrum esse pronunciaverunt, tales homines mihi esse videntur, quales etiam nunc sunt magi et expiatores et circulatores et quidam arrogantes, qui se vehementer pios esse simulant, et amplius quid scire. Hi itaque consilii ac mentis inopiam obvelantes et praetexentes divinitatem, quum nihil haberent, quod exhibitum prodesset, ut ne manifesta fieret ipsorum ignorantia, sacram hanc affectionem esse pronunciarunt etc. — Vid. Ed. Van der Linden. L. B. T. II. p. 325.

jetzt die Gegend des Sees so unsicher machten, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte *). Als nun diese wahnsinnigen Menschen Christum mit viel Volk auf sich zukommen sahen, (die man für Besessene hielt, weil sie eine so ausserordentliche Körperkraft hatten, daß sie Ketten zerbrachen, welche ein gesunder Mensch nicht zu zerreissen im Stande war,) und wahrscheinlich vermutheten, daß man sie wieder einfangen und an Ketten legen wolle, so schrien sie: O Mann Gottes, was haben wir denn dir gethan, daß du uns quälen willst? Wir wollen ja ruhig seyn. — Gerade wie es manchmal die Wahnsinnigen in den Tollhäusern machen, wenn sie den Aufseher mit dem Correctionsbesen ankommen sehen, und besorgen, daß ihnen der Arzt das heilsame Teufelaustreibende Mittel aufs Neue verschreibe: Verbera, car-

*) Noch auf den heutigen Tag giebt es Gegenden in Egypten, Syrien und Indien, wo solche verteufelte Kerls, δαιμονιζόμενοι, die man Santons nennt, und in Indien Fakirs, sich in Höhlen ganz nackend aufhalten, und die Vorübergehenden, besonders aber die Weibsleute, anfallen und mißbrauchen. Da die Türken die verrückten Menschen für heilig, und die Hindus solche Bestien von Fakirs ebenfalls für heilig halten, so thut man ihnen nicht nur nichts zu leide, sondern die Weibsleute schätzen sich noch glücklich, wenn diese Kerls über sie kommen. Als die Franzosen aber in Egypten waren, so prügelten sie die Santons weg, wenn sie einen über einem Weibsmensch antrafen, und spielten selbst die Rolle des Santons. S. Galland tableau d'Egypte, T. II. p. 24.

cer, fames. — Der eine Wahnsinnige ward sogleich ruhig; der andere aber, der doch nicht recht trauen möchte, bat, man möchte ihm erlauben, unter die Schweineheerde zu laufen. Was Wunder, daß die scheuen Thiere vom Berge herab in den See sich stürzten. Jagt doch oft ein kleiner Hund eine große Schweineheerde auseinander, wie viel mehr ein rasender Kerl, vor dem selbst die Schweinehirten flohen, und die Heerde im Stiche ließen. Sollte es doch einem großen Naturphilosophen schwer geworden seyn, eine solche scheue Heerde von Suken in Ordnung zu bringen *).

Daß diese tollen Kerls sagten, sie seyen besessen, und eine ganze Legion Dämonen wohne in ihnen, das ist nichts Besonderes, das haben hundert andere verrückte Menschen auch gesagt, und manchmal noch mehr als eine Legion böser Geister angegeben **), und daß die

*) Okens Lehrbuch der Naturgeschichte, 1813. 8. 1 Thl. S. 39.: „Ich war leider! gezwungen, zuerst zu versuchen, ob es möglich sey, der Chemisten und Mineralogen Schweineheerde der Metalle in einen wohlvertheilten Pferdestall zu treiben."

**) „Statuit etiam Gafsner in obsessorum corpore non unicum, sed saepe numerosum daemonium inesse: neque quemadmodum in Evangelio usque ad Legionem, sed ad centum millia, ad millionem, ad *milliones decem*. Hocque tam certo novit, quemadmodum ex Episcopali protocollo constat, ut cum in obsesso quopiam, ubi diabolorum ibi habitantium princeps, de numero rogatus, eum millionum septem esse mendax dixisset, Gafsnerus sciret

Evangelienschreiber das nacherzählten, das muß man ihnen als eine Menschlichkeit zu gut halten, wie diejenige, daß der eine Geschichtschreiber sagt, es seyen zwey Besessene gewesen, und die beyden andern, es sey nur einer gewesen *). — Wahrscheinlicher aber ist es, daß es zwey Wahnsinnige waren, wovon der eine zwischen die Schweine lief, daß sie sich in den Galiläischen See stürzten, und sich dann wieder in eine Grabhöhle verbarg, weil er

esse mendacium; sic ut demum coacto per illum spiritu, et se in solo hoc homine numero *decem millionum daemonum* inesse fatente, eum de veritate tandem prolata laudaret.“ A. de Haen de miraculis liber 1776. 8. p. 151. — In der Geschichte des heil. Antonius kommt vor, daß er von 10,000 Teufeln auf einmal versucht worden, und der berühmte Maler Jac. Callot hat selbst eine ganze Legion solcher Dämonen als geflügelte und geschwänzte Unthiere nach seiner Phantasie gezeichnet. Wahrscheinlich war der hypochondrische Antonius in der Wüste unter eine Affenheerde gerathen, die er für Teufel hielt. — Wie viele verrückte Weiber im 13, 14 und 15ten Säkulo haben ausgesagt, daß sie mit dem Teufel auf den Blocksberg gefahren, und da mit vielen Teufeln getanzt und gebuhlt haben, und haben sich darauf verbrennen lassen; und doch glaubt heutiges Tages kein einziger vernünftiger Mensch mehr, daß auch nur Eine Hexe mit dem Teufel zu Tanz geritten sey.

*) Nach Matthäus, Cap. 8, waren es zwey besessene Gergesener, nach Marcus und Lucas aber nur einer. Nach Lucas, Cap. 10. v. 27, war es ein Mann aus der Stadt Gadara.

wohl denken konnte, die Gadarener werden ihn züchtigen, daß er ihre Schweine in den See jagte, und ihn wieder in Fesseln legen. Aber die Schweinehirten, die den Kerl hätten aufhalten sollen, machten es, wie alle dergleichen Miethlinge, sie liefen davon, giengen in die Stadt, und sagten: sie können nichts dafür, daß die Schweine in den See gesprungen seyen, denn der Mann Gottes habe den Teufeln, die in dem Kerl gesessen haben, erlaubt, unter die Säue zu fahren *). Die Einwohner (keine Juden, denn die hielten keine Schweine) kamen darauf zu Christo und baten, daß er doch aus ihrem Weichbild ziehen möge; denn es kam sie die Furcht an, wenn er noch mehr Teufel austriebe, jagen diese ihre übrigen Viehheerden auch vollends in's Wasser. — Der andere Wahnsinnige, d. i. besessen gewesene, saß ganz ruhig bey Jesu, als seine Mitbürger aus der

*) Wenn die Bauern ein kolleriges Pferd haben, das mit dem Reiter durchgeht und nicht zu bändigen ist, sagen sie noch auf den heutigen Tag: „Der Gaul hat den Teufel im Leibe.“ In Salzburg wurden ehemals die Pferde des Erzbischoffs am Feste des heil. Antonius vor die Kapelle dieses Heiligen am Dom aus dem Marstall geführt, und von einem Mönch exorcirt, mit Weihwasser besprengt und benedicirt, mit den Worten: „Exorcizo te daemon, et admoneo, ut exeas atque recedas de istis animalibus, nec unquam revertaris. Jetzt stehen Husarenpferde in diesem Marstall, und die Husaren verstehen in der Regel besser, den Pferden die Teufel auszutreiben, als die Mönche.

Stadt kamen, und war nun so vernünftig, daß er ein Kleid angezogen hatte, und sich ganz still verhielt, damit sie ihn nicht beym Kopf nähmen, und an ihm sich für den Verlust ihrer Schweine rächten.

In dieser Erzählung liegt freylich gar nichts Wunderbares, aber doch eine vernünftige Ansicht der Begebenheit. Und der wäre zu bedauern, zu dessen Religionsbefestigung der Glaube nothwendig wäre, der Stifter seiner Religion habe die Gadarener um zweytausend Schweine gebracht, indem er eine Legion Dämonen in sie geschickt habe, daß die Bestien rasend sich ins Wasser stürzten *). Wie vermöchte eine solche That, wäre sie auch ein noch so großes Wunder, sich mit der Nächstenliebe vertragen, die doch eben dieser Religionsstifter, als das zweyte Grundprincip seiner neuen Lehre: „Liebe Gott,

*) Aus der Erzählung der Evangelienschreiber, nach damals herrschendem Volkswahne, siebet man wohl, daß die Meynung herrschend war, daß die Dämonen von Menschen zu Thieren ꝛc. übergehen. Ferner, daß diese Dämonen im Wasser, wie im brennenden Feuerpfuhl, ja lieber in jenem, als in diesem, sich aufhalten. Denn die Dämonen-Legion soll sich, nach Markus, einstimmig zur Gnade ausgebeten haben, Christus möchte ihnen nicht befehlen, in die Tiefe, in den Ort der Qual, in den Höllenpfuhl zu fahren, sondern erlauben, in die Säue und mit diesen ins Wasser überzugehen; — und Christus sollte auf Kosten von unschuldigen Einwohnern einer Stadt den bösen Geistern eine Gnade erzeigt, und diesen eine abscheuliche Bosheit erlaubt haben? O sancta simplicitas!

und deinen Nächsten als dich selbst!" so eindringend empfahl?

Uebrigens stürzen sich Thierheerden auch zu tausenden blos vom Winde getrieben in die See. Wenn in der Nogayer-Tartarey der Nordwind (metel) stark wehet, so drehen alle Thiere, die der Nordwind überfällt, diesem den Rücken, werden mit ihm fortgetrieben, und laufen ganz betäubt nach Süden, wo sie sich ins Asovsche oder schwarze Meer stürzen, ohne daß ihre Wächter es verhindern, oder nur einen Augenblick aufhalten können. Während des Winters 1812 stürzten sich aus dieser Ursache mehr als 60,000 Stück Pferde, Rindvieh, Schaafe ꝛc. in die Bucht, die das feste Land von der Insel Tendra trennt *).

Mit allen Besessenen hatte es wahrscheinlich dieselbe Bewandtniß von jeher, wie mit allen Zauberern und Hexen; sie bestanden in dem Volkswahn, und wurden so lange für wahr gehalten, als der Verstand des Menschen noch eine geringe Einsicht von der Beschaffenheit der Natur und ihren Wirkungen hatte. Daher glaubte in solchen Zeiten, wo die Naturwissenschaft noch auf einer niederen Stufe stand, alles daran, Hohes und Niederes, Geistliches und Weltliches, Gelehrte und Ungelehrte. Lehrer der sanften, menschenfreundlichen Religion Jesu verübten darüber aus heiligem Eifer die größten Grausamkeiten, und lehrten die abscheulichsten Ab-

*) N. A. Geogr. Ephem. II. Bd. 4. St. Weim. 1817. S. 399.

surditäten; Obrigkeiten und Rechtsgelehrte übten die größten Ungerechtigkeiten aus, und selbst die Aerzte, die in diesen finstern Zeiten lieber „hohe Meister in Physika, als in Erzeney" genannt seyn wollten, waren doch so an den Glauben von Zauberey und bösen Wesen gefesselt, daß ein Mann, wie Wierus, der Muth hatte, öffentlich gegen das Teufels-Patrocinium aller vier Facultäten aufzutreten, und zu behaupten, daß es mit den wunderlichen Anfällen vermeynter Hexen, als verrückter oder hysterischer Weibsen, und ihrem Schwimmen auf dem Wasser *), eine sehr natürliche Bewandtniß habe,

*) Bekanntlich bestand die Hexenprobe darin, daß man einer Weibsperson, die für eine Hexe gehalten wurde, Hände und Füße zusammen band, und sie in einen Teich warf. Schwamm sie, so wars ausgemacht, daß sie eine Hexe sey. Oft war es nun eine hysterische, mit Blähungen angefüllte Frau, welche die Flatulenz nicht untersinken ließ, und um derentwillen sie lebendig verbrannt wurde. Eine andere Probe war ihr Gewicht. Zu Oudewater, einem kleinen holländischen Städtchen bey Utrecht, war noch vor hundert Jahren eine von Kaiser Carl V. privilegirte Hexenwage, und die Oudewaterer hatten das Recht, jedes Weibsbild von dem Verdacht der Hexerey frey zu sprechen, das über 30 Pfund wog. „Wannenhero, (so erzählt von Uffenbach in s. Reisen, 3. Bd. S. 294.) nicht allein aus ganz Niederlanden, sondern auch aus Deutschland unzehliche Leute dahin gebracht worden, auch viele, um sich von dem Argwohn und Bezüchtigung zu befreyen, hätten wägen, und ein Attestat ihrer Unschuld geben lassen.

eine höchst seltene Erscheinung war. Auch die aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit, selbst Martin Luther, hatten noch immer in ihrer Phantasie viel mit dem Teufel zu schaffen. Luther warf bald dem vermeynten Teufel auf der Wartburg das Dintenfaß an den Kopf, bald sang er auf der Reise: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!" rc. bald vermeynte er in seinen Tischreden, der Teufel zeuge die Kretinen und rachitischen Freßbälge oder Kielkröpfe, er wechsele Kinder aus, und fahre mit ihnen, wie die Dämonen mit den Schweinen der Gardarener, ins Wasser.

Noch im siebenzehnten Jahrhundert gab es in Deutschland abscheulich viele Hexen, im südlichen jedoch mehr, als im nördlichen, und die Hexenprocesse waren überall mit der empörendsten Grausamkeit im Gange *).

Denn man habe selbiger Zeit vest geglaubt, es könne keine Hexe dreisig Pfund wägen." — Natürlich, wie wollte sie denn sonst durch die Lüfte reiten? — Als der berühmte Reisende, J. G. Keyßler, im Anfange des vorigen Jahrhunderts (zwischen 1720 — 30) in Ungarn war, wurden gerade drey Weiber und ein Mann wegen beschuldigter Hexerey lebendig verbrannt, und das Jahr zuvor war der Stadtrichter mit seiner Frau und 34 andern Personen, wegen Bündnisse mit dem Satan, zu Segedin in Ungarn lebendig verbrannt, und ein Katholik sagte zu Keyßler, an der Beschuldigung des Stadtrichters sey gar nicht zu zweifeln, denn er habe als ein dicker und großer Mann dennoch nur sieben Loth gewogen. S. Keyßler's Reisen, S. 1284.

*) G. L. Horsts — Dämonomagie oder Geschichte des

Ueberall wurden die vermeynten Hexen mit Feuer und Schwerdt vertilgt, doch wollte es gar kein Ende nehmen. Der Erzbischoff Max. Gandolph von Salzburg ließ allein im Jahre 1678 sieben und neunzig Hexen und Zauberer hinrichten *). Darunter waren immer ganz junge Mädchen, denen man nicht einmal nachsagen konnte, daß sie einem Menschen den geringsten Schaden zugefügt haben, dennoch vermeynten die juridischen Facultäten ein sehr gelindes Urtheil zu sprechen, wenn sie eine der Zauberey beschuldigte Frauensperson, die noch keinem Menschen Schaden gethan habe, blos zur Strafe des Schwerdts, in Folge der peinlichen Hals-Gerichtsordnung **), verdammten. Im Jahre 1617 wurde

Glaubens an Zauberey und dämonische Wunder mit besonderer Berücksichtigung des Hexenprocesses. Frankfurt a. M. 1818.

*) Hübner's Beschreibung von Salzburg, 1 Bd. S. 381. Schon Hübner versichert: „Nun sind sie, Gottlob! alle ausgerottet!" Und als ich im Jahr 1817 da war, habe ich auch von Hexen und Hexenmeistern weder etwas gesehen, noch gehört. Es geht alles so natürlich zu, wie in Norddeutschland.

**) Kaiser Carls V. Hals-Gerichtsordnung. Artic. CIX. „So jemand den Leuten durch Zauberey Schaden oder Nachtheil zugefüget, soll man ihn strafen vom Leben zum Tod, und man soll solche Straf mit dem Feuer thun. Wo aber jemand Zauberey gebraucht, und damit niemand Schaden gethan hätte, soll sonst gestraft werden, nach Gelegenheit der Sach, darin die Urtheiler Raths gebrauchen sollen rc."

zu Verden eines Steinhauers Tochter, ein Mädchen von sechszehn Jahren, das sich wahrscheinlich in einer Entwickelungskrankheit selbst beredete oder bereden ließ, es könne zaubern, mit dem Schwerdt hingerichtet; und die Chronik *) führt dabey an, das Mädchen sey von

*) Chronika aller Bischöffe des Stifts Verden, von Cyriaco Spangenberg, Hamb. o. J. Fol. S. 230. — Mit welcher Gefühllosigkeit und kannibalischer Grausamkeit man noch vor etlich und 50 Jahren in Pohlen alte Frauen als Hexen verbraunte, davon lese man ein schauerliches Beyspiel in J. Bernoullis Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, 4 Bd. Berlin 1781. 8. S. 276.

Die letzte Hexe, welche in Deutschland hingerichtet wurde, war aus Bayern. Sie wurde im Jahr 1749 in Würzburg enthauptet, und ihr Leichnam verbrannt. — Um das Maleficium taciturnitatis, wie man das Nichteingestehen nannte, zu heben, wurde in München der Delinquentin vor der peinlichen Frage eine Mischung von Terpentinöl und Dreykönig Ignatiwasser (etwan von der bittern, Schwindel und Erbrechen erregenden Faba Sti. Ignatij) eingegeben, dann mit Ruthen, die in Weihwasser eingeweicht waren, gestrichen, endlich in einen eisernen Reif ausgespannt, und mit Fakeln durch Hin- und Herfahren gebrannt *). — In der Schweiz aber, im Kanton Glarus, wurde noch im Jahr 1782 eine Hexe verbrannt, und im Jahr 1789 eine andere, daselbst kaum noch vom Feuertode gerettet **).

*) F. v. Mann Archiv für die Geschichte und Staatskunde von Bayern.

**) Ebels Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Glarus. m. K. Leipzig 1802.

der Academie zu Helmstädt deswegen mit dem Schwerdt begnadigt worden, weil es mit seiner Zauberkunst noch keinem Menschen Schaden gethan habe. — Die juridische Vernunft war also im 17ten Jahrhundert noch sehr in des Teufels Netze verstrickt *);

*) Wenn man die inquisitorischen Fragen lieset, welche die Richter im 16ten und 17ten Jahrhundert an die armen Menschen thaten, die das Unglück hatten, für Zauberer und Hexen gehalten zu werden, so war es doch, als ob aller gesunde Menschenverstand aus den Köpfen der juridischen Inquisitionsgerichte, sammt allem menschlichen Gefühl aus dem Herzen gewichen wäre; wenn aber vollends die Geistlichkeit bey einem solchen Gerichte etwas zu sagen hatte, so war gar alle Vernunft und Barmherzigkeit erloschen. Man lese zum Beweis, was Hr. Prof. Kanopak in dem neuen Archiv des Criminalrechts, Halle 1816. 1 Bd. 2 St. S. 304 rc. als Beytrag zur Geschichte der ehemaligen Hexenprozesse anführt. Der Richter fragte einen dummen Bauern: „Kannst du töver n, d. i. zaubern?" Der Bauer versichert treuherzig: „Meine lewe Herren, dat kann ich nicht." Aber er wird so lange gequält mit Torturinstrumenten und brennendem Schwefel, bis er aussagt, „er sey erst des Teufels Koch, hernach dessen Trompeter gewesen, habe aber seine gläserne Trompete entzwey getanzt." — Was brauchte es weiter Zeugniß? — Der Teufelstrompeter wurde zum Lebendigverbrennen verdammt, doch wenn er sich noch reuig zeige, solle er auf dem Holzstoß erst gewürgt werden. — Zwey Prediger unterrichteten ein Kind von acht Jahren im Christenthum, welches der Zauberey

die theologische konnte sich nicht loswinden, weil sie den Teufel mit seinen Werken und Wesen, als eine Glaubensstütze ansah, und die medicinischen Facultäten hatten, wie Friedrich Hoffmann und der Leibarzt de Haen eine heilige Scheu vor der Hierarchie. De Haen wußte noch im Jahre 1776 nicht, wie er in seinen Büchern de magia und de miraculis darum herumkommen solle, daß er es weder mit dem gesunden Menschenverstande und einer geläuterten Medicin, noch mit der Geistlichkeit in Wien verderbe. Ja er schloß endlich, nachdem er gezeigt hatte, daß der Pater Gaßner ein Erzbetrüger sey, damit, daß er behauptete, Gaßner treibe die Teufel aus durch Beelzebub *). — Ein guter Geist konnte

beschuldigt war; endlich bezeugten sie, das Mädchen sey nun so weit, daß es seelig sterben könne; wenn es länger am Leben gelassen werde, sey zu besorgen, daß der Satan es wieder auf seine Seite bringe. Das arme Kind ward daher nach dem Rath dieser pharisäischen Dummköpfe im zwölften Jahre seines Alters hingerichtet. Dieß geschah in Deutschland im Jahre 1674.

*) „Regero, schreibt er, cum neque per Deum, ut demonstravi, neque per naturam, ut ipsi fatentur, haec faciat, Encomiastes ejus nos cogere, ut dicamus, *Gassneri portenta opera diaboli esse.*" — Ant de Haen de miraculis liber. Francof. et Lips. 1776. p. 208. — Ein Ungenannter schreibt im 4. St. des 5ten Bandes von Baldinger's neuem Magazin für Aerzte, S. 374.: „De Haen wollte zeigen, daß die Teufelsbesitzungen Betrug wären; gerieth aber

freylich nicht in Gaßner regieren, wenn er seine Charlatanerie ausübte*), aber es bedurfte auch keines Teufels und keiner Exorcismusformel, wenn er die hysterischen Weiber von ihren bösen Geistern befreyte **). Es war genug, daß er einen erschütternden Eindruck auf Seele und Körper machte. Bald las er den vermeyntlich Besessenen die lateinische Exorcismusformel mit einer Stimme, wie ein Brummkiesel, vor, daß dem armen Menschen die Haare zu Berge standen; bald befahl er dem Teufel auf gut schwäbisch, daß er die Besessene noch ein Paar Mal recht herumreissen, und ihren Anfall ärger, als noch nie, hervorbringen soll. Bald ergrief er den Kranken beym Haarschopf, bald beym Genick, bald

darüber, wie man damals sagte, gegen die Mönche in eine so kitzliche Lage, daß ihm kein ander Mittel übrig blieb, als in einem eigenen Werke selbst die Wirkungen des Teufels anzuerkennen."

*) Merkwürdig ist, daß Gaßner von sich selbst erzählt, er habe sich dadurch kerngesund gemacht, daß er sich den Teufel ausgetrieben habe, praeceptis diabolo in nomine Jesu datis. Ein Paar unsaubere Dämonen aber mögen doch immer in ihm zurückgeblieben seyn, der Heucheley- und Betrug-Teufel.

**) Alle konnte er nicht austreiben. Das war auch nicht jedem Weibe gelegen; denn manchem Weib geht es, wie Bonaparte, der bey seiner Flucht aus Rußland zu seinem Gesandten in Warschau, Abbé de Pradt nach dessen Erzählung im Dec. 1812 soll gesagt haben: „Ich befinde mich nie besser, als wenn ich den Teufel im Leib habe."

bey der Brust, rüttelte, schüttelte, stieß und trat ihn, daß der böse Geist ausfahre *). Da fuhr freylich oft ein unsauberer Geist aus, der den armen Menschen erstaunlich gequält hatte, den die Römer Deus crepitus **) nannten, und wovon Voltaire sagt: Que les pontifes Romaines n'admettaient point ces petits Magots, dont les bonnes femmes remplissaient leur cabinets.

Nach solchem Exorcismus mag mancher Hysterischen die Mutter eine Zeitlang nicht mehr aufgestiegen, manchem Epileptischen sein Anfall länger ausgeblieben, vielleicht auch hie und da ein Blinder sehend, und ein Halblahmer schnellgehend geworden seyn. Solches alles ereignet sich auch ohne Teufelaustreiben. — Als ich um Ostern 1782 in Würzburg war, zeigte mir der damalige berühmte Lehrer der Anatomie und Wundarzneikunst, Caspar Siebold, unter andern merkwürdigen Kranken des Julius-Hospitals eine arme Frau, welcher am Staar hatte operiren wollen, die aber über Nacht sehend geworden war. „Nicht wahr, sagte er zu ihr, du hast fleißig zum heiligen Antoni gebetet, und der hat ein Wunder an dir gethan, und dich sehend ge-

*) Wie Gaßner Teufel austrieb, wie er bey seinen Kuren verfuhr, kann man am besten aus dem angeführten Werke des Leibarztes DE HAEN de miraculis, p. 155. etc. ersehen.

**) Auch die Aegyptier verehrten den Crepitus ventris unter ihren 5 Geistern. Origines in Libr. V. contra Celsum.

macht?" — „Ach, ja Herr!" antwortete die Alte, mit einer devoten Verbeugung. — Beym Weggehen sagte Siebold zu mir: „Das Weib lag den ganzen Tag vor den heiligen Bildern mit dem Kopf auf der Erde, weinte, betete und rieb sich die Augen. Einstmals richtete sie sich auf und rief freudig: sie sehe. Wie ich in ihre Augen sah, war in dem einen der Staar verschwunden. Die harte Lens crystallina hatte sich losgerissen, und war unter den humor vitreus gesunken. Depressio spontanea. Das war ein Wunder des heiligen Antoni im Sinn des alten Weibes. — Wenn aber auch solche, auf Wunderwirkung wartende Kranke, Blinde ꝛc. nicht wirklich gesund sind, nicht wirklich sehen, so bereden sie sich doch manchmal selbst, oder lassen sich, wie die Jungfer Paradies, bereden, daß sie sehen. De Haen erzählt solche Beyspiele von Menschen, die durch die Wunder eines Marienbildes wollten sehend geworden seyn, und doch die offene Thüre nicht mehr finden konnten, durch die sie hereingekommen waren *). Andere, von welchen man behaupten wollte, sie seyen völlig stumm gewesen, und haben die ganze Zunge durch Eiterung oder andern un-

*) A. de Haen de miraculis Ff. a. M. 1776. 8. p. 120. „Unus prae caeteris vir, qui suam curationem quam maxime jactabat, cum parumper in proximum Auditorium medicum incedere jussus esset, postmodum revocandus, in parietem impegit, nec portam Auditorii, quam Pedellus ipse late panderat, nisi diu palpando invenit."

glücklichen Zufall verlohren, jezt aber könnten sie durch ein Wunder wieder reden, hatten bey genauer Untersuchung die halbe Zunge noch, und geglaubt, sie könnten wirklich nicht sprechen, weil sie einen Theil der Zunge verlohren hatten *).

Andere Stumme haben aus Schrecken sprechen gelernt. Herodot schon erzählt, Crösus Sohn, der stumm war, habe plötzlich die Sprache erhalten, als er sah, daß ein Perser das Schwerdt gegen seinen Vater zuckte. „Tödte Crösum nicht!" rief er, und von der Zeit an habe er sein ganzes Leben hindurch sprechen gekonnt **). Dieselbe Wirkung hatte auch zuweilen die Freude. Die Tochter eines Rathsherrn im Haag konnte bis zum 5ten Jahre nicht sprechen. Einst führte die Magd sie auf den Jahrmarkt zu einer Marionetten-Bude. Die Puppen, die Lichter und die Musik machten einen so lebhaften und freudigen Eindruck auf

*) Pag. 134.: „Puellam quinquennem variolis affectam totam linguam ad usque radicem et inde vocem perdidisse, tandem divo voto peracto coepisse eam loqui etc. perhibuerunt parentes. — In os vero puellae examinandae intuiti, eam superstitis linguae portionem deprehendimus, quae superesset, si lingua secundum totam suam longitudinem duas in laminas fuisset divisa, et lamellarum superiore ablata, inferior in ore mansisset, ac cum fundo oris concrevisset."

**) Herodot. Lib. I. Cap. 85. Ein anderer Stummer hat, nach Pausanias, aus Schrecken über einen Löwen, die Sprache wieder erhalten.

das Kind, daß es anfing, seine Freude zu erkennen zu geben, endlich in undeutlichen Ausdrücken zu fragen, was das und das sey? Je länger es zusahe, desto deutlicher sprach es, und nach 2 Stunden konnte es zum größten Erstaunen und Freude der Mutter erzählen, was es gesehen habe *).

So konnte auch bald Schrecken, bald Freude, welche ein Gaßner zu erwecken wußte, Stumme redend, Lahme gehend machen, und seine Anhänger damals in einem Liede rühmen:

„Gaßner darf nur anbefehlen,
Auf sein Wort, ja auf den Blick
Kommt und weicht die Kraft der Seelen,
Krankheit flieht und kehrt zurück;
Mit Verachtung, Spott und Hohn
Eilt der Höllengeist davon."

„Stumme reden, Lahme gehen,
Kopf- und Magenweh verschwind't;
Taube hören, Blinde sehen,
Wie der Greis, so geht das Kind
Oft in einer Viertelstund'
Krank hinzu, davon gesund."

Am meisten Beyspiele hat man von paralytischen, gichtischen und podagrischen Menschen, daß sie aus Furcht und Schrecken plötzlich gehen konnten **). Wie

*) De Haen de miraculis. p. 130.

**) Apud Schenkium Lib. I. de Paralyt. constat, magna ira, summo terrore ignis, partem aedium, in qui-

mancher lahme Podagrist hat plötzlich gehen gelernt, wenn er in Angst und Schrecken gesezt war, wenn z. B. Feuer in seinem Hause ausbrach, oder wenn ihn Diebe bestehlen wollten *). — Als ich die Direction des akademischen Krankenhospitals interimistisch zu besorgen hatte, kam ein Tischlergeselle mit einem schon kariösen Fußgeschwür an einem Stabe hergehinkt, und sezte sich in die Reihe der sich meldenden Kranken. Ich besah mit dem Wundarzt den Fuß, und dieser äußerte, daß nichts weiter zu machen seyn werde, als die Amputation. Der Tischler verstand wohl, was das heiße. Wir hatten noch nicht den zweyten nach ihm examinirt, so war er verschwunden. Wie wir fragten, wo er sey? so sagten die Umstehenden: er habe eilends seinen Fuß umwickelt, und sey zur Thüre hinausgeschlüpft, und mit einer solchen Schnelligkeit die Treppe hinab gelaufen, daß ihm kaum ein Gesunder hätte nachkommen können. Als wir ihm zum Fenster hinaus nachsahen,

bus paralyticus jacebat, consumentis, curatas paralyses fuisse. De Haen l. c. p. 129. — C. A. Struve, Praes. Ludwig — Diss. de terroris in corpus hum. vi. Lips. 1790. 4. — Boerhave erzählt, ein Hypochondrist habe sich in den Kopf gesetzt, seine Füße seyen von Stroh und würden zerknicken, wenn er darauf stände. Seine Freunde aber haben ihn aufs Land fahren, und unterwegs zum Schein von Räubern anfallen lassen, worauf er so erschrocken und von seiner Vorstellung plötzlich so geheilt worden sey, daß er vom Wagen sprang und entfloh.

*) De Haen de miraculis. p. 129.

lief er an den Häusern weg, als ob er verfolgt würde. — So kräftig wirkte das einzige Wort: „Amputation.“ Aber mehr noch als Schrecken und Freude, hat zu allen Zeiten der Glaube und der Aberglaube auf Kranke und Gesunde gewirkt. Im Jahr 1727 starb zu Paris Franz, ein Jansenist und büßender Sünder, der in einem Gartengebäude lebte, in einem Kasten mit dem Kopf auf Steinen schlief, betete, fastete und sich auf alle Art kasteiete, und dadurch in den Geruch eines Heiligen kam. Er wurde auf den Kirchhof von St. Medard begraben. Kranke und Gesunde wallfahrteten zu seinem Grabe und zu seiner Hütte, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß Blinde auf seinem Grabe sehend würden, Lahme gehen könnten, und Krebsschäden und Wassersuchten geheilt wären. Im Jahr 1731 nahmen die Wunder eine andere Gestalt. Alle, die sich auf sein Grab legten, fielen in heftige Zuckungen. Die Jesuiten, eifersüchtig über die Jansen sten, wirkten einen Befehl aus, das Grab zu ummauern. Allein die auf dem Grabe gesammelte Erde that die nemliche Wirkung, sie machte Convulsionen und bewirkte Heilung. Eine gewisse Maria Johanna Fourcroy, die blind, lahm, verwachsen und wassersüchtig war, nahm Erde von dem Grab des verwesenden Heiligen in Wein ein und genaß durch Zuckungen und Schläge, die sie daneben äußerlich gebrauchte. Einige suchten sich, durch innern Trieb gedrungen, das Leiden Christi vorzustellen, sich zu verwunden und zu peinigen. Andere lagen viele Tage in

Asphyxie u. s. w. Morgeron, ein Parlamentsadvocat, erst Zweifler, wurde durch den Anblick von der Wahrheit überzeugt, und bestätigte diese in 3 Quartbänden. — Der König machte endlich diesen Wundern dadurch ein Ende, daß er die Wallfahrter einsperren und nach Westindien schicken ließ. Das Reisen stand nicht jedem an, und der Heilige hörte auf, Wunder zu thun. — So lange man also den Aberglauben ungehindert wirken ließ, wirkte er eben so, wie der Glaube. Den einen machte der Glaube gesund, den andern der Aberglaube. Jeder Arzt muß das wissen. Hat er es nur einmal dahin gebracht, daß der Kranke glaubt, er könne und werde ihn heilen, so muß der Kranke sehr gefährlich oder der Arzt sehr unglücklich und ungeschickt seyn, wenn die Kur nicht gelingt. Den Glauben und Aberglauben der Kranken zu benutzen, haben aber zu allen Zeiten die Charlatane besser verstanden, als die gelehrten Aerzte. Ein Doktor Micheli, (Michel Schuppach zu Langnau in der Schweiz) wußte davon recht gut Nutzen zu ziehen. Nicht nur die Bauern in Entlibuch und im Berner Gebiete wallfahrteten zu ihm und glaubten, er könne alle Krankheiten heilen, sondern Grafen und Edelleute, Gelehrte und Ungelehrte reiseten zu dem Quacksalber, ließen ihren Urin beschauen, vertrauten ihm Frau und Kinder, und verschluckten voll Vertrauen seinen Branntwein, (Spiritus rubra von ihm genannt,) der als Medicin die sinnreiche Aufschrift hatte: „Der Stärkst'

Meister!" *) — Sicher hat der Micheli mehr ge-
ilt, als mancher Stadtarzt, der mit allem Rennen
nd Laufen sich nicht den Glauben erringen kann, den
r dicke Bauer sich auf seinem Dreyfuß mit Urinbe-
hauen und dreisten Verheißungen so leicht erwarb **).

*) Man sehe das niedliche Bild des D. Micheli, von Chr. von Mechel in Basel 1775 herausgegeben mit der Aufschrift: Le plus fort est Maitre.

**) Welch ein listiger Kautz der Doktor Micheli war, erhellet aus folgender Anecdote, die man noch in der Schweiz von ihm erzählt. Einst klagte ihm ein reicher Bauer, daß er sieben Teufel im Leibe habe. Micheli sah ihn starr an und sagte: Nicht sieben, sondern acht! Zahlt ihr mir für das Stück einen Louisd'or, und für den achten, weil er der sperrigste ist, zwey Louisd'ors, so sollt ihr in acht Tagen aller eurer Teufel los seyn. Der Bauer war's zufrieden. Nun ließ Micheli ihn auf einen isolirten Stuhl sitzen, und brachte ihm einen starken elektrischen Schlag bey. Der Bauer sprang mit Geschrey von seinem Sitz. Micheli rief: Einer ist weg! — Den andern Tag mußte der Bauer wieder sitzen, und bekam noch einen Schlag. Micheli rief: Zwey weg! und so fuhr er fort, bis der Bauer sieben Schläge durch den Leib, und sieben Louisd'or weniger im Seckel hatte. Am achten Tag sagte er: „Nun haltet euch recht fest, der wird nit use wölla!" — Der Bauer hielt sich am Sitz, aber ehe er sich's versah, bekam er einen Schlag, daß er zur Erde plumpte. Er krazte sich hinter dem Ohre, stand auf, zahlte seine zwey Louisd'or, und war froh, daß es mit dem Teufelaustreiben ein En-

So wirkten von jeher selbst die leblosen, saft- und kraftlosen Dinge zur Genesung, so bald nur Glaube oder Aberglaube an sie der Hauptbestandtheil des Arzneymittels war.

Auf derselben Stelle in Göttingen, auf welcher heutiges Tages die geistige Fruchtbarkeit durch ein paar mal hundert tausend in Kalbleder gekleidete Doktoren bewirkt wird, wirkten vor sechsthalb hundert Jahren die Gebeine des heiligen Thomas ab Aquino in der Dominikaner-Kirche die leibliche Fruchtbarkeit *). Von

---

de hatte. Micheli aber theilte die durch's Austreiben erhaltenen Goldstücke unter arme Kranke seiner Pfarrgemeinde.

*) „Statim ab initio monachis Dominicani ordinis perutilissima et fructuosa fuere *ossa Thomae ab Aquino*, a Papa Joanne XXII. inter sanctos relati, ad quae inprimis *uxores, quae inde foecundidatem sperarent*, peregre adventare solebant cum multis donis. Quae peregrinatio religiosa quidem in commodum Gottingensium esse videbatur." H. L. J. Billerbeck historia urbis agrique Gottingensis. Gott. 1796. 4. — Wie diese Knochen des Kalabresen in den Ruf einer fruchtbarmachenden Kraft kamen, ist mir nicht bekannt. Er war ein Schüler des Albertus Magnus, der de secretis mulierum gut Bescheid wußte. Vielleicht war der Schüler auch in diese Geheimnisse des Meisters eingeweihet. Jöcher sagt von ihm, er habe in seiner Jugend einen schlechten Kopf gehabt, und man habe ihn den stummen Ochsen, bos mutus, genannt; indessen sey doch ein englischer, d. i. fürtreffli-cher Doktor, Doctor angelicus, aus ihm geworden,

en Enden und Orten wallfahrteten unfruchtbare Frauen
ch den fruchtbringenden Gebeinen dieses canonisirten
achoreten, dem in seiner gesegneten Eigenschaft wohl
ch die mitwallfahrtenden Pilgrime und die wohlge=
hrten Dominikaner zuweilen zu Hülfe kamen.

Zu allen Zeiten hat also bald der Glaube, bald
r Aberglaube Krankheiten geheilt, indem die durch
n einen oder den andern aufgerichtete, gestärkte oder
schütterte Seele wohlthätig auf den Körper zurück=
irkte. Verständige und gelehrte Aerzte haben aber
ch von Zeit zu Zeit die geistige Einwirkung auf
anke Seelen und kranke Körper mit Klugheit benuzt,
d sie oft den körperlichen Mitteln vorgezogen, ja
amit auch mehr ausgerichtet, als mit diesen. Allen
erzten ist bekannt, daß der große Arzt Boerhaave
ne unter armen Kindern zu Harlem ansteckende Epi=
psie, welche den verordneten Mitteln der Aerzte da=
lbst nicht weichen wollte, damit kurirte, daß er in
egenwart der Kinder Pfannen mit glühenden Koh=
n und Brenneisen auf das Zimmer bringen ließ, und
gte: da alles nichts helfen wolle, so sey er entschlos=
n, das einzige zuverläßige Mittel noch anzuwenden,
emlich dem ersten Knaben oder Mädchen, das wie=

---

und anno 1323 sey er canonisirt worden. Sein Leich=
nam liege zu Toulouse und werde für eine große Zier=
rath dieser Stadt gehalten. — Wir wollen den Tou=
lousern den Doctor angelicus gönnen, und ihn gegen
keinen kalbledernen umtauschen.

der einen Anfall bekomme, eine gewisse Stelle des Arms bis auf den Knochen zu brennen, und so fortan allen die einen Paroxysmum bekommen *). — Von dem Augenblicke an bekam kein einziges Kind mehr einen Anfall.

Im Jahr 1805 bekam die vierjährige Tochter des Pariser Arztes, Doussin-Dubrevil, vor den Augen des Vaters eine Anwandlung von epileptischen Zuckungen, nachdem sie kurz zuvor den Anfall eines epileptischen Kranken bey ihm gesehen hatte. Da der Vater sich für überzeugt hielt, daß sie nur Lust bekommen habe, diesen nachzuahmen, so züchtigte er sie empfindlich, und dieser Eindruck verdrang den ersten.

Welchen wohlthätigen Eindruck zu Hebung mancher Krankheiten heftige Gemüthsbewegungen haben, zeigten besonders auch die Gemüthserschütterungen bey gros-

*) „Scilicet praemonitis ephoris praesentibus omnibus jussit per cameram disponi fornaces portatiles, prunis ardentibus instructas, atque iis imponi ferreos hamulos ad certam figuram adaptatos. Tunc ita mandavit; quia omnia frustra forent, se aliud nescire remedium, quam ut qui primus puer, foret puella, infausto morbi paroxysmo corriperetur, locus quidam nudati brachii candente ferro ad os usque inureretur; utque gravitate pollebat dicendi, perterriti omnes ad crudele remedium, dum instare sentiunt paroxysmum omni mentis intentione et metu dolorificae inustionis eidem resistunt, fortioris oblatione ideae.“ Ab. Kaauc Boerhaave Impetu faciens Hippocratis. p. 406.

sen Staatsumwälzungen. Der Amerikanische Arzt, D. Rush, erzählt, daß schwächliche hysterische Frauen in Amerika durch die Beschäftigung ihres Geistes, der an dem glücklichen Ausgange der Streitigkeiten der Colonien einen lebhaften Antheil genommen habe, im Jahr 1783, wo der Friede erfolgte, gesund geworden, und das Jahr darauf mehrere Kinder von Eltern gezeugt und geboren worden seyen, die bis dahin in einer unfruchtbaren Ehe gelebt haben. Auf manche andere aber wirkte dieses politische Ereigniß auch ganz entgegengesetzt. Leute, die es zuvor mit den Engländern gehalten hatten, und nun bey den Amerikanern in Verachtung kamen, starben bald nach dem Frieden vor Mißmuth. Man nannte diese Krankheit das Protectionsfieber, oder das Fieber verlohrner Protection. Andere starben aus übermäßiger Neigung zur Freyheit und Ausgelassenheit, an Freyheitswuth. Hume erzählt in seiner Geschichte von England, es seyen verschiedene Leute vor Freuden gestorben, als sie die Nachricht von der Wiedereinsetzung Carls II. gehört hätten.

So mächtig ist also die Zurückwirkung einer Gemüthserschütterung auf unsern Körper!

Die Anwendung dieses Mittels aber, oder die Einwirkung auf die Seele eines Kranken, besonders eines jungen, in den Jahren der Entwickelungsperiode befindlichen Mädchens, erfodert von Seiten des Arztes eine große Klugheit. Bey einem psychischen Mittel, was eben so schnell den Tod zur Folge haben kann,

als Genesung bewirken, muß dieselbe Vorsicht angewendet werden, wie bey den stark wirkenden chemischen und physischen Mitteln, den Giften. Man darf nie vergessen, daß alle diese jungen weiblichen Kranken in einem Zustande einer, meist ausserordentlich erhöheten Sensibilität sind, welche durch eine ausserordentliche Gemüthserschütterung leicht bis zu einem tödtlichen, oder den Verstand gänzlich zerrüttenden Grade gebracht werden kann. Wie oft hat z. B. ein heftiger Schrecken ein junges Mädchen in unheilbaren Wahnsinn gestürzt! Wie manche rührte auf der Stelle der Schlag! Einer dritten ward die monatliche Reinigung unwiederbringlich unterdrückt; eine vierte verlohr auf immer die Farbe der Gesundheit, die Munterkeit der Jugend, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, und sank, wie eine vom Frost versengte Pflanze, zur Erde.

Wichmann erzählt, daß ein noch nicht menstruirtes, blühendes Mädchen von 14 Jahren auf einen erlittenen Schrecken sogleich einen solchen Verlust am Gedächtniß in Hinsicht der Sprache erlitten habe, daß es viele Dinge nicht mehr zu nennen wußte; das französische und deutsche Lesen, welches es zuvor gut konnte, wurde ihm so schwer, wie einem Anfänger, und es konnte nicht einmal einsilbige Wörter schreiben, ohne viele fremde Buchstaben einzumischen, besonders das R. Dabey sah es acht Tage lang alle Objecte blau, und konnte sich eines Kleides, das es kürzlich getragen hatte, nicht mehr erinnern. Durch Zinkblumen

mit Magnesia, wurde das Mädchen in sechs Wochen vollkommen hergestellt. *)

Ehe der Arzt dieses Mittel anwendet, muß er sich eine Kenntniß des Charakters der Kranken, ihrer Erziehungsweise, ihrer Neigungen in gesunden Tagen, ihrer Lieblingsbeschäftigungen und ihrer Constitution zu verschaffen suchen. Je zarter diese, je feiner die geistige Bildung ist, welche ein Mädchen von Jugend auf erhielt, je tiefer fühlend ihr Gemüth durch moralische Ausbildung wurde, je mehr solches an geistige und übersinnliche Gegenstände gewöhnt ist, desto zarter, schonender, achtender und vorsichtiger muß auf den Geist der Kranken eingewirkt werden. Solche zarte Seelen und feinfühlende Körper ertragen keine starke Erschütterung. Eine leise Berührung der rechten Saite ihres Gemüthes ist schon im Stande, eine ganz andere Stimmung in ihnen hervorzubringen. Vor allem hüte man sich, ihr Ehrgefühl, ihre Ambition, ihre gerechten Ansprüche auf Verstand und Bildung zu kränken. Wenn ihr Geist in eine jugendliche Schwermuth versunken, niedergebeugt und von der trübsten Aussicht in die Zukunft umwölkt ist, so weiß der Arzt entweder schon die Ursache dieser schwermüthigen Stimmung, oder sie ist ihm verborgen. In lezterem Fall suche er sie von der Kranken selbst zu erfahren. Dieß wird in manchen

*) Wichmann in s. kleinen medic. Schriften, von ihm selbst gesammelt und verbessert. Hannov. 1799. S. 182.

Fällen nur dann möglich seyn, wenn der Arzt erst das volle Zutrauen seiner Kranken sich erworben hat. Dieses aber erwirbt er sich bey einer solchen Kranken nur durch eine große Aufmerksamkeit auf alles, was ihr Wohl und Weh betrifft, durch eine Attention, die bey allen Kranken, am meisten aber bey solchen tieffühlenden, den Eingang zum Herzen bahnt, durch eine wahre, herzliche Theilnahme an ihren Leiden, an ihrem Unglück, an allem, was ihre Seele in Düsternheit und Schwermuth versenkt. Solche Theilnahme spricht sich nicht in Worten aus, sie zeigt sich in der That, sie handelt in der Stille, sie äußert sich ohne Geräusch, sie ist weder ceremoniös, noch wortreich. Ein Frauenzimmer von feiner, geistiger Bildung weiß genau zu unterscheiden, was leere Complimente, was leeres Geschwätz ist; ob der Arzt dabey wirklich Mitgefühl hat, oder nicht. Bey einem solchen wirklich gebildeten Frauenzimmer verliert der Arzt in seiner Achtung durch studierte Complimente, durch Schwatzen nach dem Munde, durch Gefälligkeiten, die nicht zum Zweck der Heilung gehören und ausser der Sphäre des Arztes liegen; er wird lächerlich, und dient zum Gespött, wenn er den Rücken kehrt. — Solche Aerzte sind nur der verbildeten Klasse von Frauenzimmern, denen, die zur Klasse der verzogenen Kinder gehören, willkommen. Wenn das Mädchen von Kind auf daran gewöhnt worden war, nichts zu thun, was zu seinem Besten dient, als nach langem Bitten der Mutter, nach vielem Ver-

sprechen von Süßigkeiten und Spielzeug. Wenn die Mutter erst Stunden lang vor dem eigensinnigen, verwöhnten Kinde stehen mußte, den Löffel mit Medicin in der Hand haltend, und bitten: „Siehe! liebes Engelskind, nimm doch die Arzney, du sollt auch recht süße Bonbons, recht schöne Puppen, prächtige Kleider, alles, was du willt, haben.“ Wenn dann der kleine Nickel der Mutter ungestraft sagen durfte: „Nein, das will ich nicht, das thue ich nicht, mach' dir nur keine Mühe, packe dich mit deinem garstigen Zeug fort!“ und die schwache, selbst verbildete Mutter geht seufzend: „ach, es ist ein Jammer, man kann dem armen Kinde nichts einkriegen!“ Solche verzogene Mädchen werden auch bey erwachsenem Alter die unerträglichsten Patienten für den gebildeten Arzt. — Sie lassen es sich gefallen, daß ihnen der Arzt die größten und plumpsten Schmeicheleyen ins Angesicht sagt; ja sie verlangen, daß der Arzt alles bittweise rathen und nur auf Bitten eine Befolgung seines Rathes erwarten soll. Der Arzt soll nicht sagen: „Von dieser Arzney nehmen Sie pünktlich alle Stunden,“ sondern sie wollen, daß ihnen ein verächtlicher Geck von einem Arzt ins Angesicht sage: „Euer Gnaden belieben unmaßgeblich alle Stunden von der Medicin zu nehmen.“ Und wenn die Arzney nicht schmeckt, so ist eine solche Dame im Stande, dem Arzt zu sagen: „Herr Doktor, Sie haben mir eine scheußliche Arzney verschrieben; pfui, meynen Sie, daß ich dieß einnehmen werde? Nein, Sie

müssen mir etwas anders verschreiben!" Und der Moliersche Gauch ist im Stande, zu antworten: „Wie Ihr Gnaden befehlen! das soll gleich geändert und recht angenehm werden." *)

Mit solchen großen, ungezogenen und verwöhnten Kindern muß der Arzt eine ernstliche, gesezte, männliche, feste Sprache führen, unbekümmert, ob er darüber für unhöflich in den Augen dieser unartigen schönen Kinder gelte, oder nicht. Bestimmt muß er erklären, was geschehen, was gethan, was unterlassen werden soll, und fest muß er darauf beharren. Geschiehet es nicht, und will die Kranke dem Arzt vorschreiben, was er thun soll, so muß dieser offen erklären, daß er von seinen Kranken erwarte, daß sie pünktlich seinen Rath befolgen; und wenn sie sich dazu nicht entschließen können, so sey er gewohnt, solche Kranke gleich aufzugeben; am schnellsten aber gebe er sie auf, sobald er bemerke,

*) D. Henning in seinen trefflichen „Ideen über die Erbkrankheiten." Zerbst 1800. S. 142. schreibt: „Ich sah einmal in einem adelichen Hause, das die ganze Welt für einen Tempel der Klugheit ausgab, die ärgsten Lächerlichkeiten begehen, indem ein Kind in demselben am Stickhusten litte. Das verzogene gnädige Fräulein nahm nie anders die Arzney, als wenn die kluge Mutter sogleich mit einem Löffel voll Gelée bereit stand, um den Geschmack der Arzney auf der Stelle zu corrigiren, unbekümmert, ob sich die Sache paßete oder nicht, und selbst der Hausarzt billigte aus Unterthänigkeit die hohe Willensmeynung des gnädigen Fräuleins."

daß er getäuscht werde; wenn sie ihn glauben machen wollen, sie befolgen pünktlich seinen Rath und thun doch gerade das Gegentheil. Auf eine solche unumwundene Erklärung machen diese verwöhnten Kranken gewöhnlich große Augen, aus denen man deutlich lesen kann, was sie sagen wollen, nemlich: „So hat noch kein Arzt, selbst meine Mutter nicht, mit mir gesprochen.“ — Solche Kranke, die gewohnt sind, sich lauter Unwahrheiten und Schmeicheleyen vorsagen zu lassen, sind auch die unwahrsten, unredlichsten, täuschendsten Kranken, denen der Arzt kaum ein Wort glauben darf und bey denen er beständig auf seiner Hut seyn muß, daß er nicht getäuscht wird. Es schmeichelt sogar diesen Kranken, wenn sich der Arzt stillschweigend täuschen, wenn er sich geduldig am Narrenseil herumführen läßt.

Solche Mädchen suchen schon als Kinder Aufsehen zu erregen, um geschmeichelt und bewundert zu werden und das Vergnügen zu haben, andere zu täuschen, ihre List und Verschlagenheit an andern zu versuchen, und sich selbst sagen zu können, daß sie klüger seyen als andere. Daher ahmen sie gern Thorheiten nach, wenn nur eine solche Thorheit bewundert wird, oder als Mode sich geltend gemacht hat; daher stellen sie sich krank, wie ein anderes Mädchen, das durch seine Anfälle Aufsehen erregt, Bewunderung und Mitleiden sich erworben hat.

Es erfordert jedoch eine große Klugheit und einen ruhigen vorurtheilsfreyen Beobachtungsgeist, das Wahre manchmal vom Falschen zu unterscheiden; und man muß

sich eben so sehr hüten, bey der Wahrheit einer Klage und eines wirklichen krankhaften Zufalls einer unschuldigen, gefühlvollen Kranken nicht zu glauben, als sich von einer eitlen, listigen, zu Aufsehen erregenden Täuschungen geneigten, betrügen zu lassen. Ein junges Herz, das ohne alle Absicht, Aufsehen zu erregen, leidet, das zumal körperliche Leiden erduldet, welche es weder beschreiben kann, noch manchmal aus Schamhaftigkeit beschreiben mag, wird aufs Tiefste gekränkt und zur Schwermuth gebracht, wenn es siehet, daß man alle seine Klagen nicht nur nicht achtet, sondern für einen vorsetzlichen Betrug hält, und wenn selbst der Arzt, von dem es Vertheidigung der Wahrheit, Trost und Hülfe für seine Leiden erwartet, auf die Seite deren tritt, die ihm Heucheley und Betrug zutrauen. Wem soll es dann noch seine Leiden klagen? von woher soll es Hülfe erwarten? Verschlossen in sich, still und nach Erlösung durch den Tod sich sehnend, verfällt manchmal eine solche unschuldige Seele in eine wirkliche bedeutungsvolle Täuschung. „Mir fehlt nichts,“ ist die Antwort, wenn man eine solche fragt: ob sie sich übel befinde? Sie giebt ein Wohlseyn vor, während inn'rer Gram ihr Herz zerfrißt, ihre Kräfte dahin schwinden, und unvermuthet ein in Trübsinn herbeygeführter gewaltsamer Tod ihrem jungen Leben ein Ende macht.

Andere solche junge Kranke kommen allmälig zu Täuschung und Betrug ohne Vorsatz; sie wissen selbst nicht wie? — Und wenn man die Sache genau untersucht,

so ist niemand daran Schuld, als der Arzt. Es giebt nemlich Aerzte, zumal junge Aerzte, die überall etwas Ausserordentliches beobachten und entdecken möchten. Erfüllt von paradoxen Naturansichten der neuesten philosophischen Schule, suchen sie überall diese Ansichten verwirklicht, und es geht ihnen dann, wie dem Don Quixott, daß sie Windmühlen für Riesen ansehen; oder zum wenigsten, wie Doktor Menadie, einen Wind für einen Aufruf zu einer ernstlichen und wichtigen physikalischen Untersuchung halten. Kommt dann noch ein, unter der Asche glimmendes, Fünkchen der jugendlichen Liebesglut hinzu, so wird das kleine Uebelbefinden zu einer wichtigen und zuletzt bewundernswürdigen Krankheit erhoben, und kein Mensch kann wissen, ob sie mit Genesung und einer, großes Aufsehen bezweckenden Krankengeschichte, mit dem Todtenbett oder Wochenbett endiget.

Einige junge Frauenspersonen haben auch in aller Unschuld angefangen zu kränkeln und dabey den Appetit verloren, und indem sie wenig aßen und tranken, hatten sie keine Ahndung, daß solches je Aufsehen erregen würde. Endlich wunderte sich ein wohlgenährter Mönch, wie ein junges Mädchen, das doch auch Fleisch und Bein, Mund und Magen habe, von zehenmal weniger Speise und Trank leben könne, als er an einem strengen Fasttage. Nun wunderte sich auch der Arzt, dem es zuvor noch nie eingefallen war, den kranken Appetit seiner Patientin mit dem gesunden seines wohlgeübten Magens abzuwägen. Endlich wunderte sich die Kranke selbst mit den ih=

rigen, und nun wunderte sich das ganze Städtchen und die Umgegend, und das Wenigessen wurde von Mund zu Mund bis zum Garnichtsessen verkleinert. Die Mönche schrien Mirakel, die neugierigen Weiblein erzählten sich auf den Straßen das neue Wunder, und jede wollte das Mädchen, das von Luft lebe, zuerst sehen. Von dem Augenblick an wurde die Kranke eine Betrügerin. Sie ließ die Leute auf dem Wahn, daß sie kein Krümchen genieße, und aß nun das Wenige, was sie zuvor unverholen genoß, immer heimlich, indem es ihr schmeichelte, daß man wirklich glaube, die Vorsehung habe sie zu einem Werkzeug ihrer Wunder, und zum Zeugen ihrer Allmacht ausersehen. Mit aller Unschuld hatte das arme Mädchen angefangen zu kränkeln und wenig zu essen, und mit dem entdeckten Betrug ihres vorgeblichen Nichtessens, dem Zucht- und Arbeitshause und öffentlichem Spott hört es auf, bewundert zu werden.

Andere ganz junge Mädchen sind aber auch als wirklich große Schelmen aufgetreten, haben wunderbare Zufälle geheuchelt und nachgeahmt, Eltern und Aerzte getäuscht und allgemeines Aufsehen zu erregen gewußt, ehe man hinter ihre Betrügereyen kam. Indessen erwies es sich doch fast jedesmal, daß der erste Gedanke zu dieser Betrügerey nicht in ihrem Herzen ohne fremde Eingabe aufstieg, sondern daß er von andern geweckt wurde, und sie manchmal selbst die Werkzeuge boshafter Aeltern und Verwandten waren. Welcher Schlauheit und Betrügerey, Verstellung, lügnerischer Redseligkeit und mimischer Heu-

cheley auch die kleinsten Mädchen und Knaben fähig sind, lehrten überall und in allen Ländern die Bettelkinder, vorzüglich aber die Polizeyberichte großer Städte *).

Vom Jahre 1713 bis 1719 spielten zu Annaberg in Sachsen Mädchen von 8, 9, bis 10 Jahren, auch Knaben und erwachsene Personen die Rolle mit Zuckungen behafteter und besessener Menschen, und ihre Anfälle erregten großes Aufsehen. Merkwürdig war, daß auch sie, wie jetzt die Meßmerirten Somnambulen voraussagten, wenn ihre Anfälle aufhören würden, und ihre Voraussagungen, was freylich kein Wunder ist, so genau eintrafen, als die der erwachsenen schönen Kinder. Zum Glück gab es doch Aerzte und Geistliche, die es wagten, gegen die Meynung von Zauberey und Teufelswirkung, welche einige dortige Geistliche und Juristen in Schutz nahmen, öffentlich aufzutreten; und die Sächsische Regierung machte, nur etwas zu langsam, mit

*) Der Geistliche von dem Gefängniß Newgate in London theilte noch voriges Jahr in den Englischen Blättern die schreckliche Nachricht mit, daß seit dem August 1814 hundert und 60 junge Verbrecher verhaftet wurden, worunter die meisten 12 Jahre zählten, und 4 davon zusammen schon siebenzig Mal im Gefängnisse gewesen waren. Alle diese bösen Buben haben schon ihre Flash-girls, (Blitzmädchen), zu denen sie die gestohlenen Sachen bringen. Sogar ein 9 Jahr alter Bube hatte schon sein Mädchen; sie zogen in Banden auf die Jahrmärkte, und bestahlen Buden und Taschen.

Androhung von Leibesstrafen und Zuchthaus der Krankheit und Teufelsbesitzung ein Ende *).

Noch immer giebt es solche täuschende und selbst getäuschte junge Mädchen. Vor einigen Jahren bildeten sich zwey Schwestern zu Brügge, die eine von 18, die andere von 19 Jahren ein, der Teufel erscheine ihnen, als ein weisser Bock. Sie bekamen Zuckungen, wurden gebissen (oder bissen sich selbst) und verlohren die Haare durch Ausraufen. **) — Manchmal aber sind solche Vorstellungen auf boshafte Thatsachen anderer gegründet. —

*) Acta privata, betreffend diejenige Krankheit, womit Personen unterschiedlichen Geschlechts und Alters zu St. Annenberg vom Jahr 1713 bis 1719 überfallen worden, gehalten von Christian Höpner, Med. D. u. Pract. in St. Annenberg. Leipzig 1720. 4. 231 S. —Consideratio theologica morbi convulsivi et phantasmatum, quibus Annaebergae nonnulli homines utriusque sexus ac diversae aetatis hoc et superioribus annis misere conflictati fuerunt, consensu venerandae facultatis theologicae Wittebergensis Synodo fratrum ad placidum examen proposita ab Andrea Kunado, SS. Theol. Dr. ac Superint. Annabergae 1717. 4. 28 nicht paginirte Blätter. C. I. §. 2. „Post decem et sex hebdomadas liberatae sunt (puellae, octennis et novennis) eo die, quo id futurum praedixerant.“ §. 6. „In hoc statu praedixit (S. Moeckelii filia virgo nubilis) quo die morbus finem habiturus, et quod tum invisus ille hospes (Satanas) instar fumi ex ore proditurus sit.“

**) D. Freymüthige. Berlin. 1819. N. 3.

In dem Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten manche Fürsten ihre Lust noch an Hofnarren, und wer Neigung zeigte, sich als Narr gebrauchen und zum Narren machen zu lassen, kam bald dazu. Herzog A. v. W. liebte solche Streiche, und neben dem Gerberheinerle und dem Pater Beichtvater hatte man den eitlen und blöden Stadt- und Landphysikus Dr. Pl. von C. zum Narren. Nachdem dieser oft mißbraucht worden, und ihm wiederholt vorgesprochen war, daß ihn wegen seinem sündigen Leben der Böse noch holen werde, so wurde ihm, nachdem er in der Trunkenheit in ein Zimmer des alten Schlosses zu Bett gebracht war, ein mit Weingeist begossener und in Brand gesteckter lebender Bock ins Zimmer geschoben, worüber der betrunkene Doktor so erschrack, daß er glaubte, die Voraussagung werde wirklich erfüllt, in eine hitzige Krankheit verfiel, und in Folge dieses abscheulichen Hofspasses starb.

Der Arzt muß daher sehr auf seiner Hut seyn, daß er nicht von solchen schönen Kindern hinters Licht geführt wird. Nichts schmeichelt der Eitelkeit eines Mädchens so sehr, als bewundert zu werden, und Eitelkeit ist dem Mädchen angeboren oder mit der Muttermilch eingepflanzt. Wer darauf achtet, wird es leicht wahrnehmen können, daß Mädchen, die noch nicht ein Jahr alt sind, sich freuen, wenn man sie putzt, und ihre Puppenfigur im Spiegel sehen läßt; ich habe solche Kinder vor Freude jauchzen gehört, und mit Händen und Füßen zappeln gesehen, wenn sie z. B. rothe Bänder um ihren Kopf flattern sa-

hen. Nicht so die Knaben. Dem unmündigen Knaben gebe man eine Peitsche oder einen Stecken in die Hand, mit Jubel wird er um sich schlagen, und seine Herrschsucht, seine angeborene Neigung zum Gebieten und Meistern mit Schlägen nach allen Seiten ausdrücken. Auf diese Eitelkeit des Mädchens, diese bald schwache, bald starke Seite der schönen Kinder, muß der Arzt bey den Entwickelungskrankheiten vorzüglich wirken, ohne sie je zu mißbrauchen.

Ein krankes Mädchen kann sehr aufgerichtet, erheitert und gestärkt werden, wenn der Arzt den Muth der Kranken, ihre Geduld im Leiden, ihr weises und standhaftes Betragen zur rechten Zeit lobt und bewundert. Darin haben aber so viele Aerzte keine Geschicklichkeit. Einige affectiren immer das Nil admirari, und sind auch bey bewundernswürdigem Betragen ihrer Kranken so kalt und stumm, wie Fische im Eismeer. Andere schmeicheln und kriechen, wie eine Hauskatze, und werden vernünftigen Kranken eben so lästig, wie diese Thiere, die sich einem immer um die Füße wenden. Nur der Arzt, der mit seinen Kranken die Wahrheit redet, nichts Tadelnswerthes lobt, richtet durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Lob erstaunlich viel aus, weil der Kranke alsdann überzeugt ist, es sey mit solchem Lob ernstlich gemeynt, und solche Worte, geredet zu rechter Zeit, sind, wie Salomo sagt, wie güldene Aepfel in silbernen Schalen *). Durch ein solches Benehmen und Loben zu rechter

*) Sprüche Salom. Cap. 25. v. 11.

Zeit, gewinnt der Arzt auch den großen Vortheil, daß die Kranken seinen Vorschriften genau folgen, die Arzneyen pünktlich einnehmen, und aller Täuschung sich willig enthalten. Bey solchem Loben zu rechter Zeit macht auch der Tadel, zur rechten Zeit angebracht, die größte und heilsamste Wirkung. Es bedarf dann manchmal nur eines einzigen ernstlichen Wortes, so ist die Kranke zur Besinnung gebracht, und auf den Weg der Folgsamkeit und des bessern Benehmens zurückgeführt; und so wie ein wortreiches Lob viel von seiner Wirkung bey verständigen Menschen verliert, so bedürfen diese noch weniger eines wortreichen Tadels. Ein solcher erbittert nur, während ein einziges ernstliches Wort bessert. Das einzige Wort dringt tiefer ein, und hängt sich fester ins Gedächtniß, schlägt kräftiger ans Herz und bringt die Reue dauernder hervor, als ein langes Poltern und das Heruntermachen mit vielen Worten. Der Arzt muß eben so theilnehmender Freund der jungen Kranken, als väterlicher Lehrer und Ermahner derselben seyn. Einer besonderen Schonung und zarten Behandlung bedürfen solche junge Seelen bey Erwachung religiöser schwärmerischen Stimmung und geistiger überspannter Gefühle. Die Religion, sie sey von welcher Art sie wolle, so weit sich ihre Grundsätze nicht von der Moral und der Vernunft, von dem allgemeinen Naturrecht und von dem bürgerlichen Gesetz entfernen, ist gleich ehrwürdig, und der Arzt muß es sich nie zu Schulden kommen lassen, daß er ein Religionsspötter überhaupt sey. Was die Religion aber betrift,

so giebt es unter den Aerzten, so weit ich sie kenne, nur zwey Klassen. In der einen Klasse sind die, die gar keine Religion haben, wenn sie sich zuweilen auch so stellen, als hätten sie den Köhlerglauben, und glaubten, was die Kirche glaubt. Sie glauben starke Geister zu seyn, indem sie gar nichts Religiöses glauben, und haben sich gewöhnlich nie ernstlich darum bekümmert. Selten kennen sie auch ihre Kirche, zu der sie sich bekennen, anders, als von der schwachen Seite. Wenn sie endlich zu einem solchen Rufe gelangt sind, daß sie glauben, Atheismus könne ihnen nicht weiter schaden, so scheuen sie sich auch nicht, sich zu der Secte der Atheisten öffentlich zu bekennen, und wie der bedaurungswürdige gelehrte Reil, alle Vorsehung der Gottheit zu verspotten *).

Die andere Klasse der Aerzte hat eine von aller Sectirerey geläuterte Religion, und gehört im eigentlichsten Sinne zu den Rationalisten, dazu alle Naturforscher gehören müssen, wenn es ihnen einmal Ernst ist, sich um göttliche Dinge zu bekümmern. Sie schließen nichts Supernaturelles aus, was mit der Vernunft und Moral bestehen kann, denn die Vernunft sagt ihnen, daß sie nicht alles erforschen und ergründen kann, und daß Einer ist

*) Was auch zu Reil's Entschuldigung gesagt werden mag, so bleibt doch das das Gelindeste, daß man seine irreligiösen Aeusserungen für Verirrungen seines, im Skepticismus versunkenen, Geistes erklärt, aus welcher Zweifelsucht sich sein hypochondrisches Gemüth nicht mehr herauszuwenden vermochte.

über alle Vernunft, an den wir glauben müssen, wenn wir nicht unvernünftig handeln wollen; daß wir aber an nichts glauben dürfen, was gegen alle Vernunft ist, wenn wir nicht unvernünftig seyn wollen, und daß es keine göttliche Offenbarung giebt und geben kann, die gegen die Vernunft streitet; was daher mit der Vernunft in klarem Widerspruch ist, wie das, daß einmal ein jüdischer General der Sonne und dem Mond befohlen habe, still zu stehen, und Sonne und Mond seyen, wie ein gemeiner Soldat, aufs Wort *) still gestanden, das kann

*) Josua Cap. 10. v. 13. Mehrere Theologen unserer Zeit geben nun solche Stellen in der Bibel für Mythen aus; aber Mythen sind nichts weiter als Dichter-Unwahrheiten, Erdichtungen oder Sagen, die in der damals herrschenden Volksmeynung ihren Grund hatten. Denn wenn der Heerführer Josua, der, wie ein arabischer Scheik mit einem, in der Wüste aufgewachsenen, unwissenden und rohen Volk herumzog, commandirte: „Sonne stehe still zu Gibeon, und Mond im Thal Ajalon!" so konnte wohl ein so rohes Volk glauben, ihr Anführer habe sogar Sonne und Mond zu befehlen, aber kein gebildetes Volk würde dies je geglaubt haben, und kein vernünftiger Mensch kann und darf es glauben. Das war ja gerade so viel, als wenn ein General unserer Zeit sagte: „Voilà le soleil d'Austerliz!"

Die Befehle der heutigen Generale respektirt Sonne und Mond nicht mehr. Sir Arthur, jetzt Herzog von Wellington, sollte einst in Indien auf einen bestimmten Tag die Mahratten über den Marabuttafluß treiben. Der Brief kam aber des Abends an, und der tapfere

die Vernunft nicht glauben, sondern muß es für eine menschliche Schwachheit des Geschichtschreibers halten, welche, so lange die Welt stehet, auch die Besten und Frömmsten nicht verläßt *).

Niemand, wie der Arzt und Naturforscher, muß die Natur und den Menschen so weit kennen zu lernen sich befleißigen, als ihm möglich ist. Mit dieser Einsicht in die Natur der Dinge wird es ihm aber immer weniger möglich, Erzählungen zu glauben, welche die Unwissenheit und Schwachheit der Menschen zu Religionswahrheiten erheben wollte, aber er wird auch zugleich geläuterte Religionsbegriffe bekommen, wenn er nicht geflissentlich sein

---

General befolgte den Befehl erst am andern Morgen, und schrieb daher an den General-Gouverneur: „Ich rief der Sonne, wie ehmals Josua, zu: Stehe still! Allein sie gehorcht nur einem jüdischen Feldherrn, und fragt den Teufel nach einem Englischen. Sie gieng trotz meines Befehles unter. Was also gestern zu thun nicht möglich war, ist heute geschehen."

*) Wenn gleich der Geschichtschreiber des Buches Josua nach der Erzählung vom Stillstehen der Sonne und des Mondes hinzusetzt: „Ist das nicht geschrieben im Buch des Fr[illegible]?" — Wie manchmal stand geschrieben und gedruckt, daß die Feinde still gestanden seyen, wenn sie gelaufen sind. Und in allen Büchern der Frommen stand, daß die Erde still stehe, und die Sonne sich um die Erde drehe, bis Galilei, dessen Frömmigkeit nicht auf hierarchische Unwissenheit, sondern auf mathematisches Forschen nach Wahrheit gegründet war, zeigte, daß es sich gerade umgekehrt verhalte.

Herz allen religiösen Gefühlen, und seinen Verstand allem religiösen Nachdenken verschließt. Der Arzt, welcher in Hinsicht der Religion rationel denkt und handelt, kann auch kein Sektirer, kein intoleranter Mann, nicht Paulisch und nicht Kephisch seyn; ihm ist jede Religion ehrwürdig, so weit ihre Lehren mit der Vernunft und Moral übereinstimmen; er wird also auch die religiösen Gesinnungen und kirchlichen Gebräuche jedes Kranken, er sey von welcher Kirche oder Sekte er wolle, ehren, und alles, was mit der Vernunft und dem Wohl seines Kranken bestehen kann, ungetadelt gestatten, auch den Glauben des Kranken an unschuldige Dinge, wenn auch solche nach seiner Ueberzeugung nicht den Werth haben, den ihnen der Kranke beylegt, nicht schwächen, sondern vielmehr, wo er kann, zum Heil seines Kranken nutzen. Wenn z. B. eine Katholikin ein besonderes Zutrauen auf die Anrufung um Hülfe eines Heiligen setzet, welcher protestantische Arzt möchte sie in diesem glaubigen Vertrauen stören, so lange ihr dieses Vertrauen nicht schädlich wird. Wenn hingegen die Kranke sich in Kopf setzte, der Heilige habe ihr eingegeben, etwas zu thun, was nach der Ueberzeugung des Arztes ihr offenbar schädlich werden muß, z. B. da oder dorthin zu dem Bilde des Heiligen zu wallfahrten, während ihr Krankheitszustand, die Jahreszeit und Witterung solches durchaus nicht ohne Nachtheil erlaubte, so ist es Pflicht des Arztes, die Kranke zur Ueberzeugung zu bringen, daß ein Heiliger nichts verlangen könne, was zu ihrem offenbaren Nachtheil gereichen wür-

de. Nicht Spott wird sie von einem solchen Vorhaben abbringen, sondern eine ruhige, ernstliche, durch Vernunftgründe unterstützte Vorstellung. Religiöse Gesinnungen der Kranken können manchmal dem Arzt sein Geschäft ausserordentlich erleichtern, und ein vernünftiger Geistlicher ist im Stande, eine Kranke zur Folgsamkeit gegen die Vorschriften des Arztes zu bringen, wozu der Arzt selbst sie zu bringen nicht im Stande war.

Ich mußte einst einer kranken Dame zu ihrer noch einzig möglichen Rettung eine schmerzhafte Operation vorschlagen. Alles Bitten und Vorstellen ihres zärtlichen Gatten, sich dieser zu unterwerfen, vermochte nichts; und ich hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, daß sie je sich zur Operation entschliessen würde, und hatte um so mehr alles Zureden unterlassen, als der glückliche Ausgang nicht zu verbürgen war, als sie auf einmal verlangte, ich solle sie operiren, und zwar bestimmt auf den Charfreytag. Die Operation wurde unternommen, und die Patientin ertrug sie, troz der langen Dauer und vielen Schnitte, die an den empfindlichsten Theilen gemacht werden mußten, mit einer Ruhe, mit einer Geduld und Standhaftigkeit, die alle Anwesende in Erstaunen setzte. — Was war die Ursache? Der Gedanke, dem durch Geduld im Leiden ähnlich zu werden, der für das Heil der Welt an diesem Tage litt, und mit Lammes-Geduld dem Tode entgegen gieng; und die Hoffnung, ja die Ueberzeugung, die ein vernünftiger katholischer Geistlicher in ihr hervorbrachte, daß durch Geduld und

Vertrauen auf Gott im Leiden auch der Segen dessen, der selbst das Leben ist, auf sie kommen, und der Operation einen glücklichen Ausgang verschaffen würde. — Die Operation wurde auf das Glücklichste verrichtet, und ich selbst hatte den Vortheil, daß mir die Kranke auf alle mögliche Weise durch ein stilles und folgsames Benehmen die schwere Operation erleichterte.

Sobald aber eine junge Kranke solche religiöse Gesinnungen äussert, welche nicht auf sittliche Thätigkeit, nicht auf Ausübung wahrhaft guter Handlungen hinleiten, sondern vielmehr von allem guten Handeln abführen, und nur auf eine nutzlose Unthätigkeit, auf ein Hinbrüten über ganz unerforschlichen, zwecklosen, Verstand und Sinne verwirrenden, und endlich zur Verrücktheit führenden Dingen gerichtet sind, so muß der Arzt mit Ernst, ohne Spott und Verachtung, seine Maaßregeln dagegen nehmen. Das erste und vorzüglichste ist, daß man auf alle Weise zu verhüten trachtet, daß niemand zu der Kranken gelassen wird, der sie in ihren irrigen und nutzlosen Gesinnungen bestärkt, solche zu nähren, vermehren, und noch auf weit thörichtere Schwärmerey zu bringen trachtet. Die meisten schwärmerischen Sektirer und Sektirerinnen haben bey ihrem eigenen Hang zum Müßiggang eine große Neigung Proselyten, das ist eben solche schwärmerische Müßiggänger, als sie selbst sind, aus andern zu machen. Wo sie daher einen Kranken oder eine Kranke wittern, die bey den körperlichen Leiden in einem krankhaften Seelenzustand sich befindet,

der sich durch religiöse Schwärmerey ausspricht, da suchen sie sich unter der Maske des theilnehmenden Freundes oder der Freundin einzuschleichen, endlich ihr Bekehrungsgeschäft anzufangen, und die Kranke ganz in den Wirrwarr ihrer verkehrten Ansichten hineinzuziehen. Die Folge ist, daß oft solche schwache schwärmerische Kranken vollends ganz verrückt und unheilbare Seelenkranke werden.

Perfect erzählt, daß ein Frauenzimmer, welches an einer Lungenschwindsucht aus mechanischer Ursache krank war, durch den Besuch eines Methodisten (eines Frömmlers) in eine Art religiöser Geistes-Verwirrung versetzt wurde. Als P. die Kranke einst besuchte, rief sie immer: „O lieber Christus!“ Auf die Frage: Was sie vorhabe? antwortete sie: sie habe ihn gesehen und gesprochen, ihren lieben Christus. Und P. versichert, daß man die Art, wie dieser Schwärmer die Unwissenheit und Krankheit dieses Mädchens benutzte, sehr richtig mit dem Benehmen jener Bösewichter vergleichen könne, die bey einem Hausbrand von der Verwirrung Gebrauch machen, und die Unglücklichen plündern *). — Ein anderes junges Frauenzimmer wurde auf gleiche Weise zu großer Nervenschwäche, Trübsinn und endlich zur Verzweiflung an ihrer Seligkeit gebracht. Perfect entdeckte, daß die Verwirrung und Bethörung ihrer Vernunft einzig den Insinuationen einer Bekanntin zugeschrieben werden muß-

*) Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige von W. Perfect, übers. a. d. E. von H. Heine. Hannov. 1804. 8.

ten, die überspannten Begriffen von Religion nachhieng, und oft auf die übertriebenste Weise mit ihr über Erscheinungen, Vorhersagungen, verlohrene Gnade und die Qualen eines zukünftigen Lebens gesprochen hatte. Ihre körperliche Leiden hatten den Charakter von Hysterie. — Einem vernünftigen Geistlichen gelang es nach und nach, ihren Geist aufzuhellen, und für wahre Religion wieder empfänglich zu machen. Brechmittel, Campfer, Moschus, Opium, warme Fußbäder und ein Haarseil zwischen den Schultern vollendeten die Genesung *).

Zweytens muß der Arzt für den Umgang mit solchen Kranken die allervernünftigsten Personen, die klügsten Wärterinnen zu ihrer Pflege anordnen, die nie auf das eingehen, was die Kranke zum beständigen Gegenstand ihres Gespräches machen will, sondern sie durch ernsthafte Erzählung wichtiger oder lustiger Begebenheiten auf ganz andere Gedanken zu bringen trachtet. Einer abentheuerlichen Idee der Kranken darf man auch wohl eine noch abentheuerlichere entgegensetzen, und sie dadurch entweder ad absurdum führen, oder sie durch eine Täuschung zum Mitlachen zu bringen trachten. So wie sich der geschickteste Bauchredner neuerer Zeit, Comte, in Frankreich mehr als einmal seines Talents zu Heilung von Gemüthskranken, die sich von bösen Geistern besessen glaubten, soll mit glücklichem Erfolge bedient haben **).

*) Ebendas. S. 366.

**) Mémoires de l. Soc. des Sciens. Agric. et Arts. Strasb. Tom. I. p. 427. Gilbert's Annalen 1811. St. 5. S. 95. 1817. 4 St. S. 421.

Gegen die Nachahmungssucht kranker junger Frauenzimmer hilft Spott und Ernst, Gelindigkeit und Strenge. Modethorheiten verschwinden, sobald sie verspottet und verachtet werden. Gäbe es keine Thoren von Ansehen, welche auch das Widersinnigste, Entstellendste, Unehrbarste schön finden und ihm öffentlichen Beyfall ertheilen, keine thörichte Mode würde Eingang finden. Aber da die meisten Menschen ohne Selbstständigkeit, ohne Charakter, ohne eigenes Nachdenken immer nur darauf lauren, was sagen andere, was gefällt diesen, was finden die schön, von denen sie glauben, daß sie Verstand, Kenntnisse und Geschmack haben, und darnach ihr Urtheil einrichten, so ahmen sie genau die Thorheiten derer nach, die von andern bewundert und öffentlich mit Lob und Achtung behandelt werden; und verachten dagegen alles, was der Neid und die Kabale verachtet, mag es auch noch so vernünftig, noch so zweckmäßig, noch so schön seyn, und dieselben Menschen, welche heute das Häßliche schön finden, finden morgen das Schöne häßlich, und übermorgen verachten sie beydes. Es kommt nur darauf an, wer es zuerst dafür erklärt. Diese Affennaturen werden am besten durch Spott geändert; aber der Spott muß treffend, mit überzeugenden Gründen begleitet seyn; er muß, wie das Sprüchwort sagt, den Nagel auf den Kopf treffen. Ein Spott ohne vernünftigen Grund, gleicht dem Neid und der Bosheit; ein treffender Spott des Komikers hingegen „ridendo corrigit mores." Man

zeige daher der äffischen Nachahmerin die lächerliche Seite dessen, was sie nachahmt, und sie wird, wenn sie Gefühl hat, schamroth werden und die Thorheit verlassen. Fruchtet aber Spott nicht, ist ihre Seele so erfüllt mit der vermeynten Schönheit, Nützlichkeit oder Anständigkeit dessen, was sie nachahmt, daß sie keinen Stachel des Witzes fühlt, und keine vernünftige Vorstellung Eingang findet, so versuche man Ernst mit Gelindigkeit. Man entferne alles, was der Kranken zum Nachäffen dient, leite ihre Umgebungen dahin, daß sie das Gegentheil ergreifen muß, und sey standhaft in dem Verlangen, daß sie unterlasse, was offenbar schädlich ist, und hingegen das zu erfüllen, was zu ihrem Wohl durchaus nothwendig ist.

Eine sehr schädliche Modethorheit, welche gegenwärtig alle Frauenzimmer, Schülermädchen und Jungfrauen, verheurathete und unverheurathete, selbst schwangere Mütter nachahmen, ist das Tragen eines Blanckscheits, Schnürstabes, la Planchette pour rétrécir le bas ventre: Retrudens lamina ventrem.*)

*) Schon im siebenzehnten Jahrhundert klagten die Aerzte, wie Roderik de Castro, Fasch, Sulzberger u. a. über die Schädlichkeit der Blankscheite. Sulzberger in s. Diss. de abortu Lips. 1669. 4. Cap. VI. schreibt: „Thoracis et abdominis ligatio mulierculis nostratibus ad conciliandam corporis venustatem et gracilitatem per *assulas ligneas*, eburneas, vel ferreas, vulgo Blanescheit, (Planchettes) dictas valde familiaris. Perstrinxit hanc suo tempore Roderic a Castro, feminisque Venetis, Anglicis, et Antwerpiensibus ejusdem in usu esse assignavit."

Diese Stäbe, entweder von Holz, oder von Eisen oder Messing, seltener von breitem starkem Fischbein mit einem Schnürleibchen verbunden, haben den Zweck, keine Rundung des Unterleibes aufkommen zu lassen, und wo sie schon da ist, sie durch Druck von vornen nach hinten so viel möglich zu vertilgen. Dieser Zweck ist aber schon deswegen eine große Thorheit, weil eine sanfte Rundung über dem Schooß die natürliche, folglich schöne, Beschaffenheit des jungfräulichen Leibes, das Entgegengesezte aber, oder gerade das, was man durch Schnürstäbe erzwingt, nicht nur als ein Zeichen der Entjungferung, sondern auch des Zustandes der Schwangerschaft im zweyten Monat bekannt ist. Jede Hebamme, selbst jede Bauerfrau weiß, daß sich im zweyten Monate der Schwangerschaft die natürliche Wölbung über dem Schooßhügel verliert, und der Bauch dadurch flach wird, und nimmt dieses Plattwerden als ein Zeichen der angefangenen Schwangerschaft an. Jede Gegend hat daher ihr eigenes Sprichwort darüber, und in der hiesigen sagt man: „Auf das Dünnichen folgt das Rünnichen." Das ist: „Auf das Dünnwerden folgt das Rundwerden." Eben so pflegen die Französinnen zu sagen: En ventre plat — Enfant il a. — Was wollen also die Jungfrauen mit ihren Schnürstäben? Wollen sie sich denn absolut das Ansehen geben, als seyen sie in gesegneten Umständen? Wollen sie ihren Leib mit Gewalt entjungfern? Applatir le haut de la montagne de Venus? Welche Thorheit! Da waren

die Damen vom 16ten Jahrhundert von entgegenge- seztem Geschmack. Gerade da, wo man jezt den Leib abflächt, rundeten sie ihn durch Kunst. Der vordere Theil der Schnürbrust bekam nach der Spitze des drey- eckigen Vorsteckers eine nach aussen gewölbte Fläche, so daß jedes Frauenzimmer einen mehr oder minder ge- wölbten Unterleib bekam, und der Unterleib selbst der natürlichen Form ähnlich blieb. Freylich gieng diese Mode, da sich jede Mode nie auf der Mitte hält, sondern immer von einem Extrem zum andern schwankt, auch auf diejenige hohe Wölbung über, bey welcher man wiederum den jungfräulichen Zustand ganz ver- gaß. Indessen war der Geschmack an einer Mode, die der Natur der weiblichen Breite des Körpers nahe kam, doch vernünftiger, als der Geschmack neuerer Zeit an der Windspiel-Form, welche nicht für den künftigen Zustand einer fruchtbaren Hausfrau, sondern für den ätherischen Zustand eines Lebens, in dem man weder ißt, noch trinkt, noch Kinder zeugt, berechnet zu seyn scheint.*) Nicht genug, daß die Mode, durch Schnür- stäbe dem Unterleibe eine entjungferte Gestalt zu ge- ben, ein geschmackloser und unvernünftiger Gebrauch ist, sie ist auch für die Gesundheit und den ehelichen Stand eine höchst schädliche Mode.**) Kann ein Mensch, der

*) Schmächtigkeit gilt in Frankreich für einen nothwen- digen Bestandtheil des air elegant, und dieses wol- len deutsche Damen nachthun.

**) J. C. Rieger in Hippocratis C. Aphor. notat. variorum illustrati. Vol. II. Lug. B. 1778. 8. S. 95.

auch nichts von Krankheitsursachen versteht, glauben, daß ein täglicher, viele Stunden anhaltender, gewaltsamer Druck auf eine und dieselbe Stelle des Unterleibes ohne allen Nachtheil bleiben werde? Erwägen wir, welche Stellen gedrückt werden, so wird sich bald ergeben, von welchen nachtheiligen Folgen diese Stäbe seyn müssen. Die Schnürstäbe reichen von der Mitte des Brustbeins zwey bis drey Finger breit über die ganze vordere Fläche des Bauches bis über den obern Rand der Schooßbeine. Die Gegend des Brustbeins, wo die drückenden Stäbe ihren Anfang nehmen, ist gerade diejenige, welche im natürlichen Zustande am weitesten hervorsteht, nemlich die Mitte und der untere Theil des mittleren Brustbeins *).

„Ad graciles haud temere etiam referas virgines illas, quae ad obtinendam gracilitatem, quam adeo depereunt, thoracibus pectus et abdomen in angustias cogunt; tales enim junceae virgines solent facile prima vice impraegnatae abortum pati.“ Und S. 96. 97. „Sed huic insaniae aliam pejorem addunt. Ne enim venter, quod minus decorum putant, projiciatur, in thoracis partem anteriorem infigunt rigidum bacillum, leviter inflexum ex metallum ligno, cornu, ebore, balaenaria virga confectum, quo prominentior umbilicus multum premitur. La Planchette, germanice das Blanckscheitt appellant hoc nocentioris cultus instrumentum.“

*) Herr Geh. Rath und Ritter von Sömmerring sagt in seiner trefflichen Schrift „über die Wirkungen der Schnürbrüste. Neue Auflage Berlin. 1793. 8. mit

Unter dieser Stelle des Brustbeins aber liegt das Herz mit seinem breiten Ende, und zunächst die Lungenpulsader, auf welche also der Schnürstab seinen Druck auch zunächst ausübt **). Ob dies schädlich seyn könne, oder nicht, wird man doch kaum einem Nichtarzt erst erweisen dürfen? Aber erwäge man noch, daß manche junge Frauenzimmer ohnehin von Mutterleibe an eine von vorne nach hinten enge, oder, wie man zu sagen pflegt, schmale, platte Brust, und dadurch eine Anlage zu Brustbeschwerden, Brustentzündungen und Eiterungen, oder zur Lungenschwindsucht haben, so wird man doch leicht begreifen, wie schädlich es seyn muß, wenn dieses Brustbein noch mehr einwärts gedrückt wird. Wie viele Frauenzimmer klagen auch über Stechen und Brennen unter dem Brustbein, wenn sie sich ein wenig erhitzen, tanzen, oder das Blut auf andere Weise nöthigen, schnell vom Herzen durch die Lungen zu gehen! Wie leicht entstehen da Stockungen und Entzündungen, die zu unheilbarer Schwindsucht führen! Eben diese Schnürstäbe setzen ihren Druck

---

Kupf. — §. 37. „Wegen der stufenweisen Verlängerung der Knorpel der wahren Rippen, welche zwischen sich die Brustbeine aufnehmen, kommt das Ende des mittleren Brustbeins oft mehr als einmal so weit, als das obere, von der Würbelsäule zu liegen.“

**) Mayer Beschreib. des ganzen menschl. Körpers. 4. Bd. Berlin 1786. 8. S. 106. „Die Lungenpulsader entsteht unter der Mitte des Brustbeins, da, wo der Rippenknorpel der dritten Rippe daran stoßt ꝛc.“

fort auf den in der s. g. Herzgrube liegenden Theil des Magens und der Leber; auf zwey Theile des Unterleibes, welche keinen starken Druck ohne nachtheilige Folge ertragen können. Wie viele junge Frauenzimmer klagen über Magenbeschwerden, Magenkolik, saures Aufstoßen und Mangel an Appetit in Folge eines solchen Drucks *)! Wer aber am Magen leidet, kann in der Regel auch keinen geringen Druck auf denselben ertragen, und jezt pressen sich die jungen Frauenzimmer den Magen so sehr, daß der gesundeste Magen darunter leiden muß. Der Druck der Schnürstäbe er-

*) Unter den Uebeln, welche nach anderer Aerzte Zeugniß Hr. Geh. Rath v. Sömmerring in der angeführten Schrift S. 50. als Folge des Tragens der Schnürbrüste aufzählt, kommen vor: Druck auf den Magen, und dadurch Magenschmerzen, verdorbene Eßlust, Uebelkeiten, Aufstoßen, Brechen, Blutbrechen, schlechte Verdauung, Magenscirrhus, Blähungen, Colikschmerzen rc., und in Folge des Drucks auf die Leber, Verstopfung der Leber, Leberentzündung und Gelbsucht. Hr G. R. v. S. hat zwar in seiner Schrift keine besondere Rücksicht auf die Schnürstäbe genommen, sondern von ihrer Schädlichkeit nur in Verbindung mit der Schnürbrust gesprochen, indem er die Schnürstäbe damals nur als einen bisweilen vorkommenden Theil der Schnürbrust ansah. S. 47. schreibt er: „bisweilen sind vorn, bisweilen hinten ein oder mehr stählerne Stäbe, sogenannte Planchettes, eingepaßt." Sie waren jedoch damals schon in einigen Gegenden Deutschlands sehr häufig, z. B. in Schwaben, und jezt sind sie ohne Schnürbrust fast allgemein.

streckt sich ferner gerade auf einen Theil der Leber, wo die Galle in den auf den Magen zunächst folgenden Darm sich ergießen soll. Jedes Hinderniß aber in der Ergießung der Galle zu rechter Zeit, es sey Krampf oder mechanisches Zurückhalten, wird eine wichtige Ursache mancherley Leiden, körperlicher und physischer Beschwerden. Die gehörige Bildung und Mischung der zum Blut dienenden Säfte des Darmkanals kommt ohne die zeitige Zumischung der Galle zum Speisenbrey nicht zu Stande, und die zeitige Ausleerung der Excrementen geschieht nicht ohne die gehörige Ergiessung der Galle. Magerkeit und Verstopfung sind daher die Folge eines solchen Drucks, der die Ergiessung der Galle zu rechter Zeit hindert. Eine andere Folge des Drucks auf den Gallengang ist die Anhäufung von Galle in der Gallenblaße, die Erzeugung der Gallensteine und Verdikung der Galle, und alle die übeln Folgen, welche diese Anhäufung begleiten, wie der Zurückgang der Galle durch die vielen einsaugenden Gefäße der Gallenblase in das Blut, das Absetzen des vielen Kohlenstoffs der Galle aus dem damit überladenen Blut auf die Haut, und daher die unreine gelbe Hautfarbe, die erhöhete Empfindlichkeit der Nerven von dem Uebertritt der Galle in das Blut, und daher das mürrische, ärgerliche Wesen, dessen sich manche Schöne nicht entschlagen kann. Weiter herab drückt der Schnürstab auf das ganze Gewinde der Gedärme, hindert an mehreren Stellen derselben den Durchgang der Blähungen und der Excremente, und in=

dem er zugleich die Nerven des Gekröses und der Gedärme preßte, verursacht er Krämpfe im ganzen Darmkanal, die sich jetzt schon bey jungen Mädchen, durch hysterisches Geknurr und Kollern in den Gedärmen, wie nur sonst bey alten hysterischen Jungfern, verrathen. Und indem auch das Blut in seinem Laufe in diesen Theilen gehemmt wird, vermehren sich diese Krämpfe besonders zur Zeit der Menstruation, wenn der natürliche Blutandrang nach dem Unterleib eine freye Ausdehnung der Gefäße nothwendig erfordert, und werden zu den schneidendsten Kolikschmerzen erhöhet. An dem Ende, der Schoos zu endlich drückt der Schnürstab auf die Vereinigung der Schoosbeine selbst, und vollendet da seine Uebel noch durch Verengerung des Beckens. Ich habe an einem andern Orte schon erwiesen, daß das weibliche Becken seine zum Durchgang einer zeitigen Frucht bestimmte Weite erst um die Jahre der Mannbarkeit unter wiederholtem monatlichem Andrang des Blutes erhalte. Diese Ausdehnung nach vornen wird durch den Schnürstab verhindert, und in Folge dieses das Becken von vornen nach hinten enge. Ich habe ein auffallendes Beyspiel davon an dem Becken eines kaum 18 Jahr alten Mädchens in meinem anatomischen Kabinet. So wohl geformt im Ganzen das Mädchen war, von dem ich gewiß weiß, daß es nach damaliger Sitte Schnürbrüste mit langen Schnürstäben trug, so platt ist vornen die Vereinigung der Schoosbeine.

So mannigfaltig sind also die Uebel dieser herrschen-

den Mode, von der doch kaum Ein vernünftiges Frauenzimmer abzubringen ist.

Eine andere Modethorheit, die allgemein unter dem jungen schönen Geschlechte herrscht, ist das Auseinander- und Heraufzwingen der Brüste. Ein voller Busen, das Bild der weiblichen Vollkommenheit und Gesundheit, wurde unter den höheren Ständen verachtet, weil er gewöhnlich eine Eigenheit der gesunden und nervichten Landmädchen ist. So ward die rothe Wange, das Bild der blühenden Gesundheit, auch zur gemeinen Farbe erklärt, weil die Bleichsucht sich öfter unter den vornehmen Schönen, als unter den schlichten Kindern der Natur findet. Die blaßrothe, oder abgeschossen rothe Farbe ward daher zur Leibfarbe der höhern Stände erklärt. Alles hat freylich seine Gränzen; Brüste einer ledigen Schönen, die bey ihrer übermäßigen Fülle nicht mit der Kleinheit ihres Körpers harmoniren, erinnern zu früh an den Zweck der Brüste, und sind eben so wenig eine jungfräuliche Zierde, als ein dicker Bauch. Und wenn vollends diese beyden Milchkammern in ein einziges Vorgebürg der guten Hoffnung vereinigt und zusammengepreßt sind, so gleicht das Ganze mehr einer großen Fettgeschwulst, als zwey natürlichen Hemisphären. Diese Bemerkung konnte den Schönen nicht entgehen, daher trennten sie durch Kunst, was die Natur durch Fettansammlung immer näher vereinigen wollte. Das Trennen gefiel, und nun wollten alle auch das trennen, was schöner nahe beysammen, als weit entfernt stand.

Zu diesem Ende ward in England ein stählernes Werkzeug erfunden, was man sehr ominös Divorce *) nannte, ein Name, der auch die Ehescheidung bedeutet, und wo das, was Gott zusammengefügt hat, eben so gewaltsam geschieden wird.

Dieses Trennen und Absondern aber geschiehet in Deutschland, so viel ich weiß, ohne ein besonderes Werkzeug, aber nichts desto weniger auf eine schädliche Weise, durch Pressen des Kleides, unter dessen eng anschließenden Saum und Schnürleibchen die Brüste so weit, wie wie möglich, nach der Achselhöhle gerückt und heraufgezwungen werden, daß man zuweilen die Brüste vom Rücken her über die Schultern sehen kann. Wie unnatürlich dieser Stand der Brüste, wie häßlich dadurch die Gestalt des Oberleibes ist, muß den meisten nicht in Sinn kommen, sonst würden sie sich so nicht entstel-

*) Das stählerne Werkzeug divorce, Scheidung, genannt, ist die Erfindung einer englischen Schauspielerin, den Busen der Frauenzimmer in Modeform zu erhalten; das ist, beyde Brüste weit von einander zu halten. Es wurde vorzüglich von Frauen gebraucht, deren Form keine jugendliche Umriße mehr hatte, und die etwas völlig, dick sind. Denn eine Trennung der Brüste ist nach den neuern Begriffen zur Schönheit einer Frau eben so nothwendig, als carmoisinrothe Elbogen, und die Abwesenheit der Röcke bis auf einen. Engl. Miscell. 1804. 15. Bd. 1. Stück S. 6. — Die Französinnen hingegen trugen i. J. 1808. einen Gürtel zu diesem Zweck unter den Brüsten, den sie Secretaire de Poitrine nannten.

len. Aber wie schädlich dieses Einpressen ist, erfahren die Schönen erst, wenn sie einst Mutterpflichten erfüllen, und ihren Liebling stillen wollen. Da ist keine, oder eine sehr kleine, oder krummgebogene, beym Säugen mit Schmerzen einreißende Brustwarze, da fehlt es an offenen Milchgefäßen, die unter unaufhörlichem Drücken vor der Zeit sich verschlossen; da sind abgezehrte und verstopfte Milchdrüsen, und wenn bey dem allem das Saugen durch Milchgläser, Milchpumpen und junge Hunde erzwungen werden soll, so kommt eine solche Frau nur durch eine Kette von großen Leiden zur Ueberzeugung, daß sie zum Stillen durchaus unfähig sey; aber sie ahndet nicht, daß ihr Hang zu einer thörichten Mode sie um diese Mutterfreude brachte, und ihr die unbeschreiblichen Schmerzen bereitete.

Eine andere jezt herrschende Modethorheit junger Frauenzimmer, die einen sehr nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit hat, ist ihr Haarputz. Nachdem die Haare ein halbes Jahrhundert lang bald vornen gekräuselt aufgethürmt, bald in die Stirne hereingekrümmt, bald zu den Seiten gelocket herabhängend, bald wie ein Schwalbennest am Hinterkopf angeärkert, bald in vielen Locken in den Nacken herabgelassen worden waren, so flicht sie jetzt die Mode in viele kleine Flechten, und setzt sie in Form eines Korbes, eines Nestes, eines Gordischen Knotens, oder eines künstlichen Wirrwarrs auf den Wirbel, und besteckt sie mit einem Kamm, der an Größe alle Roßkämme übertrifft, und zu der Größe des

Kopfes gerade so paßt, als ein großer Säbel an die Seite eines Kindes. Dies heißt die Chinesische Mode; findet diese ferner Eingang, so werden unsere jungen Frauenzimmer bald auch die Nägel an den Fingern wachsen und färben lassen, um zu beweisen, was man jetzt oft nur ahndet, daß sie nichts arbeiten, wo die Nägel hinderlich wären, und werden ihre Füße in Kinderschuhe zwingen, damit man sagen kann, sie haben als schöne Kinder die Kinderschuhe nie ausgetreten.

Die meisten Menschen scheinen nicht zu wissen, warum sie Haare haben, und die wenigsten haben sich auch darum bekümmert, es zu wissen. Aber so viel könnte doch ein jeder Mensch an sich wahrnehmen, daß wenn er z. B. den Nacken mit Haaren bedeckt täglich warm hielt, und ihn nun auf einmal entblößte; wenn er die Haare zuvor herabhängend frey trug, und sie nun auf einmal nach der Höhe gerichtet anspannt; wenn er sie zuvor mit reinem Wasser wusch, und nun mit scharfen, sauren oder laugenhaften Flüßigkeiten beizet, er andere Gefühle habe, und ein Mißbehagen empfinde, dessen Dauer er nur deßwegen geduldig erträgt, weil er meynt, er erhalte durch die Mode eine schöne Gestalt. Dieses Mißbehagen aber ist gewöhnlich der Vorläufer eines Uebels von der größten Wichtigkeit. Nachdem durch das Entblößen des Nackens dieser der Einwirkung jeder kalten Luft Preis gegeben ist, wird die nöthige Ausdünstung unterdrückt, und durch das Anspannen der Haare werden die Nerven äußerst gereitzt. Wie sehr

die Wurzeln der Haare mit Hautnerven in Verbindung stehen, zeigt jedem schon der Schmerz von dem Ausreissen eines einzigen Haares, besonders an Stellen, wo ein bedeutender Nerve in der Nähe ist, wie z. B. aus der Mitte der Augenbraunen in der Nähe des Stirnnervens. Dieser Nervenreiz in Verbindung mit der Unterdrückung der Hautausdünstung gerade da, wo die Haut beständig mehr ausdünsten soll, als an andern von Haaren entblößten Stellen, und mit der verhinderten Möglichkeit, daß die festgeknüpften und verflochtenen Haare in gleichem Grade, wie freyhängende Haare, elektrische Leiter abgeben können, ist der Grund, warum manches Frauenzimmer nach solchem Entblößen des Nackens, und Anspannen der Haare hartnäckige und schmerzhafte Kopf= Augen= Ohr= und Zahnschmerzen, und rheumatische Geschwülste bekommt, gegen die sie lange vergeblich gebraucht, weil sie nicht aufgeben will, was die Schmerzen und Geschwülste veranlaßt. — Vergessen sind die so oft schon vorgekommenen und öffentlich bekannt gemachten Unglücksfälle, wo Frauenzimmern die langen Spitzen großer Haarkämme bey einem Stoß des Kopfes an eine Decke des Wagens, eines Kastens, eines Gewölbes, bey einem Fall irgend eines Körpers auf den Kopf, bey einem Sturz mit dem Wagen u. dgl. tödtliche, oder höchst schmerzhafte und gefährliche Verletzungen veranlaßt haben. Ehmals sah man kranke Frauenzimmer mit hochfrisirten Haaren zu Bette liegen, jezt legen sie sich mit hohen Haarnestern und zwey

Hände breiten Kämmen ins Kranken- und Wochenbett. Vor all dergleichen der Gesundheit schädlichen Modethorheiten muß der Arzt junge Frauenzimmer warnen, und bey wirklichem Krankseyn auf ihrer Unterlassung fest bestehen; und wenn er gleich oft tauben Ohren predigt, so muß er doch nicht ermüden. — Die wenigsten Frauenzimmer fragen darnach, was ist schön? sondern nur darnach, was hält gegenwärtig der große Haufen für schön? Selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung und dem Geständniß, daß eine gegenwärtige Mode nicht schön sey, haben doch bey weitem die wenigsten so viel Gewalt über sich, dieser Mode nicht zu fröhnen, zum Beweis, daß sie keinen selbstständigen Charakter haben.

Die verliebte Schwermuth, Melancholia amatoria, welche ich im ersten Theile dieses Buchs als eine gefährliche Krankheit schilderte, erfordert in Hinsicht der medicinischen Behandung eine eigene Aufmerksamkeit und Kenntniß. Junge Frauenzimmer, welche in eine solche Schwermuth verfallen, sind selten sehr sinnliche Mädchen; sie haben vielmehr einen großen Hang, sich von sinnlichen Dingen zu überirrdischen zu erheben, ihren Geist von dem Sinnlichen abzuziehen, und ihn mit Gegenständen zu beschäftigen, die ihnen eine Gleichgültigkeit und Verachtung gegen das Sinnliche beybringen, und sie nur eine reine Seelenliebe, als das Höchste aller Seligkeit auf Erden schätzen lehren. Bey diesem in sich genährten Gedanken der Erhabenheit und Glückseligkeit einer geistigen Liebe halten sie sich fähig, alle

Sinnlichkeit zu besiegen, und auf ewig sich davon entfernt zu halten. Ohne zu denken, daß je die Sinnlichkeit sie überwältigen und besiegen könne, schwören sie ein ewiges Gelübde der Keuschheit. Unbekannt mit der mächtigsten aller sinnlichen Begierden, dem Geschlechtstriebe, halten sie ihren Willen für stark genug, diesen zu besiegen, und sich in der Reinheit und Unschuld eines höheren Wesens zu erhalten. Mit diesem hohen Werth, und mit dieser unbezweifelten Hoffnung ließen sich heidnische Vestalinnen der Römer, und Gott geweihte Jungfrauen der christlichen Kirche in Tempel und Kloster einschließen, oder sie schloßen sich von allem aus, was sie zur Sinnlichkeit verleiten, oder eine Lust nach irrdischen Gegenständen in ihnen erwecken könnte. Allmählich aber sammelte sich troz allen Kasteyungen des Leibes ein Uebermaas von gesunden Säften, und wenn die Zeit herbeykam, wo die Natur den weiblichen Menschen wider sein Wissen und Willen zur Zeugungsbegierde und Zeugungsfähigkeit vorbereitet, welches jeden Monat geschiehet, so erwachte unter den geistigen Beschäftigungen der Seele, und bey dem reinsten Feuer einer übersinnlichen Liebe ein Trieb und eine Sehnsucht nach einem der Liebe würdigen Gegenstand des andern Geschlechts. Fand sich kein Gegenstand in der Wirklichkeit, so schuf sich die Phantasie einen solchen, wie die Einbildungskraft sich ihn am schönsten und liebenswürdigsten dachte. Kam die Lektüre eines Romans der Phantasie zu Hülfe, oder hatten gar die Sinne schon einen lebhaften Eindruck einer

romanhaften Vorstellung durch Schauspiele, Gemälde, Statuen u. dgl. erhalten, so besiegte leicht die Sinnlichkeit die geistigen Vorstellungen. Wachend und im Schlaf führte die Natur das Blut mit stärkerem Aderschlag nach den Geschlechtstheilen, und entflammte in den Nerven dieser Theile eine Glut, die nur mit Ergießung von Feuchtigkeiten aus den Theilen unter unnennbar angenehmem Gefühl erlöschte. Bald fand die Sinnlichkeit in der Vorstellung von diesem Wollustgefühl ein größeres Vergnügen, als die Phantasie zuvor an allen überirrdischen Gegenständen gefunden hatte, und suchte daher etwas so angenehmes hervor zu bringen, noch ehe es die Natur mit dem Verlauf eines Monats wieder erneuerte. Von den Versuchen, das angenehme Gefühl zu erneuern, kam es bald zur Gewohnheit, und von der Gewohnheit zu den Wünschen eines andern sinnlichen Vergnügens, was sich der Mensch nicht allein verschaffen kann, und was das unverdorbene Mädchen nur auf dem erlaubten Wege einer ehlichen Verbindung zu erlangen wünschet. Zeigt sich durchaus keine Gelegenheit zur Erzielung der mit jedem Monat steigenden Sehnsucht nach einem liebenswürdigen Gegenstand, so versinkt das Mädchen allmälig in eine Schwermuth, welche den Geist niederdrückt, und die Lebensthätigkeit aller Organe schwächt, und nur in zwey entgegengesezten Punkten eine beständige Blutanhäufung unterhält, nemlich in dem durch die Phantasie immer gereizten Gehirn, und um die innern Geschlechtstheile, besonders in den Eyerstö-

cken, deren Vollendung nur durch Hervorbringung der Keime zu neuen Menschen bewirkt wird.

Die Blutanhäufung im Gehirn, welche bey solchen schwermüthigen jungen Mädchen eine immer steigende Empfindlichkeit ihres Gemüths und ihrer Sinne hervorbringt, erfordert eine äußerst schonende Behandlung von Seiten derer, die sie täglich umgeben, und von Seiten des Arztes. Mit Sanftmuth und liebreicher Behandlung muß ihren Launen, wo nicht ganz nachgesehen, doch keine ihr Ehrgefühl kränkende Schranke gesteckt werden. Hat ihre Phantasie sich einen unerreichbaren Gegenstand geschaffen, oder ihr freyer Wille einen Gegenstand gewählt, den reife Ueberlegung nicht gut heißen würde, so hilft nicht ein stürmisches Entgegenstreben gegen ihren Willen, nicht ein Zwangsbefehl gefühlloser Eltern, sondern ein allmäliges Ablenken ihrer Phantasie und ihres Willens von dem, was schon das Ziel aller ihrer Wünsche geworden ist. Die Erfahrung hat in den neuesten Zeiten so oft auf eine schauderhafte Weise gelehrt, daß ein gewaltsames Widerstreben der Eltern und Vormünder gegen die Neigung eines jungen schwärmerisch verliebten Mädchens zu einem Selbstmord verleitete, den ein solches bedaurungswürdiges, oft noch ganz unverdorbenes Mädchen, bald allein, bald in Gesellschaft ihres eben so schwärmerischen Liebhabers auf die Romanenhafteste Weise an sich vollzog, oder von dem Liebhaber an sich und ihm vollziehen ließ. Nach und nach nur kann die Klugheit

der Eltern und Freundinnen die Sinnen und die Phantasie dieser exaltirten Jungfrauen von dem Gegenstand ablenken, der sich bereits in ihrer Vorstellung untilgbar eingeprägt zu haben schien. Am besten wirken dazu kleine Reisen, auf welchen Aug und Ohr täglich von neuen Gegenständen gereizt, und dadurch der einseitige starke Eindruck allmälig verwischt wird. Was aber bey Reisen vorzüglich mächtig auf solche junge Seelen wirkt, ist die zufällige Entdeckung, daß es noch mehr schöne und edle Jünglinge in der Welt gäbe, die einer Achtung und Liebe werth wären, und der Gegenstand, den man sich als das Ideal alles Liebenswürdigen so lange gedacht hatte, nicht der einzige und höchste sey, den sich Verstand und Herz wählen könne. Eben deswegen sind auch Gesellschaften an Geist und Körper gebildeter junger Leute, in welche solche schwermüthige Mädchen unter der Leitung und Aufsicht verständiger Freundinnen eingeführt werden, ein sehr heilsames Mittel, sie von ihrer verliebten Schwermuth allmählig zu heilen.

Bey dieser geistigen Cur aber müssen Eltern und Erzieherinnen vorzüglich darauf sehen, daß das Uebel der Herzzerfressenden Schwermuth nicht durch die heillose Lafontainische Romanen- und Kotzebuische Comödien-Lektüre, Romanen- und Lustspiel-, Liebe- und Freundschaft-Kalender immer unterhalten und genährt, und alle Bemühung, die Kranke von ihrer Schwermuth zu heilen, von Grund aus vereitelt und zernichtet wird.

Wie wenig aber bey der Erziehung gegen diese, allgemein als geistige Giftmischerey anerkannte, Lektüre gethan wird, ersiehet man daraus, daß diese Pfifferlinge auf dem wuchernden Anger der deutschen Literatur, wie die Fliegenschwämme, mit jedem Jahr in größerer Anzahl hervorschießen, und in den Leseinstituten die beliebtesten und gangbarsten Artikel sind, weil, wer einmal seinen Geschmack in der Jugend an dieser Lektüre verdorben hat, auch im ehlichen Stande und im Alter nie von diesem geistarmen Fusel mehr lassen kann.

Wie weit edler, angenehmer und nützlicher für das ganze künftige Leben wird der Geist eines jungen Mädchens durch Naturhistorische Gegenstände beschäftiget. Es ist eben nicht nothwendig, sie deßhalb mit dem Sexualsystem bekannt zu machen, und ihnen eine Kenntniß von Thieren und Pflanzen beyzubringen, die sich nur für den gelehrten Naturforscher geziemt. In allen Wissenschaften wird das Mädchen und Weib ohnehin zum Ekel, sobald es gelehrte Kenntnisse auskramt. Für das weibliche, dem häuslichen Leben von der Natur bestimmte, Geschlecht geziemt sich keine in den großen Umfang einer Wissenschaft sich verbreitende Kenntniß, und kein Hypothesen- und Theorien-Studium, sondern eine praktische Kenntniß von allem, was zum nützlichen Hausgebrauch dient, alles, was nützlich, was ehrbar ist, und was wohllautet. Und wie unendlich vieles zum tagtäglichen Gebrauch für Frauenzimmer bietet die Physik und Naturgeschichte ihnen an! Wie anziehend ist

überdies alles, was uns mit unsern Umgebungen so bekannt macht, daß wir auf jedem Fleck des Landes, das wir bewohnen, zu Hause sind! Aber wie verkehrt ist gewöhnlich der Unterricht der Hauslehrer und der Erziehungsschriften in physischen und Naturhistorischen Dingen! Von den gemeinsten Gegenständen, die uns zunächst angehen, enthalten und lehren sie Weniges und Oberflächliches, und von den fremdesten Gegenständen, die uns wenig oder gar nichts angehen, expliciren sie in die Länge und in die Breite. Das Mädchen lernt eher die Naturgeschichte des Rhinoceros als der Kuh, des Elephanten als des Pferdes, des Löwens als der Hauskatze, des Schnabelthiers als der Henne und Ente, und weiß von der Zeder und dem Brodfruchtbaum mehr als von der Buche und den Kartoffeln. Lehre man doch das täglich Brauchbare vor dem höchstselten Brauchbaren. Aber so, wie man heutiges Tages an dem gemeinen Menschenverstand keinen Geschmack mehr findet, sondern an einer Intelligenz, die immer in dem All und Absoluten, in den Polen und Indifferenzen der Dinge herumirrt, und sich bis in die Sonnenräume heraufsteigert, daß auch der gesundeste Menschenverstand nicht mehr weiß, was diese hohen Meister in Physika wollen, so hat man auch selbst den natürlichen gesunden Menschenverstand junger Mädchen durch solchen Wirbelwind der exaltirten Erzieher in die höheren Sphären der menschlichen Kenntnisse hinaufzuziehen gesucht, und das schöne Geschlecht statt mit klarer Ansicht des Nützlichsten und

Brauchbarsten zu erfüllen, in Schwindel versezt, der so manche junge Seele nur ins Verderben sinken ließ. *)

Neben der Lektüre und dem Studium angenehmer und im ganzen Leben brauchbarer Gegenstände aus der Physik und Naturgeschichte des Landes, in dem man lebt, ist für ein schwärmerisches und melancholisches Mädchen nichts heilsamer, als eine mit körperlicher Anstrengung und Bewegung verbundene Beschäftigung, welche den Tag über nur wenige Stunden zum Lesen und Sitzen erlaubt, wie das Erlernen des Landhaushaltes. Arbeiten im Hause und im Felde, deren sich auch die vornehmsten Damen nicht schämen dürfen, und denen

*) Den Müttern und Töchtern wäre wohl heutiges Tages noch das Gesetz der Braunschweigischen Kirchenordnung vom Jahr 1543 zu empfehlen, worin es heißt: „Von den Junckfrowen Scholen." (Jezt heißen sie Töchterschulen, weil die Lehrer keine Mädchenschulmeister mehr seyn, und die Mamsellen weder Mädchen noch Jungfern heißen wollen.) „Eine Schole schol man uprichten vor de kleinen Junckfrouwen, un de schollen darinne leren schreyven un lesen. — Alle andern Tydt schollen se be eren Modern syn do Hus, leten wat, un leren von eren Medern tüchtig husholden. — Salomo am Ende in synen Spröken secht, dat yd nicht genog ys, wen ene Husmoder schön ys, so se nit ock Gottesfürchtig. — Wol dem Manne, de sulk ene Frouwe kricht, als de Salomon secht. Von sulcken Husmodern werd nachmals de Stadt besettet, mit eren Kinderen, de frome Börgern und Börgerinnen werden, un kommt so von ein edel Geschlechte."

sich zu allen Zeiten die Vernünftigsten unterzogen haben, sind das heilsamste Mittel gegen schwermüthige Stimmung und böse Laune. Was hingegen die Romanenlektüre für den Geist ist, das ist für Körper und Geist eines jungen Frauenzimmers das lange Schlafen bis an den hellen Tag, das Sitzen und Sticken, Zeichnen und Schreiben von einer Stunde zur andern, wobey immer die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Blut in seinem freyen Laufe gehindert, gegen Kopf und Brust angehäuft, und alle natürlichen Ausleerungen gehemmt werden. Die Folge eines solchen halbtodten Lebens ist Mißmuth und Schwermuth, oder üble Laune und Trübsinn, Nervenleiden aller Art, und Anlage zu einseitigem Kopfweh, Brustbeschwerden und Krankheiten des Unterleibes, die sich oft erst in ihrer schrecklichsten Gestalt zeigen, wenn das Mädchen in den ehlichen Stand übergetreten ist. Spazierengehen und von Zeit zu Zeit tanzen sind keine Mittel, welche dieser positiven Unthätigkeit das Gleichgewicht halten; bey dem einen schleichen sie, und bey dem andern rasen sie.

Eben so ist das unter den höheren Ständen zur körperlichen Bewegung junger Frauenzimmer gewählte Reiten keine zweckmäßige und nützliche Bewegung. Mag das Mädchen nach englischer und weiblicher, oder nach männlicher Weise zu Pferde sitzen, in beyden Fällen werden Gefühle erweckt, welche bey denen, die über ihre Keuschheit selbst so strenge zu wachen haben, schlafen sollten. Diese erweckten Gefühle führen allmählig zu

Reitzungen ausser der Zeit des Reitens, und ein Uebel eines lästigen Schleimabgangs wird nach und nach begründet, mit dem die frische Röthe blühender Jugend, der Frohsinn und die Munterkeit, jungfräuliche Kraft und Gesundheit, zuweilen auch ihre jungfräuliche Ehre dahin schwinden *).

*) Man lese, was J. C. S. Koeppe in s. Epistola ad L. C. Caverum, qua perlustratur sexus sequioris divaricatis pedibus instituta equitatio. Lips. 1780. 4. „At, bone Deus, quales insidias struet talis equitatio femineo pudori atque castitati? Virgini innotescunt, quae prius nescierat, nunc vero, propter jucunditatem, animum ad turpissimam harum partium titillationem inducunt. — Fac, ut subolent haec muliebrium virtutum insidiatores, aperta stabit scortationum caedumque cruentissimarum janua, omnisque horum de se, ut Kleistianus ille *) glorietur: se nullo aptiore, quam equi descensus tempore has debellasse ac vicisse. Hinc fortassis equitantium mulierum apud veteres despectus, atque alia, quam viris, insidendi ratio **).

*) Von Kleists poetische Werke. S. 188.

**) Sueton in Calig. C. 25.

Zweytes Kapitel.

Von Lungenentzündung und Lungeneyterung, und von der schnelltödtenden Entzündung der innern Geschlechtstheile in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts.

Mit der verliebten Schwermuth verbindet sich oft ein zweyfaches körperliches Uebel, welches frühe verkannt und vernachläßiget, oder verkehrt behandelt, bey so manchem blühenden Mädchen den Grund zu einem unheilbaren Uebel legt, und oft so schnell die schönste Blüthe der Jugend zum Hinwelken und Absterben bringt.

Je mehr das sehnende Herz bekümmert, die schmachtende Brust beklommen, und die Seufzer erstickt werden, desto größer wird die Blutanhäufung in den Lungen, desto um sich greifender die Stockung des Blutes, desto gefährlicher allmälig die Lebensthätigkeit, welche dieser Stockung entgegen strebt, und, indem sie solche nicht in Ruhe durch Einsaugung bezwingen kann, das Blut entweder in die Luftröhren treibt, und durch Husten auswirft, oder unvermögend, sich auf diesen Wegen davon zu befreyen, es in Eyter umwandelt, und

Geschwüre erzeugt, durch die der Eyter nach und nach seinen Weg nach der Luftröhre und dem Mund nimmt, oder lange verschlossen mit einem Mal losbricht, und die schon halb zerstörte Lunge, unvermögend ihr Athmensgeschäft zu verrichten, in einen tödtlichen, erstickenden Zustand versezt.

Ein anderes tiefer sitzendes, noch täuschenderes, noch öfter verkanntes und schneller tödtendes Uebel ist die Entzündung in den Eyerstöcken und der Gebärmutter junger Mädchen. Wenn die Jahre der Menstruation heranrücken, ist ohnehin der Blutzufluß, oder richtiger der Lymphe und des rothen Blutes nach den Geschlechtstheilen überhaupt, den inneren besonders sehr stark. Mit diesem Zufluß beginnt eine neue Bildung, und vorzüglich Ausbildung dieser Theile zur künftigen Bestimmung, und mit dieser Bildungsthätigkeit eine größere Entwickelung mehrerer Lymphe- und Blutgefäße und ihre Erweiterung, in welchen sich von vier zu vier Wochen eine Quantität von klarer Lymphe und dunkel gefärbtem Blut anhäuft, welche periodisch die Gefäßendigungen in der Gebärmutter hervordrängt, sie öffnet und sich aus ihnen ergießet. Mit jeder solchen erneuerten allmäligen Blutausleerung entsteht, so wie diese vorüber ist, eine reine Schleimausleerung, und bey dieser ein dunkeles Gefühl von wollüstigem Verlangen Je größer dieses Verlangen ist, desto stärker ist auch diese Schleimausleerung, und wenn die Phantasie durch irgend einen, von der Sehnsucht erwünschten Gegenstand immer rege

erhalten wird, so mischen sich auch willkührliche Reizungen hinzu, welche eine lange Zeit den Blut- und Lymphe-Zufluß unterhalten.

Da sich aber das Blut nicht immer so ausleeren kann, wie der Schleim aus den mit weiten Oeffnungen versehenen Schleimsäcken, so entstehen erstlich nur Gefäßausdehnungen in, um und bey der Gebärmutter, den Mutterröhren und Eyerstöcken; zweytens frühere Blutergießungen aus der Gebärmutter, als mit einer ganzen Mondsperiode; drittens stärkere Ergießungen, Abflüße, die mehr einem kranken Blutfluß, als einer natürlichen Ausleerung gleichen; viertens in Folge der Ueberreizung und des Blutverlustes eine erhöhete Empfindlichkeit und allmälige Neigung zu öfteren Krampfanfällen uud zu krampfhafter Verschließung der Blutgefäße der Gebärmutter; fünftens Blutstockungen um die Gebärmutter, und sechstens Entzündung in dieser und um diese, wenn neuer Blutantrieb zur Zeit der monatlichen Periode eintritt. Schnell auf einander unternommene Reizungen aber können auch eine solche Entzündung ausser der monatlichen Periode erregen, und damit mancherley Gefahren und Uebel so heimlich herbey führen, daß man sie selten im Augenblick ihres Entstehens ahndet, noch im Verlauf ihrer begleitenden Symptome erkennt, und daher auch meist ohne medicinische Hülfe einen Grad erreichen läßt, den kein Hülfsmittel mehr bezwingen kann.

Je nachdem der Grad der Entzündung ist, haben

auch die Symptome und die Gefahr einen höheren Grad. Bey niederem Grade sind ein Gefühl von Brennen und schmerzhaftem Zusammenziehen in der Gegend der Schoos und der Schoos- und Schenkelbiegung, verbunden mit Schenkelschmerzen und Mattigkeit in den unteren Extremitäten, ein abwechselnd blaßes und rothes Aussehen, ein härtlicher und geschwinder Puls, ein öfteres Kopfweh und unruhiger Schlaf, ein heftiges und mürrisches Benehmen, die auffallendsten Symptome. Ohne Gebrauch von Arzneymittel bey einer ruhigen Lage und einer reichlichen Menstruation gehen diese Symptome zwar so vorüber, daß ausser einer jedesmal schmerzhaften Wiederkehr der monatlichen Reinigung manchmal weiter nichts Auffallendes zurückbleibt. Indessen ist das größte Uebel verborgen; denn aus der öfteren Entzündung der Mutterröhren und Eyerstöcke hat sich allmälig eine unheilbare Verwachsung mit einander, und eine bleibende Verschließung dieser Röhren oder Eyergänge erzeugt, und durch diese ist dann der weibliche Mensch auf immer unfruchtbar.

In Folge eben dieser öfteren Entzündung um die Gebärmutter entstehen auch in den ohnehin sehr verflochtenen, aber einer weiten Ausdehnung fähigen Gefäßen der breiten Mutterbänder feste Pröpfe von plastischer Lymphe s. g. Gefäßpolypen, welche zuweilen einen grossen Grad von sehnichter Festigkeit bekommen, und einen großen Theil dieser Gefäße ganz verschließen *). —

*) Ich habe in Leichnamen junger weiblichen Personen die Gefäße des Plexus pampiniformis nicht nur ein-

Eine andere Folge dieser Entzündung, welcher jedoch noch eine hinzugekommene besondere Disposition, über die ich mich in einer andern Schrift erklären werde, zu Grunde liegt, sind die schon in der Jugend so gar nicht seltenen knollichten Fleischgewächse, Sarcomata, sowohl auf der Gebärmutter, als in derselben.

Ist der Grad der Entzündung um die Gebärmutter, vorzüglich der Eyerstöcke, mit einem Mal sehr groß, so entstehen weit gefährlichere Zufälle. Das Mädchen wird auf einmal recht heftig krank. Es pflegt über eine ausserordentliche Mattigkeit und Zerschlagenheit, über große Schmerzen der untern Bauchgegend, Reißen im Kreuz und in den Schenkeln zu klagen; es hat heftiges Kopfweh, öfters Zuckungen, redet irre, zuweilen mit Raserey, und da es in diesem Zustand von dem Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht spricht, so hält man es für ein Liebesfieber, dessen Gefahr größer scheine, als sie wirklich sey. Gemeiniglich verheimlichen die Mütter anfangs selbst vor dem Hausarzt die Krankheit, einmal, weil sie die Sache nicht für so bedeutend halten, und hoffen, mit dem Fließen des Monatlichen werde

mal mit so festen plastischen Concrementen verstopft gefunden, daß solche beym Herausziehen weißen sehnichten Strängen, ja vielmehr länglichten runden Knorpeln ähnlich waren, und die Gefäße selbst eine so harte und feste Form angenommen hatten, daß sie, wie die Röhre eines Catheters offen stehen blieben, und folglich selbst durch Entzündung verändert waren.

es sich schon bessern; zweytens weil sie keinen Zeugen der verliebten Phantasieen des Mädchens haben, und die Sache geheim halten wollen, damit es darüber nicht ins Gerede komme. Mittlerweile wollen sie selbst das Monatliche durch treibende Mittel befördern, von dem sie einzig die Genesung erwarten; aber sie wissen nicht, daß sie Oel ins Feuer gießen, indem sie erhitzende, das Blut in Wallung bringende, Mittel anwenden, und dadurch die Entzündung zu einem tödlichen Grade erhöhen *). — Auch wenn endlich ein Arzt gerufen, und ihm der Zustand der Kranken geschildert wird, so wird die Erzählung so eingekleidet, daß man nichts böses ahnden, und keine Gefahr befürchten, sondern nur den schmerzhaften Vorgängen der Menstruation begegnen, und diese befördern solle. Gemeiniglich geschiehet das Rufen des Arztes in dem Zeitpunkte, wo die Gefahr schon den höchsten Grad erreicht hat, und die Entzündung im Uebergang in Brand begriffen ist. Die Kranke liegt still

*) Es sind, so viel ich als Arzt weiß, sehr viele Familien, in denen ein oder das andere erhitzende Mittel durch Verjährung eine solche Vorliebe sich erworben hat, daß es ohne Bedenken, und ohne den Hausarzt darüber um Rath zu fragen, bey allen Menstruationsfehlern angewendet, aber damit auch manchmal grosser Schaden angerichtet wird. Der Rosmarin, der Safran, der Campher, die aloetischen s. g. Mutterreinigungspillen, die aloetischen Tinkturen, unter dem Namen „bittere Tropfen" u. s. w. sind diesfalls nur zu bekannt.

in soporösem Zustande, oder hat leichte Zuckungen, ihr Puls ist klein und unordentlich, bey dem Befühlen des Unterleibes äußert sie keine bedeutende schmerzhafte Empfindung, und aus den Geburtstheilen fließt bereits etwas blutige Flüßigkeit. Der Arzt, der das Uebel nicht kennt, ahndet keine Gefahr. Vor drey vier Tagen sah er das Mädchen noch ausser Bett, dem Aussehen nach noch ganz gesund; den kleinen und unordentlichen Puls, den soporösen Zustand, die leichten Zuckungen hält er für hysterische Zufälle vor der Menstruation, tröstet die Eltern, und verordnet ein Mittel, welches, um zu temporisiren, weder kalt noch warm ist. Aber ehe der Abend herbey kömmt, meldet man ihm, daß das Mädchen todt sey, und er kann sich nicht genug wundern, wie das möglich sey. Man öffnet die Leiche, und findet Gehirn, Gebärmutter, und vorzüglich die Eyerstöcke und Eyergänge, oder Mutterröhren entzündet. Das Gehirn ist in Folge des psychischen Reitzes der verliebten Sehnsucht mehr oder weniger entzündet; die Lungen sind voll stockenden schwarzen Blutes, aber nicht von Entzündung im Leben, sondern von dem immer mehr gehemmten Durchgang im Augenblick des Todes; die Gebärmutter hingegen, die Eyerstöcke ganz vorzüglich, die Eyergänge und die Fledermausflügel sehen der Carmesinfarbe auf der Oberfläche ähnlich, und in ihrem Innern sind alle Blutgefäße wie von rother Wachsmaterie überfüllt. In der Gebärmutter selbst ist die Fläche Purpurroth, und

zuweilen mit einer Pseudomembran von plastischer Lymphe überzogen *).

In diesen beyden Krankheiten der Entwickelungsperiode junger Frauenzimmer, der Lungenentzündung und Lungeneiterung, woraus so oft Abzehrung und Tod erfolgt; und in der Entzündung der innern Geschlechtstheile, und des damit verbundenen so bald tödtlichen Fiebers, kömmt alles darauf an, daß man bey ersterer den Entzündungszustand in den Lungen, bey letzterer im Gehirn, in der Gebärmutter, den Mutterbändern, Mutterröhren und Eyerstöcken nie aus den Augen verliert.

Wird zu rechter Zeit gethan, was gegen jenen Entzündungszustand gethan werden soll, so sind beyde Krankheiten nicht so unbezwingbar, wie man sie gemeinhin da-

*) Ich erhielt kürzlich von einem Thierhändler den Leichnam eines Weibchen des ungeschwänzten türkischen Affen, Simia silvanus, von dem ich vermuthe, daß es an einer ähnlichen Entzündung der Gebärmutter und Eyerstöcke gestorben ist. Die inneren Geburtstheile, welche eine große Aehnlichkeit mit den menschlichen haben, sahen allesammt carmesin roth, nemlich die Gebärmutter, die breiten und runden Mutterbänder, die runden Eyerstöcke und Mutterröhren. In der Gebärmutter, die etwas angeschwollen war, befand sich eine weiße Schleimhaut, eines Messerrückens dick, welche wie eine Denmansche Membran die ganze Gebärmutter bekleidete. Die übrigen Eingeweide, auch der Darmkanal, der mit dem Netze verschränkt war, zeigten keine Spur von Entzündung.

für hält. Aber selbst auch bey der, bereits sehr überhand genommenen Eiterung der Lungen darf man den Muth nicht sinken lassen, da so viele Beyspiele lehren, daß große Zerstöhrungen durch Eyterung in den Lungen angerichtet werden können, ohne daß deswegen der Tod erfolgt. Nur darum ist die Lungeneiterung oder Lungenschwindsucht im Ganzen eine so oft unheilbare Krankheit bey jungen Personen, weil sie vernachläßiget, oder verkehrt behandelt wird; und weil so viele Aerzte das Vorurtheil nähren, keine wahre Schwindsucht könne man heilen, und sey nie geheilt worden, sondern nur Schleimflüsse der Lungen, die Jahre lang dauren können, ohne zu tödten.

Dieses Vorurtheil ist schon sehr alt *), sehr irrig und schädlich. Kein Arzt kann läugnen, daß die schröck-

*) So sagte schon vor bald hundert Jahren ein Arzt, G. B. D. Scharf in s. Dissert. Phthisis theoretice et practice perlustrata. Heidelb. 1725. 4. p. 25. „Inquiet forsan nonnemo, et historias phthiseos etiam radicatae in patientibus variis curatae allegabit. Credat, qui vult; capiat, qui potest; faciat, qui hac de re gloriatur. Ego meo, et practicorum omnium unanimi quidem calculo judico, quod, si simile quid factum sit, illud nunquam pro vera, formali, et radicata phthisi haberi, sed historiae similes ad summum de sequentibus circumstantiis locum habere possint: nempe 1. quod morbus talis non phthisis, sed solum tussis fuerit catharralis in habitum deducta, et cum excretione largiori mucida, et viridescente conjuncta. Vel ad sum-

lichsten Eiterungen der Lungen aus mechanischen Verletzungen, aus reinen und complicirten Entzündungen geheilt sind, und Menschen selbst mit halben Lungen noch sehr viele Jahre gelebt haben, daß solches keine Schleimflüsse, sondern Eiterungen mit großem Substanzverlust waren, die geheilt wurden, und daß gerade bey jungen Leuten, wo die Natur so äusserst thätig ist im Wiederersetzen und Erhalten, solche Heilungen sehr oft gelangen. Ich habe selbst in meinem Leben solche Erfahrungen gemacht, die mich an keiner Heilung einer Eiterung in den Lungen verzweifeln lassen. Ich will nur einige davon anführen. Im Herbst 1788 bekam ein junger Mensch von 16 Jahren von dem Zerplatzen einer Kinderkanone einen Schuß in die rechte Seite der Brust, daß man ihn auf der Stelle für verlohren hielt; er hustete Blut, und die Luft drang aus der Brusthöhle. Sein Vater, ein unwissender Dorfbarbier, behandelte ihn selbst, steckte in die Wunde einen mit Digestiv bestrichenen Propf, und seine tägliche Behandlung bestand darin, daß er Morgens und Abends den Propf herauszog, und dem Kranken, der nicht liegen konnte, sondern immer aufgerichtet saß, befahl zu husten, worauf der Eiter zu Mund und Brustöffnung Stromweise hervorschoß. In diesem

---

mum recens hectica ex lenta propullans etc. — Ubicunque sputum purulentum, febris hectica, diarrhoeae aut sudores colliquativi in phthisicis occurrunt, ibi de speranda salute actum est et conclamatum."

Zustand, und da der Kranke bis auf Haut und Knochen abgezehrt war, wurde ich mehrere Wochen nach dem Vorfall zu ihm gerufen. Ich verordnete einen zweckmäßigen Verband, zur Nahrung nichts als süße Milch und Semmel, und zum innern Gebrauch täglich einen saturirten Fieberrindenaufguß, endlich die Fieberrinde reichlich in Pulver. Der Jüngling genaß zum Erstaunen aller, die ihn in dem traurigen Zustande gesehen hatten, ward dick und stark, heurathete, zeugete Kinder, und lebte viele Jahre nachher gesund, vielleicht noch auf den heutigen Tag.

Vor ungefähr zehen Jahren bekam ein Knabe eines hiesigen Bürgers die Masern, in diesen eine heftige Lungenentzündung, und darauf eine Vomica in der rechten Brusthöle, welche die Rippen hoch herausbog und Erstickung drohete. Ich wurde zu dem Hausarzt, Hrn. Dr. Uhlendorf zugezogen, öffnete die Vomica zwischen der sechsten und siebenten Rippe, und leerte eine erstaunliche Menge Eiter aus. Die Vomica bahnte sich jedoch auch einen Weg in die Lungen, denn zu gleicher Zeit kam Eiter durch den Mund und die Wunde. Der Eitersack war nach dem Oeffnen so tief, daß eine 6zöllige Sonde den Grund nicht erreichte. Bey der vorigen einfachen Behandlung genaß der Kranke vollkommen. Einige Jahre darauf brach er den Oberschenkel. Mein Herr Collega Langenbek richtete ihn ein, und heilte ihn, daß ihm auch dieser gefährliche Beinbruch keine üble Folge zurückließ. In der Pubertätsentwickelung bekam

er epileptische und cataleptische Anfälle. Ich verordnete ihm einige Mal dagegen, die Anfälle giengen vorüber, und nie bemerkte ich, daß seit jener Vomica die geringsten Brustbeschwerden zurückgeblieben waren, die sich, im Fall keine gründliche Heilung vorangegangen wäre, bey der horizontalen Lage während der Kur des Beinbruchs so leicht hätten erneuern können. Man sieht daraus, was die Natur bey einer sehr einfachen Unterstützung zu Heilung großer Eiterung in den Lungen vermag. Aber den meisten Muth, an keinem Schwindsüchtigen zu verzweifeln, hatte ich schon in meinen Studienjahren geschöpft. Mein Lehrer in der Pathologie und Therapie, der im hohen Alter am Steinschnitt verstorbene Leibarzt Jäger, damals Professor zu Tübingen, war zwey Jahre lang, da ich seine Collegia hörte, von 1776 bis 1778 so hektisch, daß er keine drey Worte sprechen konnte, ohne zu husten, und jede Stunde einen Napf voll Eiter auswarf. Mit jedem halben Jahre glaubten wir Zuhörer, es werde mit dem Lesen und Husten zu Ende gehen, und er genaß vollkommen. Er selbst hatte immer guten Muth, und erwähnte öfters in seinem praktischen Collegio dessen, was er wenige Jahre zuvor in zwey höchst lehrreichen Dissertationen *) be-

*) C. F. Jaeger Diss. Phthisis pulmonalis casu notabiliore et epicrisi illustrata. Pars I et II. Tub. 1772. 4. Auch abgedruckt in Baldinger Sylloge opusc. argum. med. pract. Götting. 1778. Volum. IV. p. 201 - 294. Ein jeder Arzt studiere doch diese beyden

schrieben hatte, nemlich der Krankengeschichte seiner Stiefmutter, die nach einer Lungenentzündung zwanzig Jahre hektisch war, zehen Jahre mit einer einzigen Lungen lebte, bald bis auf die Knochen abgezehrt, bald wieder fleischicht und fett war, und in den letzten zehen Jahren ihres Lebens von 1760 bis 1770 wenigstens fünfhundert Pfund Eiter von sich gegeben hatte. Als sie endlich starb, war die rechte Lunge in eine kleine schwarze Masse, die kaum eine Unze wog, Messerrücken dick war, und bequem in der Hand verborgen werden konnte, zusammengeschmolzen *).

Schriften, lerne daraus, wie solche Schwindsüchtigen zu behandeln sind, und schöpfe Muth und Hoffnung, auch bey den schlimmsten Zufällen eine Kranke zu retten.

*) Reliquiae et exuviae pulmonis dextri." Syllog. p. 247. „Habuit febrem hecticam aegra fere per integros viginti annos. — Mira res et rara est felicitas, quod tanta colliquativa macies accedentibus miliaribus, aphthis, diarrhoeis, sudoribus enormibus non fuerit lethalis, sed superata una cum febri gravissima vitam adhuc per tot subsequentes annos concesserit etc." Quae per quatuor lustra phthisica ex tot peripneumoniis emergebat, et jam rectius quam antea valere videbatur, incoercibili recidiva subito jugulatur. — „Non miramus celerem et lethalem exitum, si consideremus pulmone dextro toto jam consumto et inutili sinistrum superstitem sanum non potuisse omnem febris vim et impetum sanguinis ferre et vincere. etc."

Diese drey Beyspiele lehren genugsam, daß man bey keiner Art der eiternden Lungensucht junger, in der Blüthe ihrer Jahre befindlichen Kranken verzweifeln darf. Im ersten Fall war die Eiterung von einer mechanischen Ursache, im zweyten von einer den Lungen jederzeit sehr gefährlichen physischen Ursache, dem Maserngift, und im dritten Falle kam alles mögliche Uebel in einem Verlauf von vielen Jahren zusammen. Die eine Lunge vereiterte ganz, die Rippen wurden angegriffen und verbogen, es entstanden Geschwüre von innen und aussen, Eiter gieng mit dem Urin und Stuhlgang ab, es hielten colliquative Durchfälle und Schweiße Monate lang an; erneuerte Entzündungen machten neue Eiterungen und das heftigste hektische Fieber; dennoch verlebte diese Frau zwanzig Jahre in solchem abwechselnden Zustande von äusserster Entkräftung und Erholung, Abzehrung und Fettwerden.

Dieß alles habe ich nur deswegen angeführt, jungen Aerzten und jungen Kranken von der Art Muth zu machen, und sie von dem so schädlichen Vorurtheil abzubringen, als sey die eiternde Lungensucht nicht zu heilen. Ein General, der sich samt seinem Corps schon im Anfang des Treffens für verlohren hält, wird auch gewiß geschlagen; und ein Arzt, der alle Hoffnung, seinen Kranken zu retten, aufgiebt, und diesen mit eben dem Gedanken erfüllt, rettet ihn gewiß nicht.

Aber wie wurden denn solche Kranke gerettet? Auf eine sehr einfache Weise. Jeder Entzündung wurde aufs

kräftigste begegnet, und das Eiterungsfieber durch die in solchen Fällen von keinem andern Mittel übertreffbare Fieberrinde bezwungen *).

So viel weiß wohl jeder andere Arzt, aber glaubt es nicht, weil es ihm nie gelingen wollte. Die Schuld aber lag nur an ihm selbst, weil er die Schwäche seines Kranken mehr fürchtete, als die Stärke der Entzündung, und das Feuer, was seinen Kranken verzehrte, durch seine Reiz= und Stärkungsmittel immer unterhielt. Bey der Heilung der eiternden Lungensucht junger Kranken kommt alles darauf an, daß man den, auch bey hohem Grad der Eiterung, fortdaurenden dolosen Entzündungszustand, niemals aus den Augen verliert. Ohne dieses heißt alles übrige Heilverfahren nichts. Kann man die Entzündung bezwingen, so mag die Eiterung sehr heftig seyn, die Natur überwindet ihre Gefahr, wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, wie z. B. Zerreissen von Blut-

*) C. F. Jaeger Diss. corticis peruviani in phthisi pulmonali historiam et usum exhibens. Tub. 1779. 4. Hiemit verbinde man noch das Studium folgender zwey Dissertationen: G. I. I. Uhland, Praeside Sigwart, Diss. sist. historiam corticis peruviani medico practicam, et usum ejus in phthisi pulmonali purulenta limitandum. Tub. 1782. 4. C. I. F. Machtholff Specim. inaug. exhibens annotationes varias justum et salutarem corticis peruviani in phthisi pulmonali, febribus intermittentibus, aliisque nonnullis morbis usum asserentes. Stuttg. 1792. 4.

gefäßen, Stockung des Eiters in den Luftröhren, oder Arrosion der Nerven, worauf tödtlicher Blutsturz, Erstickung oder Nervenschlag erfolgen kann.

Von der Wichtigkeit dieses Grundsatzes bey der Heilung der Schwindsucht, die Lungenentzündung immer im Auge zu behalten, durch viele Erfahrung überzeugt, habe ich mir einen Curplan seit etlich und dreyßig Jahren gebildet, und seit etlich und zwanzig Jahren öffentlich gelehrt, den ich hier umständlich angeben will, um Aerzte und Nichtärzte mit einem Heilverfahren bekannt zu machen, das sich oft gegen ein Uebel erprobt hat, was sonst so viele junge Frauenzimmer in der Blüthe ihrer Jahre dahin rafft.

Die Lungenschwindsucht, Phthisis, junger Frauenzimmer gehört gewöhnlich in die Classe derjenigen, welche PLOUCQUET Phthises symphoricas seu congestorias *), d. i. Schwindsuchten von Säfteanhäufung gegen die Lungen nannte, und in die Sippschaft der Atonicarum, welchen eine Schwäche zu Grunde liegt, und die durch zarte, angeerbte scrophulöse Constitution, angeborene Anlage und Bildung, Stockungen in den Lungen begünstigenden Körperbau, Angreifen der Lungen durch vieles Singen und Tanzen, auch öftere Catarrhe und Lungenentzündungen begründet wird. Oder in die Gattung der Ischocenoticarum, d. i. gewohnte Auslee-

*) G. G. PLOUCQUET Diss. sist. sciagraphiam phthiseos nosologicam. Tub. 1789. 4.

rungen zurückhaltenden Ursachen, welche durch Unterdrückung der Ausdünstung, der monatlichen Reinigung, oder acuter und chronischer Ausschläge und Eiterflüsse erzeugt werden *). Alle übrigen Species können freylich auch bey jungen Frauenzimmern vorkommen, aber sie sind weit seltener, und als Ausnahmen von der Regel anzusehen. Bey vielen Frauenzimmern ist auch heutiges Tages eine angeborene Anlage zu Eitererzeugung in den Lungen, eine connata diathesis pyogenetica pulmonum, die sich besonders in großen Städten, wie Wien und Berlin ausbreitet **), weil von Geschlecht

---

*) Plcq. l. c. p. 8. Ad symphoreticas phthises pertinent:
1. Atonica, cujus seminia, delicata constitutio, haereditas, thoracis angustia, aetas juvenilis, pulmonum motus nimius, v. c. cantu, catarrhus vehemens, pneumoniae etc.
2. Ischocenoticae ex suppressa menstruatione, sanguinis profluvio e naribus, fluore albo, transpiratione etc.

**) Wien und Berlin haben jedes Jahr eine schauerliche Zahl von Personen, die an der Schwindsucht gestorben sind, in ihren Todtenregistern. Im Jahr 1808 starben in Berlin 8444 Menschen. Darunter waren allein an der Lungensucht hingeraft, 1945 Menschen; folglich fast der vierte Theil aller Gestorbenen. Unter diesen an der Lungenschwindsucht Verstorbenen waren 560 Männer, 655 Weiber, 363 Knaben und 567 Mädchen, folglich 99 Menschen weiblichen Geschlechts mehr, als männlichen. S. neue Berliner Monatschrift. Oct. 1809. S. 225.

zu Geschlecht dieselbe Luft, dieselbe weichliche und schwelgerische Lebensart, dieselben frühen Reize und Ausschweifungen der Eltern auf ein und dieselbe Weise schädlich auf die Lungen wirken, und ganze Generationen von hektischen Eltern nichts anders als hektische Kinder erzeugen. Diese angeborene Anlage rafft aber immer am meisten Individuen des schönen Geschlechtes dahin, weil diese mehr an die Vaterstadt und Lebensart der Eltern gefesselt sind, als die Jünglinge, die um ihres künftigen Berufs willen bald da bald dorthin versetzt, bald zu dieser, bald zu jener thätigen Lebensart, und zur Entwöhnung von schädlichen Sitten genöthigt werden. Zu der Ausbreitung dieser Krankheit, und dem höheren Grad der Tödtlichkeit aber trägt in großen Städten auch das Zusammenleben mehrerer Menschen in dem Hause schwindsüchtiger Kranken, und die, noch in so wenigen deutschen Städten mit Ernst und Nachdruck beachtete Ansteckung durch Mobilien, Betten, Kleider und Zimmer, wogegen an manchen Orten auch gar nichts geschiehet, sehr vieles bey. Der Anfang der Schwindsucht junger Frauenzimmer ist gewöhnlich ein dem Anschein nach unbedeutender Husten, der unter dem Namen eines Catarrhs eben nicht sehr geachtet wird, und wenn kein Blutauswurf damit verbunden ist, selbst bey den Kranken kein Bedenken erregt, wenn sie auch gleich Brustschmerzen haben. Gelegenheit dazu geben gemeiniglich Erkältungen mit mehr oder weniger vorangegangener körperlicher Bewegung und Erhitzung; Spaziergänge bis in die späte Nacht,

Bergsteigen, Tanzen, schnelles Auf- und Ablaufen hoher Treppen, Gehen von warmen Stuben in kalte Gewölbe und Keller, Stehen und Sitzen in Zugluft, Sitzen auf kalten Rasen und Bänken, schnelles Entkleiden nach Erhitzung, kaltes Waschen nach solchem im Nacken, unter den Achseln und an andern Orten, wo sie stark schwitzen, Eintauchen schwitzender Hände in kaltes Wasser, Entblößen der Füße an heissen Tagen, und was, öffentlichen Nachrichten zufolge, in verschiedenen Städten, wie Leipzig, Dresden rc., als Ursache eines schnellen Todes junger Frauenzimmer in neueren Zeiten mit Recht vermuthet wurde, das Tragen der nach dem Rücken zu tief ausgeschnittenen Kleider, besonders bey Bällen, wo die Gelegenheit zu Erhitzung und Erkältung sich so häufig darbietet *). Abgerechnet, daß es für ein Frauenzimmer eben so wenig anständig ist, ihre Schulterblätter, als ihre Brüste öffentlich zu entblößen, so muß doch das Entblößen des Rückens noch ungleich schädlicher seyn, als das Entblößen der Brüste. Denn gerade nach der Länge des Rückgrats dünstet der Mensch stark aus, und wird da die Ausdünstung unterdrückt und durch kalte Luft zurückgedrängt, wo anders wird die Entzündung

*) In den Erholungen, Erfurt 1817. 4. Nr. 67. wird aus Dresden vom Ende Jun. 1817 angeführt, daß die große Sterblichkeit junger Mädchen in diesem Monate, nach der Meynung der Dresdner Aerzte, von der Mode, die Damenkleider hinten tief auszuschneiden, und den Nacken ganz zu entblößen, herrühre.

von Erkältung zunächst entstehen, als da, wo die Nerven aus dem Rückenmark hervorgehen, wo der große sympathische Nerve herabsteigt, wo die Hauptstämme der Blut- und Lymphegefäße liegen, wo also die Quelle des Lebens am meisten leidet. Kein Wunder, daß man auf eine solche Erkältung einen schnellen Tod erfolgen sah. Aber entsteht auch nur ein geringerer Grad von Lähmung oder Entzündung im Innern, wo ist diese bedeutender, als in der Basis der Lungen?

Jeder Umstand, der die Gefahr einer Brustentzündung auch nur vermuthen läßt, jeder Husten eines jungen Frauenzimmers mit irgend einer Schwerathmigkeit, oder einem Brustschmerz, muß nie für unbedeutend gehalten werden; um so weniger aber bey einem Frauenzimmer, das ein florides Aussehen, einen sehr langen oder sehr kurzen Hals, eine schmale oder verbogene Brust, und eine bereits sich geäußerte Anlage zu Brustaffectionen hat. Kein Catharr eines jungen Mädchens, sey er auch noch so gering, muß für gefahrlos gehalten, und als eine Unpäßlichkeit, die keiner diätetischen Schonung bedürfe, angesehen werden. Wie oft war die Quelle der Schwindsucht ein leichter Schnupfen und Catharr, der durch Nichtbeachtung in tödtliche Entzündung und Eiterung der Lungen übergieng! Klagt aber ein junges Frauenzimmer vollends über Brustschmerzen, es sey vorn an dem Brustbein, oder zur Seite an den Rippen, oder hinten an den Schultern, oder gar am Herzen, dann ist es hohe Zeit, einen verständigen Arzt zu rufen.

Fast schäme ich mich, den Aerzten zu sagen, was sie in solchem Falle zuerst zu thun und zu verordnen haben, und doch ist es leider! sehr nothwendig. Jeder junge Arzt, wie viel mehr ein erfahrener Arzt, muß schon aus seinen Collegienheften, und aus jedem praktischen Lehrbuch wissen, wie verschieden der Puls in den Pleuresien und Peripneymonien ist. In jenen ist er nicht immer hart und gezackt, und in diesen nicht immer klein und weich. Eben so in der Entzündung des Herzens. Kurz, jeder Arzt muß doch wissen, wie wenig dem Puls bey Entzündungen in der Brust zu trauen ist, und doch habe ich so manchen Arzt kennen gelernt, der durchaus erst einen harten und vollen Puls fühlen wollte, ehe er sich zum Verordnen eines Aderlasses entschliessen könne. Mit dem zaudernden Entschluß gieng die beste Zeit vorüber, und die Entzündung war nicht mehr zu bezwingen. Daher kams vor einigen Jahren, oder vielmehr in der Zeit, als so viele deutsche Aerzte mit der Brownomanie behaftet waren, daß sie die heftigsten Lungenentzündungen, bey denen der Puls meist klein, zusammengezogen und unordentlich ist, für Peripneumonias nothas erklärten, und hingegen die mäßige Entzündung, wo der Puls voll, lebhaft und stark ist, nur für wahre Peripneumonias gelten lassen wollten. Wie viele alte und junge Leute wurden damals ein Opfer dieser abscheulichen Verblendung! Daher dann manche Aerzte, wie sie zur Erkenntniß kamen, bis zu Ohnmachten Ader ließen, als wollten sie nun an ihren armen Kranken mit

Blutlassen ersetzen, was sie an den Begrabenen versäumt hatten. — Bey dieser Unsicherheit und Veränderlichkeit des Pulses in Entzündung der Brusteingeweide und ihrer Umgebungen halte sich daher der Arzt weniger an den Puls, als an die übrigen Umstände, die ihm eine Entzündung anzeigen. Ist das Athmen sehr beschwerlich, macht die Kranke große Augen mit ängstlichem Blick, glüht ihr Gesicht, sind ihre Nasenlöcher und Lippen, ihre Zunge und ihr Gaumen hochroth und fast trocken, hat sie Stiche an der Seite, oder Schmerzen unter dem Brustbein, oder gar über der Herzgegend, so säume der Arzt ja keinen Augenblick, auf dem Arm zu Ader zu lassen. Durch den Einwurf, daß das Mädchen schwach sey, daß man doch noch zusehen wolle, ob es bis Morgen nicht besser werde, daß man das Monatliche in diesen Tagen erwarte, lasse er sich nicht irre machen. Er befehle, es muß geschehen, oder ihr müßt einen andern nachgiebigen Arzt rufen, dem ihr befehlen könnt. Nicht ihr, ich muß wissen, was dem Kranken zum Besten dient. Nicht das Thun zu gelegener Zeit rettet die Kranken, sondern das Befolgen des Raths zu rechter Zeit. Die heftigsten Entzündungen werden bezwungen durch Blutentziehen in der Zeit, wo sie noch im Steigen sind, aber später entweder gar nicht, oder nur durch den langen und unsichern Weg der Eiterung. Kein Arzt aber ist verächtlicher, als der, welcher in solchem Fall erst wohl überlegen will, was es ihm nutze oder schade? was die Leute dazu sagen, wenn er so nach der alten Aerzte

Sitte Ader lasse? wenn er nicht zum wenigsten Blutigel ansetze, damit die Leute nicht sagen können, er lasse noch zu Ader? O Thor! so lerne doch erst den Unterschied kennen zwischen Blutigel setzen und Ader lassen! Wenn ein Mensch in einen Teich gefallen ist, und man ihn noch retten will, so ist doch wohl ein großer Unterschied, ob man die Schleuse öffnet, oder ob man das Wasser mit Feuerspritzen auspumpen will? Was Jahrtausende lang nützlich war, kann nie durch den Mißbrauch unnützlich werden; aber es muß auch nicht mißbraucht werden. Den Aufschneidern von Aerzten zu folgen, die gleich 20 bis 25 Unzen Blut auf einmal abzapfen, und das vier, fünfmal ohne Unterschied wiederholt haben wollen, ist eben so thöricht, als gar nicht Ader lassen. Wenn englische Aerzte so was an John Bull thaten, so muß der deutsche Arzt bedenken, daß seine Kranke noch keinen Mastochsen, keine Oxhoft Porter, und keine Plumbudding und Schildkrötensuppen verschlungen, sondern sehr mäßige Speise und Trank genossen hat, um ihre Zephyrgestalt nicht zu verlieren. Wenn man sechs bis acht Unzen Blut in ein Glas, (nicht auf einen Teller) gelassen hat, so kann der Arzt wissen, woran er ist. Die sich bildende Entzündungshaut, und die Unveränderlichkeit oder Minderung der Symptome werden ihn nun lehren, ob er das Aderlassen zu wiederholen hat, oder nicht. Die zweyte Aderläße darf selten der ersten in Quantität gleich seyn; und wenn dann ein fixer Schmerz zurückbleibt, der eine örtliche Blutstockung anzeigt, dann ist es

Zeit, statt dem Aderöffnen das Ansetzen einiger Blutigel zu wählen. Bey allen Brustentzündungen muß der erste Aderlaß auf dem Arm vorgenommen werden, auf derselben Seite, wo der Schmerz sich zeiget. Aber die zweyte Aderläße muß auf dem Fuß geschehen, wenn zu gleicher Zeit das Monatliche unterdrückt ist, und um es nach den Geschlechtstheilen zu leiten, darf man nur durch eine verständige Frauensperson die innere Seite der Schenkel, die Gegend des Mittelfleisches und des Kreuzes mit der flachen, warmen und reinen Hand fleißig reiben, und die Kranke in ein warmes Halbbad bringen lassen.

Ist die Entzündung in der Brust durch das Blutlassen gemindert, so ist sie, und die Anlage, sich bey der geringsten Veranlassung zu erneuren, noch nicht gehoben. Es muß daher die antiphlogistische Behandlung fortgesetzt werden, so lange sich noch der entzündliche Zustand durch einen, auch geringen, brennenden oder stechenden Brustschmerz, durch die hochrothen Schminkwangen, den fortdaurenden, gereizten, härtlichen und schnellen Puls, die hochrothen, trockenen Lippen und Zunge, den blutstreifigen Schleimauswurf, und die wenig ruhigen, fast schlaflosen Nächte äussert. Durch Magerkeit und Mattigkeit lasse man sich nicht abschrecken, eine schwächende Curart lange genug fortzusetzen. Damit wird man nie schaden. Man vergesse nie die Anlage zu Entzündungen in der Entwickelungsperiode, die schnelle Wiederersetzung des Verlohrenen in diesen Jahren, die große Blut- und Lympheerzeugung um diese

Zeit, und die zu allen Zeiten bestätigte Erfahrung, daß nur bey vita minima, nach ungeheurem Blutverlust die größten und bedeutendsten Wunden geheilt sind, weil die Natur dadurch in der Productivität bezähmt wurde, indem sich keine große Entzündung bilden und verbreiten konnte.

Wird der Puls weicher, ruhiger, gleichförmiger, die Haut und Zunge feucht, der Auswurf dick und ohne Blut, und werden die Wangen weniger roth, so muß jetzt auch die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit der Lungen gemindert werden, damit die Kranke ruhige Nächte bekommt, die Natur Zeit gewinnt, eine gute Eiterung hervorzubringen; daneben muß die dolose Entzündung, die alle Augenblicke wieder anfängt, unterdrückt, die dadurch unterhaltene übermäßige Eiterung bezwungen, endlich beyde gänzlich getilgt, und dann der ganze Körper gestärkt, und so das Uebel aus dem Grunde geheilt werden.

Die krankhaft erhöhete Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen mindern vorzüglich warme, in die Lungen selbst zweckmäßig geleitete Dämpfe, welche mit narkotischen Mitteln geschwängert sind. Dieses Hinleiten der Dämpfe in die Lungen geschiehet nicht zweckmäßig dadurch, daß man einen in warme Aufgüsse getauchten Schwamm vor den Mund hält, auch nicht dadurch, daß man auf einen Topf mit einem heissen Kräuteraufguß einen Trichter verkehrt setzt, und den Mund über die Röhre des Trichters hält, noch weniger dadurch, daß

man einen Topf mit kochend heissem Aufguß auf den Tisch stellt, Kopf und Topf mit einem Tuch bedeckt, und unter diesem die heissen Dämpfe einathmet; dies alles ist eher ein Mittel, die Lungen zu überreizen, als ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu mindern. Es wird zu der zweckmäßigen Leitung der heilsamen Dämpfe in die Lungen eine eigene einfache Maschine erfodert, welche schon vor etlich und vierzig Jahren ein Engländer, John Mudge erfand, und im Jahr 1780 öffentlich beschrieb *). Nur mittelst dieser Maschine kann eine Kranke mit der größten Bequemlichkeit und Erleichterung Dämpfe einathmen, indem sie immer zugleich respira=

*) A radical and expeditious Cure for a recent catarrhous Cough. etc. by John Mudge, Surgeon of Plymouth. Lond. the t'hied Edit. 1780. 8. mit einer Abbildung der Einathmungsmaschine, the Inhaler, genannt. Aus dem Engl. übersetzt mit dem Titel: Abhandlung von dem catarrhalischen Husten, in welcher zugleich eine gründliche und geschwinde Heilungsart desselben mitgetheilt wird ꝛc. von John Mudge, ꝛc. Leipz. 1780. 8. m. 1 K.

Dieses einfache Werkzeug, was einen zinnernen Theetopf vorstellt, durch dessen hohlen Handgriff athmosphärische Luft in den Aufguß hinein, und dann mit den Dämpfen zugleich aufsteiget, und mittelst einer im Deckel befindlichen, biegsamen Röhre, wie der Rauch aus einer Tabackspfeife diese eingezogen, durch ein Ventil im Deckel aber die überflüssigen Dämpfe immer entweichen können, kann jeder Zinngiesser nach der im Buche befindlichen Zeichnung verfertigen.

bile, atmosphärische Luft mit einziehet, auch durchaus nicht besonders, wie bey Tobackspfeifen, deren Feuer erlöschen will, den Athem anziehen darf, sondern nur die Röhre in den Mund zu nehmen, und auf die gewöhnliche Weise zu athmen braucht. Diese Einathmungsmaschine aber halte ich zu gründlicher Heilung jeder Lungenbeschwerde, vorzüglich aber der Lungenschwindsucht für so wesentlich nothwendig, und so wohlthätig, daß ich sie nicht dringend genug empfehlen kann. Billig sollte sie in allen Apotheken vorräthig seyn, daß sie dem Kranken sogleich mit den Arzneymitteln verordnet werden könnte *). Nur durch diese Maschine wird es möglich, daß

*) Der Arzt selbst mag wohl die Maschine als Modell haben, aber besser ist es, er habe keine, oder wenn er sie hat, so bestehe er darauf, sie nicht auszulehnen. Ich habe es oft erfahren, daß wohlhabende Kranke gerade in solchen Dingen einen unverantwortlichen Geiz äussern. Sie können sich wohl entschliessen, für Medizin in die Apotheke 50 Thaler zu bezahlen; aber wenn sie für eine solche Mäschine drey Thaler ausgeben sollen, um sie allein zu besitzen und zu gebrauchen, so entschliessen sie sich lieber, eine entlehnte Einathmungsmaschiene zu gebrauchen, unbekümmert, ob solche zuvor ein halb Dutzend unheilbare Schwindsüchtige Monate lang gebraucht haben, oder ob die Röhre ein Venerischer im Mund hatte, oder nicht; so wie auch die meisten Kranken lieber sich jeder schmutzigen Klistierspritze, Bettschüssel und Badewanne bedienen, wenn sie solche nur entlehnt haben können, und dafür kein Geld ausgeben dürfen. — Aber gerade in dieser erwie-

das Lungengeschwür unmittelbar medicinisch behandelt, und die Mittel geraden Weges nach den Lungen gebracht werden können.

Soll der Auswurf gelinde befördert und erleichtert, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Lungen aber vermindert, und Ruhe vor zu vielem Husten verschaffet werden, so lasse ich auf einen in die Maschine gebrachten heissen Aufguß von Flor. sambuci, tussilaginis et verbasci 10 Tropfen Tinct. opii, und 6 bis 8 Tropfen Olei cajeput gießen. *) Durch diese unmittelbar

---

sener Maßen oft sehr ansteckenden Krankheit, der Lungenschwindsucht, ist es die unverzeihlichste Thorheit, wenn ein Kranker sich eine solche Sparsamkeit zu Schulden kommen läßt; und bedaurungswürdig ist ein krankes Mädchen, wenn geizige Eltern es nöthigen, eine solche eckelhafte, entlehnte Maschine zu gebrauchen. Wären dergleichen Werkzeuge in den Apotheken vorräthig, so brauchte ein Arzt nicht lange zu fragen, ob der Kranke eine solche Maschine machen lassen wolle, oder nicht; er verschriebe sie mit der Medizin, und sagte, daß das eine ohne das andere nicht zu gebrauchen sey.

*) Zu den Kräutern, welche sich in der Schwindsucht vorzüglich als Aufguß zum Trinken und Einathmen empfehlen, gehören die Blüthe und Wurzel des Huflattigs, Tussilago farfara, seit den ältesten Zeiten; die Blumen der Königskerze, Verbascus Tapsus, und der breitblätterichte Hohlzahn, Galeopsis Tetrahit Lin. Galeopsis grandiflora Willden. der unter dem Namen: Blankenheimer Auszehrungskräuter vor meh-

in die Lungen eingezogenen, balsamischen und narkotischen Dämpfe wird nicht nur der Auswurf ungemein erleichtert, die Bildung eines guten Eiters befördert, sondern auch der, den Kranken selbst manchmal sehr lästige und eckelhafte, übele Geruch des Eiters so verbessert, daß weder der Kranke selbst, noch die übrigen Menschen im Zimmer solchen riechen; in dem Zimmer aber wird durch diese Dämpfe beständig eine liebliche, balsamische Luft verbreitet, die weit vortheilhafter ist, als die reizenden Essig- und mineralisch-sauren Dämpfe, oder die den Lungenkranken so lästigen rußichten Dämpfe von Räucherpulvern *).

Die eingezogenen Cajeputdämpfe haben aber auch

reren Jahren als ein Geheimmittel von einem Kaufmann Lieber am Rhein verkauft wurde.

*) Wer auch nur gewöhnliche Catarrhbeschwerden hat, versuche es einmal, und gieße in die eine Hand etliche Tropfen Cajeputöhl und ein paar Tropfen Opiattinctur, reibe dann mit der andern flachen Hand beydes zusammen, bilde mit beyden Händen eine Höhle, halte den Mund darüber, und ziehe erst langsam, dann immer stärker und tiefer diesen Dunst ein, und athme dagegen recht stark aus, so wird er eine auffallende Milderung und Minderung seines Hustens, eine wohlthätige Kühle in den Lungen empfinden, einen leichteren Auswurf, und eine Verminderung der Trockenheit des Gaumens verspühren. — Wenn man in dem Zimmer eines Lungensüchtigen, der viel Eiter auswirft, räuchern will, so muß es mit nichts anderm, als mit etlich Körner reinen Mastix geschehen.

noch das Gute, daß sie, indem sie, wie Terpentin, auf den Urin wirken, von den Lungen ableiten, und dem Eiter selbst manchmal eine andere Richtung geben, so daß er, wie bey der Stiefmutter des sel. Leibmedicus Jägers in der vorhin erwähnten Krankheit, auch durch den Urin abgeht.

Ist der Eiterauswurf gehemmt, und sind die Dämpfe nicht hinreichend, ihn zu befördern, so muß neben diesen, zumal wenn eine exanthematische zurückgetretene Materie zugleich nach der Haut zurück zu führen ist, gegen Abend und vor Nacht eine Mischung aus Schwefel, Campher, Myrrhe, Mass. Pil. de Cynogl., oder Extracto Hyosc. gegeben werden.

Wird der Arzt, wie dies häufig der Fall ist, erst gerufen, nachdem der erste Anfall von Lungenentzündung vorüber, die Eiterung schon gebildet, und durch deren Fortdauer die Lungenschwindsucht entschieden ist, so muß der Arzt nie vergessen, daß in den allermeisten Fällen dieser fortdaurende Eiterauswurf nur durch einen fortdaurenden, heimlichen Entzündungszustand in den Lungen unterhalten wird. Er wird daher nie über die Eitererzeugung Meister werden, wenn er nicht über diese chronische Entzündung Meister wird. Was viele Aerzte blos für ein Eiterungsfieber halten, ist oft nichts anders als ein Entzündungsfieber mit schon bestehender und fortdaurender Eiterung *). Jetzt kann man freylich nicht

*) Eine Entzündung mit beständiger Neigung zur Eitererzeugung ist die wahre Febris pyogenetica.

mehr mit Aderlassen anfangen, aber es ist doch zuweilen der Fall, daß noch bey dem hohen Grad der Eiterung, und einer dabey, mit steigender, reiner, kalter Witterung erneuerten, Entzündung zu Ader gelassen werden muß, wenn die Brustschmerzen, die Beklemmung, die brennende Hitze unter dem Brustbein, die Stiche unter den Schultern, der trockene Mund, der Hustenreiz mit Blutauswurf, der härtliche Puls und die trockene Haut sich erneuren und vermehren.

Bey diesem Fieber giebt es kein kräftigeres, wohlthätigeres und sichereres Mittel, als das reine, Essigsaure Bley, oder den Bleyzucker. Ich kenne dieses Mittel nicht etwan aus neuerer Zeit, sondern bin vielleicht einer von den wenigen Aerzten in Deutschland, die es am längsten gebrauchen, und aus seinen Wirkungen kennen. Seit etlich und dreißig Jahren wende ich solches innerlich an, seit fünf und zwanzig Jahren hier, schon zu einer Zeit, wo kein Arzt hier es wagte, nur davon zu sprechen, geschweige es anzuwenden; selbst in jener Zeit, wo das Ebellsche Werk *) ganz Deutschland, und besonders diese Gegend von Norddeutschland mit Schrecken erfüllte, konnte ich über den ängstlichen Hypochondristen

*) Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirrs, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höheren Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan vom Hofrath G. A. Ebell. m. Kupf. Hannov. 1794. 8.

lachen, der schon von einem halben Gran Schaden befürchtete, da meine Kranken von hundert und mehr Granen keine Verstopfung, vielweniger eine Kolik bekommen hatten *).

Die Art, wie ich darauf kam, den Bleyzucker innerlich zu verordnen, ist diese: In den achtziger Jahren des vorigen Seculi fieng ich, durch die Auszüge aus irgend einem französischen Journal belehrt, an, ich glaube nach Boucher, den Bleyzucker zum Gurgeln bey der Bräune, Angina inflammatoria, zu verordnen, und davon den herrlichsten Nutzen und keinen Nachtheil zu sehen, ungeachtet einige Kranken immer von dem Gurgelwasser verschluckt hatten. Nun wagte ich, ihn auch innerlich zu geben, sowohl bey phthisischen Krankheiten, als bey Ruhren und Gonorrhoeen, und sah ebenfalls herrliche Wirkung davon, ohne jemals Zufälle einer Bleyvergiftung wahrzunehmen. Indessen scheuete ich mich, davon zu sprechen, denn wenn ich nur von ferne mit einem älteren Arzt über den innern Gebrauch der Bleymittel sprach, um seine Meynung, ob solcher wohl er-

*) Ich habe gegenwärtig, da ich dieses schreibe, einen Kranken, der seit drey Monaten 90 Gran Bleyzucker, täglich zu einem, auch zwey Gran, genommen hat, ohne das mindeste von Verstopfung zu verspühren, aber mit großer Erleichterung und Besserung seines Krankheitszustandes. — Er starb bey herannahendem Frühling, hatte aber auch, bis wenige Tage vor seinem Ende seinem Arzt ein anderes Uebel, das ihn allein schon zu Tod schwächen mußte, gänzlich verschwiegen.

laubt sey, zu hören, so war das allgemeine Urtheil, daß dies eine wahre Giftmischerey sey. Ich getraute mir daher keinem zu sagen, was ich bereits gethan und erfahren habe. Eben so gieng es mir hier in den ersten Jahren meines Lehramtes. Selbst Aerzte, die dreist starke Dosen scharfer Mittel verschrieben, wollten doch vom innern Gebrauch des Bleyes, ihrer Meynung nach dem wahren Successionspulver, nichts hören. Indessen erschien im Jahr 1792 der dritte Band von den Actis Reg. Soc. med. Hafniensis, und darin von dem sel. Etats-Rath Saxtorph die Beobachtungen des Hospitalwundarztes Jacobsen über den innern Gebrauch des Bleyzuckers mitgetheilt. Da ich Saxtorph als einen gelehrten und wackern Mann verehrte, so freuete ich mich, von ihm das Zeugniß zu vernehmen, welch sicheres und wirksames Mittel der Bleyzucker, innerlich gebraucht, sey. Jacobsen hatte ihn zwar nur in morbis hystericis und convulsivis, anfangs von anderthalb bis zu drey Gran im Tage, zuletzt aber sogar zu achtzehen Gran täglich verordnet *).

*) Saxtorph. l. c. „Hocce tempore similiter meae curae demandata est alia puella, 20 annos nata, quae morbo hysterico graviter decumbit, et jam jam per tres hebdomades 18 grana sacchari saturni quotidie ingessit, (also in drey Wochen 378 Gran, oder sechs Drachmen und 18 Gran Bleyzucker) quod nullas alias sequelas induxit, nisi lenem salivationem et dein vomitum, unde per aliquot dies usus ejus seponebatur.“ Und endlich schloß Saxtorph mit dem wichti-

Von der Zeit an scheuete ich mich nicht mehr, öffentlich davon zu sprechen, daß ich den Bleyzucker verordne, und meine Zuhörer sowohl, als andere Aerzte auf dessen herrlichen Nutzen aufmerksam zu machen; indessen nahm ich doch lange Zeit wahr, daß die meisten bis noch vor wenigen Jahren dabey den Kopf schüttelten. — Je mehr ich Nutzen von dem Gebrauch des Bleyzuckers bey meinen Kranken sah, desto mehr überzeugte ich mich, daß das, was ich immer in Hermanni Cynosura materiae medicae für eine abscheuliche und unsinnige Angabe gehalten hatte, doch wahr seyn könne, und wenigstens Boecklers Rath zu befolgen sey *).

---

gen Resultat: „Id vero facta experimenta docere possunt, usum sacchari saturni internum haud tam periculosum esse, quam vulgo creditur, et majorem sane medicorum doctiorum attentionem et disquisitionem mereri videntur.“ Ins Deutsche übersezt in M. Sartorphs gesammelten Schriften, herausgegeben von D. P. Scheel. Kopenh. 1803. 8. S. 285 bis 293.

*) D. P. Hermanni Cynosura mat. med. cur. I. Boeclero. Argent. 1726. 4. S. 141. *Saccharum saturni interne datur a scrupulo uno ad drachmam dimidiam* in febribus, in ardore urinae etc. In den Henningerischen und Boeclerischen Noten aber heißt es: Sal saturni interne, licet inter remedia splenetica, antihypochondriaca et antaphrodisiaca referatur, caute tamen sub dosi granorum duorum, sex etc et rarissime debet adhiberi. Woraus erhellet, daß der Arzt, der vor langen Jahren zwar die Gaben des

Die Empfehlungen des Bleyzuckers zum innern Gebrauch von angesehenen Aerzten, wie Ettmüller, Seerup, Hundertmark, Fothergill, Reynolds, Adair, Osterdyck Schacht, Schaw, Goulard, Lieutaud ꝛc. (der neueren nicht zu gedenken) von denen einige dreist große Gaben, andere mit vieler Vorsicht kleine Gaben, andere auch diese nur in desperaten Fällen empfahlen *), bewiesen doch

Bleyzuckers von einem Skrupel bis zu einer halben Drachme nicht billigte, und Vorsicht seines Gebrauchs empfahl, dennoch zwey bis sechs Gran als eine erlaubte Dosis ansahe.

*) Ettmülleri Colleg. consult. empfiehlt den Bleyzucker bey der Schwindsucht, in hektischen und intermittirenden Fiebern, und in der Melancholie. S. 142. 262. und in sein. Coll. pract. S. 278. 315. 408. 875.

Seerup triumphus lithargyrii. Hafn. 1700.

Hundertmark exercitatio de sacchari saturni usu interno salutari. Lips. 1741.

P. Shaw new practice of physic. Lond. 1731.

Goulard oeuvres de Chirurgie. Pez. 1759.

Gesner et Osterdick Schacht Verhandelingen, uitgegeewen door het Zeelandsche Genootschap der Wetenschappen et Vlissingen P. III. Middelburg. 1773.

Fothergill lettres and papers selected from the correspondence book of the society intsituted at Bath. Vol. V. 1790.

Gmelin apparatus medicam. Regn. miner. Gott. 1795. Vol. I. p. 415.

Adair in Medic. Comment. for. 1783. 1784. räth den Bleyessig in Diarrhoeen als Klystier mit Thee und Campffergeist an.

genugsam, daß der innere Gebrauch dieses Mittels so sehr bedenklich und verwerflich nicht seyn müße, wie andere Aerzte ihn schilderten, und wie Ebell zu aller Menschen Schrecken und Abscheu darzuthun sich bestrebte.

Da ich nie irgend ein Symptome von Bleyvergiftung bey meinen Kranken wahrnehmen konnte, so fieng ich an zu glauben, daß Goulard mit seiner Liebe zum Bley nicht zu weit gegangen sey, wenn er die Colik der Bergleute, Colica pictunum, nicht dem Bley, sondern dem Arsenik zuschrieb *).

Auch scheint mir dies gar nicht wahrscheinlich, was in neueren Zeiten von der Tinctura antiphthisica Garmanii vel Wedelii behauptet werden wollte, daß

*) Goulard l. c. Gött. Gel. Anz. 1767. 140. St. S. 1115. daß das reine essigsaure Bley nicht das Gift seyn muß, wofür man es hielt, scheint auch daraus hervor zu geben, daß man jezt nichts mehr von der Weinkolik hört, wie in vorigen Zeiten, ungeachtet es höchst wahrscheinlich ist, daß noch sehr viel mit Bley verfälschter Wein getrunken wird. Der Unterschied ist nur der, daß ehedem die weißen sauren Weine mit der arsenikhaltigen Silberglätte, und jezt mit dem reinen essigsauren Bley und gereinigter Glätte verfälscht werden. Im Jahr 1804. las man in der Erlanger Realzeitung und in der Nationalzeitung der Deutschen, daß ein Weinhändler zu R. von einem N. Handelshaus einen halben Zentner Silberglätte verschrieben habe, um solche bey Verfälschung der Ofner Weine zu gebrauchen *).

*) R. Anz. 1804. Nr. 319. S. 4177.

sie kein Bley enthalte, sondern blos eine Auflösung des Eisens in Essig sey; indem nemlich diese Tinktur aus Eisenvitriol und Bleyzucker mit Essig und Weingeist bereitet werde, falle das Bley mit der Vitriolsäure nieder, und in dem vom Niederschlag abgegossenen Liquor bleibe nichts, als eine Tinktur von Essig und Eisen übrig *). Die Wirkung einer Eisentinktur aber konnte bey der Schwindsucht gewiß nicht die seyn, die so oft von jener Tinctura antiphthisica gerühmt wurde.

Seit ich meinen Zuhörern dieses Mittel jedes Jahr eindrängend empfahl, habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß ich zu Verbreitung seines Gebrauchs viel beygetragen habe, und es jezt immer mehr Aerzte anwenden. Aber mit Verwunderung höre ich, daß manche es immer nur in Schleimschwindsuchten wollen nützlich gesehen haben **), da ich es gerade bey starkem Eiteraus-

---

*) Tropf in Crells neuesten Entdeckungen in der Chemie. 10 Thl. S. 91 bis 97. Gmelin l. c. S. 410. Die Tinct. Garmanni bestand aus Sacch. saturn. unc. dimid. Vitriol. mart. drachm. trib. Acet. destill. et spir. vin. rectif. unciis duabus, Aq. rosar. unc. sex. und wurde von 10 bis 30 Tropfen bey colliquativen Schweißen in Schwindsuchten, bey Blutspeyen, Gebärmutterblutflüssen und Saamenflüssen angewendet und sehr gerühmt.

**) Nach Horns Archiv d. pract. Med. 4. B. 2. Hf. S. 287. soll Plumbum aceticum tägl. 2 Mal zu einem halben Gran mit Altheapulver gegeben, eine Blenorrhoea pulmonum schnell geheilt haben.

wurf, und bey Eiterauswurf mit Blut und Schleim sehr nützlich fand, und davon bewundernswürdige Wirkungen, theils in Erleichterung, theils in Heilung der eiternden Schwindsucht beobachtet habe.

Meine Art, das Bley zu verordnen, ist diese: Erstlich verordne ich nie etwas anders, als den Bleyzucker, weil ich solches für das reinste Bleymittel in unsern Apotheken, die Pulverform für die zweckmäßigste und genaueste, alle Tinkturen aber für unsicher in der Gabe halte. Von reinem Bleyzucker lasse ich einen Gran mit eben so viel Opium, auch wenn der Reiz zum Husten mäßig ist, nur mit einem Gran Extr. Opii aquos., oder mit zwey bis drey Gran Extr. Hyoscyami, und einem halben Skrupel Specier. diaireos simpl., oder Liquir. coct., oder Sacch. hord. verbinden, und fange gleich mit einem Gran pro dosi an. Ein solches Pulver verordne ich Abends gegen acht oder neun Uhr, und darauf eine Tasse irgend eines warmen Aufgusses von Althea, oder grünem Thee zu nehmen. Wird durch eine einzige Gabe vor Mitternacht keine Ruhe bewirkt, so lasse ich nach Mitternacht die zweyte Gabe nehmen. Meist ist keine zweyte nothwendig; aber wenn sie auch nothwendig wird, so folgt auf die zweyte Gabe, im Fall auch die Kranke vor Mitternacht den quälendsten Husten hatte, eine recht angenehme Ruhe, so daß, wenn die Kranke auch nicht völlig schläft, sie doch, frey von dem Husten und banger Unruhe, in sanftem

Schlummer liegt, weit weniger ermattenden Schweiß, und gegen Morgen einen leichten Auswurf bekommt *).

Den Tag über lasse ich kein Sacch. saturn. nehmen, sondern nach Befinden der Umstände, wenn die Eiterung stark, das Fieber ermattend und entkräftend ist, ein saturirtes Decokt von guter brauner Chinarinde, und die Kranke reichlich Milch mit Wasser vermischt trinken. Bey dem Gebrauch der China aber muß der Arzt beständig ein wachsames Auge haben, wie sie der Kranken bekommt. Bey allen Eiterungsfiebern, die eitern=

*) Ich freue mich, einen trefflichen Zeugen von dem Nutzen des Bleyzuckers, in Verbindung mit Opium, an dem nun verstorbenen Regierungsrath und Professor, Edlen von Hildenbrand, zu haben; von dem ein lehrreicher Aufsatz: „Kleine Beyträge zur Aetiologie der Lungenschwindsucht, nebst einem Winke zur Heilung dieser Krankheit durch Bleymittel" in dem Journal der pract. Heilkunde, h. v. Hufeland 8. Bd. 4. St. 1799. steht, den ich zu lesen jedem Arzt empfehle, weil es ihn um so muthiger machen muß, dieses Mittel dreist zu gebrauchen, da Hr. v. Hildenbrand an sich selbst den Versuch machte, daß er bis zu 5 Gran Bleyzucker mehrere Tage nach einander nahm, (S. S. 24.) ohne etwas anders, als vermehrte Eßlust zu verspüren. Und Prof. Chapmann in Pensylvanien in s. discourses on the Elements of therapentics and materia medica, 1819. schreibt, er habe das Sacch. saturn. zu einer halben Drachme in 24. Stunden ohne nachtheilige Folge gegeben. S. A. L. Z. 1821. S. 856.

de Stelle mochte seyn, wo sie wollte, habe ich gefunden, daß in zwey Fällen die Kranke keine China verträgt, und damit so lange ausgesezt werden muß, bis die Ursache weggeräumt ist. 1.) Wenn gastrische, oder biliöse Unreinigkeiten im Magen und Darmkanal sich befinden; daran aber sind gemeiniglich zwey Dinge Schuld; a.) entweder hat die Kranke etwas gegessen, was sie nicht verdauen konnte, und was besonders ein zum Verderben geneigtes Fett hat, wie Backwerke, Leckereyen, oder auch nur Butterbrod; oder b.) was noch häufiger ist, sie hat sich recht gekrüttelt, oder geärgert *). 2.) Die zweyte Ursache ist verschlossener, in einem Absceſſe, in einer Vomica, in irgend einer Stelle verborgener Eiter; in solchem Fall nimmt die Fieberhitze beym Gebrauch der China zu, und der Appetit ab, ja es entsteht bey der zweyten, wie bey der ersten Ursache ein eckelhafter Geschmack, und ein eigener Instinkt zum Erbrechen. Diesem folge man ja, und gebe ein Brechmittel. Nichts ist in beyden Fällen wohlthätiger als dieses; das Schadhafte aus dem Magen und den Lungen wird ausgeworfen, und die Gefahr, daß das Brechmittel schaden möchte, ist sehr gering. Hundertmal wird es nutzen, ehe

*) Nichts ist so häufig bey mancher Schwindsüchtigen, als dieses. Neben dem, daß manche bey dem sanftesten Charakter in dieser Krankheit einen hohen Grad von Empfindlichkeit hat, sind unglücklicher Weise ihre Umgebungen von der Art, daß sie täglichem Aerger nicht ausweichen kann.

es einmal schadet. Aber das Brechmittel muß ganz sicher ein mäßiges Erbrechen erregen, und daher aus Brechwurzel allein, oder aus Brechwurzel und Bibergeil in kleiner Gabe bestehen. Nach dem Erbrechen muß das, was sich im Darmkanal von Galle ergossen hat, vollends ausgeleert werden, und daher ein gelindes Abführungsmittel nach dem Erbrechen gegeben werden. Sobald die Unreinigkeiten, die verhaltene Galle, der verschlossene Eiter ausgeleert sind, kann man wieder das Fieberrindendekokt geben, und die Kranke wird es mit großer Erleichterung jezt wohl ertragen.

Eine merkwürdige Erscheinung, die auch Hildenbrand beobachtete, ist die, daß die Schwindsüchtigen bey dem Gebrauch des Bleyzuckers immer guten Appetit haben. Sie essen daher zuweilen mehr, als gut ist. Sind es an sich keine reizende Speisen, die den Aderschlag sehr vermehren, so hat es so viel nicht zu sagen, und ich fand wahr, was Jäger von seiner schwindsüchtigen Stiefmutter versicherte *), daß sol-

*) Jaeger Diss. Phth. pulm. P. II. p. 35. Certo affirmare possum, nostram omni abstinentia a cibis saepius tentata, ne unicum quidem paroxysmum avertere potuisse, per omnes ipsos annos quibus suppurantem habuit pulmonem. Ast destructo, corrupto anno 1770 pulmone, qui certe ad haematopoiesin plane ineptus erat, qui chylum multo minus sanguini assimilare valuit, non amplius hecticorum more febricitavit, licet largius cibos assumserit.

chen Kranken der reichliche Genuß nahrhafter Speisen nicht immer übel bekommt.

Indessen ist es doch weit vortheilhafter für die Kranke, wenn sie ihren Magen gar niemals mit Speise oder Trank überladet*), und besonders mit keinem Gemisch vieler leckeren, gährenden, süßsauren Speisen, und wenn sie genau darauf achtet, daß sie täglich offenen Leib hat. Um diesen zu erhalten, verordne ich solchen kranken Frauenzimmern, die schon vorher, oft von Kind auf, hartleibig waren, während der Schwindsucht einen Tag um den andern einen kleinen Theelöffel voll gutes Ricinusoel zu nehmen. Zwar habe ich beobachtet, daß gerade solche Kranken bey dem Gebrauch des Bleyzuckers mit Opium, bey denen man davon eher eine hartnäckige Verstopfung hätte erwarten sollen, nie einen ordentlicheren Stuhlgang hatten, als während dem Gebrauch dieser Pulver **).

*) Eine besondere Vorsicht erfodern die vermeynten gesunden Frühlingsgemüße; Spargel z. B. sind ein ungesundes Gericht für Schwindsüchtige; Blumenkohl ein sehr blähendes, die meisten Wurzeln ein unverdauliches. Weit besser bekommt ihnen, nicht zu fett bereiteter, Saurerkohl.

**) Es ist sehr merkwürdig, daß zwey Mittel, welche man ehedem für die größten Gifte hielt, das Bley und der Arsenik, in vorsichtiger Gabe zweckmäßig verordnet, als Arzneymittel die gleiche Wirkung haben: 1.) Eßlust zu erwecken; (der Arsenik thut dieses auch bey den Pferden, wie die Versuche in der

Ohne den Zusatz eines narkotischen Mittels, nemlich des Opiums, oder des Hyoscyamus-Extrakts habe ich den Bleyzucker nie verordnet, und ich glaube, dies ist zu heilsamer Wirkung in der Schwindsucht wesentlich nothwendig. Meine Absicht bey dem Bleyzucker ist, den tückischen Entzündungszustand der Lungen dadurch zu heben, und die beständige Unterhaltung des Eiters zu unterdrücken. Durch diesen Umstand, daß kleine peripneumonische Zufälle immer wieder zurückkehren, heimlich eintreten, neue Vomicas, neue Eierstöcke bilden, unterscheidet sich die Lungenschwindsucht wesentlich von der einfachen Lungenentzündung und Lungeneiterung. Die Lungenschwindsucht ist eine Kette von kleinen Peripneymonien und Exulcerationen der Lungen. Nichts aber ist im Stande, diesen Entzündungen so entgegen zu wirken, wie der Bleyzucker. Es bedarf nicht einer, den Magen beschwerenden, und die Dauung stöhrenden Gabe, wie der Salpeter und die kühlenden Mit-

Veterinairschule zu Kopenhagen es lehrten,) 2.) den Stuhlgang in regelmäßiger Ordnung zu erhalten. — Indessen muß ich doch gleich dabey erinnern, daß der Arsenik, ob ich gleich seine gute Wirkung auch aus Erfahrung kenne, doch eine ungleich größere Vorsicht bey innerem und äußerem Gebrauch erfordert, als das Bley. Mit diesem wird man nicht leicht Schaden anrichten; aber beym Arsenik darf man es nur einmal in der Dosis verfehlen, so ist der Kranke unwiederbringlich verloren. Er wird zwar nicht auf der Stelle sterben, aber nie wieder völlig hergestellt.

telsalze, oder die Digitalis purpurea, die noch zugleich die böse Wirkung hat, das venöse Blut zu lange in den Adern aufzuhalten, und ihre forttreibende Kraft*) zu schwächen, und damit Stockungen, Blutergießungen und Blutflüsse zu erregen.

Das Hyoscyamusextrakt, oder Opium, glaube ich, nicht sowohl, wie Herr von Hildenbrand**), als Corrigens für das Bley, und in prophylaktischer Hinsicht, Bleykolik zu verhüten, beysetzen zu müssen, da Jacobsen nach Sartorph es in so großer Gabe ohne Opium mit dem besten Erfolg, und ohne je Bleykolik davon zu sehen, bey Frauenspersonen, die an Krämpfen litten, gegeben hat, sondern um den Reiz zum Husten aufzuheben, weil ohne dieses kein Bezwingen der Entzündung, und keine Heilung der Lungengeschwüre möglich ist. Man bedenke nur, wie durch das unaufhörliche Husten der Impuls des Blutes nach den entzündeten Stellen unterhalten, und Blutextravasate und Bluthusten erregt werden.

Ist eine neue Entzündung notorisch, so wähle ich

*) Ich halte mich überzeugt, daß das Blut in den Venen nicht durch die Propulsionskraft des Herzens und der Arterien, sondern durch die eigene inwohnende, mit der Elasticität ihrer Membranen verbundenen Lebenskraft fortgetrieben wird. Wird diese geschwächt, oder aufgehoben, so dehnen sich die Venen in große Säcke aus, und das Blut bricht, wenn es einen Ausweg findet, unaufhaltsam hervor.

**) A. a. O. S. 25.

als Zusatz zum Bley das Hyoscyamusextrakt, sonst lieber das wässerichte Opiumextrakt. Diese s. g. antiphlogistische Behandlung mit Bley muß bey jungen Frauenzimmern, die an der werdenden, oder bereits ausgebildeten Lungenschwindsucht leiden, immer das Wesentliche der Kur ausmachen; alles übrige kann eher in etwas vernachläßiget werden, als dieses. Aber eben deswegen muß auch zuweilen im Laufe der Schwindsucht, wenn eine mehr als gewöhnliche Brustentzündung sich erneuert, noch zu Ader gelassen werden. Wie viel am Entzündungswidrigen Behandeln zur Verhütung der Lungenschwindsucht gelegen sey, und wie sehr daher Aerzte und Eltern darauf zu sehen haben, daß bey jungen Mädchen und Jünglingen, welche zumal eine angeborene Disposition zur Lungenschwindsucht haben, nicht aus modischer Nachahmungssucht das Aderlassen gänzlich versäumt und verweigert werde, das lehrt ein Beyspiel, welches von dem ehemaligen Leibarzt Consbruch zu Stuttgardt, in einer Dissertation mitgetheilt, zu lesen ist *).

Eine Mutter zweyer Söhne und einer Tochter erzählte diesem Arzt, daß ihr drey Söhne an der Schwindsucht gestorben seyen, welche bis gegen dem zwanzigsten Jahr gesund und sehr wohl gewachsen gewesen, nun aber mit Schnupfen und Catarrh befallen worden seyen, die nach und nach in tödtliche Schwindsucht ausarteten.

*) Petif Diss. med. nova quaedam circa phthisium therapiam sistens Stuttg. 1791. 4. p. 7. Not. k.

Da nun ihr vierter Sohn, der sich diesem Alter nahe, auch anfange, an solchen catarrhalischen Beschwerden zu leiden, so befürchte sie, daß es dem eben so ergehen möchte. Dr. Consbruch nahm darauf bey der Untersuchung der Krankheit des Jünglings einen entzündlichen Zustand wahr, und schlug daher eine entzündungswidrige und besänftigende Curart ein, wodurch der Jüngling, der schon wirklicher Candidat der Schwindsucht war, geheilt, und zum frohen Lebensgenuß zurückgebracht wurde. Um das Werk zu krönen, verordnete er noch dem Genesenden die Fieberrinde *).

Diese entzündungswidrige Kurart ist um so nothwendiger während dem Verlauf der Schwindsucht junger Personen, wenn eine besondere Luft- und Witterungsbeschaffenheit die Entzündungen überhaupt, und Lungenentzündungen besonders begünstiget, wie z. B. scharfe Nordost- und sehr austrocknende Südost-Winde im Winter und Frühjahr. Soll nicht alles in kurzem schlimmer werden, und dem Tod zugehen, so muß

*) L. c. p. 7. Igitur mater, jam tot funera lugens, consuluit experientissimum D. Consbruch, qui morbi indolem inflammatoriam cognovit; quapropter methodum antiphlogisticam et demulcentem in auxilium vocavit, quae rite usurpata aegrum, phthiseos candidatum sanarunt, vitaeque deliciis iterum frui permiserunt. Ad coronandum opus idem postea suasit, ut aeger cortice peruviano uteretur.

gleich bey dem ersten Entzündungsanfall zu Ader gelassen werden *).

Was aber diese Lungenentzündungen überhaupt, und bey jungen Mädchen in der Entwickelungsperiode besonders sehr verschlimmert, ist das so sehr verbreitete, und gewiß sehr oft von dem venerischen Gifte der Voreltern abstammende, skrophulöse Gift. Dieses thierische Gift, wie so viele andere im menschlichen Körper, reift durch Ausschläge auf der Oberfläche des Körpers, und bringt vorzüglich in den lymphatischen Gefäßverwickelungen, in den Drüsen, allerley krankhafte Gebilde und Gewächse hervor. In allen Entwickelungsperioden der Kindheit und Jugend aber efflorescirt es aufs neue, und nach dem sehr richtigen Ausdruck der Alten entsteht eine Despumatio sanguinis, d. i. eine Ausstoßung der giftigen Materie aus dem Blut, gewöhnlich durch einen Kopf- oder Flechten-Ausschlag, oder durch große und kleine Hautgeschwüre in der Stirne, um den Mund, im Nacken, oder an andern Orten. Wird aber diese wohlthätige Wirkung der Natur in der Entwickelungsperiode des blühenden Alters gehindert, oder gestört, so nimmt das Gift seinen Weg nach den Lungen. Denn

*) So erzählt Stoll Rat. med. Vol. III., daß zu Wien im Jahr 1778. mehrere Brustübel geherrscht haben, die jedoch nicht in Schwindsucht ausgeartet seyen. Sobald aber im Anfange des Jahres 1778. die in dieser Jahreszeit gewöhnlich Constitutio inflammatoria eingetreten sey, haben sich die Brustübel erneuert, und seyen in Lungenschwindsucht übergegangen.

auch dieses Gift sucht sich, wie andere thierische Gifte durchaus, und wahrscheinlich aus Affinität seines Hauptbestandtheils, mit der athmosphärischen Luft zu verbinden. Bey der Verbindung mit dem Sauerstoff der athmosphärischen Luft auf der Oberfläche des Körpers wird nicht leicht was edles angegriffen, es sey denn, daß eine scrophulöse Augenentzündung entstehe.

Nach den Lungen aber getrieben, bemächtiget sich das scrophulöse Gift vorzüglich derjenigen Drüsen, welche bey den Hauptstämmen der Luftröhren liegen, und indem es diese entzündet und in Eiterung setzt, greift es nicht nur das Respirationssystem in der Wurzel an, sondern es theilt sich auch beständig vermöge der vielen, in der Nähe liegenden, großen, einsaugenden Gefäße, der ganzen Säftemasse des Körpers mit, und unterhält das beständige neue Erzeugen des Giftes. Dies ist dann gerade diejenige Gattung von Lungeneiterung, die manchmal so schnell die schönste Blüthe der Jugend zerstört, und alle Bemühung vereitelt. Wie sehr hat man daher darauf zu sehen, daß diese Gattung von Lungenschwindsucht nicht zum Entstehen komme!

Was sie in den Entwickelungsjahren aber vorzüglich veranlaßt, ist das gewaltsame Unterdrücken von Kopf- und Hautausschlägen.

Dieses Alter fällt nemlich in die Zeit, wo Kinder christlicher Religions = Verwandten öffentlich confirmirt werden; um ebendieselbe Zeit aber effloresciren auch solche Ausschläge. Eltern, die solches bemerken, glauben

oder wissen nicht, daß dies ein Ausschlag ist, der mit der Entwickelungsperiode in Verbindung steht, eben so wie die Ausschläge und Efflorescenzen auf den Wangen der Kinder in der Zahnwechselungs- und Zahnausbruchs-Periode. Und da der Mensch sehr geneigt ist, die Ursache alles Uebels nicht in sich, sondern ausser sich zu suchen, so setzen die Eltern gewöhnlich die Entstehung eines solchen Ausschlages in eine Ansteckung, und suchen auch den Arzt zu bereden, daß das Mädchen durch Zusammenkunft mit andern beym Confirmationsunterricht, oder, wie man an einigen Orten zu sagen pflegt, auf der Pfarre angesteckt worden sey. Eine solche Ansteckung aber, wähnen sie, könne und dürfe auf der Stelle unterdrückt werden, sowohl ohne Hülfe des Arztes, als auf Verordnungen desselben. Wird nun unter seiner Mitwirkung der Ausschlag so schnell, wie möglich getilgt, das ist, durch Salben und Waschwasser, Haareabschneiden und Kälte mit Gewalt unterdrückt, damit ja das Mädchen zur Zeit der Confirmation ohne Tadel auf der Haut öffentlich erscheinen möge, als woran manchen Eltern mehr gelegen zu seyn scheint, als an der Reinheit des Herzens; so fängt gemeiniglich, von dem Augenblick des unterdrückten Ausschlages an, das Mädchen zu kränkeln, zu husten, und blaß und matt einher zu gehen, und kommt nun ein, durch die Frühlings-Jahreszeit, gegen Ostern gewöhnlich, als in welche Zeit die Confirmation fällt, herbeygeführter herrschender Catarrh zu dem scrophulösen, trockenen Husten, so geht es schnell in scro-

phulöse Lungenschwindsucht über. Wie sehr haben daher Aerzte vor dem Unterdrücken solcher Ausschläge, die sich in den Entwickelungsperioden zeigen, zu warnen, und die Eltern aufmerksam zu machen, daß ein solcher Ausschlag mehr wohlthätig, als schädlich, sein schnelles Vertreiben aber mit der größten Gefahr verbunden, und daher nie zu billigen sey.

Eine andere hinzukommende Ursache, welche in der Entwickelungsperiode die Lungenentzündungen sehr gefährlich macht, ist das Zurückbleiben, oder Unterdrücken des Monatlichen. Die Ursachen davon sind mancherley; die schlimmsten aber, und gerade diejenigen, die in der Entwickelungszeit des mannbaren Alters oft vorkommen, die psychischen, oder die Gemüthsaffekten. Bey dem hohen Grade der Empfindlichkeit eines Mädchens um diese Jahre ist es kein Wunder, wenn eine Begebenheit, die irgend einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth verursacht, sogleich eine Stockung in der Oekonomie des Körpers hervorbringt. Dies ist besonders der Fall, wenn traurige Ereignisse, Todesfälle von Eltern, Geschwistern, Freundinnen und Verwandten eintreten, wenn vollends mit dem Tode der Eltern die Aussicht für die Zukunft, für die Erhaltung, für das ganze künftige Glück der Familie sehr gemindert wird. Anhaltender Kummer und Besorgniß unterdrücken nicht nur das Monatliche, sie leiten auch durch beständiges Nachdenken über den gegenwärtigen und künftigen Zustand das Blut so mächtig nach dem Gehirn, daß dieses bis zum schwe=

resten Trübsinn, oder gar zur Manie afficirt wird. Alle Besorgniß aber, jede Bekümmerniß und Traurigkeit macht die Brust beklommen, hemmt den Kreislauf des Bluts durch die Lungen zum Herzen, und befördert dadurch Blutstockungen in denselben *).

Hiezu kommt noch, daß die Qualität des durch Menstruation abzusondernden Blutes, nemlich eines mit Kohlenstoff überladenen Blutes, die Eiterung gar sehr befördert und unterhält.

Bey solchen Entzündungen und Eiterungen der Lungen aber haben sich Aerzte sehr in Acht zu nehmen, daß sie das Monatliche nicht durch Mittel, welche die Gefäße anreizen, und das Blut selbst in Wallung bringen, nach den Geburtstheilen zu treiben trachten, weil dadurch sehr oft gerade das Gegentheil bewirkt, das Blut nach den Lungen getrieben, und Bluthusten und neue Lungenentzündung erregt wird. Nur drey Mittel habe ich in diesern Falle sehr wirksam gefunden, 1) mäßig warme Halbbäder, in denen die Kranke bis an den Nabel sitzt, 2) das öftere Reiben der innern Seite der Schenkel, des Mittelfleisches und Kreuzes, und 3) den innern Gebrauch der Radix Rubiae tinctorum.

*) Ich habe oft bemerkt, daß schwindsüchtige Kranke, deren Zustand noch nicht sehr bedeutend war, dennoch ohne Rettung sterben mußten, weil der geheime Kummer, der ihr Herz drückte, und den sie manchmal nicht durften laut werden lassen, immer ihre Lungen mit Blut erfüllt, und ihre Brust anhaltend beklommen erhielt.

Diese letztere gebe man in Pulver, vorzüglich in Verbindung mit dem Cortice Peruviano, wenn diesen der Eiterungszustand erfodert. So wie die Fieberrinde gegen das Eiterungsfieber durch nichts anders ersetzt werden kann, so kann auch nichts die Menstruation auf eine dem entzündlichen Lungenzustand so unschädliche Weise befördern, wie die Färberröthe. Schon der berühmte englische Arzt Home erklärte sie für eines der vorzüglichsten Beförderungsmittel, dessen Gebrauch selbst bey inflammatorischen Zufällen nicht so leicht nachtheilige Folgen habe, wenn die Reinigung dadurch nicht befördert werde, wie andere das Monatliche befördernde Mittel. Es ist schwer zu erklären, wie es wirkt. Es hat keinen zusammenziehenden Geschmack, sondern vielmehr einen süßlichten, und kann also nicht als tonisches Mittel wirken. Es vermehrt nicht die Geschwindigkeit und Zahl der Pulsschläge, noch entzündliche Zufälle, und wirkt manchmal in wenigen Tagen. Wir wissen von der Färberröthe nur, daß sie, innerlich genommen, die Knochen färbt, und die Knorpel ungefärbt läßt, sie muß also eine nahe Verwandtschaft mit der Kalkerde haben. Nach des Chemikers Berzelius Untersuchungen wird durch die Krapfarbe der Eyweißstoff im Körper angezogen; zu dem Eyweißstoff aber hat der Kalk eine starke Anziehungskraft. Noch stärkere Anziehungskraft aber, als Eyweißstoff zum Färbestoff, hat der phosphorsaure Kalk; daher werden die Knochen roth, während die Knorpel farbelos bleiben, indem nämlich rother Kalk aus der Auf-

lösung des Pigments im Eyweißstoff sich präcipitirt. In dem Blute, das in den Menstruationsgefäßen circa uterum sich anhäuft, ist wahrscheinlich, wie in dem klebrichten Menstruationsblute, viel Eyweißstoff, von dessen Uebermaaß das Blut durch den Färbestoff frey gemacht, und dadurch fähiger wird, durch die feinen Endigungen der Menstruationsgefäße in die Gebärmutter zu drängen, und indem die im Blute befindliche Phosphorsäure mit den kalkerdigten Theilen daraus nach den Knochen entweicht, die Gefäße zu Ergießung des Menstruationsblutes gereizt werden *).

Dem sey, wie ihm wolle, gewiß, und durch Erfahrung bestätiget ist es, daß kein inneres Mittel in solchem febrilischen Zustande der Lungeneiterung das Menstruationsblut sicherer zur Ausleerung auf dem natürlichen Wege befördert, als die Färberröthe; und daß sie, so wie die Fiederrinde, wirksamer im Pulver ist, als in Aufgüssen und Abkochungen. Sobald daher die Kranke nur Pulver ertragen kann, muß beydes in Substanz, in gleicher Mischung täglich gegen einen Loth gegeben werden.

Zum Schluß dieses Kapitels will ich als Beweise von der trefflichen Wirkung des Bleyzuckers, zu Hemmung und Heilung der Lungenschwindsucht junger

*) Ohne Zweifel hat aus eben dieser Kraft die Polygata Senega eine so große Menstruationsbefördernde Wirkung, daß sie Prof. Chapmann in Pensylvanien zu den kräftigsten Emmenagogis zählt.

Frauenzimmer, nur zwey Beyspiele aus meiner Praxis anführen.

Eine unverehlichte, zartgebaute Blondine von 20 Jahren erkältete sich in der Herbstnässe, wodurch ihre monatliche Reinigung unterdrückt wurde. Sie bekam dabey einen heftigen Catarrh, den sie wenig achtete, und das Monatliche durch mehr schädliche, als nützliche Hausmittel wiederherzustellen, sich vergebens bemühete. Der Catarrh gieng nach und nach in wahre Lungensucht über. Im Frühling des folgenden Jahres war sie schon entschieden schwindsüchtig, hoffte aber vom Frühling und Sommer, bey unterbrochenem Gebrauch weniger zweckmäßigen Mittel, Hülfe. Sie lebte auf dem Lande, und machte, so lang es gehen mochte, viel Bewegung in freyer Luft. Im Julius aber war es durch Eiterauswurf und Nachtschweiße schon so weit gekommen, daß sie vor Entkräftung nicht mehr ausser dem Bett seyn konnte. Jetzt, da sie den Tod nahen sah, wünschte sie recht sehnlich Hülfe, und zog mich zu Rath. Ich rieth ihr, sich nach der Stadt bringen zu lassen, damit ihr Zustand mit aller ärztlichen Sorgfalt behandelt werden könne. Abgezehrt bis auf Haut und Knochen kam sie im August, wie eine Leiche, angefahren, wurde aus dem Wagen auf das Zimmer getragen, mußte beständig liegen, hatte Tag und Nacht fortdaurendes Fieber, und in jeder Nacht zwey heftige, äusserst ermattende Schweiße. Dieser Zustand sowohl, als der Eiterauswurf, der des Tages gegen ein halb Quartier betrug, ließen keine Lebensdauer von ei-

nem Monat mehr erwarten. Es sollte auch, nach der Meynung der Ihrigen, nur ihrem Wunsche zur Genesung durch das Hieherbringen nachgegeben werden, ohne daß sie die Möglichkeit einer Besserung glaubten und hofften. Ich fieng gleich damit an, ihr vor Nacht eine Gabe von Sacchar. saturn. und Opium, nach Mitternacht ein zweytes von jedem 1 Gran zu geben, sie den Tag über ein saturirtes Dekokt von Fieberrinde, und da sie fast keine Speise mehr ertragen konnte, nichts als Gelee aus einer Mischung von Salep, ein wenig Vanillie und süßer Milch nehmen, alle drey Stunden aber durch die Dampfmaschine athmen zu lassen. Dadurch ward sie binnen 6 Wochen so weit hergestellt, daß sie im Stande war, bey einem schönen Tage mich zu besuchen, und vier und sechzig Stufen von der Straße bis zu meinem Zimmer zu steigen, und verschiedene Malen auszufahren. Unglücklicher Weise kam der 14te October 1806 herbey, das Kriegsgetümmel, die Gefahren, welche die Ihrigen bedrohten, und die täglichen, traurigen und schreckhaften Gerüchte, machten einen heftigen Eindruck auf ihr Gemüth, und verschlimmerten mit einem Male ihren so weit vorgerückten, gebesserten Zustand. Sie setzte indessen vertrauungsvoll die angeführten Mittel fort, und erholte sich ungeachtet der Winterwitterung bis zum December wieder um vieles, bis sie durch einen, im ersten Theil S. 123 und 124 erzählten Traum geschreckt, daß sie im Januar sterben würde, wieder im Fortrücken ihres besseren Zustandes aufgehalten wurde. Der ge-

träumte und gefürchtete Sterbetag gieng zu ihrer Freude glücklich vorüber, der Winter ward glücklich überstanden, und ihre Kräfte waren bey dem fortwährenden Gebrauch der Fieberrinde und des Saleps, des Bleyzuckers und der Dämpfe so hergestellt, daß sie den ganzen Tag ausser Bett seyn konnte, und glaubte, sie könne nun zu Haus und bey der Landluft sich am ehesten erholen. Bey den häuslichen Verhältnissen, die ich genau kannte, war ich nicht der Meynung; indessen konnte ich es nicht hindern, daß sie im März nach Hause reisete. Als sie im August angekommen war, mußte sie aus dem Wagen getragen werden; jetzt konnte sie hüpfend vor Freude den Wagen zur Rückfahrt besteigen. Zu Hause überließ sie sich aller jugendlichen Munterkeit, war weniger pünktlich in der Diät und Gebrauch der noch fortzusetzenden Mittel, und den 24. März 1807, zu einer Zeit, wo mehrere Menschen am Schlagfluß starben, wurde sie zu einer Stunde, wo sie sich recht wohl zu befinden glaubte, vom Schlag getroffen, und verschied zwey Tage darauf.

Dieses junge Frauenzimmer hatte acht Monate lang, fast unausgesetzt, täglich ein, auch zwey Grane Bleyzucker mit Opium genommen, und davon nie Verstopfung, nie Kolik, oder eine sonstige Anzeige von schädlicher Wirkung des Bleyes verspürt, ja sich bey dessen beständigem Gebrauch neben der Fieberrinde gegen alle menschliche Erwartung so erholt, daß sie die größte Hoffnung einer gänzlichen Genesung schöpfen konnte, und so wenig sie auch gerne Medizin einnahm, so wollte sie doch selbst die Abendpulver keinen Tag aussetzen.

Der zweyte Fall betrifft eine junge, etlich und zwanzig Jahr alte, verheurathete Dame von sehr zarter Constitution. Von einer an der Schwindsucht frühe verstorbenen Mutter geboren, hatte sie selbst das blühend rothe Aussehen einer Schwindsüchtigen, und ward durch einen Abortus mit vielem Blutverlust sehr geschwächt. Kaum hatte sie sich davon in etwas erholt, so wurde sie wieder schwanger. Im Anfang dieser Schwangerschaft erlitt sie einen heftigen Schrecken, und besorgte, wieder einen Umschlag zu bekommen, darauf erkältete sie sich, und bekam einen heftigen Catarrh, bey welchem sie anfieng, Blut zu husten, endlich Eiter auszuwerfen, und den ganzen Tag zu febricitiren. In wenigen Wochen, in denen sie auf Verordnung ihres Hausarztes meist mineralische Säuren gebrauchte, war sie durch Eiterauswurf, Nachtschweiße und Fieber so herabgekommen, daß sie und ihr Arzt nichts anders, als ihr nahes Ende befürchteten. In diesem Zeitpunkt wurde ich mit zu Rath gezogen. Wie ich sie zum ersten Male besuchte, war sie bis auf Haut und Knochen abgezehrt, saß aufgerichtet im Bette, und konnte vor unbeschreiblicher Brustbeklemmung keinen Augenblick liegen; sie hatte tiefliegende, hohle Augen, hochrothe Wangen, Brennen unter dem Brustbeine, Stiche in der linken Seite, Tag und Nacht keinen Schlaf, und doch die peinlichste Ermattung. Ihr Eiterauswurf war sehr übelriechend und so stark, daß sie gewöhnlich zwey große Schalen voll, in die mehr als ein Pfund Eiter gieng, in 24 Stunden, und nachdem sie vor Ermattung sich

nicht mehr über diese beugen konnte, sechs Taschentücher täglich voll spuckte. Ich verordnete ihr von Stund an den Bleyzucker mit Opium, Fieberrinde und die Dampfmaschine, welches die auffallendste und herrlichste Wirkung hatte. Auswurf, Brustschmerz, Fieber und Nachtschweiße minderten sich nach wenigen Tagen; die Nächte wurden ruhiger, sie konnte solche liegend, statt vorher sitzend, zubringen, Appetit und Kräfte kehrten allmählig zurück, die Leibesfrucht blieb, und je näher es gegen dem Ende der Schwangerschaft kam, desto besser wurde ihr Lungenzustand, und alle Uebel wichen noch so vollkommen, daß ich sie zur rechten Zeit von einem zeitigen und gesund scheinenden Kinde entbinden konnte. Diese Dame hatte eine solche Vorliebe für die Pulver von Sacch. sat. und Opium bekommen, daß sie solche auch im Wochenbette und nach demselben fortsetzte, und als sie schon völlig von ihrem Lungenübel befreyt war, sie, wie sie mir erst vor ihrer Abreise erzählte, beständig im Hause hielt, und sobald sie nach etwas starken, häuslichen Bewegungen auch nur leichte Stiche in der Brust empfand, sie sogleich ein solches Pulver vor Schlafengehen einnahm, worauf auch, wie sie versicherte, die schnellste und wohlthätigste Hülfe erfolgte. Am 1. Aug. 1809 trat diese Frau völlig gesund mit ihrem Manne und Kind die Reise nach Casan an, und legte diesen, mehrere hundert Meilen langen Weg glücklich zurück.

So wie bey der Lungenschwindsucht und der heimlich fortdaurenden Lungenentzündung der innere Gebrauch des

Bleyzuckers die herrlichsten Wirkungen zur Genesung leistet, so hat solcher auch bey der noch heimtückischeren Entzündung der inneren Geschlechtstheile in der jungfräulichen Entwickelungsperiode, in eben derselben Gabe und Verbindung mit Hyoscyamusextract, oder Opium, die heilsamste Wirkung. Nur muß auch bey dem angefangenen und erneuerten Entzündungszustand kein Augenblick versäumt werden, zu Ader zu lassen, und wenn der örtliche Schmerz in der Gegend der Ovarien sehr heftig ist, Blutigel anzusetzen.

Krämpfe, epileptische und cataleptische Zufälle, welche oft zu solchen Unterleibsentzündungen sich gesellen, ja eine Folge solcher chronischen Entzündungen seyn können, sind keine Gegenanzeige gegen den Gebrauch des Bleyzuckers, vielmehr müßen sie eher zu dessen Gebrauch anfeuern, da gerade in solchen hysterischen, epileptischen Zufällen junger Frauenspersonen, Jacobsen nach der Versicherung Sartorphs (a. a. O.) den Bleyzucker ohne Opium, nur in Verbindung mit Muschelschaalenpulver so heilsam fand, und viele Wochenlang täglich zu 3 Gran, ja sogar zu achtzehn Gran täglich, mit dem besten Erfolg nehmen ließ, und ausser einiger Neigung zum Brechen im Anfang des Gebrauchs dieses Mittels, und einmal einen Speichelfluß und ein Schwarzwerden der Zähne davon entstehen gesehen zu haben, nicht das geringste Nachtheilige davon beobachtete.

Drittes Kapitel.

Medicinische Behandlung der Nerven- und Muskelaffectionen in den Jahren der jugendlichen Entwickelung kranker Frauenzimmer.

Die wunderbaren Erscheinungen an Geist und Körper junger, in ihren Blüthejahren befindlichen Frauenzimmer werden nach dem Urtheil aller Aerzte mittelst der Nerven hervorgebracht, indem bald die Seele von dem Gehirn aus auf die Nerven des Körpers, bald die gereizten und auf mancherley Weise afficirten Nerven des Leibes auf das Gehirn, und damit auf das Seelenorgan zurückwirken. Alle Erklärungen aber, welche in Hinsicht solcher Zufälle einen Aufschluß geben sollen, sind so wenig geeignet, einen genügenden Aufschluß zu geben, daß wir sie vielmehr allesamt als mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen betrachten müßen, welche sich auf physikalische analoge Erscheinungen gründen, und aus der anatomisch-physiologischen Ansicht des Gehirns und der Nerven hervorgehen müßen, wenn sie nur einigen Anschein von Wahrscheinlichkeit haben sollen.

Ehe ich daher zu irgend einer Erklärung und Behandlung der nervösen Zufälle übergehe, will ich nur meine Ansicht von Gehirn und Nerven, so weit ich sie aus eigenen Untersuchungen kenne, angeben.

Gehirnmark, Rückenmark und Nervenmark sind von einerley Beschaffenheit.

Gehirn ist ein, in Blutreiche rindige Substanz eingehülltes, mit ihr durchzogenes, in bestimmte Lagen und Formen abgetheiltes und zusammengedrungenes Nervenmark, das aus Wasser, Eyweis, phosphorsaurem Natrum, phosphorsaurem Ammonium, phosphorsaurem Kalk, und aus einer eigenen, im Marktheile des Gehirns und der Nerven enthaltenen, fettartigen Materie, scheinbar mit etwas Schwefel verbunden, besteht *).

*) Nach Vauquelins Analyse der Gehirnsubstanz des Menschen besteht sie aus 80 Theil Wasser, aus 4, 53, einer weißen, und 0, 70 röthlichten, neuen Art von Fett, das aufgelöst in Alcohol kristallisirbar ist, aus 7 Theil Eyweißstoff, aus Osmazome des Thenard, oder seifenartigem Extract des Rouelle, aus 1, 5 Phosphor, aus Säuren, und besonders phosphorsauren Salzen, wie p. s. Kalk, p. s. Magnesia, p. s. Kali und Schwefel, in Allem 5 | 15. Das Rückenmark hat mehr fettige Masse, weniger Eyweiß, Osmazome und Wasser. Das Nervenmark verhält sich wie das Gehirn. Aus dem Neurilema wird eine Gallerte gezogen. Gehirnsubstanz mit Wasser zerrührt giebt eine Art von Emulsion, aus der bey der Ruhe Fett und Eyweißstoff sich absetzt, und das Osmazome, mit ein wenig Eyweißstoff aufgelöst, bleibt. Auch die Mucilago in den Pflanzensaamen ist

Rückenmark und Nerven sind Fortsetzungen des im Gehirn zusammengedrungenen Nervenmarks in membranösen Röhren, die unter sich anastomosiren, und wovon mehrere Röhren wieder in einer gemeinschaftlichen Scheide enthalten sind.

Das Nervenmark in diesen Röhren ist keine festzusammenhängende Masse, sondern ein aus unendlich vielen weissen Kügelchen bestehende, der verdickten Milch ähnliche Masse. Diese Masse kann durch mineralische Säuren erhärten, gelb, Fibernartig zerspaltbar, und Käse ähnlich werden; durch Kalien hingegen wird sie weich, dick-flüssig, und aus den Nervenröhren theils vermög ihrer eigenen Schwere ausfließbar, theils leicht ausdrückbar, wie weiße, fette Milch. Dies sind keine Hypothesen, sondern Erscheinungen, die sich stündlich erweisen lassen *).

---

thierischer Natur. Annal. der Physik von Gilbert. 1812. 8. St.

*) Man sehe meine Commentatio: Vera cerebri humani circa basin incisi imago: in den Comment. Soc. Reg. Scient. Götting. Vol. XVI. Gott. 1808.

Aber um die Struktur der Nerven besser kennen zu lernen, als viele Aerzte sie kennen, sehe doch jeder die vortrefflichen und einzigen Abbildungen in ihrer Art, und lese die Beschreibung der Nerven, welche der sel. Reil der Welt mittheilte; die, obgleich in der Mitte von Deutschland erschienen, doch, wie ich gewiß weiß, bis jetzt noch so wenig geachtet und bekannt sind, daß ich manchen angesehenen Gelehrten darauf aufmerksam

Von der Circulation eines tropfbaren Nervensaftes in den Nervenröhren kann also eben so wenig die Rede seyn, als von dem oft mißbrauchten Vergleich der Nerven mit Saiten, die bald mehr bald weniger gespannt seyn sollten.

Jedoch machen Umstände das Strömen einer sehr feinen Flüßigkeit, ähnlich der elektrischen Materie vom Gehirn in die Nerven, und von den Nerven zum Gehirn, höchst wahrscheinlich.

Dieses elektrische Strömen geht aus physiologischen und pathologischen Erscheinungen hervor. Ohne eine solche rapide, blitzschnelle Strömung von den Nerven zum Gehirn, und vom Gehirn zu den Nerven, lassen sich weder die blitzschnellen, vom Willen des Menschen ausgehenden Bewegungen, noch die eben so schnell von der Zehenspitze bis zum Gehirn sich fortpflanzenden Empfindungen begreifen. Daß die von aussen angebrachte, elektrische Strömung in einem Nerven, wie in einem Elektricitätsleiter sich fortpflanze, haben elektrische und galvanische Versuche genugsam gezeigt.

---

machte, der es weder kannte, noch vielweniger je gesehen und gelesen hatte. Ja, wenn es von einem Engländer oder Franzosen herstammte, dann kennte man es und bewunderte es allgemein; aber von einem Deutschen, und noch dazu lateinisch, und in keinem Journal, da kennt und achtet es unter zehen kaum einer: I. C. Reil Exerc. anat. fascic. primus de structura nervorum tribus tabulis aeneis illustrata, Hal. Sax. 1796. Fol.

In pathologischen Fällen sind manche Erscheinungen an Nerven dem elektrischen Strom nach der Aussage der Kranken ähnlich. Nach der Angabe derjenigen Kranken, welche die Elektricität aus bereits empfundenen, elektrischen Schlägen kennen, ist der Gesichtsschmerz bey dem einen Kranken so, als ob ein starker elektrischer Funke von der untern Kinnlade nach dem innern Augenwinkel fahre; nach dem andern, als ob ein Funke sich zitternd auf dem Nerven fortbewege.*).

Auch in gesunden Tagen fühlen wir zuweilen plötzliche Nervenerschütterungen völlig einem elektrischen Schlag ähnlich. Ich glaube, es ist kein Mensch, der dieses nicht

*) Ich hatte vor Jahren einen Leinweber an solchem Schmerz als Arzt zu behandeln, bey dem ich die Elektricität anwendete. Ehe er das Funkengeben erfahren hatte, verglich er seinen Gesichtsschmerz immer damit, als ob man ihm mit einem brennenden Lichte im Gesicht herauffahre. Nachdem er aber einmal das Funkengeben gefühlt hatte, verglich er das Einschießen des Schmerzens immer mit diesem. Das Isoliren und Herausziehen der Funken aus der schmerzhaften Gesichtsgegend that ihm gute Dienste, aber nie verlohr er den Schmerz gänzlich, und starb endlich an der Brustwassersucht.

Am meisten aber erweisen die Zitterfische, daß der thierische Körper eine recht starke elektrische Flasche, eine erstaunlich heftig wirkende Galvanische Batterie seyn kann, und diese thierische Elektricität sich mit eben der Macht andern thierischen Körpern mittheile, wie die aus mineralischen Körpern erweckte Elektricität.

zuweilen an sich wahrnimmt, daß z. B. in einem Fuß oder Arm ein Zucken entsteht, das mit einem Stich, oder überhaupt mit einem Schmerz anfängt, völlig dem ähnlich, den man empfindet, wenn man einen kleinen elektrischen Schlag bekommt.

Diese in den Nerven sich fortpflanzende animalisch-elektrische Strömung muß aber ja nicht mit dem Blutumlauf verglichen werden, weil sie stets viel rapider ist, als das schnellste Fortströmen des Blutes in den Adern. Jeder Nerve ist nach meiner Ansicht ein kleiner Elektricitätsträger, in dem für sich schon Elektricität erweckt werden kann. Die Ganglien sind kleine Elektricitätsmaschienen, und das Gehirn und Rückenmark sehr große; oder da nach meiner Ansicht und Ueberzeugung galvanische und elektrische Wirkung wesentlich völlig eins und dasselbe sind, so kann man auch das Gehirn und Rückenmark mit großen Galvanischen, oder richtiger mit denen sich beständig selbst ladenden, Zambonischen Säulen, die Nerven mit kleinen vergleichen.

In diesen Säulen kann bald der positive, bald der negative Pol sich äußern, oder das Plus und Minus Elektricität.

Auf diese Pole, oder auf das Plus und Minus wirken Säuren und Kalien sehr verschieden und sehr mächtig ein, so wie die Pole selbst die Erzeugung des einen oder des andern bewirken *).

---

*) Schon in meiner erwähnten, freylich wenig bekannten, und noch weniger von vielen gelesenen Commentatio

Die ganze Stützische Curmethode, mit flüchtigen Kalien Nervenzufälle zu behandeln, gründet sich auf diese Wirkung, so wie alle Nützlichkeit der Naphthen bey Nervenkrankheiten in bestimmten Fällen.

Die animalisch-elektrische Strömung, Fluxus ner-

vera cerebri h. circa basin incisi imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali novaque nervos aeque ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo, habe ich den wichtigen Umstand angeführt, daß bey Kindern mit Wasserköpfen manchmal das ganze Nerven- und Gehirnmark wie von Kalien aufgelößt, und das Nevrilema leer gefunden werde; und daß ich darauf die Möglichkeit gegründet habe, ein ganzes Nervensystem mit Quecksilber einzuspritzen, und solches auch wirklich ausgeführt, und vielen Gelehrten dieß in seiner Art einzige Präparat nebst andern mit Quecksilber eingespritzten Nerven in meinem anatomischen Kabinet gezeigt habe. Allein es hat diese wichtige Entdeckung so wenig Sensation gemacht, als Reils Werk über die Nerven, deren Struktur doch gewiß zuvor kein einziger Anatomiker und Physiolog so kannte, wie er sie darstellte. Mit Gleichgültigkeit behandeln Deutsche die Entdeckungen ihrer Landsleute, mit Gleichgültigkeit und einer neidischen Schadenfreude lassen sie solche von Ausländern mißhandeln. Des Physikers Schmidt zu Giesen Erfindung eines Thermoskops maßte sich der Graf Rumford an; Siklers Erfindung der Engländer Davy, und dem deutschen Sertürner wollte der Franzos Vauquelin die Erfindung des Morphiums und der Mekonsäure streitig machen, und Segnie zuschreiben; aber nicht etwan nur Franzosen, Engländer und Amerikaner, sondern auch Deutsche, nannten

vosus electricus, vom Gehirn und zum Gehirn ist zum Leben so wesentlich nothwendig, als der Blutumlauf, und eines kann ohne das andere nicht bestehen. Daher gehen Blutgefäße hinein in Gehirn und Nerven, und umgekehrt Nerven zu den Blutgefäßen.

ihn bald Serrurier, *) bald Sartune und gaben ihn für einen Franzosen aus. Wie wenige Deutsche aber haben den Muth und das gute Herz, einen solchen Landsmann zu vertheidigen, und solchen anmaßlichen Ausländern ins Angesicht zu sagen, wessen sie sich schuldig machen? Da kenne ich doch nur einen kleinen Mann von großem Geist, den Herrn Prof. Gilbert in Leipzig, der sich als biederer Landsmann des Sertürners angenommen, und die merkwürdige Worte hinzugefügt hat: „Ich würde hier einige Klagen über die Ungerechtigkeit unserer westlichen, und noch mehr unserer nordwestlichen, übermeerischen Nachbarn gegen deutsche gelehrte Arbeiten erheben, bedächte ich nicht, daß dieses doch am Ende von Deutschen selbst ausgehet, und daß man in Deutschland ein solches Herabsehen und Ignoriren manchmal fast noch weiter treiben siehet, wobey einige sogar sich nicht schämen, noch mit Deutschheit groß zu thun.“ **)

*) Man schreibt aus München: „Hr. Serrurier hat aus dem Opium ein furchtbares Gift gezogen ꝛc.“ Oppositionsblatt 1818. Nr. 28. S. 350.

**) Annalen der Physik 5. Bd. 4. St. 1820. S. 383. Eine andere Wahrheit von einem andern ungenannten Schriftsteller reihet sich an diese: „Daß wahres Verdienst durch sich selbst geltend mache, darauf darf man in keinem Lande weniger rechnen, als in Deutschland.“ D. Freimüthige. 1818. Nr. 51. S. 203.

In gesunden Tagen, und bey ruhigem Gemüth und Körper ist das elektrische Nervenströmen gemäßigt und gleichförmig; aber es kann durch psychische und physische Incitamente plötzlich ungewöhnlich erhöhet und beschleunigt, aber auch erstaunlich vermindert und ganz vernichtet werden.

Die ordentliche, zum Leben nothwendige, elektrisch-nervöse Strömung ist mancherley Stöhrungen durch innere und äußere Einflüße beständig ausgesezt, sowohl durch psychische, als physische und mechanische Einwirkungen.

Andaurende Stöhrungen bringen mancherley Nervenleiden und Nervenerscheinungen hervor, welche in unsern Tagen so viel Aufsehen erregt haben, und weil sie ungewöhnliche Erscheinungen, und mit psychischen, noch räthselhafteren, verbunden sind, bald bezweifelt, bald geläugnet, aber auch aus Liebe des Menschen zum Wunderbaren sehr übertrieben, und mit erdichteten oft so vermischt worden sind, daß eine große Unterscheidungsgabe dazu gehört, das Wahre vom Falschen zu sichten, und die Wahrheit zu läutern und klar darzustellen.

Diese Stöhrungen geschehen in verschiedenen Lebensperioden, und unter verschiedenen Bedingungen leichter, als zu andern Zeiten. So ist in allen Entwickelungsstufen des menschlichen Lebens diese Stöhrung leichter und von bedeutenderem Einfluß, als zu einer andern Zeit. Kinder bekommen z. B. beym Zahnausbruch und Zahnwechsel viel leichter Zuckungen und andere Nervenzufälle, als zu einer andern Zeit.

Selbst die Vögel sind beym Mausen der Epilepsie unterworfen. — Bey den Entwickelungen ist nemlich ohnehin schon die normale Strömung sowohl in den Nerven, als in den weißen und rothen Blutgefäßen auf einige Zeit aufgehoben. Denn indem die Natur mit der Ausbildung der Zähne, bey den Vögeln mit neuer Federerzeugung, bey dem Mädchen mit Ausbildung der Brüste, der innern und äußern Geschlechtstheile, bey dem Knaben mit Saamen und Barterzeugung u. s. w. beschäftigt ist, stellt sie in andern Theilen ihr Productionsgeschäft meistens ein. Indem also die Strömung nach einem Ort hin mächtiger ist, ist sie in andern nach Verhältniß vermindert; daher auch die Mattigkeit und Kraftverminderung bey Menschen und Thieren in den Entwickelungsstadien.

Die Störungen aber in der nervösen Strömung bestehen entweder in Mißleitungen des nervösen Fluidi nach einem bestimmten Ort in Uebermaaß, oder in Hemmung, Unterdrückung, Suspension der Strömung, oder der Aeußerung der polarischen Wirkungen.

Mit den Störungen in der nervösen Strömung sind Störungen in dem lymphatischen Umfließen der Säfte, und dem Productionsvermögen des Lymphe-Systems verbunden. Zu diesem lymphatischen Umfließen rechne ich nemlich nicht nur die Bewegungen der weißen Lymphe, oder des weißen Blutes in den Lymphegefäßen, sondern auch des Umfließens der gemischten Lymphe, oder des rothen Blutes in den Venen und Ar-

terien. Aus beyden, dem weißen und rothen Blute geht die Bildung der festen Theile aller Art hervor. Dieses Hervorgehen ist eine Folge der Nerveneinwirkung auf das Blutsystem, denn ohne diese geschieht zwar Fiberbildung, wie im todten Blute, aber keine Fibererzeugung zu bestimmtem Zwecke.

Mit der Mißleitung der normalen, nervösen Strömung muß daher auch veränderte Thätigkeit im Blutgefäße- und Muskelsystem, und in der Zellhaut statt finden, daher der veränderte Puls, die Zuckungen der Muskeln, das Anschwellen und Hartwerden der Zellhaut und Muskeln u. w. d. m.

Gehet die nervöse Strömung im Uebermaaße nach dem Gehirn, so entstehen Erhöhungen des Geistes und der Sinneskräfte, und in einem höhern Grade Manie. Daher gränzen manchmal ausgezeichneter Scharfsinn, Witz und Narrheit so nahe an einander. Wird hingegen das nervöse Fluidum im Gehirn zu sehr vermindert, so entstehen Schlafsucht, Trägheit im Denken, Stumpfsinn, Trübsinn, Ohnmachten und Catalepsieen.

Gehet die nervöse Strömung zu stark nach den Muskeln und Organen, welche dem Willen nicht unterworfen sind, wie zum Herzen, zur Brust, zum Magen und Darmkanal, so entstehen Herzklopfen, Beklemmung, Krämpfe im Unterleibe, Durchfälle 2c.

Gehet sie zu stark nach Muskeln, welche dem Willen unterworfen sind, so entstehen Zuckungen und andere unwillkührliche Bewegungen.

Wird das nervöse Fluidum vermindert, und von einem Organ nach andern Orten mißleitet, so entstehen in dem Beraubten unordentliche und schwache Bewegungen, wie im Herzen, z. B. verminderter, matter, kleiner, aussetzender, oder kaum merklicher und unordentlicher Pulsschlag; im Magen und Darmkanal ein Mangel an Empfindlichkeit, eine Stumpfheit, Torpor und Unthätigkeit, daß auch manchmal die stärksten Drastica völlig unwirksam sind; in den Gliedern vermindert und verliert sich das Gefühl, in den Geschlechtstheilen alle Wollustempfindung, oder es entsteht partielle oder universelle Starrsucht.

In dem einen Organ oder Theil des Körpers ist manchmal zu einerley Zeit die nervöse Kraft durch Mißleitung des nervösen Fluidi dahin ungemein erhöhet, während sie in einem andern durch Mißleitung von da vermindert ist; es kann daher z. B. der eine Arm heftig zucken, während der andere Bewegung- und Gefühllos ist.

Eben so ist in dem einen Theil des Gehirns eine Hemmung der nervösen Strömung möglich, während das Nervenfluidum in andern Theilen des Gehirns sehr thätig ist.

Während daher die Strömung nach den äußern Sinnwerkzeugen aufhört, das Auge starr und unempfindlich, und der Mensch wie todt ist, sind die Organe, welche zur Repräsentation der Bilder im Bewußtseyn, oder der Seele dienen, manchmal in der lebhaftesten Thätigkeit.

Aus dieser ungleichen Vertheilung des nervösen Flui-di, welche sehr gut mit den sichtbaren Erscheinungen bey Entzündungen verglichen werden kann, indem übermäßige Blutanhäufung nach einem Theil, vermehrte Hitze, Röthe, starken Pulsschlag, Lymphe und Serumabsonderung, Fibererzeugungen in Membranen, Muskeln u. dgl. hervorbringt, lassen sich füglich alle die Erscheinungen erklären, welche bey Nervenkrankheiten vorkommen, und darnach lassen sich auch sowohl die Wirkungen der Arzneymittel verstehen, als die Heilungsarten nach Verschiedenheit der nervösen Zufälle angeben.

Nach dem, was so eben zur Erklärung der nervösen Zufälle gesagt worden, folgt von selbst daraus, daß es bey diesen Zufällen vorzüglich auf die Herstellung der normalen Strömung und Vertheilung der nervösen Flüßigkeit ankomme; daß solche von da weggeleitet werde, wo sie sich zu sehr angehäuft hat, und da hingeleitet werde, wo sie mangelt, und daß da, wo der positive Pol immer rege wird, die Thätigkeit des negativen, und so umgekehrt erweckt werde.

Zur Erreichung dieser Zwecke dient nun vorzüglich die Anwendung der Elektricität mit ihren verschiedenen Gattungen oder Modificationen,

1.) Die animalische Elektricität, oder der s. g. thierische Magnetismus *).

*) Animalisirte Elektricität nannte sie Eberhard Gmelin in s. n. Untersuch. über den thier. Magnetismus. Tüb. 1789.

2.) Die metallische Elektricität im Eisen und einigen andern mineralischen Körpern, oder der metallische Magnetismus.

3.) Die Combinations-Elektricität durch Verbindung zweyer mineralischen Körper, oder der Galvanismus, und

4.) Die Frictions-Elektricität, oder die durch Mechanik, vorzüglich durch Reiben bewirkte Elektricität.

I. Die animalische Elektricität, oder der thierische Magnetismus. Electricitas animalis, Magnetismus animalis.

Daß Menschen und Thiere elektrisch, und einige mit sehr vieler Elektricität angefüllt seyn, ist wohl gar keinem Zweifel unterworfen. Unter den Fischen kennt man jezt fünfe, welche eine starke, erschütternde, elektrische Kraft besitzen, den Zitterrochen, Torpedo, Raja torpedo; den Zitteraal, Gymnotus electricus *); den Zitterwels, Silurus electricus; den Tetrodon electricus und den Trichiurus electricus. Unter den Thieren sind besonders die Katzen sehr elektrisch, auch

*) Seine elektrische Eigenschaft wird dadurch sehr auffallend, daß man einen sehr starken Schlag bekommt, wenn man ihn z. B. mit dem goldenen Knopf eines Stockes berührt; hingegen einen fast unmerklichen, wenn er mit Schwefel oder Seide berührt wird. S. Gilb. Ann. der Phys. 1806. 1. St. S. 13.

die Hausmaus und verschiedene andere, deren Pelze und Felle gestrichen Funken geben. *)

Aber auch unter den Menschen ist einer vor dem andern sehr elektrisch. Ich habe Menschen gekannt mit sehr dunkeln und sehr blonden Haaren, deren Haare gekämmt starke Funken von sich gaben. Einer meiner Commilitonen in meinen ersten Studienjahren hatte blonde, aber immer fettig oder klebricht anzufühlende, und sich selbst verwirrende Haare, die im Dunkeln gekämmt stark leuchteten **). Ich selbst durfte ehedem mit der flachen Hand im Dunkeln nur schnell von oben nach unten über den entblößten Arm fahren, so sah ich viele Funken hervorschießen. Eben so, wenn ich, zumal bey trockenen, reinen, kalten Wintertagen wollene oder seidene Strümpfe schnell auszog, oder ausziehen ließ, so fuhren nicht nur Funken aus dem Fuß hervor, sondern es gab zuweilen einen leuchtenden Strom, wie der Strumpf in der Luft bewegt wurde, und aus den Strüm-

---

*) Die Casseler All. Zeit. 1819. 14. Mai. Nr. 123. erzählt, daß der R. u. Med. Rath Hartmann zu Frankfurt an d. Od. in einem med. Journal bekannt gemacht habe, er könne nach Willkühr ein Ausströhmen von Elektricität aus seinem Körper auf andere bewirken. — Da hätten wir also auch einen Torpedo unter Menschen.

**) Auch Fürst Orloffs Haare sollen im Dunkeln beym Kämmen geleuchtet haben; im Jahr 1766 bis 67 bey kalter und trockener Witterung beobachtet. Museum des Wundervollen. 5. Bd. 1. St. S. 13.

pfen schienen Fünkchen herauszufallen. Diese Bemerkung haben mehrere andere Menschen auch an sich gemacht.

Die positive Elektricität des Menschen richtet sich nach seinem Temperament, nach dem Grade seiner Gesundheit, seinen Umgebungen, und nach der Witterung und Jahreszeit. Cholerische und sanguinische Menschen sind elektrischer als phlegmatische und melancholische. Je gesunder der Mensch ist, und je mehr bey dem männlichen Menschen sich der Saamen angehäuft hat, desto größer ist der Grad seiner Elektricität. In Ländern und Gegenden, wo die Luft-Elektricität sehr groß ist, ist auch der Mensch mit mehr Elektricität angefüllt. Eben so in Jahreszeiten und bey Witterungen, wo die Luft-Elektricität stark ist, wie in kalten Wintertagen bey reiner Luft, und kurz vor Gewittern ist die eigene Elektricität des Menschen stärker.

Menschen hingegen, die sehr nervenschwach, und arm an rothem Blut sind, die an katarrhalischen Beschwerden, Schleimflüssen und Lymphekrankheiten überhaupt leiden, beständig feuchte Haut, laugenhaft riechende Schweiße und kalte Hände und Füße haben, auch männliche Menschen, die viel Saamenverlust erleiden, sind arm an eigener Elektricität, oder negativ elektrisch.

In dem Menschen häuft sich die elektrische Materie zuweilen im Gehirn, im Rückenmark, oder in einzelnen Nerven an, und erregt dadurch ausserordentliche Reize, oder Ueberreizungen und Lähmungen. Alle Elek-

tricität expandirt nemlich das Blut und die Gefäße, beschleunigt den Kreislauf des Blutes, und vermehrt die Productionskraft in Thieren und Pflanzen. In jeden Nerven aber, so wie in das Gehirn und Rückenmark treten sehr viele Blutgefäße hinein *), führen dahin nicht nur das Blut zur Ernährung und Ersetzung des Abgehenden, sondern der Sauerstoff des arteriosen Blutes constituirt wahrscheinlich mit dem Ammonium des Gehirnmarkes die Galvanische Säule oder Kette, und die mit vielem Blut versehene Rinde macht die Zinkbelegung über der Kupfer= Silber= und Goldlage des Markes. Gleiche Vereinigung, ähnlich dem positiven Zinkpol, und negativen Kupfer= Silber= oder Goldpol scheint im Rückenmark und in den Ganglien zu geschehen.

Je stärker die Anhäufung der elektrischen Materie im Körper ist, desto größer ist auch die Wirkung derselben in dem Körper selbst, und von solchem auf negative, oder minus elektrische Körper ausser ihm. Darauf gründet sich der s. g. thierische Magnetismus, vermög dessen ein Mensch auf die elektrische Flüßigkeit der Nerven des andern, und damit auf den ganzen Organismus des andern einwirken kann, indem nemlich der eine Mensch, der positiv oder plus elektrisch ist, dem andern, der negativ oder minus elektrisch ist, von seinem Uebermaaß elektrischer Materie mittheilen, oder

*) Man sehe die treffliche Abbildung von dem mit Blutgefäßen durchwobenen Nerven in dem angeführten Reilschen Werke.

indem er minus elektrisch ist, dem andern entziehen, oder auch die elektrische im Gehirn, oder an einzelnen Theilen des Körpers angehäufte Materie ableiten, und durch Streichen in bestimmter Richtung die gleichmäßige Strömung des elektrisch nervösen Fluidi von und zum Gehirn, nachdem sie in Unordnung gerathen ist, wieder herstellen kann.

Da von der gleichmäßigen Strömung und Vertheilung des nervösen Fluidi auf alle mit Nerven begabte Organe die ganze Lebensthätigkeit, Erhaltung und Gesundheit derselben, und des ganzen Organismus abhängt, so ist leicht begreiflich, wie durch eine verständige Anwendung der Mittheilung, Entziehung und Leitung des elektrisch- nervösen Fluidi große Wirkungen zu Entfernung und Heilung, besonders von Krankheiten mit nervösen Zufällen, hervorgebracht werden können. Daß hingegen die elektrische Kraft aus einem Menschen gänzlich weichen und in den andern übertreten könne, ist ganz unwahrscheinlich *).

*) In den A. med. Annal. vom Nov. 1818. kommt viel Unbegreifliches über den Lebensmagnetismus, unter andern daß bey eingetretener Schwangerschaft nicht nur der Magnetismus einer Somnambüle unwirksam geworden, sondern auch die Wirkung ganz in den Arm einer mit ihr in Rapport gesezten Mamsell zurückgefahren sey, und diese gesagt habe: Sie ist guter Hoffnung, und das hat eine gänzliche Veränderung hervorgebracht. Die Madame habe darauf mit Ja geantwortet. — Aber man weiß nicht, hat die Mamsell das Kindchen in Mutterleibe gesehen oder einen wahren Traum gehabt.

Es ist aber im Gegentheil sehr schwer, und mir gar nicht begreiflich, daß sich ein Mensch durch Mittheilung oder Entziehung und Leitung mit dem andern, dem er mittheilt oder entziehet, so identificiren könne, daß beyde gleichsam geistig und leiblich zusammenfließen, daß der Wille des Mittheilenden oder Magnetisten den Willen des, auf den er einwirke, so ändere und feßle, daß er nicht anders denken und wollen könne, als er selbst wolle, ja daß sogar der ganze Organismus dieses Magnetisirten dem Willen des Magnetisten gehorchen müße *).

*) In Reils und Hofbauers Beyträgen zur Beförderung einer Curmethode auf phys. Wege 2. Bd. 2. St. Halle 1808. wird behauptet, der Magnetiseur und die Somnambule schmelzen mehr oder weniger in eine Person zusammen, sie seyen nicht blos cohaerent, sondern identificirt. Die Empfindungen und Gedanken, und der Wille des Magnetiseurs seyen auch der Wille und die Empfindungen der Magnetisirten. Ja sie bekomme sogar unangenehme Gefühle, wenn jener nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf sie richte, sondern fremde Gedanken habe.

Der verstorbene Villers, der in den achtziger Jahren zu der magnetischen Schule, oder harmonischen Gesellschaft der Pyseguristen in Mez gehörte, hieng bis an sein Ende fest an dem Glauben von der Einwirkung des Willens eines Magnetiseurs auf den Willen einer Magnetisirten. Noch in der allerlezten Unterredung mit ihm, ein und zwanzig Tage vor seinem Ende, den 5. Febr. 1815., als ich ihm meine Ansicht von den Nerven und von dem materiellen Uebertritt einer elek=

Begreiflicher ist es mir, daß der Körper sich so identificire, daß der Magnetisirte dieselbe Empfindung habe, welche der Magnetiseur auf äußere Eindrücke empfindet, so daß wenn dieser z. B. mit einer Nadel in Arm gestochen wird, oder Seitenstiche fühlt, jener sie auch empfindet; wenn dieser Pfeffer schmeckt, jener auch ein Brennen im Munde fühlt; oder gar, wenn der Magnetiseur nach Wienholt seine Geschlechtstheile in starker Erregung fühlt, die gleichnamigen Theile des Magnetisirten gleiche Gefühle und gleiche Regungen haben. Sobald nemlich die oder der Magnetisirte wissen, daß dieses oder jenes in dem Magnetiseur vorgehet, so können sie dieselben Gefühle bekommen; denn es ist eine sehr bekannte Erscheinung, daß wenn man

---

trischen Materie, und Entziehen derselben explicirte, erklärte er seine aus dem westphäl. Moniteur 1813, Nr. 192. bekannte Ansicht von Einwirkung des Willens des Magnetiseurs auf den Kranken, und sagte noch im Weggehen, „er sey fest überzeugt, daß es nach 50. Jahren dahin kommen werde, daß wenn z. B. eine Mutter nur ernstlich wolle, daß ihr Kind gesund werde, so müße es auch gesund werden.“ Dies war die lezte Rede, die ich von dem sel. Villers vor seinem Abschiede aus meinem Hause und der Welt hörte, und wovon mein Hr. Collega, Hofrath und Prof. Beneke Ohrenzeuge war. — Schon im Jahr 1813. hatte er im westphäl. Moniteur Nr. 192. deutlich gesagt, der magnetische Zustand könne allein auf psychische Art nach seiner innigsten Ueberzeugung hervorgebracht werden. „Mens agitat molem!“

einen sich erbrechen oder sein Wasser lassen sieht, man gleiche Neigung zum Erbrechen, oder gleichen Trieb zum Wasserlassen bekommt; und wenn man eine schmerzhafte Operation verrichten sieht, in demselben Gliede selbst Schmerzen zu empfinden wähnt; daß dies alles aber auch ohne das geringste Bewußtseyn des andern geschehen könne, ist unbegreiflich, denn wir haben dafür nichts analoges. *). — Es wäre aber ein erstaunliches Un=

*) Das Morgenblatt f. d. e. W. im 9. St. Nr. 174. von 1820. erzählt, im neuesten Archiv für den thier. Magnetismus 6. Bd 2. St. 1820. S. 135 ꝛc. Ein Hr. Wesermann zu Düsseldorf, Regierungsassessor und Oberweginspektor habe dem Hn. von Eschenmaier die Nachricht mitgetheilt, daß er durch bloßes Wollen seine Gedankenbilder den Schlafenden als Träume zuführen könne, und sie in einer Entfernung von einer halben Meile bis 9 Meilen träumen lasse, was er wolle. So habe er z. B. einem Hofkammerrath G., der in 13 Jahren weder ihn, noch eine Zeile von ihm zu Gesicht bekommen, auf einer Reise zu ihm, seine Ankunft im Traum mit völligem Gelingen dargestellt, und einem Dr. B., der von ihm eine Probe dieser Traumeinimpfung begehrte, in der Ferne einer Achtelmeile eine nächtliche Schlägerey in den schlafenden Kopf gesetzt, und dieser träumte sie wirklich. Auch zwey Freunden erzählte er, dem Geheimen Rath H. und dem Doktor der Rechtswissenschaft seyen ähnliche Versuche geglückt; Andere jedoch weniger. — Wie wenn ein General die ganze Armee seines Gegners träumen lies, sie würde den folgenden Morgen total geschlagen, sollte das nicht so gut

glück für den Menschen, wenn sein eigener freyer Wille durch den festen Willen des andern so aufgehoben werden könnte, daß er durchaus den Willen des andern befolgen müßte. So etwas hat selbst der göttliche Lehrer nicht vom Menschen verlangt, sondern es jedem anheim gestellt, ob er den Willen Gottes thun wolle, oder nicht, und ihm nur die Folgen von beydem vorgehalten; da doch sein Wille mit dem Willen dessen, der die Macht hat über alles auf Erden, zusammentraf. Hingegen bekannte er selbst, daß bey der Berührung von Kranken eine Kraft von ihm ausgehe, welche er entweichen fühle. Ja die Sache war im jüdischen Lande schon so bekannt, daß von allen Orten Kranke kamen, um ihn nur anzurühren, oder von ihm berührt zu werden *). — Wenn man aber die heutigen Magnetisten

seyn, als wenn er noch so viel Regimenter gegen seinen Feind aumarschiren liesse? — Aber was der Glaube an solches Meilenweites Einwirken der Meßmeristen für Unheil anrichtet, das kann man aus der Geschichte eines Kaufmannsdieners ersehen, den die mannsbegierigen Augen einer häßlichen Judenmamsell und die Rachesüchtigen ihrer Familie von A. bis London verfolgten und zu Tode zu meßmeriren (durch Magnetismus zu ermorden, was sie sonst auch wohl schon Manchen gethan hatten) droheten. S. Morgenb. f. g. St. 1821. Nr. 12. S. 47.

*) Als Christus von einer Frau heimlich von der Rückseite her berührt wurde, die schon zwölf Jahre an einer Hæmorrhagia (wahrscheinlich uteri) laborirte,

hört, so sollte man freylich glauben, daß sie keinen bösen Willen haben können, und daß selbst der Magnetismus das Herz rein macht, ja es bedürfe künftig zum Heidenbekehren weder der Missionare, noch der Bibelgesellschaften, denn man dürfte nur etliche in den Mesmerismus gründlich Eingeweihte unter die Unglaubigen schicken, welche sie mesmeriren, und recht fest wollen, daß andere Menschen aus ihnen werden, so müssen sie wohl gehorchen, und sich mit dem christglaubigen Magnetiseur identificiren *).

---

und die so fest an die gute Wirkung dieses Berührens glaubte, daß sie sagte, wenn sie auch nur den Saum seines Kleides anrühren könnte, so würde sie gewiß gesund, so sagt der Evangelist Markus: (5, 30.) Christus habe alsbald an sich selbst gefühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen sey, sich deshalb zum Volk gewendet, und gefragt: „Wer hat meine Kleider angerührt?" Und Lukas schreibt darauf im 6. K. 9. V.: „Und alles Volk begehrte ihn anzurühren, denn es gieng Kraft von ihm, und er heilte sie alle." — Christus aber verlangte nur Glauben, und der Glaube sezt freyen Willen voraus, so sehr, daß sogar einer, dem er den freyen Willen zu glauben ließ, bat: „Herr hilf meinem Unglauben!"

*) Der Hr. Dr. Nick versichert ja, daß die bußfertige Sünderin von Stuttgardt, welche er magnetisirte, durch den Magnetismus veredelt; und eine wahre Magdalena geworden sey. Ja es ergebe sich, was übrigens schon längst bewiesen sey, daß Personen in dem magnetischen Zustande keines schlechten Gedankens fähig seyen, sondern sich immer nur mit den

Nur müßte man vorher wohl prüfen, daß keine solche darunter wären, die noch im Stillen das Bekenntniß ablegten: „Unser Wille und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet ꝛc." — Bedenke man doch auch, daß der gute Wille des einen nicht der Wille des andern seyn kann und seyn darf. Selbst der Apostel Paulus, der den guten Willen hatte, unverheurathet zu bleiben, und wünschte, daß alle Menschen wären, wie er, sezt doch gleich hinzu, daß jeder seine eigene Gabe von Gott habe, der eine sonst, der andere so; und stellt es der Gemeine zu Corinth anheim, wer unter ihnen weiben und mannen, oder ledig bleiben wolle.

Das gewaltsame Einwirken auf den freyen Willen des andern wollen wir daher aus dem Magnetismus weglassen, und vermuthen, daß das, was die Leutlein Einwirkung ihres guten Willens nannten, ein Bischen Täuschung oder auch grober Betrug gewesen sey. Und wenn es sich je bestätigen sollte, daß ein Magnetiseur sich des andern Freyheit durch seinen Willen bemächti-

geläutertsten Religionsgedanken beschäftigen. Und alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß dergleichen Personen durchaus nur reine Gedanken haben können, so wie auch der Magnetisirende nur reine Gedanken haben könne. Archiv des thier. Magnetism. 1. Bd 2. St. Not. — Daß das Leztere nicht wahr ist, haben angesehene Magnetiseurs nur zu sehr erwiesen. S. Magnetismus und Immoralität, ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der medicinischen Praxis. Leipz. 1821.

gen wollte, so müssen wir wünschen, daß doch ja jede Polizey, wie die Universität Jena, ernstlich darüber wachen möchte, daß solche Magnetiseure über die Gränzen gebracht werden. *)

Jeder Mensch hat seine elektrische, und wenn Nervenfluidum und elektrisches Fluidum im Wesentlichen einerley sind, seine nervöse Atmosphäre **). — Daß der Mensch eine Ausdünstungs-Atmosphäre habe, wird niemand bezweifeln. Schon die riechbaren Theile die-

*) Wenn noch einige Jahre hin sind, wird es sich ohnbezweifelt ergeben, daß diejenige Polizeyen, welche das Meßmerische Unwesen nicht aufkommen ließen, mehr Ehre davon haben, als die, welche aus excessiver Freiheitsbegünstigung die Charlatanerie gewähren liessen.

**) E. Gmelin a. a. O. nennt das elektrische Fluidum S. 89. rc. „den unsere Nerven durchströhmenden Aether," oder mit einem Worte: Nervenäther, und sagt, 2. St. S. 26. daß dieser Nervenäther animalisirtes Elementarfeuer sey, welches mit der elektrischen Materie sehr große Aehnlichkeit habe. Ich habe die Benennung nicht gewählt, weil ich glaubte, das Agens in den Nerven ist der elektrischen Materie ähnlicher, als dem Aether, in dem die Elektricität agirt. Der Unterschied liegt in den Virgilischen Worten: Micat ignibus aether. Ebenders. S. 209. sagt: „Mit logischer Strenge folgere ich aus meinen Versuchen, daß die Nerven mit animalisirt-elektrischer Materie geladene Körper sind." Und S. 410. seiner neuen Untersuchungen nimmt er auch eine „animalisirt-elektrische Atmosphäre" an.

ser Atmosphäre bestätigen solches genugsam. Aber man kann sie des Winters auch bey Thieren und Menschen mit bloßen Augen sehen, und auf eine erstaunungswürdige Weise im Sonnenmikroskop. Hält man einen Finger in den Focus, so sieht z. B. die Spitze des Zeigefingers aus, als ob durch einen mit vielen kleinen Löchern versehenen Deckel kochend heisses Wasser in Dünsten aus- und aufstiege und ausströmte. Dieses dunstartige beständige Ausströmen aus unserer Haut nennen wir unmerkliche Ausdünstung, Transpiratio insensibilis.

Wie weit diese Ausdünstung von dem Körper reichen könne, läßt sich nicht bestimmen, und hängt sowohl von dem Impuls, den die ausdünstenden Theile durch die innere Wärme bekommen, als von der Qualität der Ausdünstungsmaterie selbst, und von der Beschaffenheit und Temperatur der atmosphärischen Luft, die den Körper umgiebt, ab. Daß bey innerer Hitze und starkem Pulsschlag die riechbare Ausdünstung auf mehrere Fuß reiche, wissen besonders Aerzte, die sich einem Krankenbette nahen; und je volatiler, Ammoniumartiger der Geruch der Ausdünstungsmaterie ist, in desto größerer Entfernung riecht man sie. Drittens, je ruhiger und reiner die Atmosphäre ist, desto weiter verbreitet sich der Ausdünstungskreis um die ausdünstenden Körper. Dieser Dunstkreis aber hat auch seine elektrische Materie. Wie weit sich die elektrische Atmosphäre eines Körpers erstrecke, um auf den an-

dern einzuwirken, kann man recht schön an einem Behrensschen Elektrometer, verbessert durch Hrn. Prof. von Bohnenberger, und verfertigt von dem geschickten Mechanikus Buzengeiger zu Tübingen wahrnehmen, indem nämlich ein positiv oder negativ elektrischer Körper oft in der Entfernung von einigen Zollen, ohne Berührung des Leiters schon das Goldblättchen in Bewegung sezt. Dieselbe Wirkung aber haben auch Menschen auf den Zambonischen Electromotor perpetuus, den ich von eben diesem Künstler verfertiget seit vierthalb Jahren beobachte. *) Die goldene Kugel, welche zwischen den beyden Säulen seit dem Sept 1817 sich wechselsweise nach dem positiven und negativen Pol bewegt, steht zuweilen, aber nur auf kurze Zeit still, in der Mitte zwischen beyden Säulen, und sezt sich dann selbst wieder in Bewegung. Dieses Stillstehen scheint von der Einwirkung der äußern Atmosphäre auf die Säulen herzurühren, je nachdem nemlich die Atmosphäre plus oder minus elektrisch ist. Ist eine Säule vor der andern überladen, so lehnt sich der schwebende Knopf an den Kupfer= oder Zinkpol, oder

*) Diese elektrischen Papiersäulen bedürfen keiner Feuchtigkeit zu ihrer Wirkung, wie man wohl glaubte, denn Hr. Medicinalrath und Leibarzt D. Jäger in Stuttgardt hat durch Versuche erwiesen, daß äußerst trockene Säulen, z. B. bey 50°. Re. Erhitzung stärker leiten, als bey 30°. *)

*) Gilberts Annal. der Physik 1819. 7. St. S. 228—246.

neigt sich wenigstens mit seinen Schwingungen immer mehr dahin, sind beyde Säulen vollkommen gleich stark, so bleibt die Kugel in der Mitte zwischen beyden auf dem Indifferenzpunkt, nach dem physischen Axiom: „Wenn zwey entgegengesezte Kräfte sich gleich stark anziehen oder zurückstoßen, so bleibt der Körper in Ruhe." — Da aber dieser Fall nur selten in unserer Atmosphäre eintritt *), indem die Elektricität derselben in einem Tage immer wechselt, so ist auch das Stillstehen selten, und von kurzer Dauer.

Denselben Einfluß nun, den die Atmosphäre durch ein Ueberladen der einen oder andern Säule, oder ein gleich starkes Laden beyder Säulen vermög der großen und allgemeinen Einflüße auf unsere Atmosphäre hervorbringt, haben auch verschiedene Menschen auf die Zambonischen Säulen. Mehrere Menschen, die sich bey meiner Zambonischen Maschine um die Säulen,

*) So war z. B. den 15. und 16. Febr. d. J. zwey und drey Tage nach dem ersten Mondsviertel, wo der Barometer hoch 27″ 9‴ und 10‴ stand, die Luft Morgens heiter, und °8 und °5 R. kalt; Mittags aber warmer Sonnenschein war, erst ein Schwanken, dann ein Stillstand von einigen Stunden. Hingegen drey Tage nach dem Vollmond, am 23. Febr. Morgens vor 5 Uhr, wo eine ungewöhnliche warme, Gewitterartige Luft 5.₀ war, das Barometer tief stand auf 26″ 7 u. ¼‴ war ein ungleicher Schwung, und die Kugel schlug stark an und von dem positiven Pol. Nach 5 Uhr entstand ein starker Schneesturm.

welche mit einer Glasglocke bedeckt sind, herumstellten, haben öfters bemerkt, daß die Kugel in schwankenden, und zuweilen in plötzlich ruhenden Zustand versezt wurde. Und daß dieses von einer oder der andern Person in der Gesellschaft bewirkt wurde, leuchtete daraus, daß bey einigen, die einzeln hinzutraten, die Schwungkugel schon nach einigen Minuten in Stillstand kam *). Sey es nun, daß das Individuum der atmosphärischen Luft, welche die Zambonischen Säulen immer wieder laden muß, alle Elektricität raubte, oder daß sie der einen Säule so viel mittheilte, daß die Differenz zwischen beyden Säulen ganz aufgehoben wurde, so ist doch daraus ersichtlich, daß Menschen vermög ihrer Plus oder Minus Elektricität auf elektrische Maschinen einwirken können, folglich auch auf andere Menschen und Thiere.

Die Elektricität, als Lichterscheinung in und ausser uns zeigen auch mehrere unläugbare Umstände, vorzüglich das Funkenschießen aus unsern Augen bey einem Stoß an das Auge, beym Reiben der Augen, und bey starker Blutcongestion gegen die Augen; das Leuchten des Körpers unter begünstigenden Umständen von aussen **); auch das Leuchten des Urins und des Saa-

*) Diejenigen Personen, bey welchen die Kugel ins Schwanken und Stillstehen kam, schienen negativ elektrisch zu seyn. Sie waren von keinem hohen Grad der Gesundheit, zum Schwitzen sehr geneigt, und hatten kalte und feuchte Hände.

**) Castilhon zu Bouillon bemerkte den 11. März 1760.

mens *); und vielleicht auch das Selbstentzünden und Verbrennen dem Branntwein ergebener Menschen.

Ist es aber wahr, daß Menschen Elektricitätsträger sind, und daß sie andern Körpern Elektricität mittheilen können, so ist es auch wahr, daß sie auf kranke Körper in bestimmten Fällen wohlthätig, aber eben sowohl auch, wie durch andere Heilmittel, namentlich der durch Reiben lebloser Körper erweckten Elektricität zur

da 16 Tage lang anhaltend Nordwind wehete, Abends beym zu Bette gehen, beym Zurückschlagen seines Schlafrocks, daß eine Flamme seine Brust und die Gegend unter den Armen umgeben habe. Als den 12. März die Luft feucht wurde, fuhren beym Reiben weniger Funken aus seinen Gliedern.

Der Amerik. Major Picke erzählt von seiner Reise nach Neumexiko und Neubiskaya. „In Neubiskaya ist die Atmosphäre so stark mit Elektricität geschwängert, daß, wenn wir des Nachts im Freyen lagen, blos unsere Decken berühren durften, um Funken herauszulocken. Hr. Dr. Sander, ein Bad. Regim. Arzt bemerkte nach einem reichlichen Genuß von Wein in der Morgendämmerung im Bette und bey Wohlbefinden und Blutwallung mit jeder Blutwelle gleichzeitig und stoßweise ein Lichtausströmen aus jedem Finger beyder Hände. — Hätte er noch hinzugesezt, welche Sorte Wein das war, welcher Jahrgang und wie viel? mancher hätte vielleicht das Experiment gerne nachgemacht. S. Hufeland Journ. d. prakt. Heilk. 1820. Nov. St. S. 42.

*) Osianders Handbuch der Entbindungskunst. 1. Bd. S. 245.

unrechten Zeit und am unrechten Orte angewandt nachtheilig einwirken können; wohlthätig 1.) durch die Mittheilung der Elektricität einem andern Individuo, was daran Mangel leidet, in so fern eine gewisse Quantität zur Erhaltung der Lebensthätigkeit aller Organe nothwendig ist; oder 2.) durch Entziehung des Uebermaaßes von elektrischer Materie in einem Körper, welches auf ihn nachtheilig wirkt; 3.) durch Hinleiten nach einem bestimmten Organ des Körpers bey ungleicher Vertheilung der elektrischen Materie in dem Gehirn, Rücken- mark- und Nervensystem.

Die elektrische Materie im menschlichen Körper ist jedoch höchst wahrscheinlich durch eine unbekannte Beymischung eben so verschieden, wie thierische Wärme von künstlicher Wärme, oder wie die vom Thiere unmittelbar kommende warme Milch von erwärmter Milch, welche erstere eine ganz andere wohlthätige Einwirkung auf viele Kranke hat, als leztere.

Bey gesunkener Lebenskraft eines Kindes ist es ein großer Unterschied, ob die Mutter oder gesunde Amme das schwächliche, zu frühzeitig geborene und kränkliche Kind an ihrer warmen Seite und mit ihrer eigenen natürlichen Wärme, oder mit künstlicher Wärme von Wärmeflaschen, Federbetten u. s. w. erwärmet; und eben derselbe Unterschied findet noch im höchsten Alter statt. Als der schon kalte Greis David nicht mehr von Betten und Kleidern warm werden konnte, suchte man im ganzen jüdischen Lande ein recht gesundes, keusches Mäd-

chen voll jugendlichen Feuers für ihn aus, bis man endlich die Jungfer Abisag von Sunem fand, an deren Seite er sich wärmte *). Schon in den ältesten Zeiten kannte man den großen Unterschied zur Wiederbelebung eines Todtschwachen zwischen dem Erwärmen durch körperliche Wärme, und zwischen Erwärmen mit Decken. Die Priester als Aerzte legten sich auf den Todtscheinenden oder Todten, den sie erwecken wollten, und hauchten ihm ihren Athem ein. Wenn Elia und Elisa einen Todtscheinenden nur durch ein Wort, wie Christus, vom Tod hätten erwecken können, hätten sie sich gewiß nicht der Länge nach auf ihn gelegt. Denn als der Sohn der Hauswirthin des Propheten Elia so krank war, daß man keinen Athem mehr bey ihm bemerkte, legte er den Knaben aufs Bett, und sich der Länge nach dreymal auf ihn, worauf er wieder zum Leben kam **). Und als Elisa einen wahrscheinlich vom Sonnenstich auf dem Felde mit heftigem Kopfweh erkrankten, und endlich scheintodten Knaben wieder zum Leben erwecken sollte, schickte er seinen Diener mit seinem Stab und dem Befehl voraus, solchen dem Todten auf das Gesicht zu legen. Das war kein Zauberstab und keine Wünschelruthe, sondern wenn man einem Todtscheinenden einen Stab wagerecht über das Gesicht in Ruhe legt, so kann man die geringste Bewegung des Scheintodten an der Bewegung des Stabes wahrneh-

*) 1. Buch der Könige 1. Kap. 1. bis 4. Vers.

**) 1. Buch der Könige 17. Kap. 21. Vers.

men. Der Diener aber nahm keine Bewegung wahr, und lief daher seinem Herrn entgegen, ihm zu sagen, daß er kein Lebenszeichen wahrgenommen habe. Nun legte sich Elisa auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf seine Augen, seine Hände auf seine Hände, und breitete sich also über den Knaben, daß desselben Leib warm wurde. Dies wiederholte er. Nun athmete der Knabe siebenmal und that seine Augen auf *). So auch Paulus. Als er zu Troada bis in die Nacht hinein predigte, schlief ein Jüngling Eutychus am Fenster ein, fiel hinaus, und war todt aufgehoben. Paulus aber schloß gleich seine Rede, gieng hinab, legte sich auf den Todtscheinenden, umfieng ihn, tröstete die Jammernden und sagte, seine Seele ist in ihm, und sie brachten den jungen Menschen lebendig hinauf **).

In allen solchen Fällen macht die Mittheilung der natürlichen Wärme von einem gesunden, kraftvollen, feurigen Manne einen großen Eindruck auf den Ohnmächtigen und Scheintodten, und diese Wärmemittheilung ist gewiß nichts anders, als eine im gesunden Körper thätige Elektricität, welche die natürliche Wärme unterhält.

Aus der heilsamen Wirksamkeit aber der natürlichen gesunden Wärme, oder Elektricität eines Menschen auf den andern folgt der natürliche Schluß, daß die

*) 2. Buch der Könige 4. Kap. 34. 35. Vers.

**) Apostelgesch. 20. Kap. 9. und 10. Vers.

Wärme eines ungesunden, kränklichen oder wirklich kranken Menschen nicht denselben wohlthätigen und heilsamen Einfluß haben könne.

Es ist daher eine, in Hinsicht des s. g. thierischen Magnetismus wenig beachtete, große Inconsequenz, wenn jeder Arzt, der für diesen Magnetismus eingenommen ist, glaubt, er sey auch fähig, wohlthätig auf schwache Kranke einzuwirken, und wirklich lächerlich, wenn man solche Magnetiseure kennt, die immer aussehen, als hätten sie selbst des Mittheilens animalischer Wärme hoch nöthig. Freylich, wenn ihre Ansicht wahr wäre, daß man zum heilsamen Einwirken auf einen Kranken weiter nichts, als einen festen Willen, ihn zu heilen, nöthig habe, so möchte der Willensäußerer noch so krank seyn, sein Kranker, den er gesund haben wollte, müßte doch genesen.

Da aber dieses gegen alle Erfahrung streitet, indem so viele Menschen sterben, die, wenn der Wille anderer es hindern könnte, leben müßten, z. B. Kinder, die nach dem heißesten Wunsch und Willen der Eltern leben sollten; Gatten, die der Wille und Wunsch der Gattin nicht sterben ließe, wenn sie es hindern könnte; gute Regenten, welche der Wille und Wunsch vieler Tausende noch lange erhalten möchte, so ist es eine Thorheit, wenn der Mensch sich einbildet, es komme nur auf seinen festen Willen an, ob der andere leben solle. So stünde ja unser Leben nicht mehr in Gottes, sondern in der Menschen Hände, und der Reiche

würde für Geld sich leicht einen Arzt verschaffen können, der den festen Willen hätte, daß er leben, der andere, der ihm im Wege wäre, aber seinem Schicksal überlassen werden sollte.

Es bleibt daher nur das mit der Vernunft und Erfahrung übereinstimmende Wirksame eines Menschen auf den andern übrig, nemlich daß ein gesunder Mensch vermög seiner eigenthümlichen Elektricität und der durch diese hervorgebrachten animalischen Wärme wohlthätig und heilsam auf den andern einwirken könne. Dieses läßt sich nicht läugnen; es hat solches die Erfahrung gelehrt, ehe der Mesmerismus und Magnetismus aufkam, es ist durch die Erfahrung bey vernünftiger Anwendung des Magnetismus bestätigt worden, und es ist eine eben so vergebliche Mühe der Hyperskeptiker, die das Kind mit dem Bade ausschütten, diese heilsame Wirkung zu läugnen, als es eine vergebliche Mühe der Hypermagnetisten seyn und bleiben wird, zu erweisen, daß es nur auf den festen Willen des Magnetisten ankomme, ob ein Kranker gesund werden solle, oder nicht.

Thöricht aber, gegen alle gesunde Vernunft streitend, und die Heilwissenschaft ins Lächerliche ziehend ist es, wenn Mesmeristen wollen, ein Kranker oder eine Kranke müsse in exaltirten Zustand versezt werden, und in diesem nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Kranke angeben können, was ihr und ihnen heilsam sey. Sie müsse schlafen, und bestimmen, wie lang sie schlafen, wenn sie aufwachen wolle; sie

müsse die Gabe zu weissagen, die Gabe ins Verborgene zu sehen, die Gabe mit dem Magen zu sehen *) u. dgl. erhalten. Solche ausserordentliche Erscheinungen, wenn sie auch wirklich je statt fanden, bey jeder Kranken, oder doch bey den meisten zu erwarten, und einen wesentlichen Theil des Heilverfahrens darein zu setzen, ist eben so thöricht, als wenn ein Arzt behauptete, in jedem Nervenfieber müsse der Kranke nicht nur phantasiren, sondern, was zuweilen geschah, Verse machen, oder eine längst von ihm vergessen zu seyn schei-

*) Einen Aufschluß des Sehens mit dem Magen soll in neuen Zeiten eine deutsche Somnambule gegeben haben, welche die Kunst, Briefe zu entsiegeln, die ihr auf den Magen gelegt wurden, so gut verstand, als ein geheimer Briefentsiegler; aber darüber ertappt, und in Ungnade entlassen worden seyn. Möchten doch die, welche dieses Ereigniß genau wissen, es im Archiv für den thier. Magnetismus zum allgemeinen Besten bekannt machen. — Etwas Unlauteres muß auch bey folgender Geschichte unterlaufen seyn. Dr. Benzenberger erstattete im deutschen Beobachter (nach der Caff. Zeitung 1818. Nr. 190. S. 848.) Bericht, über eine Maria Rügel, die 19 Jahr alte Magd ei- eines Bauren, welche zu Langenberg im Bergischen sich aufhielt, und eine Hellseherin seyn sollte. „Sie habe in einem natürlichen magnetischen Schlafe erklärt, es würde nicht eher besser mit ihr, als bis ihre zwey Jahre zuvor nach einer Quetschung geheilte Hand wieder aufgeschnitten und zwey Knochensplitter herausgeholt würden, die sich losgetrennt haben. Man habe endlich einen Einschnitt gemacht und die Split-

nende, fremde Sprache reden, einen Instinkt zu einer Speise, Getränk oder Arzney bekommen, welche der Genuß als heilsam erweise, oder eine ausserordentliche Erhöhung des Gehör- Geruch- Geschmack- oder Tastsinnes zeigen. Alles dieses sind ausserordentliche Erscheinungen, die zuweilen vorkommen, aber sie zum Wesen der Krankheit und der Kur zu machen, ist Thorheit.

Verrückte Menschen haben, wie ich im ersten Theil aus der Beobachtung Dr. Hahnemanns anführte, sich zuweilen ohne alle magnetische Berührung die zweckmäßigsten Arzneyen verschrieben. Aber eben so gewiß ist es, daß die somnambulen Mädchen und Frauen sich zuweilen Mittel verordneten, die eine Verrücktheit anzeigten.

Man mag die vom Hrn. von Strombeck, oder vom Hrn. Dr. Nick beschriebene Krankengeschichte unbefangen lesen, in beyden Fällen, und in mehreren andern

ter gefunden. — Auch habe diese Kranke mit geschlossenen Augen sehen können. Dr. Benzenberger sey selbst Zeuge, wie ihr die Augen mit Compressen, einem Tuche und untergestopfter Baumwolle verbunden wurden, und sie dennoch Cattunmuster, Thierbilder und Buchstaben, selbst wenn ein Tuch darüber gehalten worden, unterschied. Sie selbst habe behauptet, sie könne mit verbundenen Augen besser sehen." — Dieses einzige Vorgeben mit verbundenen Augen besser (als mit offenen) sehen zu können, macht die ganze Geschichte höchst verdächtig; und die Rügel zu einer Lügnerin oder Betrügerin.

neueren findet man die deutlichsten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnsinn ihrer Kranken.

Ich will mich nur an die Krankengeschichte der neuen Magdalena von Stuttgardt halten, um das so eben Gesagte zu erweisen *), und der Thatsachen erwähnen, um das Ungereimte in diesen zu zeigen, und zu erweisen, wie sie zu ganz andern Resultaten führen, als Hr. Dr. Nick aufstellte, und zwar zu solchen, die uns bey so seltenen Erscheinungen erinnern müssen, behutsam zu seyn, damit wir nicht getäuscht werden, uns nicht selbst täuschen, und nicht die wirklichen, wunderbaren, psychologischen Erscheinungen zum Gespött machen.

Die Kranke war nach allen Andeutungen eine ehmals leichtsinnige, jezt reuige, gutmüthige, nervenschwache, mit hysterischer Epilepsie und Catalepsie behaftete, mit ihrem Fleisch kämpfende, den Ausspruch: „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," noch wohl fühlende, bußfertige Maria Magdalena. Sie war 35 Jahr alt, folglich gerade in dem Alter, wo die Geschlechtslust und Geschlechtstriebe, wenn jene früh geweckt, diese nicht genug befriedigt sind, die allerheftigste Einwirkung auf den weiblichen Körper äußern. Dies war auch bey dieser Kranken der Fall. Sie bekam die schröcklichsten Zuckungen mit starkem hysterischen Kollern im Unterleibe, gegen die alle Arzneyen fruchtlos

*) V. Eschenmayer, Kieser und Nasse Archiv für den thier. Magnetism. 1. Bd. 2. St. 1817.

angewandt wurden, weil die Hauptursache, unbefriedigter Zeugungstrieb, nicht gehoben wurde *).

Hätte die K. einen Mann, und alle anderthalb Jahre ein Kind bekommen, nimmermehr wäre sie in des Hrn. Dr. Nick's Behandlung als Somnambule gekommen. So gieng sie, von Weh und Lust getrieben, mit bösartigen Geschwüren im Halse, zu dem jungen Arzt, und verliebte sich in ihn. Er nicht in sie. Ihn verwahrete dagegen seine Gattin; die Bläße des Gesichts und die Magerkeit seiner Kranken, und die gewiß nicht anlockenden Halsgeschwüre. Daß sie in ihn verliebt war, ist notorisch. Denn, wenn die Kranke gesteht, daß sie den ganzen Tag an den Arzt denken müsse, es nicht erwarten könne, bis er komme, ihm gleich in den ersten Stunden sagt, daß sie nur durch ihn und seine öftere Berührung geheilt werden könne, und, es sey im Schlaf oder Wachen, ihn immer „du“ nennt, und du von ihm genannt seyn will, so ist sie in ihn verliebt bis an die Ohren. Man braucht aber deswe-

*) Man vergleiche damit, was E. Gmelin in sein. S. über den thier. Magnetismus 1787. S. 119. von einer solchen, erst magnetisirten, nachher von selbst in einen Scheinschlaf fallenden, von ihrem Manne getrennt lebenden, aus unbefriedigten, brünstigen Begierden verwelkenden Frau schrieb, daß erhitzte, verworrene Einbildungskraft der Schöpfer der von vielen angestaunten Erscheinungen gewesen sey, und sie jedesmal in ihrem Scheinschlaf in einen furorem uterinum verfallen sey.

gen nicht gleich an eine unanständige Liebe und grobe sinnliche Ausbrüche zu denken. Solche Liebe kann auch bey einem männlichen Kranken zu seinem Arzt entstehen. Um des festen Vertrauens willen, daß nur dieser ihm helfen könne, und wegen der bemerkten Gleichartigkeit der Gesinnungen, wegen Harmonie der Seele im Denken und Handeln kann ein Kranker eine solche Zuneigung und Liebe zu seinem Arzt bekommen, daß er ihn den ganzen Tag um sich zu haben wünscht, sich nie behaglicher, nie mehr von seinen Uebeln erleichtert findet, als in seiner Gegenwart. — Aber bey der weiblichen Zuneigung bleibt doch nie die Geschlechtszuneigung ausgeschlossen. Latet anguis in herba. *) So lange die Seele in dem sinnlichen Leib steckt, wird sie mit aller ihrer Kraftanstrengung nicht völlig über die Sinnlichkeit Meister. Die heiligen Männer der Vorzeit haben daher aufrichtig bekannt, welche Kämpfe sie mit der Sinnlichkeit hatten, und daß sie oft im Kampfe

*) Nach Hr. Prof. von Eschenmayers Ansicht soll der ganze thier. Magnetismus nichts anders seyn, als eine geistige Zeugung durch geistige Begattung, das, obgleich seltene Gegenstück zur Naturzeugung durch organische Begattung. Und der Rapport soll nichts anders seyn, als das Uebertragen eines geistigen Princips, gleichsam eine geistige Begattung des Seelenorgans und des Gefühlvermögens. — Man weiß jezt aber aus Beyspielen an mehreren Orten, daß mit der geistigen Begattung auch die leibliche rege wurde, und leibliche Folgen hatte.

unterlagen. Die Liebe einer sinnlichen Frommen hat auch immer ihren sinnlichen Ausdruck, wenn auch der Geist mit dem reinsten Feuer das Herz zu der Gottheit erhebet. Keine von den frommen Frauen, die sich Christo nahete, bezeugte ihre heilige Liebe auf eine so sinnliche Weise, als die fromme Sünderin Maria Magdalena. Sie küßte seine Füße, sie benetzte sie mit ihren Thränen, sie salbete sie mit köstlicher Salbe, und trocknete sie mit ihren langen und schönen Haaren *).

Diese Einmischung der Sinnlichkeit in die fromme Liebe kann man nirgends so deutlich wahrnehmen, als in den katholischen Kirchen. Ich war in einer Kirche, in der ein so schönes Bild eines heiligen Märtyrers, als nackter Jüngling gemahlt, gehangen hatte, daß die frommen Frauen und Mädchen den ganzen Tag vor ihm knieeten, und die übrigen heiligen Bilder und Altäre so darüber vernachläßigten, daß endlich die Geistlichkeit genöthigt war, den allgeliebten schönen Heiligen wegnehmen zu lassen. Das war doch wohl Sinnlichkeit, was die andächtigen Frauen und Mädchen antrieb, diesem Heiligen den Vorzug vor den andern zu geben, und gewiß waren ihre Gebete zu ihm brünstiger und vertrauungsvoller, als zu einem langbärtigen, alten, hageren, von der Sonne verbrannten und halbnackten Sankt N. N. **)

*) Ev. Luc. 7. V. 38.

**) Mag einen solchen auch Raphael gemahlt haben, es bleibt doch ein widerlicher Anblick. Je natürlicher,

Bey dieser den weiblichen Menschen besonders, und den Menschen überhaupt beständig verfolgenden Sinnlichkeit, kann ich in den Schluß des Hrn. Dr. Nick nicht einstimmen, daß die Sinnlichkeit auf die Gedanken einer im magnetischen Zustande befindlichen Frauensperson nicht einwirken könne; auch geht aus der ganzen Geschichte seiner Magnetisirten keine Spur hervor, daß „diese früher nicht reine Person durch den Magnetismus veredelt wurde;“ denn sie erscheint bis ans Ende als eine sinnliche und eitle Person. Noch weniger aber ist es zu begreifen, wie sich der Geist einer Magnetisirten von ihrem Leibe trennen kann *). Es hat freylich

desto eckelhafter. Selbst Martha, so lieb sie ihren Bruder hatte, sagte zu Christus, da er das Grab des Lazarus zu öffnen befahl: „Herr, ἤδη ὄζει, er riecht schon.“ Joh. 11, 39.

*) Archiv des thier. Magnet. 1. Bd. 2. St. Not. „Es ergiebt sich, schreibt Hr. Dr. Nick, daß Personen in der (magnetischen) Stimmung keines schlechten Gedankens fähig sind, sondern sich immer mit den geläutertsten Religionsgedanken beschäftigen. Ihr Geist ist getrennt vom Körper, und dieser sollte durch Sinnlichkeit noch auf jene wirken können? Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß dergleichen Personen durchaus nur reine Gedanken haben können, so wie auch der Magnetisirende nur reine Gedanken haben kann.“ — Das ist sehr viel! — Hiob sagte: „wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist?“ (Kap. 14. V. 4.) Bey den Magnetisten kann man also welche finden? Ich zweifle.

zu allen Zeiten solche Weise gegeben, welche an temporaire Auswanderungen des Geistes oder der Seele und ihre Zurückkehrung, wie an den Uebergang aus einem Leibe in den andern glaubten, aber vernünftig betrachtet, war eine solche Auswanderung bey Leibes=

Kanne in s. Christus im A. T. od. Untersuchung über die Vorbilder 1818. 2. Thl. schreibt: S. 152. „In dem magnetischen Verhältnisse der Personen zu einander thut sich die Verwandtschaft zwischen der Geschlechtsliebe und dem Magnetismus hervor, und zeigt uns, daß wir mit dem Sonnambulismus eben gar nicht so weit vom Gebiete des unsauberen Geistes entfernt sind, so wie durch andere Merkmale, daß dieser, statt praktisch (sogleich) ins grobe Fleisch zu führen, theoretisch uns gerne zu einer reinen Methaphysik verhelfen möchte, die, wie sehr sie dem Leben in den Fleischeslüsten den Rücken zu kehren scheint, am Ende doch am besten uns mit diesem aussöhnen würde." Der Recensent in den E. B. d. A. L. Z. 1719. Nov. Nr. 122. S. 976. sezt darüber folgendes hinzu: „Das Leztere ist eine ganz vortreffliche Bemerkung. Auch Rec. ist schon seit vielen Jahren vollkommen überzeugt, daß, ob er gleich Personen kannte, die gewiß mit ganz reinem Herzen magnetisirt haben, und sich haben magnetisiren lassen, doch die Geschlechtsliebe sehr oft, freylich anfangs ohne deutliches Bewußtseyn und in aller Unschuld bey diesem sympathetischen Geben und Empfangen sein Spiel hat, und daß, was dießfalls im Geiste angefangen wird, leicht durch ein Enden im Fleische ganz erstaunlich überraschen kann, daß mithin solche Kuren in Betreff junger Frauenzimmer ihr Bedenkliches haben."

leben nichts anders, als ein hoher Flug der Phantasie, die freylich sehr geschwind und leicht in alle Regionen des Firmaments kommen kann. So soll auch neuerlich in Würtemberg der Geist einer Somnambule oft in die Planeten ausgeflogen seyn, und im Mond die sehr leichtsinnigen Geister, in der Juno aber die ernsten seligen Geister angetroffen haben. Nehmen wir auch an, daß der Mensch ein Ens triplex, ein Triunum sey aus Körper, Seele, Anima, dem das Leben unterhaltenden Wesen, und Geist, Animus, dem gemüthlichen, denkenden und vernünftigen Ding, so ist es doch von eben diesem Ding in einem andern Menschen durchaus nicht faßlich, noch mit der gesunden Vernunft vereinbar, wie der Geist vom Körper getrennt im Mond oder der Juno herumschweben, und doch derselbe Zweydrittelsmensch mit dem Munde sprechen, mit dem Magen sehen, mit den Gliedern sich rühren, und mit dem Magnetiseur sich unterhalten könne. So was zu fassen, dazu gehört mehr, als ein gewöhnlicher gesunder Menschenverstand, den ich jedem gerne gönne, und die Vorsehung bitte, daß sie mir nur die gewöhnliche mens sana in corpore sano lassen möge.

Daß die Stuttgardter Magdalena auch nach wiederholtem Magnetisiren weder die geläutertsten Religionsbegriffe, noch einen völlig gesunden Menschenverstand bekam, ist leicht erweislich. Sie verordnete nach S. 49: in einen Schoppen Mallagawein solle ein halb Loth Kalmus und eben so viel gebackener Ingwer, zwölf

Gewürznelken und ein wenig Muskatennuß gethan werden, und das Ganze soll Hr. Dr. Nick magnetisiren. Davon müsse sie nun drey Freitage hintereinander morgens nüchtern einen Löffel voll, und den Rest vollends täglich nehmen. — Eine Verordnung auf drey Freytage hintereinander schreibt sich doch weder von gesunder Vernunft, noch vernünftiger Medicin, noch geläuterten Religionsbegriffen her, sondern gründet sich auf einen recht finsteren Aberglauben. Und welcher Arzt so etwas im Ernst anführen kann, als wäre darin wirklich was heilsames, sezt sich in seinen medicinischen und religiösen Begriffen seiner abergläubischen und unvernünftigen Kranken gleich, ist aber noch weit tadelnswürdiger als diese, weil er mit solcher Anführung, ohne der abergläubischen Thorheit zu erwähnen, nur den Aberglauben befördert, und seine Wissenschaft beschimpft.

Was die Reinheit der Gedanken anbelangt, so müssen diese Magnetisten wohl erwägen, daß die Reinheit des Herzens und der Gedanken nicht allein in der Enthaltung von allen, mit Geschlechtslust verbundenen, sinnlichen Lüsten und Begierden besteht, sondern auch in der Enthaltung von allen unlauteren Absichten bey jedem Dichten und Trachten, ohne allen Bezug auf Geschlechtslust. Daß aber die Magnetisirenden und Magnetisirten nicht immer die reinsten Absichten bey ihrem Thun und Lassen haben, das läßt sich aus ihren Geschichten auch erweisen. Wenn die neue Magdalena sich

in dem Hause eines vornehmen Herrn auf die Erde legt, und den Magnetiseur mit ausgespreißten Beinen über sich hinstehen, und, sey es an den Daumenspitzen oder an der ganzen Hand, in die Höhe ziehen läßt, um zu erweisen, daß der Magnetisirende mit seinen Daumen ein vielleicht Centnerschweres Weibsstück in die Höhe richten könne, wie man eine Nähnadel oder einen Schlüssel mit einem Magnetstab aufrichten kann, so ist ihre und seine Gesinnung weder rein noch schicklich. Das Unschickliche werde ich zu erweisen nicht nöthig haben, das Unlautere der Absicht aber folgt daraus, weil sich dasselbe auf eine ganz anständige Weise hätte darthun lassen, wenn die Magdalena gesessen, und der Magnetiseur vor ihr gestanden wäre. Die Unlauterkeit kam aber vollends an Tag, als der Magnetiseur auf den Tisch stand, und die Magnetisirte an den Daumenspitzen in die Höhe zu sich hinaufziehen wollte. Sie warnte ihn, es bleiben zu lassen, damit er seinen Armen keinen Schaden thue, da es doch weit natürlicher gewesen wäre, wenn sie gesagt hätte, es thue ihr Schaden; denn wenn man einen an den Daumen aufhängt, so weichen diese oder die Arme eher aus den Gelenken, als die Arme dessen, der zieht. Die Unlauterkeit bestand also darin, daß beyde durch eine Sache, die eine Spiegelfechterey war, vor einem angesehenen Manne Aufsehen erregen, und den für sich gewinnen wollten.

Ferner die reine Absicht eines Arztes bey seiner Kranken besteht auch darin, daß er sie auf die bäldeste, si=

cherste und gründlichste Weise zu heilen sich bestrebt. Wenn nun einer zu diesem Zweck das Magnetisiren, oder das Streichen mit seinen Händen anwendet, und gleich bey den ersten Versuchen darauf ausgeht, wunderbare Erscheinungen, die offenbar nicht zum Heilen des Kranken nöthig sind, hervorzubringen, so hat er gewiß keine reine Absicht, denn die Unlauterkeit liegt darin, daß er nur seine Neugierde befriedigen, Aufsehen erregen, vornehme Herren und Damen darauf aufmerksam machen, und sich auf eine unerlaubte und unanständige Weise Ansehen verschaffen will *).

Antwortet er aber: „Ich mußte sie in Schlafrednerey versetzen, daß sie sage, was ich ihr verordnen soll,

*) Bey der Patientin des Hr. Dr. N. war gleich die erste Anwendung des Magnetismus, oder das Streichen mit seinen Händen von der Stirne bis zu den Zehen beruhigend, dennoch fragte er die Kranke: S. 8. wodurch sie geheilt werden könne, und sie antwortete: auf die Art, wie er sie so eben beruhigt habe, und ganz allein durch ihn. — Wozu fragte nun der Arzt, wenn er schon aus der Wirkung sah, wie er sie beruhigen könne? — Und woher konnte die Kranke gleich beym ersten Male wissen, daß nur Dr. Nick sie durch Streichen heilen könne? Durch nichts anders, als weil ihr Herz es wünschte. — Am Ende aber wars doch nicht wahr; denn nach S. 162 hatte sich eine spätere Voraussage von ihr bestätiget, nemlich daß sie auch bey allen magnetischen Bemühungen einen kränklichen, von herumziehenden Krämpfen öfters leidenden, und sehr geschwächten Körper behalten werde.

so beschimpft er sich und seine Wissenschaft. Sich, — indem er zu erkennen giebt, er glaube, eine unwissende Weibsperson, die sich nie um medicinisches Studium bekümmert, sey im Stande, im Schlafe besser zu wissen, was ihr diene, als er im Wachen, und nachdem er vieler Jahre Fleiß und Studium darauf verwandt hat, es wissen könne. Und er würdigt sich vollends bey Vernünftigen und Unvernünftigen zu einem Charlatan herab; bey jenen, indem er ihnen etwas weiß machen will, was kein vernünftiger Mensch glaubt; bey Unvernünftigen, indem er diese in dem Wahn bestärkt, eine absurde Diät und Medicin habe eine Heilung hervorgebracht, die er durch ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Wissen nicht habe bewirken können.

Daß aber diese Schlafrednerin sich sehr absurde Diäten, und eben so einfältige Arznenmittel vorgeschrieben, das lehrt auch die Geschichte der Krankin des Hrn. Dr. Nick. Einmal z. B. verordnete sie sich, ein ganzes Vierteljahr nichts als Caffee zu trinken. Billigt solches ein Arzt, so ist er und seine Patientin nicht bey Verstand. Sie, indem ihr Zustand dadurch gewiß verschlimmert, sie noch viel empfindlicher, nervenschwächer, und zu Blutflüssen und Hämorrhoiden geneigt werden wird. Er, indem er etwas erlaubt, was gegen alle Vernunft und Erfahrung heilsam seyn soll, und offenbar schädlich ist. Die Kranke verordnete sich ferner ein zusammengesetztes Arzneymittel, worin angegeben wurde, ihr Arzt soll ins Holz gehen, und Wacholderwurzeln

holen, und von der Rinde eines Kastanienbaums ein Stückchen abschneiden. Das war doch wohl absurd, dem Arzt zuzumuthen, Wacholderwurzeln im Wald zu holen, die man in Stuttgardt in jeder Apotheke haben kann, auch selbst auf dem Markte; denn Holz und Wurzeln werden dort vielfältig zum Räuchern gebraucht; zweytens war es doch unvernünftig, ihm zu sagen, er solle ein Stückchen Rinde von einem Kastanienbaum abschneiden, ohne nur dabey zu erwähnen, ob sie die Roßkastanienrinde, oder die Rinde des zahmen Kastanienbaums meyne, da beyde Bäume in der Nähe von Stuttgardt, und erstere genugsam auf den Spaziergängen angetroffen werden. Kann ein vernünftiger Arzt ein solche Zumuthung befolgen, die noch weit närrischer ist, als wenn eine andere Somnambule ihrem Magnetiseur zumuthet, ihr einen goldenen Ring machen zu lassen? — Dies alles sind doch wohl keine Beweise von geläutertem Verstand, und keine reine Gedanken.

Schon bey dem dritten Anfall fragte sie ihr Arzt, „wie lange sie schlafen werde?“ — Wozu fragte er das? Er konnte sie ja schlafen lassen, so lange sie wollte. Man hat noch kein Beyspiel, daß eine solche Magnetisirte nicht wieder aufgewacht wäre. Sie konnte daher ungefragt schlafen, so lang es ihr beliebte. Mit demselben Magen, mit dem sie Briefe lesen können, sehen diese Somnambulen auch recht genau, wenn es Essenszeit ist, und verschlafen wenigstens diese nicht. — Er fragte sie ferner: darf ich Ihnen Wein geben lassen?

Antw. Nein, der würde mir schaden. — Das mußte ja der Arzt besser wissen, als sie. Allein ihre Antwort war sehr natürlich: denn sie liebte den Kaffee, und verlangte solchen sogar S. 12. statt des Mittagessens. Indessen war sie doch in den Recepten zu gewürzten warmen Weinen gut bewandert, und verschmähte auch diese nicht.

Alle dergleichen Dinge gehören nicht zu der Heilung durch Einwirkung eines gesunden Menschen vermög seiner animalischen Elektricität auf den andern. Und wäre man von Anfang nur bey dieser Idee geblieben, daß der Mensch eine für seine eigene Lebenskraft nothwendige elektrische Kraft besitze, davon er andern durch Berührung und Streichen mittheilen könne, so wäre diese Wirksamkeit und Heilart nie zum Gespött und Gelächter geworden.

Seitdem aber Aerzte und Nichtärzte darauf ausgehen, nicht sowohl Kranke zu heilen, als vielmehr wunderbare Erscheinungen hervorzubringen, diese oft und viel zu erneuern, und die Kranken selbst zu ihrem verordnenden Arzt zu machen, und sogar das Gaukelspiel mit den s. g. magnetischen Zübern wieder anfangen, seitdem ist das ganze Heilverfahren durch Berührung und Streichen verächtlich, und vor Vernünftigen zum Gespött geworden. Jede Heilart aber, sobald sie den Anstrich einer Charlatanerie bekömmt, daurt nicht lange, weil sie bald auch vor denen lächerlich wird, die sich ihr im Anfang mit blindem Enthusiasmus ergaben.

Man kann daher dem gegenwärtigen Magnetisier-

wesen *) ohne Divinationsgabe aus der Erfahrung voraussagen, daß es nicht lange dauern wird **). Denn kein rechtlicher Arzt mag sich auf die Länge mit einer Sache befassen, die ihm den Anstrich eines verächtlichen Charlatans giebt; und diejenigen, die sich jezt damit befassen, sind entweder gutmüthige Schwärmer, die selbst gerne erfahren möchten, welche seltsame Erscheinungen sie hervorzubringen im Stande seyen, oder es sind eitle Menschen, die damit Aufsehen erregen, und sich dadurch ein Ansehen geben möchten, oder es sind drittens Menschen, die irgend eine eigennützige Absicht damit zu erreichen sich bemühen.

Wird aber das s. g. magnetische Berühren auf ein vernünftiges Verfahren reducirt, und dabey nichts weiter, als Gesundmachen ohne alle auffallende Symptome beabsichtigt werden, so wird man bald sehen, daß niemand mehr Lust hat, sich damit zu beschäftigen, und wenige Kranke auf diese Weise gesund werden wollen. Dies leuchtet aus dem Schicksal der unläugbaren Heilkraft der wirklichen Magnete, der Elektricität und des Galvanismus hervor. Sobald die Neuheit dieser Kur-

*) oder Meßmerthum, wie D. Ennemoser, einer seiner eifrigsten Vertheidiger es nennt.

**) Es wird dem Mesmerismus ergehen, wie der Schädellehre und Schädelgreiferey. Anfangs Nichtachtung, dann blinder Enthusiasmus, endlich große Stille. Welcher Enthusiast hat dann nur das ruhige Prüfen angefangen, geschweige fortgesezt?

arten verschwunden war, sobald das Aufsehenerregen sich verloren hatte, sobald die Kranken selbst begriffen, daß alles sehr natürlich zugehe, wollte kein Arzt mehr sich damit befassen, und kein Kranker mehr so geheilt seyn. Warum? Weil jeder Arzt, der selbst die heilsamsten Wirkungen vom Elektrisiren und Galvanisiren gesehen hatte, zugleich auch erfahren und eingesehen hatte, daß solches Heilverfahren ein sehr zeitraubendes und undankbares Geschäft sey, das einem niemals nach Verdienst, oft gar nicht belohnt würde, und das er doch durchaus selbst unternehmen und leiten müsse, wenn es von Nutzen seyn solle. Hiezu kam dann, daß Nichtärzte aller Art, Mechanici, Drechsler, Schulmeister, verdorbene Handwerker und Künstler das Elektrisiren und Galvanisiren der Kranken übernahmen, und dadurch das ganze Heilverfahren vollends verächtlich machten. — Eben so wird es dem Mesmeriren auch ergehen. In wenigen Jahren wird kein rechtlicher Arzt mehr darauf ausgehen, Kranke zu behandeln, damit sie im Schlaf ihm sagen sollen, was er ihnen verordnen, und wie oft sie noch einschlafen müssen, um an Leib und Seele gesund zu werden. Jeder wird sich schämen, die Gabe der Weissagung seiner Kranken dazu zu mißbrauchen, daß sie ihm sagen, wenn ein Regent sterbe? oder ob die Frucht und der Wein gerathe? ob der Hans und der Peter, die Lise und die Grete wohl besser werden, und was sie im Leibe haben möchte? Nimmt aber das Mesmeriren nicht bald ein Ende, so sieht es mit dem Fort=

schreiten in der Aufklärung betrübt aus, und wir sind in Gefahr, wieder dahin zu kommen, wo die Juden vor etlich tausend Jahren waren, daß wenn einer weissaget, der andere, der ihn besucht, auch weissaget *), und in mancher Familie bald die Mamsellen, bald die Mägde **)

---

*) 1. Buch Sam. 19. V. 20. 24. In Rama waren 2 Chöre (Gesellschaften) Weissager. Als Saul Boten zu ihnen schickte, fiengen die auch an zu weissagen; wie man das ansagte, schickte Saul andere Boten, die weissagten auch; nun schickte er zum dritten Mal Boten, und auch die weissagten. Endlich lief er selbst hin, da kam ihn das Weissagen auch an, und er fiel den ganzen Tag und die ganze Nacht; das ist: er bekam die Epilepsie. Das Weissagen ist also ansteckend durchs Gehör, wie die Epilepsie durchs Gesicht.

**) Apostelgesch. 21. V. 8. Paulus traf zu Cäsaria in dem Hause Philippi vier Jungfer Töchter, die alle weissagten; θυγατέρες παρθένοι τέσσαρες προφητεύσαι; und zu Philippis eine Magd, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihrem Herrn viel einbrachte mit Wahrsagen. Und ob sie gleich die Wahrheit sagte, wollte Paulus doch nicht, daß die Mägde wahrsagen sollten, und gebot ihrem Geist, daß er ausfuhr. Das konnten die Polizeyen nicht, welche den Joh. Adam Müller nach Hause und zur Ruhe wiesen, damit er nicht stocktaub würde; denn er hatte ausgesagt, auf dem linken Ohr sey er schon taub, weil ihm der siebente Engel in der Offenbarung am 9ten Januar 1816. zu stark in das Ohr geblasen habe. Ließ er sich nun auch in das rechte blasen, so könnte es diesem ergehen, wie dem linken.

Wahrsagerinnen, oder Schütter= und Zitterquakerinnen *) werden.

Nun fragt es sich: wie magnetisirt man dann vernünftig, und so, daß auch der unbefangene, rechtliche Arzt und Physiker nichts dagegen haben kann?

1. Wer durch seine animalische Elektricität auf einen andern kranken Menschen einwirken will, muß erst selbst prüfen, ob er reich an animalischer Elektricität ist, und an andere Elektricitätsarme etwas abgeben kann? Nur bey einem hohen Grad von Gesundheit, jugendlicher Kraft und Manneskraft kann er das mit großem Grad der Wahrscheinlichkeit vermuthen, wenn ihn keine wirkliche elektrische Phänomene davon überzeugt haben **).

---

*) „Die Schütter= oder Zitterquaker in Nordamerika entziehen sich den Ehen, und verdanken ihre Benennung den sonderbaren Zuckungen und dem Zittern, in welche man ganze Reihen beyderley Geschlechts bey ihrem Gottesdienst zu gleicher Zeit gerathen sieht." — Sarah Richards unterhielt sich in ihren Anfällen von Krämpfen mit den Verstorbenen und ihrem Schutzengel Raphael, wie eine Somnambule. Die Erde und ihre Bewohner von E. A. W. von Zimmermann. 4. Thl. Leipz. 1812. S. 129.

**) Ein gewöhnliches Phänomen, was jeder Mensch wahrnehmen kann, ist das, daß an den einen Menschen die Schneeflocken und der Staub sich rapider und häufiger anhängen, als an den andern. Ein Mensch nun, der stark elektrisch ist, wird sehen, daß wenn er bey ruhig niederfallenden, oder vom Winde bewegten gros=

2. Was schon Gmelin in seiner Schrift über den thierischen Magnetismus als wesentlich erfoderlich angab, ist das, daß der Arzt, der als s. g. Magnetist auf andere einwirken will, seine völlige Manneskraft haben, und kurz zuvor keinen Saamenverlust erlitten haben muß. Er selbst erfuhr es an sich, daß wenn er vor dem Magnetisiren Saamen verlohren hatte, seine Berührungen und sein Streichen völlig unwirksam war. Er machte zu dem Ende geflissentlich Versuche. „Als ich mich einmal, schreibt er, durch öfter wiederholtes Magnetisiren, dann noch überdies absichtlich durch Beyschlaf so sehr entkräftet hatte, daß ich empfindlich,

sen Schneeflocken, auch einen Schirm über sich haltend, stehen bleibt, die Flocken schnell gegen ihn hinschießen, und er, wenn ein anderer weniger elektrische ihn begleitet, viel mehr mit Schnee bedeckt werden wird, als dieser. Dasselbe ist der Fall mit Staub, nur weniger auffallend. Indessen entdeckte ich im Jahr 1817 dadurch die positive Elektricität des Granats. Ich brachte von Salzburg einen großen, dunkelrothen, geschliffenen Zillerthalschen Granat in einen Ring gefaßt mit. Da ich ihn als ein Andenken öfters trug, fiel es mir auf, daß der Stein so oft bestaubt war, und machte daher den Versuch mit einem Elektrometer, und fand, daß er gerieben sehr stark positive Elektricität zeigte. Eben dasselbe zeigte ein schöner, blaßgelber Tobas oder Leukolith von daher. — Amoretti zählte den Granat, vielleicht den Indischen, Böhmischen u. s. w. zu den negativelektrischen Körpern. S. Gilberts Annalen der Phys. 30 Bd. 3. St. 1810. S. 255 ꝛc.

mürrisch, ärgerlich, mißlaunicht und sehr schwächlich war, so konnte ich in diesem offenbar entkräfteten Zustande auf ein Subjekt, auf welches ich den Tag zuvor so leicht wirkte, ganz und gar nicht wirken *).“ So schwächte also Saamenverlust die Einwirkung des Arztes auf die Kranke durch Berührung; und hinwiederum schwächte das zu häufige Berühren oder Magnetisiren die Zeugungslust und Zeugungskraft des Arztes. An einer andern Stelle **) schrieb daher Gmelin: „Wenn ich mehrere Tage nach einander Versuche anstellte, wurde die schwächende Wirkung derselben auf mich auch andern bemerkbar und auffallend. Ich erhielt ein kränkliches Ansehen, und mein Charakter war gänzlich geändert. Ich selbst fühlte mich entkräftet, lindenlahm, nervenschwach, träg an Leib und Seele, ärgerlich, aufbrausend; ich verdauete schlecht, und hatte lediglich keine Lust mehr zum Beyschlaf. Machte ich einige Tage Pause, so erhielt ich, unerachtet meine Lage immer dieselbe blieb, die Gesundheit meines Körpers und meiner Seele wieder. Oefters, und immer auf dieselbe Art wurden diese Beobachtungen wiederholt.“

Aus dieser, von einem längst verstorbenen ***), aber so, wie ich ihn selbst kannte, wahrheitsliebenden Manne

*) E. Gmelin über den thier. Magnetismus. 2. St. Tüb. 1787. 8. S. 45. und S. 137.

**) S. 161.

***) E. Gmelin starb als Stadtarzt zu Heilbronn den 3. März 1809 in seinem 57sten Jahre.

ausgesprochenen Erfahrung an sich folget, daß durch das Streichen und Berühren, oder Magnetisiren, was an sich keine angreifende Bewegung oder körperliche Anstrengung ist, 1) eine Ermüdung und eine sehr merkliche Entkräftung des magnetisirenden Arztes hervorgebracht wird; 2) daß diese Schwäche vorzüglich die Geschlechtstheile betrift, und die Saamenerzeugung und Zeugungslust gehindert wird; 3) daß im Gegentheil aber auch die Saamenverschwendung, selbst auf erlaubtem ehlichen Wege, die Einwirkung des Magnetisten auf die Kranken sehr schwäche und aufhebe; 4) und daß also durch das Berühren und Streichen, so wie durch Saamenverlust eine gleiche, zur Lebenskraft nothwendige Materie verlohren gehen muß. Da dies nach dem, was vorhin schon erwiesen worden ist, nicht wohl etwas anders, als elektrische Materie seyn kann, so erhellt daraus zugleich, daß in dem Nervenmark und in dem Saamen die animalisch-elektrische Materie vorzüglich enthalten seyn müße; und daß G m e l i n recht hat, wenn er schreibt: S. 113. „Die Begattung ist im Grunde nichts anders, als thierischer Magnetismus." 5) Da die animalische Elektricität vermög der individuellen Eigenschaft des Menschen bey jedem Menschen wahrscheinlich eine besondere Modification durch die Beymischung einer andern Materie *) bekommt, so kann selbst nicht

*) Ob z. B. die Phosphorsäure, oder die Harnsäure in den Säften des einen oder des andern Menschen vorherrschend ist, ob der Magnetist stark ausdünstet,

jeder gesunde Mensch auf den andern Kranken gleich stark und gleichmäßig einwirken. Ein jeder, der das Berühren, Bestreichen, Magnetisiren, oder animalische Elektrisiren des andern unternimmt, muß daher erst prüfen, ob und in wiefern seine Elektricität auf den Kranken wohlthätig wirkt oder nicht. Er muß also mit Probeversuchen anfahen. 6) Männer können auf männliche und weibliche Menschen; Frauen gleichfalls auf beyde Geschlechter wohlthätig durch Berührung und Streichen wirken *). Daß aber Männer bey weiblichen Menschen mehr auffallende psychologische Erscheinungen hervor-

---

oder wenig, und selten merklich rc., macht gewiß in der Art der animalischen Elektricität einen großen Unterschied.

*) In seiner ersten Schrift über den thierischen Magnetismus (1787) hatte Gmelin S. 135 geschrieben: Personen männlichen Geschlechts können auf einander wirken. „Aber kein Beyspiel habe ich, daß Weibspersonen auf einander, oder gar auf das männliche Geschlecht gewirkt hätten.“ Hingegen nach mehreren Erfahrungen schrieb er in seinen neuen Untersuchungen (1789) S. 347. „Ein Geschlecht kann wechselsweise auf das andere wirken, Männer auf Männer, Weibsleute auf Weibsleute.“ — Sicher können auch Frauenspersonen auf männliche Personen durch Berührung wohlthätig wirken. Wie beruhigend ist nicht das gelinde Streichen und Reiben einer Mutter oder andern weiblichen Person bey manchen schmerzhaften Krankheiten der männlichen sowohl als weiblichen Kinder.

bringen, als Männer bey Männern, Weiber bey Weibern, liegt nicht allein in der stärkeren Einwirkung durch größere elektrische Kraft, sondern gewiß auch in der durch die Geschlechtsverschiedenheit und Zuneigung heftig erregten Phantasie. —

Daß die Phantasie selbst bey männlichen Menschen, wenn sie unter dem Streichen und Berühren sich etwas mystisches vorstellen, einen sehr großen Einfluß habe, habe ich in einem merkwürdigen Fall auf eine recht auffallende Weise selbst beobachtet. Im Junius 1787 war ein junger, gesunder und starker Mann, seiner Profession nach ein Müller, bey einer Hochzeit. Um mehr Raum im Zimmer zum Tanzen zu gewinnen, sollten Tische hinausgeschaft werden; der Müller half, und ritzte sich bey dieser Gelegenheit auf der Oberfläche der Hand zwischen dem dritten und vierten Finger die Haut am Thürschlosse. Die Ritze blutete, schmerzte, wurde mit Wein gewaschen; endlich hörte das Bluten auf, und der Mann tanzte bis an Morgen. Als der Tag bald anbrach, begab man sich zur Ruhe. Der Morgen war schön und kühl, und der Müller, statt in ein Bett zu liegen, legte sich vor dem Hause, wo getanzt war, auf Bauholz, schlief ein, und erwachte benetzt vom Thau mit Schmerzen in seiner verwundeten Hand. Er gieng zum Wundarzt des Orts, einem Medicaster, der sich auch mit innerlichen Kuren abgab, erzählte ihm den Vorfall und zeigte die verwundete Hand. Dieser lachte ihn aus, und sagte ihm, er sollte sich schämen, über

eine so leichte Verwundung zu klagen, und gab ihm Goulards Liquor, die Hand zu waschen. Dies linderte in etwas; der Müller gieng wieder ins Hochzeithaus, fand sich aber doch zum Tanzen sehr matt, und mußte nach Hause gehen. Die Hand schmerzte immer noch. Am folgenden Tag gieng der Müller über Land. Unterwegs kam ihn ein heftiger Durst an. Er füllte an einem Bach seinen Hut mit Wasser, wunderte sich aber, daß er davon nichts trinken konnte. Im nächsten Wirthshause kehrte er ein, und ließ sich Wein geben, aber diesen vor sich auf dem Tische stehen. Der Wirth fragte ihn: warum er nicht trinke? Er antwortete, es sey ihm nicht möglich; er sinne nach, wie er den Wein hinunterbringe, aber wenn er ihn an Mund bringe, müsse er ihn wieder wegsetzen, denn er könne nicht schlucken. Der Wirth rief den Barbierer des Orts, daß er dem Gast in den Mund sehen solle. Der Barbierer sah nichts, und der Müller kehrte, ohne Wasser oder Wein bey dem größten Durst trinken zu können, wieder nach Haus. Er ließ den ersten Wundarzt kommen, und dieser ließ ihm wiederholt stark zu Ader. Die Hautwunde war trocken. Nach der dritten Aderläße bekam der Mann Konvulsionen. Nun wurde ich aus der nahen Landstadt gerufen. Der Vorfall wurde mir erzählt, und ich sah bald, daß der Kranke die förmliche Wasserscheu und dabey ein solches Schluchzen, Singultus convulsivus, hatte, daß er sagte, „es stoße ihm das Herz ab.“ Sein Blick war dabey wild, sein ganzer Zustand höchst beklommen und unruhig, sein Puls

klein, ungleich, aussetzend und seine Hände kalt. Er bat um Gottes Willen, ihm etwas zu geben, daß das Schluchzen aufhöre. Arzney konnte er nicht schlucken, und war auch keine bey der Hand. Ich war recens a lectione des Gmelinschen Werks über den thierischen Magnetismus, und plötzlich fiel es mir daher ein, diesen zu versuchen. Da das Zimmer aber voll Menschen war, so bat ich, daß diese auf eine Zeitlang weggehen, und nur der Dorfbarbierer und der Schulmeister, ein junger Mann und naher Verwandter des Kranken da bleiben möchten. Vom Magnetisiren war diesen Leuten nicht das geringste bekannt. Um daher nicht in ihren Augen als Charlatan zu erscheinen, sagte ich, man habe neuerdings Erfahrungen, daß in solchen Fällen das Streichen mit den Händen gegen den Magen sehr gute Dienste thue. Der Kranke saß ohnehin aufgerichtet und angelehnt im Bette. Ich entblößte seine Brust, ließ ihn die Hände am Leibe herab ausgestreckt aufs Bett legen, und fieng nun an, mit flachen Händen von der Stirne über die Augen, das Gesicht, die Schultern und Brust gegen die Herzgrube zu streichen, die Daumen da gegen einander gerichtet, die Finger nach den Seiten ausgebreitet, die Hände anzuhalten, aufzudrücken, und dann vollends über seine Arme bis zu den Fingerspitzen zu fahren. Wie ich dieses zum zweyten Mal that, hörte das Schluchzen auf, und da ich es fortsetzte, wußte der Kranke nicht Worte des Dankes und Rühmens zu finden, um auszudrücken, wie wohl ihm sey. Hörte ich einige Mi-

nuten auf, so stellte sich das Schluchzen wieder ein, und der Kranke bat, ihn doch aufs Neue zu streichen. Nachdem ich eine halbe Stunde auf solche Weise zur großen Freude des Kranken und der Seinigen, und zur Bewunderung der Zuschauer, die herbey kamen, dieses Manipuliren fortgesetzt hatte, so sagte ich dem Kranken, meine übrigen Kranken erfodern es, daß ich nach Hause kehre, dieses Streichen könne auch ein anderer gesunder Mann, namentlich sein Schwager, der Schulmeister fortsetzen, den ich daher anweisen wolle. „Aber, versetzte der Kranke zu meinem Erstaunen, sagen Sie ihm auch, was Sie dazu gesprochen haben." — Nun erst merkte ich, daß der Kranke mein Streichen doch für eine Art von Zäuberey gehalten und vermuthet habe, ich habe etwas dazu leise gesprochen. Als ich ihm das Gegentheil versicherte, daß nichts dabey gesprochen würde, schien offenbar sein Vertrauen zu wanken. Der Schulmeister strich pünktlich, wie ich es ihn anwies. Ich reisete ab, und gleich nach meinem Weggehen sollen allgemeine Convulsionen entstanden, und der Kranke eine halbe Stunde darauf gestorben seyn.

Hier hatte gewiß neben der animalisch-elektrischen Kraft auch das Staunen des Kranken über die empfundene wohlthätige Wirkung, und der Gedanke, daß solches vom Streichen allein nicht herkommen könne, einen großen Einfluß auf die fortdaurende Wirkung, bis ihm dieses Staunen benommen wurde. Um so niederschlagender und unwirksamer mußte daher das Streichen für ihn

seyn, da sich sein Glaube zuverläßig in Unglaube, und vielleicht in Unwillen verwandelte, als wollte ich seinem Schwager zu seinem Besten mein Geheimniß nicht verrathen.

Glaube und Phantasie haben ohne allen Zweifel bey vielen Magnetisirten einen großen Einfluß auf die aus dem Streichen hervorgehenden Wirkungen und Erscheinungen. Allein eben so gewiß ist es auch, daß das magnetische Streichen mit den Händen ohne alle Mitwirkung der Phantasie einen sehr großen und wohlthätigen Einfluß auf Kranke haben kann und oft gehabt hat. Ich habe davon die lebhafteste Ueberzeugung. Frauen, die an heftigen Krampfschmerzen litten, mit und ohne partielle Lähmung, besonders in und nach dem Wochenbette, habe ich oft schnell auf eine Zeitlang von ihren Schmerzen befreyt, dadurch, daß ich die gesunde Wartfrau, oder eine gesunde Wärterinn aus ihren Domestiken anwies, mit flacher Hand ohne Gegenstriche immer von oben nach unten sanft über das Glied, z. B. wenn der Schmerz in dem Schenkel war, von der Hüfte bis an die Zehen zu streichen. Andere ließen sich ohne meine Verordnung solche Glieder reiben, das ist, ohne bestimmte Richtung darauf hin- und herfahren, und hatten davon wenig Linderung, oder gar keine; da im Gegentheil nur wenige Striche von oben nach unten hinreichend waren, den Schmerz auf eine Zeitlang zum Weichen zu bringen.

Eine Schwangere, welche täglich abwechselnd den Starrkrampf und so heftige Schmerzen und Zuckungen

im ganzen Körper bekam, daß sie einige Male dadurch aus dem Bette geworfen wurde, und deren Arme so verdreht waren, daß die Ellbogen gegen dem Bauch gerichtet in die Höhe standen, saß, als ich eben zu ihr kam, ausser dem Bette auf einem Lehnstuhl, dessen Rücklehne man niedergelassen hatte, nur mit dem Hemde bedeckt, in starkem Schweiße, schrie heftig über Schmerzen, und glaubte dadurch in etwas Erleichterung zu fühlen, daß sich eine Person hinter sie setzte, sich mit dem Rücken gegen ihren Rücken anstemmte, und ihren durch den Krampf rückwärts gezogenen Oberleib mit aller Gewalt vorwärts bog.

Sie sollte zu Bett gebracht werden, um sich in dem Schweiß nicht zu erkälten, schrie aber noch heftiger, wenn man sie an ihren verdrehten steifen Gliedern anfassen wollte. Dieser bejammernswürdige Zustand brachte mich auf den Gedanken mit dem Magnetisiren nach Gmelins Weise einen Versuch zu machen, um etwan nur den Krampf und die Schmerzen so zu mindern, daß man die Frau zu Bett bringen könne. Ich wusch meine von ihrem Schweiß feuchte Hände, trocknete sie wohl ab, und ließ auch ihr das Gesicht, die Stirne vorzüglich und den entblößten rechten Arm mit einem warmen Tuch abreiben, den linken Arm aber mit Fleiß vom nassen Hemde bedeckt, um zu sehen, welcher Arm durch das Streichen am ehesten vom Krampf frey, und ob der Schweiß hinderlich seyn würde.

Nun setzte ich mich vor sie, legte meine Daumen-

spitzen auf die Mitte ihrer Stirne unmittelbar über die Glabella, fuhr damit langsam über die Augbraunen gegen die Schläfe, über die Wangen, den Hals, die Achseln und Arme bis zu den Fingerspitzen, indem ich meine Fingerspitzen nur leicht auf die Oberfläche der Arme aufsetzte. Nach dem zweyten Herabfahren schloß sie die Augen, und wurde, zum Erstaunen der Ihrigen, die von Magnetisiren nie das Geringste gehört hatten, ganz stille. Auf meine Frage: ob sie die Augen nicht aufmachen könne? öffnete sie solche mit: Ja! schloß sie aber sogleich wieder. Ich fragte, warum sie dann solche wieder schließe, sie antwortete: „ich bin schläfrig.“ Bey fortgesetztem Streichen schloß sie die Augen fester, und ward ganz still. Auf meine Frage: ob ihr jetzt wohl sey? antwortete sie mit: Ja. Und auf die Frage: ob sie die Augen nicht öffnen könne, öffnete sie solche, wie es schien, mit Mühe, schloß sie aber gleich wieder, und ließ den Kopf auf die Seite sinken. — Nun legte ich meine linke Hand auf ihre rechte entblößte Schulter, so, daß wenn ich mit der rechten Hand den Arm von oben nach unten strich, die Fingerspitzen beyder Hände einander berührten. Der Arm war noch ganz steif und einwärts verdreht. Als ich sie fragte: ob sie davon etwas fühle? antwortete sie: „mein Arm ist ganz lahm.“ Bey fortgesetztem Streichen sagte sie: es thut mir weh im Genik. Einmal schrie sie auch über einen Schmerz im Arm. Die Augen hatte sie dabey immer geschlossen. Ich setzte das Streichen fort, und bemerkte nun, daß der

Arm immer biegsamer wurde. Die Steifigkeit des Arms verlohr sich, er ließ sich auswärts biegen, drehte sich jedoch gleich wieder nach innen, ohne so steif zu seyn. Endlich schrie sie laut auf: „hebt mich auf, mein Genik, mein Kreuz will brechen!" und sank, da sie im Kreuz nichts zur Unterstützung hatte, zusammen. In diesem, nun am ganzen Körper erschlafften Zustande ließ ich sie ins Bett legen, ihre Arme auf die Bettdecke, und fuhr fort, beyde Arme zu streichen, indem ich damit über den Augen anfieng. Unter diesem Manipuliren schlief sie so fest ein, daß sie schnarchte, und auf keine Frage mehr Antwort gab. Ich befahl, sie nun ruhig liegen zu lassen, und erklärte nur den Anwesenden, daß ein solches Streichen schon öfters die gute Wirkung gehabt habe, daß heftige Krämpfe und Schmerzen nachlassen, und die Kranken ruhig werden und schlafen, sie möchten daher es selbst wiederholen, wenn sie solche Krämpfe und Schmerzen bekomme. Der Vater, ein Mann von etlich und 70 Jahren aber, der die Tochter immer hüten mußte, daß sie nicht aus dem Bette fiel, wenn die convulsivischen Erschütterungen kamen, meynte, wenn ich nur immer käme, sie zur Ruhe zu bringen, wenn sie so heftig schreye. Dies erlaubten aber meine anderweitigen Geschäfte nicht, und ich übertrug einem Wundarzte, der aber damals schon hektisch war, und nachher an der Schwindsucht starb, solches Geschäft, der es nur einige Mal ohne allen Nutzen versuchte.

Ein Sägeknecht hatte sich das erste Glied am Mit=

telfinger durch einen Sägeblock zerquetscht, und solches durch abergläubische Mittel von einem Fuhrmann behandeln und verbinden lassen. Nach 24 Stunden bekam er heftige Schmerzen, und wildes Fleisch wuchs hervor, das er sich selbst wegschnitt, und die Wunde mit Harz verband. Nach 14 Tagen bekam er Beklemmung, Steifigkeit in dem Genik, Schwere in den Gliedern, schwitzte heftig, erkältete sich, und trank viel Cider und Wein. Bald konnte er aber nicht mehr gut niederschlucken, und zuletzt den Mund nicht mehr aufthun. Er ließ daher einen Wundarzt rufen, dieser sah bald, daß der Kranke den Hundeskrampf hatte, der noch an demselben Tage in allgemeinen Starrkrampf übergieng, und endlich in den Rückenstarrkrampf, wodurch sein Kopf tief nach hinten gezogen wurde. Der Kranke lag in einer feuchten Kammer einer Sägemühle nahe am Wasser, und sollte in eine Stube gebracht werden. Sein Leib war so steif, daß er an die Wand gelehnt, wie eine hölzerne Bildsäule auf den Zehenspitzen stand, ohne ein Glied rühren zu können. Auch bey diesem Kranken sah ich, was das s. g. magnetische Streichen vermochte, den Starrkrampf auf einige Viertelstunden schnell zu mindern. Aber ich versuchte und verlangte nicht dadurch eine Heilung zu bewirken, sondern nur ihn so tractabel zu machen, daß man ihm Klystiere beybringen könnte, da man Anfangs den Mund durchaus nicht öffnen, und folglich von oben nichts beybringen, bey der völligen Starrheit aber auch kein Klystier einbringen konnte. Dieser Mensch wurde

alsdann durch Arnika= und Opiatklystiere, durch Einreiben von Mercurialsalbe und Opium in Nacken, vom Trismus so weit geheilt, daß er wieder niederschlucken, und Fieberrindedekoct und Moschus, auch Valeriana=aufguß einnehmen konnte, und seine Starrsucht verwandelte sich in klonische Krämpfe. In diesem Zustande sollte er in einem Tragebette, durch Pferde getragen, nach Haus gebracht werden. Die Entfernung war sieben Stunde Weges, und gieng über einen hohen Berg. Die Bauersleute, welche ihn abholten, waren so dumm, daß sie den Kranken in dem Tragebett mit dem Kopf bergabgerichtet den steilen Berg hinauf tragen ließen. In dieser Lage, da sich das Blut in Kopf und Brust anhäufen mußte, bekam der Kranke heftige Zuckungen. Die Treiber der Pferde meynten, er möchte ihnen unter Weges sterben, und um ihn noch lebendig nach Hause zu bringen, trabten sie während einer heissen Gewitterluft mit den Pferden, was sie konnten. Der Kranke lag nun in einer Schüttelmaschine, die ihn immer in die Höhe warf, ohne ein Wort sprechen zu können, und ohne sich größtentheils völlig bewußt zu seyn. So giengs noch einige Stunden Feldwegs, bis er zu Haus ankam; da lechzete der Kranke vor Durst, begehrte nach saurer Milch und trank diese in großer Quantität, bekam darauf einen erstaunlich starken Schweiß, und ward von Stund an gesund. Nach vier Wochen sah ich ihn schon wieder an seiner Arbeit, wo er mir dieses selbst mit Lachen erzählte.

Ein Beweiß, daß zufällige Erschütterungen auch den an Nervenzufällen leidenden jungen Frauenspersonen manchmal sehr heilsam sind, ist folgende Geschichte: „Ein Mädchen verlohr durch einen Schrecken das Monatliche, das es vom 14ten bis 16ten Jahre gehabt hatte, und bekam darauf heftige Mutterzufälle. Das einzige Mittel, welches ihm Linderung verschaffte, waren Aderlässen, die so oft wiederholt wurden, daß es in 19 Jahren tausend und zwanzigmal zu Ader ließ, nemlich 80 Mal auf dem Fuße, und 940 Mal auf dem Arm. In dem 19ten Jahre seiner Krankheit wurde es nur durch nährende Klystiere erhalten, denn das Erbrechen hielt in einem fort an. Seines elenden Zustandes ungeachtet ward es gezwungen, sich auf einem Karren nach Ecouen zu begeben. Dasjenige, was ihm den Tod verursachen sollte, wurde das Mittel zu seiner Genesung. Die Stöße, welche es durch das Fahren auf dem Karren bekommen, verursachten einen Gebärmutterblutfluß, der ein ganzes Jahr anhielt, nach dessen Aufhören das Mädchen sich vollkommen wohl befand, und sich verheurathete *).“

Noch vor wenigen Jahren zog mich ein Landmann wegen der Krankheit seiner Tochter, einer jungen Frau, zu Rath, welche an der seltenen, aber schröcklichen Krankheit des tremor universalis, das ist, an einem Tag und Nacht fortdaurenden Zittern aller Glieder des gan=

*) Sammlung auserles. Wahrnehm. aus der Arzneywissenschaft 6. Bd. 1. St. Straßb. 1761. 8. S. 408.

zen Leibes krank lag. Es war die vierte Kranke von der Art, die ich in meinem Leben sah. Sie verfiel in diesen traurigen Zustand in einem Wochenbette, und hatte schon vieles von Aerzten, und noch mehr von Quacksalbern vergeblich gebraucht. Zweyen Herren, die gerade bey mir waren, sagte ich, da wir kurz zuvor vom thierischen Magnetismus gesprochen hatten, dies wäre vielleicht eine Kranke, bey der dieser mit Nuzen angewendet werden könnte. Sie wünschten sehr die Anwendung zu sehen, und wir fuhren zusammen hin, fanden eine abgemagerte, bleiche Frau von etlich und zwanzig Jahren im Bette liegend, und mit Kopf, Armen, dem Leib und den Füßen immerwährend bebend. Nachdem ich mich mit ihr und ihrem Vater eine Zeitlang über ihren Zustand unterhalten, und ausdrücklich gefragt hatte, ob sie nie gehört haben, daß man ein solches Zittern und Beben manchmal damit stillen könne, daß ein gesunder Mensch den andern mit seinen Händen gelind streiche, und sie solches verneinten, so schlug ich der Kranken vor, ob sie mich solches Streichen wollte versuchen lassen. Die Frau und der Vater waren es zufrieden. Da ich mich schon dazu versehen, sie und mich zu isoliren, so breitete ich ein Stück Wachstaffent auf den Boden aus, sezte darauf zwey Stühle, legte alles metallische, was ich bey mir hatte, ab, wusch die Hände, und ließ die Kranke auf den Stuhl setzen, auf den andern gegen über sezte ich mich. Ihr Puls war klein und zitternd, und ihr Kopf, Arme, Hände

und Füße in beständiger zitternder Bewegung. Mit den Zehenspitzen berührte ich ihre Füße, und fuhr nun nach Gmelins Methode mit den Daumen und Fingerspitzen über ihr Gesicht, Schultern, Arme, Hände, Schenkel und Kniee. Schon beym zweyten Herabstreichen fiel der linke Arm an ihrer Seite ohne Zittern herab, und beym dritten schloß sie die Augen. Auf die Frage: wie ist ihr? antwortete sie: seltsam. Warum schließt sie die Augen? — Ich möchte schlafen. — Sie zittert ja nicht mehr so mit den Armen und Händen. — Ja, das merke ich. — Nachdem die Herren zu ihrer Verwunderung diese Wirkung gesehen, und auch die Veränderung des Pulses, der weich, voll, langsam und gleichschlagend geworden war, gefühlt hatten, hörte ich mit Fleiß auf, und ließ sie wieder zu Bett bringen, schlug aber dem Vater vor, sie auf einige Zeit in der Stadt einzumiethen, um sie, da ich selbst keine Zeit und keine Lust zu dieser Kur hatte, durch einen jungen und gesunden Arzt magnetisiren zu lassen. Der Vater war es Anfangs willens, es geschah aber nicht, und ich habe nichts weiter von der Kranken gehört.

Durch diese und mehr dergleichen Versuche wurde ich fest überzeugt, daß das Streichen, animalische Elektrisiren, oder Magnetisiren, bey klonischen und tonischen Krämpfen männlicher und weiblicher Kranken ein sehr wirksames Mittel sey, und gewiß in manchen Fällen eines der kräftigsten Heilmittel abgeben könne, das alle Achtung und Anwendung verständiger Aerzte verdiente,

und vor dessen Anwendung sich bis jezt nur wegen dem Mißbrauch, seltsame Erscheinungen, Wahrsagereyen und Wunderdinge hervorzubringen, ein rechtlicher Arzt scheuete.

Welcher Arzt es daher anwenden will, muß sich fest vornehmen, sich alles Ausfragens einer Schlaftrunkenen nach Dingen, die durchaus nicht wesentlich zur Heilung gehören, und deren Beantwortung sie zur Wahrsagerin, oder zu einer der Bewunderung ausgesezten seltsamen Kranken machen würde, zu enthalten, und blos den Weg einer physikalischen Beobachtung einschlagen, aber nicht psychologische Erscheinungen hervorbringen wollen, und auf deren Beobachtung und Bewunderung ausgehen. Es ist ein großer Unterschied, merkwürdige psychologische Erscheinungen zufällig beobachten, und dann seine Aufmerksamkeit ernstlich darauf richten, und psychische Erscheinungen mit Vorsatz herbeyführen, darauf ausgehen, und Menschen wiederholt Seelenkrank machen. Jenes ist Pflicht, und dieses ist unerlaubt, ungerecht, muthwillig, und eines Physikers und Arztes unwürdig. Jungen Aerzten, denen ich daher das erstere sehr empfehlen möchte, um sich zu prüfen, ob ihre Constitution dazu geeignet ist, wohlthätig auf Kranke einzuwirken, muß ich dagegen ernstlich abrathen, sich auf den eigentlichen Mesmerismus und auf Magnetismus, der auf Wunderwirkungen ausgehet, einzulassen, und sich damit zu befassen; und sie bitten, sich von einem erfahrenen alten Arzt rathen zu lassen,

der an andern wahrnahm, daß dergleichen Dinge keinen Segen bringen.

So viel auch Meßmer mit seiner Charlatanerie erwarb, so bald zerrannen doch seine gesammelten Franken, und er starb, wie mich ein glaubwürdiger Landsmann von ihm versicherte, in sehr beschränkten Vermögensumständen, und war froh, daß ihm in seinen alten Tagen noch ein Jünger seinen verlegenen Kram abkaufte. Was mit Charlatanerie gewonnen wird, zerrinnt auch wieder, wie die Charlatanerie selbst. Und wenn die Aerzte nur so fromm werden, daß sie glauben: ehrlich währt am längsten, und etwas Rechtes lernen ist besser, als alle Charlatanerie, so werden sie reich genug. Allmälig mit Ehren durch seine Kunst etwas verdienen, ist zehen Mal besser, als das große Loos in der Lotterie gewinnen. —

Die Einwirkung eines gesunden elektrischen Menschen ist stärker, wenn das animalisch zu elektrisirende Subjekt sowohl, als der Arzt, sich durch Harzkuchen oder Taffent, wie bey der Friktionselektricitätsanwendung, isolirt befinden. Pech, Siegellack, Wachstaffent ꝛc. sind Nichtleiter für die elektrische Materie, welche bey der Berührung aus dem Berührenden in den Berührten übergeht. Leinwand hingegen, Wolle, Holz, Eisen, auch Glas, feuchtes Leder und Wasser sind Leiter derselben. Die zu berührende Person darf daher leinene, baumwollene oder wollene Kleider anhaben, aber

keine seidene. *) Sie muß einfach und reinlich gekleidet seyn, nichts starkriechendes, auch nichts metallisches, wie metallene Kämme, Haarnadeln, Ohrgehänge, Halsketten, Schnallen, Fingerringe, Schlüssel, Taschen mit Geld rc. an sich haben. Auch der animalisch = elektrisirende Arzt muß alle Metallstücke von sich ablegen. Zumal da die Erfahrung lehrte, daß einzelne Metalle sowohl, als zwey verschiedene Metalle sehr mancherley, oft entgegengesezte Wirkungen in einem lebenden Körper hervorbringen.

Die Leiter der überströmenden Materie sind höchstwahrscheinlich die Nerven; denn ein frischer Nerv leitet nach Barnevelds Versuchen **) die elektrische Materie von einer Batterie beynahe eben so gut, als ein Metall.

Das Einwirken auf einen andern menschlichen Kör=

*) Seiden kann durch den Menschen positiv und negativ elektrisch werden. Zieht man einen schwarz seidenen Strumpf über einen weissen an, und reibt den ersten stark mit der Hand, und zieht dann beyde, zumal des Winters bey trockener Witterung schnell aus, und faßt den schwarzen bey dem untern, den weissen bey dem obern Ende, so wird man sehen, daß der weisse Strumpf positiv, der schwarze negativ elektrisch ist, und beyde Strümpfe werden aufgeblasen, als wenn sie der Fuß ausfüllete. Die Strümpfe müssen recht trocken seyn. Zwey weisse Strümpfe gerieben, stoßen einander ab; ein weisser und schwarzer aber ziehen einander stark an.

**) Dessen medic. Elektricität. S. 46. Gmelin a. a. O. S. 442.

per wird auf folgende Weise vorgenommen. Die animalisch = zu elektrisirende Person und der animalisch-elektrisirende Arzt setzen sich auf Stühle, die mit Wachstaffent bedeckt sind, auf solchem stehen, oder auf einer Bank mit untergelegten Harzkuchen. Alle Anwesende bleiben in einer Entfernung von wenigstens zwey bis drey Schritten, um mit ihrer animalisch = elektrischen und transpirablen Atmosphäre nicht in die des Arztes und des Kranken einzuwirken. Je reiner und ruhiger die Luft im Zimmer ist; je weniger sie von anwesenden fremden Personen bewegt, und mit ihrer Ausdünstung gemischt wird, desto größer muß die Einwirkung des animalisch = elektrisirenden Arztes seyn.

Der Arzt muß seine Hände rein gewaschen, mit keinem stark riechenden Wasser, Seife u. dgl. berührt haben, und in keiner durch Körper = oder Gemüthsbewegung vermehrten Ausdünstung seyn. Er sezt sich so vor die kranke Person, daß seine Zehenspitzen mit den Zehenspitzen der zu berührenden Person einen Winkel machen. Dies hieß man sonst sich in Rapport setzen. Das gleichzeitige Berühren mit den Knieen scheint nicht absolut nothwendig zu seyn.

Der Arzt hebt dann seine Arme nach beyden Seiten ausgestreckt langsam in die Höhe, um keine starke Bewegung im Dunstkreise zu machen, und geht mit ausgestreckten Fingerspitzen gegen die Stirne der zu berührenden Person, hält sie gegen diese, und fährt damit erst einmal in der Entfernung von einem Zoll über

das Gesicht, die Seiten des Halses, die Schultern, Arme und Seiten bis zu den Knieen herab, um vorerst nur auf die animalisch-elektrische Atmosphäre des Kranken mit der seinigen einzuwirken. Dann erhebt er auf die vorige Weise seine Arme, nach den Seiten ausgestreckt in einem Bogen, gegen die Stirne, um durch das zu nahe Aufheben seiner Arme am Kranken kein Gegenströmen in der bereits abwärts geleiteten Strömung der animalisch-elektrischen Atmosphäre zu machen; und fährt nun mit seinen Fingerspitzen, die Stirne des Kranken selbst leicht berührend, über die Augen, die Wangen, die Arme, Seiten und Schenkel bis zu den Füßen des Kranken herab.

Dies wird drey, vier bis sechsmal auf dieselbe Weise wiederholt, nur mit einer Pause von einer halben Minute zwischen jedem neuem Herabstreichen, ohne vieles Fragen. Nur wenn eine auffallende Erscheinung eintritt, mag der Arzt die kranke Person fragen, wie ihr zu Muthe sey, was sie verspüre? aber sie ja zu keinen Voraussagungen verleiten.

Diese Berührungsmethode, die gewöhnlichste zu Bezweckung einer Heilung, nannten die Franzosen ehedem: à grands courans; Gmelin nannte sie die positive Berührung; einige Deutsche nannten sie in neueren Zeiten das Magnetisiren in großen Bogen. Ich nenne sie die mittheilende Methode.

Die Wirkungen davon sind diese: a. vermehrte Wärme, Turgor und lebhafte Röthe im Gesicht. b. Er-

hebung des Pulsschlages, und mehrere Gleichförmigkeit im Aderschlag, wenn der Puls zuvor klein und ungleich war. c. Ein Brennen in den Augen, Blitze vor denselben, Schwere in den Augenliedern, Drang sie zu schließen, zuweilen auch Schwere und Erschlaffung in Armen und Beinen, Brennen und Stechen in den Gelenken, Stechen und Prickeln in den Spitzen der Finger und Zehen *). d. Zuweilen saurer Geschmack im Munde **), verstärkte Wärme im Magen, bessere Verdauung, größere Eßlust, Munterkeit und Wohlbehaglichkeit im ganzen Körper. e. Leichteres Athemholen, erquickender Schlaf und Beförderung aller Sekretionen und Exkretionen.

Minder beständige Wirkungen sind: a. ein ausserordentlicher unter dem Streichen eintretender Schlaf, oder nur Hang zum Schlaf und schlafähnlicher Zustand, Halbschlaf mit Schärfung einzelner oder mehrerer Sinnen ***).

---

*) Bey lang fortgesezter Berührung sollte Blutausschwizen aus den Fingerspitzen eines Berührten beobachtet seyn. Und eine Berührte soll gesagt haben, sie sehe Funken aus den Fingerspitzen des Berührenden hervorfahren.

**) Sauren Geschmack bemerkte ein von einem Freunde, dem Dr. Voß, ohne Metallberührung durch animalisch-elektrische Berührung magnetisirter Mann. Kastner Grundriß der Experimentalphysik. 2. Bd. 1810. S. 549.

***) Gmelin a. a. O. S. 359. „Der Zustand des Som-

Schläft eine Person unter dem Streichen ein, so muß die Zeit ruhig abgewartet werden, wo sie von selbst wieder erwacht. Befindet sie sich aber in einer Lage, wo sie nicht, ohne gehalten zu werden, sicher schlafen, oder die entstandene Transpiration leicht unterdrückt werden kann, und sie, um zu Bett gebracht zu werden, erweckt werden soll, so muß sie künstlich, d. i. durch animalisch = elektrische Gegenstriche geweckt werden.

Das künstliche Erwecken geschieht, indem man mit dem äussern oder untern Rande der Daumen schnell über die Augen herabfährt. Dies ist die Püysegürische Methode, und von Gmelin a. a. O. S. 393. als die kräftigste Erweckungsmethode empfohlen worden. — Eine andere Erweckungsmethode ist die, daß man mit dem untern Rande der flachen Hände, etwas schief auf die Arme des Subjekts angesezt, schnell über diese herabfährt. Eben diese Berührungsart mit flachen Händen, etwas schief angesezt, und vom Kopf nach den Extremitäten herabbewegt, stillt zuweilen schnell Zuckungen und rheumatische Schmerzen.

---

nambulismus gehört unter die seltenen Wirkungen positiver menschlicher Berührung, und kommt daher nicht in Anschlag, wenn von der Schätzung der allgemeinen gewöhnlichen Wirkungen derselben die Rede ist." — Zu den noch selteneren, näher zu prüfenden Erscheinungen gehört auch die schon berührte völlige Sympathie zwischen dem Magnetisiten und Magnetisirten, oder der Identificirung, so daß z. B. der Magnetisirte ohne vorheriges Wissen an derselben Stelle Schmerzen empfindet, an welcher der Magnetist sie fühle.

Dies ist die ableitende oder entziehende Methode.

Durch die mittheilende Berührung wird das nervöse Fluidum vom Kopf des Kranken nach unten bewegt, während dem es durch die vom Berührenden ausströmenden elektrischen Fluida verstärkt wird. Soll dieses nervöse oder animalisch-elektrische Fluidum nach einem Theil des Körpers besonders hingeleitet werden, zu Vermehrung der Thätigkeit in den Gefäßen und Muskeln desselben Theils, zu Hebung von Stockungen in Gefässen und Schleimsäcken, zu Hervorbringung des krankhaft verhaltenen Monatlichen u. dgl., so muß immer in der Nähe dieser Theile mit den Fingerspitzen beym Herabstreichen angehalten, und die ausgebreiteten Finger müssen mit den Spitzen gelinde aufgedrückt werden.

Um in die Nervengeflechte des Unterleibes das nervöse Fluidum zu leiten, und es da gleichmäßig zu vertheilen, ist es hinreichend, die Daumen in der Magengegend oder s. g. Herzgrube, und nachher in der Nabelgegend beym Herabstreichen eine Zeitlang ruhen zu lassen, und die übrigen Spitzen der Finger in den Hypochondrien. Zum Hinleiten des Nervenfluidums aber nach der Gebärmutter können die Daumen in der Mitte zwischen dem Nabel und der Schoos ruhen, die Fingerspitzen gegen die Hüft- und Inguinalgegend verbreitet werden.

Das positive Berühren dient also sowohl zu Vermehrung und Verstärkung der Lebensthätigkeit, als zu

Richtung und Lenkung derselben auf einen bestimmten Theil, und ist nur da von Nutzen, wo Schwäche und Unthätigkeit das Hinleiten einer incitirenden Materie an einen bestimmten Ort nothwendig machen; schädlich hingegen, wo schon eine zu große Reizung, übermäßige Gefäßthätigkeit und starkes Zuströmen einen Entzündungszustand hervorzubringen drohet, oder bereits hervorgebracht hat. In allen Arten von Entzündungen, und besonders in dolosen Entzündungen der Lungen und der inneren Geschlechtstheile muß daher dieses animalisch-elektrische Mittheilen unterbleiben.

Das entziehende oder negative Berühren geschieht mit dem untern Rand der Hand und Daumen, indem die Fingerspitzen entfernt vom Körper, nach aussen gerichtet, beym Herabstreichen gehalten werden. Es hat seinen Nutzen besonders bey konvulsivischen Zufällen, welche mit einem harten vollen Puls, mit Turgor und Hitze der Theile verbunden sind, und bey rhevmatischen Schmerzen; selbst beym Gesichtsschmerz sah Gmelin die trefflichste Wirkung davon *). Durch diese entziehende Methode kann die örtlich angehäufte, animalisch-elektrische Materie eben so vermindert, als solche und ihre Wirkung durch die mittheilende Berührung an einen bestimmten Ort hingeleitet und vermehrt werden **).

Von ganz anderer Wirkung sind die Gegenstriche

*) Gmelin a. a. O. S. 395.

**) Ebendas. S. 396.

aufwärts, vor denen man sich sehr in Acht zu nehmen hat. Die Erfahrung lehrte, daß wenn man den Arm einer schon vielmals magnetisirten Person während oder nach demselben mit den Spitzen der Finger vom Ellbogen aufwärts strich, der Vorderarm in eine Erstarrung versezt wurde, mit vermehrter Wärme und Turgor, und die Hand in einen äusserst krampfhaften und unempfindlichen Zustand, so daß man in einem Falle eine Stecknadel bis auf den Knochen hineinstechen konnte, ohne daß bey dem Gestochenen die mindeste Empfindung von Schmerz erregt wurde, und wie man sie auszog, kein Tropfen Blutes floß. Sobald aber durch Berührung mit der flachen Hand die Erstarrung gehoben ward, floß Blut, und die Person bekam eine schmerzhafte Empfindung des Stiches *). Gmelin meynte, daß man diese Methode, einzelne Glieder in Erstarrung und Unempfindlichkeit zu setzen, bey schmerzhaften und wegen Blutung gefährlichen Operationen, mit Nutzen anwenden könnte. Es ist mir aber nicht bekannt, daß je ein Versuch mit diesem methodo torpefaciente vor einer chirurgischen Operation gemacht worden wäre.

Da das positive Berühren, oder die mittheilende Methode immer eine Verminderung der Lebenskraft zur Folge hat, welche sich durch schwache Verdauung, Gliederzittern, Mattigkeit und Zerschlagenheit in Armen und Beinen, und sehr geminderter Zeugungskraft äußert,

*) Gmelin a. a. O. S. 342.

so kann ein Arzt nicht mehrere Kranke zu gleicher Zeit mittheilend behandeln *).

Dieser Verlust an Kräften steht mit den geringen Gliederbewegungen beym animalisch=elektrischen Streichen in gar keinem Verhältnisse, kann also nicht von der Muskularbewegung herrühren, sondern offenbar von dem Verlust an animalisch=elektrischer Materie, welche jedem Menschen zu Erhaltung der vollkommenen Lebensthätigkeit aller Organe, in einem gewissen Maße gleich vertheilt im Körper, nothwendig ist.

Während der Mittheilung oder dem animalisch=elektrischen Streichen muß niemand anders als der mittheilende Arzt die kranke Person berühren, weil solches zuweilen Zuckungen in dem berührten Gliede und darauf folgende lähmungsartige Schwäche, und eine Anlage zu örtlichen Zuckungen bey jeder Anstrengung des Gliedes hervorbrachte.

Die Berührung eines Wassers und das Streichen des Randes eines mit Wasser gefüllten Glases scheint diesem Wasser die aus den Fingern strömende animalisch=elektrische Materie mitzutheilen, wovon solches einen, der elektrischen Materie adhärirenden animalischen Materie analogen Geschmack bekommt, und für eine in hohem Grade sensible, mit äußerst empfindlichem Geschmacks=Organ begabte Kranke eckelhaft und ungenießbar wird. Daß aber das Wasser das elektrische nervöse Fluidum

*) Gmelin a. a. O. S. 356. 357.

annimmt, und bey starker Bewegung des Wassers stark ableitet, erfahren manche Menschen an sich, die in einem Strom oder schnell fließenden Bach baden, und nachher sich ermüdet fühlen, wenn sie auch nicht durch Schwimmen sich bewegt hatten, sondern ruhig im Wasser saßen. Auf diese Entziehung der örtlich angehäuften, animalisch-elektrischen Materie durch das Wasser gründet sich der Nutzen des kalten Wassers und der kalten Bäder bey Entzündungen, besonders der nassen kalten Umschläge bey Gehirnentzündungen, bey Manien, bey Bauchentzündungen und der allgemeinen Hautentzündung, dem Scharlachfieber.

Diese Mittheilung und Ableitung der animalisch-elektrischen Materie durch Berührung kann nun auch bey mancherley Nervenzufällen, bey klonischen und tonischen Krämpfen junger, in der jungfräulichen Entwickelungsperiode sich befindenden Mädchen von großem Nutzen seyn, und bey solchen vermög ihrer mitwirkenden lebhaften Phantasie gewiß in manchen Fällen eine schnellere Wirkung hervorbringen, als innere Mittel.

Solches s. g. Magnetisiren, oder Zu- und Ableiten, ist aber besonders bey solchen Anfällen anzuwenden, wo die Kranke gar nicht im Stande ist, Arzneyen einzunehmen, und wo man oft nicht einmal Klystiere beybringen kann; und dieses Mittel, wenn es auch keine vollkommene Heilung hervorbringt, ist schon aller Achtung werth, wenn es nur die Zuckungen, oder den Starrkrampf hebt, die Schmerzen lindert und zum Wei-

chen bringt, und nun den ruhigen Gebrauch innerer Mittel zuläßt. — So sehr man sich daher vor dem Mißbrauch dieser Heilart, und vor der Beförderung ihrer Ausartung in eine, die Heilwissenschaft beschimpfende Charlatanerie zu hüten hat, so ungerecht ist es auf der andern Seite, wenn man die ganze Heilart verachtet und zum Gespötte macht. Ein solcher Spott hat doch keinen andern Grund, als Faulheit und einbildische Anmaßung. Faulheit, — weil es manche Aerzte bequemer finden, bey dem Receptschreibenden Schlendrian zu bleiben, als etwas Neues zu prüfen, das ihnen Mühe macht. Einbildische Anmaßung, weil sie sich, wie ein Kotzebue, weise und fähig dünken, über alles ungeprüft und ohne Sachkenntniß diktatorisch absprechen zu können. So hat man sich zu allen Zeiten gegen neue Erfindungen, auch die nützlichsten, auf eine dummdreiste und stolze Weise benommen; aber der Arzt, der die Schutzpocken eine Brutalimpfung nannte, wird, so lange die Geschichte dieser höchst wohlthätigen Erfindung besteht, unvergeßlich beschimpft bleiben.

Neben der animalischen Elektricität muß

II. die metallische Elektricität, oder der mineralische Magnetismus, Electricitas metallica, Magnetismus mineralis,

als Heilmittel, nicht ganz ausser Acht gelassen werden. Es ist ein großer Undank gegen Gott und die Natur,

wenn wir nicht nur ein erprobtes Mittel ganz aufgeben, sondern es noch dazu verachten und in Verdacht der gänzlichen Unwirksamkeit zu bringen suchen, blos deswegen, weil es sich zu keinem Universalmittel erheben ließ, zu dem die Unwissenheit und der Unverstand von jeher beynah jedes auffallend wirksame Mittel erheben wollte.

Der Magnet auf leidende Theile gerichtet, hat, wenn wir nicht alle Erfahrungen darüber läugnen wollen, zuweilen treffliche Wirkungen hervorgebracht, z. B. bey schmerzhaftem Kopfweh, Augenentzündung, Zahn= und Ohrenweh, Hüftweh, Kolikschmerzen, Zukkungen und Steifigkeit der Glieder, bey mancherley Arten von Krampf und krampfhaften Verhaltungen, und in allen Arten rheumatischer Beschwerden, als Krampf= und Schmerzstillendes, zertheilendes, Nervenstärkendes, zuweilen Speichelflußerregendes, das Monatliche, den Urin und Stuhlgang beförderndes Mittel *).

---

*) S. Sammlung der neuesten Nachrichten von Magnetkuren. Leipzig. 1788. S. 192.

Beyträge zu den Versuchen, welche mit künstlichen Magneten in verschiedenen Krankheiten angestellt worden von Dr. J. A. Heinsius. Leipz. 1776. 8. Worin die Heilung eines in der jungfräulichen Entwickelungsperiode kranken Mädchens, welches epileptische Anfälle mit Lach= Paroxysmen hatte, durch Magnetstäbe vorzüglich bewirkt v. S. 25—62 erzählt wird.

J. C. Unzers Beschreibung eines mit dem künstlichen Magneten angestellten medicin. Versuches. Hamburg. 1775. 8.

Auch das Streichen mit bloßem Eisen zeigte sich im Starrkrampf und in Zuckungen zuweilen sehr schnell nützlich und heilsam.

H. L. M. D. Lodemann erzählt: Mad. W. litt in der Zeit der jungfräulichen Evolution am St. Veitstanz, wobey wunderbare Actionen mit tiefer Ohnmacht und Starrsucht abwechselten. Oftmals hielten diese kataleptischen Anfälle, wenn man die Kranke ruhig liegen ließ, Stundenlang an. Man konnte sie aber unfehlbar beendigen, und in entgegengesetzten Zustand hinübertreiben, wenn man sie mit kaltem Eisen berührte, oder die Wanduhr im Zimmer plötzlich in ihrem Gange aufhielt *).

Schon zu den Zeiten des Aetius, im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung glaubte man, daß die Schmerzen des Chiragra und Podagra gelindert werden, wenn der Kranke einen Magnet in der Hand halte **).

Hamburg. unp. Corresp. 1775. Nr. 101. Unzers Beschreibung seiner Heilart mit dem künstlichen Magneten.

Adreß-Compt. Nachrichten. Hamb. 1776. 22. St. Ein Wundarzt zu Genf, Dr. Harse, berichtet, er habe gegen Kälte und Lähmung der Füße fünf künstliche Magnete unter die Fußsohlen gelegt, worauf er Wärme, Bewegung und das Podagra, das er 20 Jahr zuvor nicht mehr gehabt, bekommen habe.

*) Intelligenzbl. der Leipz. Literaturz. 1810. S. 503.

**) Aetii Amideni Lib. XVI. Tomi duo. Basil. 1535. Fol. P. 60. Cap. 25. Magnes sive herculeus lapis.

Im 16ten Jahrhundert haben Helmont, Wecker und Borell, im 18ten besonders Engländer, und in Deutschland unter den Aerzten zuerst der damalige hiesige Stadtphysikus Dr. Klärich den Magnet in verschiedenen Krankheiten, besonders aber in schmerzhaften rhevmatischen und gichtischen Beschwerden mit Nutzen angewendet, so daß in 5 Monaten 130 Kranke von ihren Zahnschmerzen aller Art befreyt wurden. Ein Mann hatte solches Ohrensausen, daß er mit einem Ohr gar nicht hörte. Diesem wurde ein Vierteljahr lang täglich drey Mal einige Minuten lang ein künstlicher Magnet in das Ohr gehalten, und der Kranke vollkommen hergestellt. Bey Zahnschmerzen ließ er den Nordpol des magnetischen Stahls an den leidenden Zahn halten, während das Gesicht gegen Norden gerichtet war. Je nachdem der anziehende oder abstossende Pol angewendet wurde, ha-

---

Tradunt hunc manibus detentum chiragrae podagraeque dolores compescere.

Hiezu kann man auch andere krampfstillende Wirkungen von eisernen Ringen rechnen, die ehedem im Ruf waren.

Harder in s. Apiarium. Basil. 1687. 4. p. 366. erzählt: „Commendavit quoque annulos ferreos ex circulis catenae patibulatorum confectos, quos ceu specificum ad spasmum flatulentum remedium plurimi laudant, quarum occultam vim, forte vel inanis superstitio aut compressio subsequens efficit magis quam effluvia ex ipsorum poris emanantia, quae nondum satis capimus etc.“

ben die Kranken eine Empfindung eines Windes und einer Kälte, oder eine Wärme, ein Jucken, Pulsiren, vermehrten Schmerz und Schweiß auf der Stirne, wie bey der Elektricität verspürt. Die Anwendung aber erfodert große Vorsicht in Zeit, Ort, Richtung des Kranken und des Magnets, und der Dauer des Hinhaltens und Auflegens.

Die magnetisch-elektrische Materie strömt am Südpol aus, am Nordpol ein. Es ist bekannt, daß ein eiserner Stab genau in der magnetischen Richtung mit beyden Enden nach dem Süd- und Nordpol aufgehängt, nach einiger Zeit sich völlig magnetisch zeigt. Selbst ein Nagel in dieser Richtung in die Wand geschlagen, wird nach Jahr und Tag, wie ich selbst beobachtete, so stark magnetisch, daß er eine gewöhnliche Nähnadel trägt *).

*) Bey diesem auffallenden Einfluß der polarischen Strömung auf Eisen ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Strömung auch auf den Menschen mit seinem eisenhaltigen Blute einen Einfluß habe, und daß es nicht gleichgültig sey, ob ein Gesunder jede Nacht, und ein Kranker Wochen und Jahre lang in einer solchen polarischen Richtung zu Bette liegt, oder nicht. Es wäre daher der Mühe werth in Hospitälern, besonders bey chronischen Nervenleiden und bey Kopfaffectionen Versuche anzustellen, ob diese polarische Lage mit dem Kopf nach dem Süd- oder Nordpol gerichtet bey zwey gleichen Kranken einen verschiedenen Einfluß auf Genesung oder Verschlimmerung habe. Ich habe schon vor vielen Jahren solche Versuche angefangen, aber nicht Gelegenheit gehabt, sie fortzusetzen.

Bey hohem Wärmegrad mindert sich die Anziehungskraft des Magnets. Nachmittags von 2 bis 4 Uhr ist die Abweichung der Magnetnadel am stärksten, westlich; dann geht sie wieder östlich. Bey heiterer und kalter Witterung, und an einem kühlen Orte verspürt man von der medicinischen Anwendung des Magnets mehr Wirkung, als bey heisser und feuchter Witterung und in einem sehr warmen Zimmer.

Wird auf die Pole des Magnets keine Rücksicht genommen, welche der Kranke vertragen kann, noch auf die Stellung des Kranken, so kann die Anwendung des Magnets die Schmerzen eben so gut mehren als mindern. Bey den ehmals selbst angestellten Versuchen mit künstlichen Magneten habe ich gefunden, daß es z. B. beym Zahnweh manchmal ein großer Unterschied war, ob der Kranke mit dem leidenden Theile nach Süden oder Norden stand, und der Magnet mit dem anziehenden oder abstoßenden Pol an das Zahnfleisch gehalten wurde. Darauf beruht wahrscheinlich aller Nutzen des Magnets, ob der Kranke und der Magnet in der für sein Leiden passendsten Richtung sich befindet. Ausserdem wirkt er gewiß nicht anders als jedes Eisen.

Zugleich aber ist auch sehr darauf zu sehen, ob der Kranke und der Arzt Eisen an und um sich habe, oder nicht, und von welcher Stärke der anzuwendende Magnet ist.

Dies alles ins Werk zu richten, ist keine Kleinigkeit, und erfodert mehr Zeitaufwand, Aufmerksamkeit

und physikalische Kenntniß, als man im Anfange denkt. Man wird aber einwenden, wenn der metallische Magnetismus so gute Wirkungen leistete, warum kam er dann ganz ausser Gebrauch? — Antwort. Eben deswegen, wegen welchen Ursachen auch die unläugbar nützliche Friktionselektricität fast ganz ausser Gebrauch kam. 1. Weil Aerzte und Wundärzte sie anwendeten, die sich nicht die geringste Mühe gaben, die Lehre der Elektricität und ihre nützliche Anwendung zu studieren, sondern meynten, das Anwenden ergebe sich von selbst, wie das Rad treiben, und den Leiter auf den leidenden Theil zu richten, und das können sie in ein Paar Minuten von jedem Mechanikus lernen. Die Folge solcher Anwendung war natürlich öfter Schaden, als Nutzen. 2. Weil man diejenigen, die sich wirklich wissenschaftlich davon unterrichtet, und sich nicht nur mit dem Studium der zweckmäßigen Anwendung alle Mühe gegeben, sondern auch auf den Instrumentenapparat viel Geld verwendet hatten, schlecht oder gar nicht belohnte, sondern manche sogar meynten, der Arzt müsse es dem Kranken noch Dank wissen, daß er diese Heilart nur an sich vornehmen lasse. 3. Weil bey der Anwendung so viel Zeitverlust ist, daß natürlich jeder Arzt, der sich nie für solche Mühe und Zeitaufwand belohnt sieht, lieber in etlichen Minuten ein Recept verschreibt, als sich Stundenlang mit dem pünktlichen Magnetismus und der Elektricität abgiebt. Für den Zeitverlust aber, der dem Fleißigen so höchst wichtig ist, daß er selbst

gerne Zeit erkaufte, wollen müßige und von der Langenweile geplagte Kranke gar nichts bezahlen. Und endlich 4. weil andere Aerzte und Nichtärzte, die zu bequem oder zu unwissend sind, sich ausser ihrem gewohnten Schlendrian mit etwas Neuem abzugeben, jeden andern Arzt, der aus Liebe zur Menschheit und zur Erweiterung der Einsichten in die Natur sich unbefangen und uneigennützig damit abgiebt, gleich als einen Charlatan verschreyen, und ungeprüft jede Sache, die ihr beschränkter Verstand nicht begreifen kann, mit Verachtung wegwerfen, und bey ihrem Publiko verächtlich zu machen sich bemühen. Wenige denken so bieder und verständig, wie der sel. G. R. Fritze in s. medic. Annalen 1. Bd. „Keine Entdeckung, schreibt er, sie mag so wunderlich klingen, als sie will, muß dem Weisen ein übereiltes Urtheil entlocken.“ Die meisten nehmen sich gar keine Mühe, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, sondern thun die Sache kurz ab; sie schütten, nach dem Sprüchwort, das Kind mit dem Bade aus.

III. Das dritte physikalische Mittel, das in Entwickelungskrankheiten von großem Nutzen seyn kann, ist die Combinationselektricität durch Verbindung zweyer metallischer Körper, die in der Opposition Säure und Kali hervorbringen, oder der Galvanismus.

Als durch Aloys Galvani, Professors zu Bologna, Entdeckung des Einflusses verschiedener Metalle auf die

Nerven, und durch Voltas Erfindung der s. g. Batterie, oder durch Combiniren zweyerley Metalle mit feuchter Zwischenlage in senkrechter, oder horizontaler Ordnung, der s. g. Galvanismus aufkam, wollte man weder die Möglichkeit glauben, daß verschiedene Metalle bestimmt zusammengereihet so große Wirkung hervorzubringen im Stande wären, noch dachte man an einen medicinischen Nutzen, der daraus hervorgehen könnte. Und als vollends vor wenigen Jahren der um diesen Zweig der physikalischen Wissenschaft hochverdiente Prof. Zamboni zu Verona, gar aus den alten Gold- und Silberpapierenen Lappen der aus der Mode gekommenen Ehrenkleider der Inauguraldissertationen eine trokene, perpetuirlich wirksame Voltasche *) Säule zusammensezte, schüttelten manche gelehrte Physiker die Köpfe. Der menschliche Geist hat sich indessen seit der Erfindung der Friktionselektricität auf keine herrlichere Weise veroffenbaret, als in diesen Fortschritten des Galvanismus, der uns tiefer, als bisher, in das unaufhörlich und allgemein wirksame Wesen der ganzen lebenden Natur blicken läßt, und uns in dem Zambonischen Elec-

*) Volta sagte gleichsam schon eine trockene elektrische Säule voraus. Della pila electrica a secco, Diss. dell' Ab. Giuseppe Zamboni, Prof. di fisica gen. e par nel Regio Liceo-Convitta di Verona. 1812. 8. m. 3. K. Ej. Descrizione ed uso dell' Elettromotore perpetuo. 1814. m. 1. K. A. L. Z. 1817. Nr. 186. S. 649.

tromotor perpetuus *) das einfachste und schönste Bild der Lebenskräfte und Lebensthätigkeit darstellt.

Einzelne, die sich mit der Anwendung des Galvanismus in verschiedenen Leiden und Gebrechen der Menschen beschäftigten, sahen die auffallendsten Wirkungen, und machten solche zum Besten der Menschheit bekannt. Von dem Augenblick an, als es verlautete, daß man damit Taube hörend, Blinde sehend machen könne, wollte jeder Ignorant das Galvanisiren verstehen. Beindrechsler, Schneider, Schulmeister, Barbierer und jeder Mechanikus, der eine galvanische Säule sich anschaffen konnte, wollte nun damit Wunder thun und Geld verdienen, ohne sich im geringsten durch physikalische und medicinische Kenntnisse dazu fähig gemacht zu haben. Dies war wiederum der Untergang des medicinischen Gebrauchs dieser großen Heilkräfte.

Die nützliche Anwendung der Combinationselektricität erfodert die genaue Kenntniß der Zusammenreihung verschiedener Metalle, und der Wirkungen oder Phänomene, welche an den verschiedenen beyden Endigungen oder Polen einer Galvanisch geordneten Metallreihe, oder Metallsäule wahrgenommen werden. Denn ohne diese Unterscheidung ist das Galvanisiren entweder ganz unnütz oder schädlich. Daher kam es, daß mancher Schwerhörende durch das Galvanisiren den einen Tag besser, den andern schwerer hörte, je nachdem man erst

*) Una sorgente perenna di elettricità.

den seinem Uebel konvenablen Pol nach dem Ohr richtete, oder den contrairen.

Eine galvanische Batterie wird entweder durch senkrechtes Aufeinander legen, oder durch horizontales Aneinanderreihen von runden oder eckigen *) Zink- und Silber- oder Kupferplatten mit dazwischen gelegten

*) Zu den stehenden Säulen nimmt man runde Platten; zu den liegenden, oder dem Trogapparat viereckigte. In beyden Fällen muß das Ganze durch Glas oder Harz isolirt werden. — Die zwey größten galvanischen Batterien, die man kennt, sind in England: die eine bey dem Royal-Institut zu London aus 2000 Platten, und 128000 Quadrat-Zoll Oberfläche, mit deren Funken man Quarz, Platina ꝛc. schmelzen kann. Die andere besizt ein Mr. Children. Die Platten sind 6 Fuß lang und 2 Fuß 8 Zoll breit, so daß jede 32 Quadratfuß Oberfläche hat. Als man Eisen in Berührung mit Diamantpulver durch sie erhizte, wurde der Diamant verzehrt und das Eisen in Stahl verwandelt. — Dennoch fiel es meines Wissens noch keinem Engländer, auch keinem Deutschen ein, zwey ausserordentlich große zambonische Säulen, nur von Foliobogen s. g. Gold- und Silber-Papiers aufzubauen, die ungleich wohlfeiler wären, als eine solche galvanische Batterie, wenn sie auch zwanzig Fuß hoch errichtet würden; und welcher Gewinn, wenn durch sie ein Perpetuum mobile bewerkstelligt würde, das im Stand wäre, eine große Pumpmaschine in beständiger Bewegung zu erhalten, und den vielen Steinkohlenverbrauch gänzlich dabey aufzuheben. Da schon zwey Säulen von einem Zoll breiten Durchmesser und einem einzi-

Tuch = Filz = oder Pappescheiben, die mit einer Auflösung von Kochsalz, oder Salpeter, oder Salmiak in Wasser befeuchtet sind, oder nach Ritter am besten mit einer Mischung aus Kochsalz, Lackmusabsud und Ochsengalle errichtet, so daß zwey Metallplatten, und dann eine feuchte Scheibe in der Reihe folgen.

Durch ein bestimmtes ordentliches Aneinanderreihen bekömmt die Säule oder Batterie an dem einen Ende eine ganz andere Wirkung, als an dem andern Ende. Diese Endigungen aber werden entgegengesezte, in ihrer Wirkung differirende Pole genannt.

Diese Polarität aber entsteht durch folgende Ordnung: Zink, Kupfer oder Silber und feuchte Scheibe. Z. K. F. Z. K. Mit einem Metall muß angefangen, und mit dem andern aufgehört werden. Es ist jedoch ganz gleichgültig, ob man mit Zink oder Kupfer anfängt; ob Zink oder Kupfer oben liegen; und Kupfer oder Zink die Reihe beschließen. Nur in dem Zusammenreihen selbst muß alsdann eine gleiche Ordnung beybehalten werden: z. B. Z. K. F. Z. K. F. Z. K. Eine Unordnung hingegen, wie z. B. Z. F. K. K. F. Z. würde die ganze Wirksamkeit und Polarität zernichten.

Reihet man die Batterie so an: Z. Silber F. Z. S. F. S. Z. F. Z. so sind beyde Endigungen positiv, und

---

gen Fuß hoch im Stande sind, einen zwischen ihnen schwebenden gläsernen und meßingnen Pendel in beständiger Bewegung zu erhalten, und man bereits Uhrwerke damit in Bewegung sezte.

die Batterie ist ohne Polarität, indem die Wirkungen der Elemente sich aufheben. Böckmann und von Arnim rathen jedoch die Batterie so zusammen zu reihen: S. F. Z. oder Z. F. S. Ritter will Säulen von Z. S. F. gesehen haben, welche an beyden Polen + E. zeigten, nur an einem stärker, als am andern.

Je größer die Platten selbst sind, und je stärker ihre Anzahl, desto größer ist die aus der Batterie hervorgehende Wirkung. Eine Säule von 50 bis 60 Platten ist für den medicinischen Gebrauch schon sehr wirksam.

Die wirksamsten Batterien werden nach Volta aus ganz reinem Zink und reinem Silber *) errichtet; die weniger wirksamen, aber doch zu medicinischem Gebrauch sehr dienlichen, und wegen ihrer Wohlfeilheit auch am gebräuchlichsten, aus reinem, schwefelfreyem Zink und reinem Kupfer; diese beyden Platten können einzeln, oder nach Schaub und Piepenbrings Methode zusammengelötet seyn. Man kann aber auch aus Zink und Gold, Zink und Platina, Zink und Zinn, Zink und Quecksilber, Zink und Eisen, Zink und Reißbley, und Zink und Holzkohle Batterien **) errichten. Sind die Platten vorher erwärmt, so sind sie wirksamer.

*) Aus Zink und Laub- oder Kronenthaler. Diese Batterien aber sind den langen Fingern sehr gefährlich.

**) Man kann auch mehrere Säulen mit einander verbinden mittelst Silberdraht, so daß die Wasserschicht der ersten Säule mit der Zinkplatte der zweyten verbunden wird.

Das eine Extrem, das z. B. mit Zink anfängt, heißt der Zinkpol, oder der positive Pol, oder + E. Pol, d. i. Pluselektricitätspol.

Das andere Extrem, das mit Silber oder Kupfer beschließt, heißt der Silberpol, oder Kupferpol; der negative Pol, oder — E. Pol, d. i. Minuselektricitätspol *).

Die Wirkungen dieser verschiedenen Pole sind folgende:

Der positive Pol a. verwandelt das Wasser in Lebensluft, oder entbindet vielmehr Sauerstoffgas, Oxygengas aus dem Wasser. b. Er erweckt einen sauren Geschmack im Munde. c. Er macht, daß die Augen alle Gegenstände im Dunkeln größer, und mit einer rothen Farbe, oder nach Ritter mit einem röthlichen Lichtschein sehen. d. Er stumpft den Geruch ab. e. Er macht, daß man die Töne dumpfer, tiefer als gestrichenes G. hört. f. Er macht den Puls voller. g. Er erweckt einen Turgor, ein Anschwellen in den Muskeln und dem Zellgewebe; h. ferner Wärmegefühl, und

*) Der Galvanismus beruhet auf folgenden zwey Hauptaxiomen:

Metalla, quo magis Oxydabilitate differunt, eo magis excitando Galvanismo inserviunt. Und:

Zincum ubique positivi, argentum negativi poli mutationes producit. F. G. Gmelin Diss. de electricitate et Galvanismo. Tub. 1802. 8. p. 42. et. 60.

i. vermehrt die Irritabilität, Reizfähigkeit und Beweglichkeit der Muskeln.

Der negative Pol hingegen bringt folgende Wirkungen hervor. a. Er entwickelt Wasserstoffgas, Hydrogengas aus dem Wasser, die Basis des Kali, b. daher der alkalisch bittere Geschmack im Munde erweckt wird; c. selbst der flüchtig laugensalzige, ammoniakalische Geruch, und der Drang zum Nießen. d. Das Auge sieht die Gegenstände kleiner, und mit blauer Farbe, und nach Ritter mit blauem Lichtschein *). e. Das Ohr hört die Töne höher und schärfer, als gestrichenes G. f. Auf der Haut entsteht ein Kältegefühl. g. Der Puls wird kleiner und geschwinder. h. Die Sensibilität, Empfindlichkeit der Nerven wird erhöhet, die Irritabilität dagegen vermindert **).

Nach der Kenntniß dieser entgegengesezten Wirkungen wird jeder Arzt einsehen, daß es nicht gleichgültig ist, welchen Pol man auf den leidenden Theil richtet, und bey welcher Beschaffenheit des Gesundheitzustandes man solchen anwendet. Bey jedem Kranken wendet man freylich beyde Pole an, nemlich das eine Ende faßt der Kranke am ableitenden Draht an, und das andere

*) Kastner Grundriß der Experim. Physik. 2. Bd.

**) Die Zink- und Kupferplatten selbst werden durch die Galvanische Wirkung oxydirt. In omni processu galvanico metalla oxydantur, quae oxydatio in directa proportione cum excitati fluidi galvanici quantitate esse videtur. Gmelin l. c. p. 42.

Ende wird durch zuleitenden, mit einer Glasröhre isolirten, Draht an den leidenden Theil gebracht. Jedes Galvanisiren geschieht daher in einem geschlossenen Kreise; aber der Pol, der an den leidenden Theil geleitet wird, ist immer der wirksamste.

Bey erhöheter Irritabilität, bey vollem Puls, bey vermehrter Hitze, bey Anlage zu Blutspeyen und Blutflüssen, zu Entzündungen und Congestionen kann man voraussehen, daß der positive Pol angewendet eben dieselbe Wirkung haben wird, wie wenn man unter diesen Umständen innerlich incitirende, erhitzende Mittel anwendet.

Wendet man hingegen bey einer aus geschwächter Irritabilität entstandenen Ohnmacht, oder einem Scheintod den negativen Pol an, so wird natürlich die Ohnmacht oder Asphyxie länger dauren, oder wohl gar in Tod übergehen.

Der negative Pol aber wird bey allen Krankheiten und örtlichen Uebeln mit erhöheter Irritabilität, bey Blutcongestionen nach dem Kopf, bey Manien, in denen dem Kranken alles feurig und roth vorkommt, bey Convulsionen mit vollem Pulse u. dgl. sehr gut bekommen; der positive hingegen bey Starrsucht, Asphyxie und bey allen Zufällen, wo die Irritabilität vermindert, der Puls klein und matt, und die Sensibilität sehr erhöhet ist.

Bey der Anwendung des Galvanismus sowohl, als der Friktionselektricität muß ich, aus eigener Anwen=

dung belehrt, die ernstliche Erinnerung thun, daß man ja nicht glauben möge, man könne durch Verstärkung und vermehrte Anwendung die Heilung beschleunigen; vielmehr habe ich alle zu sehr und schleunig vermehrte, ungestümme Anwendung schädlich, hingegen nur die langsam erhöhete, im Anfang und Fortgang mit aller Vorsicht und Mäßigung gebrauchte Anwendung von wirklichem Nutzen gesehen.

IV. Die vierte Gattung von Elektricität ist die Friktionselektricität, welche durch Reiben von Glasscheiben gewöhnlich hervorgebracht wird.

Da über diesen Gegenstand so vieles geschrieben, und die medicinische Anwendung dieser Gattung von Elektricität in zwey vorzüglichen Schriften *) schon abgehandelt ist, so werde ich mich darüber nur kurz auslassen dürfen.

Um diese Elektricität anzuwenden, hat man viererr=

*) Geschichte der medicinischen Elektricität, oder von der Anwendung der Elektricität auf die Heilkunde, von Dr. C. G. Kühn m. K. 1785. 8.

Vollständige Abhandlung der theor. und praktischen Lehre von der Elektricität nebst eigenen Versuchen von Tib. Cavallo, aus dem Engl. übers. 4te, sehr vermehrte und verbess. Aufl. in 2 Bänden mit Kupfern. Leipz. 1797. 8.

G. M. M. Wohlrab Praes. Kuehn Diss. inaug. de doctrina electricitatis ejusque usu potissimum medico. Lips. 1798. 4.

ley Methoden, 1. das elektrische Bad, wobey der Kranke isolirt, und durch eine elektrische Atmosphäre umgeben, und mit elektrischer Materie angefüllt wird *). 2. Die Funken, indem man die Elektricität dieser Atmosphäre auf eine Stelle des kranken Körpers koncentrirt, und aus ihr Funken herauszziehet **). 3. Die Erschütterung, oder das Funkengeben, indem man die, in eine Flasche geladene, elektrische Materie durch diejenigen Theile hindurchführt, die man ihrer Wirkung unterwerfen will ***), und 4. die negative Elektricität, wodurch die kranke Person eines Theils ihrer natürlichen Elektricität beraubt wird †). Die Anwendung aller dieser Methoden erfordert zumal bey jungen, sehr reizbaren, in der Entwickelungsperiode befindlichen Frauenzimmern große Vorsicht, besonders die dritte erschütternde Methode, welche sehr selten bey solchen anwendbar ist.

Am nützlichsten zeigt sich für solche in den meisten Fällen das elektrische Bad, und das Funkenausziehen; und die wirkliche negative Elektricität, die bey jungen Personen am öftesten anwendbar seyn sollte, hat sich nach Hrn. Kühns Versuchen nicht von dem Nutzen erwiesen, den andere von der fälschlich sogenannten nega-

*) Kühn a. a. O. S. 74. ꝛc.

**) Derselbe S. 95.

***) Ders. S. 111.

†) Ders. S. 340.

tiven Elektricität behaupten wollten *). Von dem elektrischen Bade, schreibt Hr. Kühn S. 81. „Das elektrische Bad gewährt ein sehr nützliches, gelindes Verfahren, Kranke zu elektrisiren; aber es geht langwierig dabey her. Es schickt sich für sehr zarte und äußerst empfindliche Personen, welche von einer wirksameren Methode leiden, und sie wegen der daher entstehenden Beängstigung und anderer Unbequemlichkeit nicht aushalten können."

Wenn die dritte erschütternde Methode auch wirklich von Nutzen war, so wurde sie bey solchen jungen Personen nicht von Anfang angewandt, oder nur in einem sehr geringen Grade, und mit aller Vorsichtigkeit nach und nach verstärkt.

Die Heftigkeit der elektrischen Schläge, womit man in Nervenkrankheiten Kuren anfieng, verschlimmerte jederzeit die Zufälle der Nervenkrankheiten, und dies war

*) Kühn a. a. O. S. 341. S. 344. schreibt: „Was die Anwendung der negativen Elektricität zu Heilung der Krankheiten betrifft, so kenne ich noch kein Beyspiel, woraus sich der Nutzen dieser Methode zu elektrisiren beweisen ließe. Drey junge zarte Frauenzimmer, die an Zuckungen in verschiedenen Theilen litten, sind nur wenige mal negativ elektrisirt worden, demungeachtet nahmen ihre Zufälle davon zu, und die negative Elektricität, welche ich eine Minutenlang bey einem jungen Frauenzimmer anwendete, war im Stande, die Zuckungen, welche diese junge Person gewöhnlich nur in den untern Gliedmaßen litt, allgemein zu machen."

der Grund, warum man am Ende glaubte, die Elektricität überhaupt sey bey Nervenkrankheiten nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich *).

Das Funkengeben hat jedoch, mit Vorsicht und Mäßigkeit angewendet, in manchen Fällen seinen guten Nutzen gezeigt, besonders bey Contracturen und Lähmungen, die von unterdrückter monatlicher Reinigung herkamen. Ueberhaupt aber war die Elektricität mit Vorsicht angewendet, und auf die untere Bauchgegend und die Lenden und Kreuzgegend so geleitet, daß der elektrische Strom durch die Nerven dieser Gegend bis zu den Füßen gieng, stets als eines der kräftigsten Mittel befunden, die monatliche Reinigung in Ordnung zu bringen, die unterdrückte wieder herzustellen, und die daraus entstandenen Uebel, wie St. Veitstanz, Fall-

*) Kühn. S. 242. „Seitdem man die Elektricität zur Heilung verschiedener Krankheiten angewendet hat, so bemerkten die mehresten von denen, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, daß die Elektricität die Zufälle der Nervenkrankheiten vermehrte, und sie glaubten daher, zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, daß dieselbe bey Nervenkrankheiten schadete, anstatt dieselben zu heilen.“ Und S. 244. „Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die mehresten Aerzte und Naturforscher deswegen, weil sie in Nervenkrankheiten Anfangs einen zu starken Grad der Elektricität gebrauchten, die Zufälle davon schlimmer werden sahen, und daß sie dieser Umstand zu einem falschen Schlusse, als ob die Elektricität in diesen Krankheiten mehr schädlich, als nützlich wäre, verleitet hat.“

sucht, Lähmungen u. dgl. gänzlich zu heben. Ein Mädchen von zehn Jahren, das an der Zunge gelähmt, und durch heftige, convulsivische, dem Veitstanz ähnliche Bewegungen sechs Wochen lang den ganzen Tag gequält und entstellt worden war, hatte vergebens Zinkblumen, flüchtige, übelriechende Arzneymittel, Blasenpflaster und warme Bäder gebraucht. Endlich wurde auf Dr. Fothergills Rath die Elektricität angewendet, so daß man im ersten Zeitraum der Kur Funken aus Kopf, Hals und Armen zog, und leichte Erschütterungen durch Hände, Arme, Brust und Rücken gehen ließ. Im zweyten vermehrte man die Erschütterungen, und ließ solche durch die Kinnbacken gehen, und im dritten brachte man zwey elektrische Schläge am Rückgrade an. Dadurch fand sich die Sprache wieder ein; die Kranke konnte wieder allein gehen, ihre Kräfte nahmen zu, und ihre Gesundheit wurde täglich vollkommener *). Franklin heilte durch Elektricität ein junges Frauenzimmer, das im 14ten Jahre nach heftiger Erkältung während dem Monatlichen abwechselnd mit allerley Krankheiten, wie Krämpfen und Ohnmachten, befallen und so heftig geplagt war, daß man in 24 Stunden beynahe 40 Anfälle zählte, gänzlich von ihren Uebeln **).

Spengler bezeugt: einem Frauenzimmer, das seit zwey Jahren wegen Unterdrückung der monatlichen

---

*) Kühn S. 232. 237.

**) Ebends. S. 315.

Reinigung die Epilepsie so heftig hatte, daß sie manchmal in 24 Stunden sechs Anfälle bekam, seyen gleich nach dem ersten Elektrisiren die Anfälle ausgeblieben, und nach dem zweyten Elektrisiren habe sich die monatliche Reinigung wieder eingefunden, und die Kranke sey völlig gesund geworden *).

Besonders hat sich die Elektricität zu Wiederherstellung des Monatlichen dann wirksam gezeigt, wenn es auf Schrecken unterdrückt wurde **).

Die Anwendung ist am zweckmäßigsten in dem Zeitraum und kurz vor demselben, wenn das Monatliche erscheinen sollte. Alsdann sind manchmal nur wenige Einleitungen der elektrischen Materie nach den Lenden- und Kreuznerven nothwendig, um das Monatliche wieder zum Fließen zu bringen. Sobald aber das Monatliche wieder erschienen ist, muß alles Elektrisiren ausgesezt werden, um kein zu heftiges Fließen zu veranlassen. Wird ohne Erscheinen des Monatlichen der Puls voll und hart, Wallung des Blutes und ängstigende Brustbeklemmung erregt, so muß das Elektrisiren sogleich aufgegeben werden, weil es sonst gar leicht Blutflüsse aus andern Orten, Nasenbluten, Bluthusten oder Blutbrechen zur Folge hat.

Zu den äussern, auf die Nerven stark wirkenden

*) S. 316.

**) C. L. Alberti Diss. inaug. de vi electrica in amenorrhoeam i. e. catameniorum obstructionem. Gott. 1764. 4.

Mitteln, welche in Krankheiten der jugendlichen Entwicklungsperiode auf melancholische Frauenzimmer wohlthätig wirkten, gehört auch die Musik. Es ist jedoch ein großer Unterschied in der Wahl des musikalischen Instruments und des Stückes selbst, das damit gespielt wird, und in der Art der Töne, die hervorgebracht werden.

So wie überhaupt ein großes Geräusch, ein betäubender Lermen einer lustigen Gesellschaft auf das Gemüth eines Melancholischen einen nachtheiligen Eindruck macht, und ihn in größeren Trübsinn, den Wahnsinnigen aber zu Raserey bringen kann, so wirkt eine geräuschvolle Musik eben so nachtheilig auf eine melancholische Seele, als eine recht wehmüthige, traurige und schmelzende. Die meisten sensiblen Personen finden die Klagetöne der Harmonika unerträglich, und Trübsinnige sollen dadurch bis zum Selbstmord gebracht seyn. Die einschneidenden Töne aber der Violin, der Klarinette, der Pfeiffen und schmetternden Trometen sind ebenfalls empfindlichen Nerven unerträglich, und erwecken einseitiges Kopfweh, und krampfhafte, alle Nerven beleidigende und unangenehm erschütternde Gefühle. Nur die sanften, weichen, melodischen Töne des Claviers, der Guitarre, der Harfe, und einer mit Delikatesse geblasenen Flöte haben stets eine wohlthätige Wirkung hervorgebracht.

Als Saul wahnsinnig war, spielte David

vor ihm auf der Harfe, und bald legte sich sein Anfall *).

Perfect führt ein Beyspiel an, daß das Spielen einer Guitarre einen wahnsinnigen Kranken selbst bey dem heftigsten Anfall besänftigte, obgleich nicht heilte **). Harfenspielen machte eine Gräfin weinen, und heilte sie von Nervenübeln ***). —

Im Jahr 1774 wurde die junge und sehr geschickte Sängerin Zamberini auf einer Seereise von Lissabon nach Frankreich durch einen gefährlichen Seesturm so erschreckt, daß sie von Stund an für nichts mehr empfänglich war. Sie verfiel in Stumpfsinn und Trübsinn. Von ungefähr sezte sich jemand in ihrer Gegenwart ans Clavier, und man nahm wahr, daß sie darauf aufmerksam sich bezeugte. Man sezte die Musik vor ihr täglich eine Stunde lang sechs Monate fort, in welcher Zeit sie lange für nichts anders Sinn hatte, als für Musik. Nach und nach aber genaß sie vollkommen, und ward nachher eine der berühmtesten Sängerinnen zu Paris.

Ein Wundarzt Desbout von der Russischen Flotte

*) 1. Buch Sam. 16. Kap. 23. V. „Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, (ihn machte ein böser Geist vom Herrn sehr unruhig,) so nahm David die Harfe, und spielte mit seiner Hand, so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm."

**) Perfect d. Annals of Insanity. Lond. 1803.

***) Iris. 1807.

beobachtete zu Livorno die gute Wirkung der Musik auf ein junges Frauenzimmer von 14 bis 15 Jahren in einer Entwickelungskrankheit, und beschrieb sie in einer eigenen Schrift *). Kurz nach dem ersten Erscheinen des Monatlichen ward dieses Mädchen mit Seitenstechen, Krampfhusten, nach dem zweyten Erscheinen aber mit konvulsivischen Zufällen, Sprachlosigkeit u. s. w. befallen; in der Folge waren die Anfälle noch heftiger und anhaltender. Nachdem man schon anthysterische Pillen und Molken gegeben hatte, wurde die Musik angewendet, und der Kranken täglich zweymal während den Anfällen Symphonien vorgespielt, wobey die Anfälle immer kürzer und gelinder wurden, und, nachdem sich bey dem vierten Erscheinen des Monatlichen noch ein ganz gelinder Anfall eingestellt hatte, diese gänzlich ausblieben. Merkwürdig war, daß ihr Aderschlag und ihre Athemzüge sich genau nach dem Tempo der Musik richteten, wie D. versichert; und wenn zu langsam gespielt, oder plötzlich abgebrochen wurde, winkte sie schneller zu spielen, oder wieder anzufangen.

Paret, ein französischer Arzt, erzählt, daß ein Frauenzimmer von eilf Jahren, welches für sein Alter höchst empfindliche und reizbare Nerven, und viel Verstand hatte, zwey Jahre lang die empfindlichsten Schmerzen am ganzen Körper gelitten habe, mit Schlaflosig-

*) Diss. sur l'Effect de la musique dans les maladies nerveuses par L. Desbout. à St. Petersbg. 1784. 8. Blumenbachs medic. Bibl. 1. Bd. S. 707.

keit, Fieber und heftiger schmerzhafter Spannung der Bauchmuskeln. Er glaubte, daß es ein rhevmatisches Uebel sey, und verordnete schweißtreibende und beruhigende Mittel und warme Bäder. Die Krankheit wich darauf, stellte sich aber nach zwey Jahren, in welchen das Mädchen schnell in die Höhe wuchs, also gerade in der Entwickelungsperiode wieder ein, und fast mit denselben Symptomen. Die vorigen Arzneyen wurden wieder, aber vergeblich angewandt, und die leichten Zuckungen verwandelten sich nach und nach in die heftigsten Konvulsionen, so daß zwey Männer nöthig waren, es bey solchen Anfällen im Bette zu halten. Dr. Paret schlug endlich die Musik als Heilmittel vor. Man ließ daher zwey Musiker kommen. So bald diese spielten, hörten die Zuckungen auf. Da sie in einer Weile wieder kamen, ließ man ein anderes Stück spielen, und die Zuckungen ließen wieder nach. Bey dem dritten Stück, das vermuthlich der Kranken sehr gefiel, verlangte sie eine Violin. Und, ob sie gleich nie einen Versuch im Violinspielen gemacht hatte, so spielte sie doch, die Augen auf die Musiker gerichtet, so geschwind und so akkortmäßig mit, daß Kenner der Musik die Genauigkeit und Richtigkeit, mit der sie spielte, bestätigten. Ihr Ohr war selbst so delikat, daß sie die Violinspieler tadelte, wenn sie Mißgriffe machten. Die junge Kranke spielte selbst über dreyßig Stunden fort, ohne aufzuhören, als wenn sie eine Tasse Bouillon nahm, und in dieser Zeit sah man die Sehnen ihrer Mus-

keln schwach hüpfen. Als die Musiker endlich müde waren, begnügte sie sich damit, daß sie zu ihrem Spiel sang. Am Ende dieses Anfalls schlief sie ein, ruhete gegen sieben Stunden, und erwachte in besserem Zustand. Beym Erwachen machte man eine Veränderung in dieser Aufheiterung, und endigte das Spiel, das 48 Stunden gedauert hatte, nach welcher Zeit die Zuckungen völlig aufhörten. Nach drey Tagen befand sich die Kranke, nachdem sie noch einige schwache Zuckungen gehabt hatte, ganz wohl, und die Krankheit nahm gerade mit drey Monaten, seit ihrem ersten Erscheinen, ein Ende *). — Eben so heilte Dr. Pomme eine hysterische Jungfer von ihren wahnwitzigen Anfällen durch die Musik. Und Dr. Unzer hat uns in seiner, einst mit Recht geachteten, jezt mit Unrecht fast vergessenen Wochenschrift interessante Aufsätze über die Heilung verschiedener Krankheiten vermittelst der Musik hinterlassen **).

Noch aus neueren Zeiten erzählt Dr. Brückmann eine merkwürdige Heilung einer Nervenkrankheit durch Musik in den Jahren der jungfräulichen Entwickelungsperiode. Ein Fräulein von 13 Jahren, von guter Bildung, zärtlicher Leibesbeschaffenheit und sehr reizbaren Nerven hatte kürzlich, und zwar alle 2 bis 3 Wochen ihre Monatszeit ziemlich stark erhalten. Sie wurde von

*) Journal encyclopedique. Octob. 1780. p. 132.
**) IV. Thl. S. 635. VI. Thl. S. 161 bis 176. 247. 255.

hypochondrischen Beängstigungen und mancherley krampfhaften und konvulsivischen Bewegungen befallen, welche mit heftigem Winseln, starkem Geschrey, und geschwindem röchelndem Athemholen begleitet waren. In der Heftigkeit des Zufalles war sie sich ihrer nicht bewußt. Diese Zufälle traten alle 2 bis 3 Stunden ein. Nach den Anfällen war sie abgemattet, jedoch wohl. Man reichte ihr verschiedene Mittel. Auf Brechmittel brach sie viel gallichten Schleim aus, aber dieses so wenig, als mehrere Nervenmittel, thaten die gewünschte Wirkung. Endlich rieth Brückmann die Musik. Diese that sogleich die herrlichste Wirkung. Ein Clavier war das einzige Instrument, dessen man sich bediente. Alle unordentlichen Zuckungen verwandelten sich in Taktmäßige, und das Geschrey und die röchelnden Bewegungen auf der Brust ließen gänzlich nach. Wurde ein Tanz gespielt, so tanzte die Kranke nach dem Takt; und bey einem Choral erfolgten die Bewegungen langsam, und mit größter Andacht sang sie dann und wann das dazu gehörige Lied weinend.

Die Musik hob zwar die Krankheit nicht ganz, doch wurden die konvulsivischen Anfälle dadurch takt- und regelmäßig, und weniger abmattend, hielten auch nicht so lange an, als vorher. Erst nach einem halben Jahre wurde die Kranke völlig wieder hergestellt. — Der Bruder dieser Kranken, ein starker Knabe von 11 Jahren, und eine Magd von 20 Jahren, welche beyde oft bey den Nervenzufällen des Fräuleins gegenwärtig wa-

ren, wurden von derselben Krankheit, doch in geringerem Grade befallen *).

Ein anderes sehr kräftig wirkendes, und in Nervenzufällen, besonders junger Frauenzimmer, zuweilen höchst nützliches, äußeres Mittel, zur rechten Zeit angewandt, sind wiederholte kleine Aderlässen. Bey den Lungenaffectionen junger Frauenzimmer habe ich bereits im vorigen Kapitel die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Aderlassens erwiesen. Aber bey Nervenzufällen haben sie sich öfters eben so nützlich gezeigt, ob man sie gleich in solchen anzuwenden, aus unrichtigen Begriffen von Schwäche noch mehr scheuete, als in Brustleiden. Aus der Struktur der Nerven, in welche so viele feine Blutgefässe hineingehen, und aus der bekannten Erfahrung, daß nach geringem Blutverlust an einem Gliede, oder nach dem Auflegen eines mäßig starken Zugpflasters die Natur oft Jahre lang die Tendenz behält, alles, was sie sonst nach andern Orten hinführte, gegen diese Stellen abzusetzen, wo einmal dem Blut oder der Lymphe ein Ausfluß verschafft wurde, läßt es sich wohl erklären, wie Nervenaffectionen, die von einem Andrang des Blutes in die Nerven selbst herrühren, durch wiederholtes mäßiges Blutlassen gehoben werden können.

*) Siehe die Bemerkungen über die Heilkraft der Musik von Walther in den Annal. der Heilk. v. Jahr 1812. 4. St. p. 289. und von Dr. Weber in Heilbronn in einigen Stücken der früheren Jahrgänge der Musikal. Zeitung. Allg. Musik. Zeitg. Leipz. 1813. Nr. 35.

Auf diese bekannten Erscheinungen gründeten die Alten den Nutzen der Aderlässen, als Ableitungsmittel, welches viele neuere Aerzte unbedingt verwarfen, und sich selbst dadurch eines wichtigen Mittels zu Heilung mancher hartnäckigen Uebel verlustig machten.

Erst in neueren Zeiten weckte Professor Berlinghieri zu Pisa manche Aerzte wieder zu der Anwendung dieses Mittels durch eine Schrift *), in welcher er die große Heilkraft wiederholter kleiner Aderlässen in mancherley krampfhaften Zufällen erwies. Besonders heilte er die heftigsten konvulsivischen Zufälle eines hysterischen Mädchens durch eine Zahl von drey bis vierhundert kleiner Aderlässen, jede nur zu einer halben Unze.

Daher sind auch, wie ich schon im ersten Theil dieses Werkes S. 93 bis 95. zeigte, manchmal bey Kranken, welche man für viel zu schwach hielt, als daß sie einen Blutverlust ohne Nachtheil ertragen könnten, namentlich bey hysterischen Frauenzimmern, die Aderlässen von so großem Nutzen gewesen.

Was die innern Arzneymittel in solchen Fällen anbelangt, so ist besonders bey melancholischen Zufällen junger Frauenzimmer auf die fast mit jedem Trübsinn vergesellschaftete Trägheit des Darmkanals eine besondere Aufmerksamkeit zu richten. Gewöhnlich haben solche Kranke eine beständige große Neigung zur Versto=

*) Di un nuovo potere della Missione di Sangue per la Cura di alcune Malattie.

pfung. Ihr Appetit ist immer unordentlich. Bald mangelt es an allem Appetit, bald haben sie nur Gelüste zu Dingen, welche den Magen beschweren, die Dauung stöhren, und die Verstopfung begünstigen; zum Genuß mancherley fetten, kleistrigen und süßen Naschwerks. Ihre Zunge ist immer unrein, ihre Zähne sind beständig mit Schleim bedeckt, ihr Athem ist sehr übelriechend und beklommen, asthmatisch, ihre Halsadern pulsiren bey jeder Bewegung stark, ihre Farbe ist bleich, oder wenn sie auch rothe Wangen haben, sind sie um Nase und Mund doch livid, gelb und graulicht. Ihr Unterleib ist aufgetrieben, und haben sie ihn durch Schnürleibchen und Schnürstäbe eingedrückt, so athmen sie desto schwerer. Manchen stehen die Augen weit hervor, und sind oft thränend. Bey solchen fange man ja nicht mit Stärkungsmitteln an, sonst wird das Uebel immer mehr zunehmen. Brechmittel hingegen wiederholt gegeben, und zwar von Brechwurzel und sehr wenig Brechweinstein, die gewiß Brechen erregen ohne Durchfall, müssen erst den Magen genugsam ausleeren und wohlthätig erschüttern. Alsdann erst muß der Darmkanal selbst ausgeleert werden. Mit gelinden Laxiersalzen richtet man bey solchen nichts aus. Ob man gleich wässerichte Stühle bewirkt, so bleiben die, besonders gegen den Blinddarm angehäuften Unreinigkeiten doch zurück. Ein eingreifendes, schleimauflösendes und gehörig reizendes Mittel von Jalappe und versüßtem Quecksilber, wiederholt in mäßiger Dosis gegeben, wird weit bes-

ser den Darmkanal von den angesammelten Unreinigkeiten befreyen, und was besonders öfters von großem Nutzen ist, die Schleimbehausungen der Eingeweidewürmer am besten zerstöhren. Wie oft spielen nicht diese bey den Krankheiten in den Entwickelungsperioden der Jugend eine sehr bedeutende Rolle!

Man hat zwar nur zu oft die epileptischen, katalep-tischen Anfälle, den Veitstanz, die Starrsucht und Manieen dem Wurmreiz allein zugeschrieben, aber man hat auch auf der andern Seite es gar sehr darin verfehlt, daß man auf die Würmer gar keine Rücksicht nehmen wollte, und doch am Ende belehrt wurde, daß die Zufälle davon herrührten, indem alle Zufälle schwanden, sobald einige Spuhlwürmer ausgebrochen, oder ein ganzes Nest von Würmern zufällig nach unten ausgeleert wurde. Die Eingeweidewürmer entstehen bey dem zunehmenden Torpor der Eingeweide, und vermehren sich in den trägen, Schleimanhäufenden Gedärmen manchmal zahllos, ohne in der Kindheit mehr, als ein bleiches Aussehen, einen gefräßigen Appetit und einen dicken Bauch zu erregen. Aber nun kommt die Entwickelungsperiode herbey, wo das Blut mit Macht nach dem Unterleibe sich drängt. Jetzt werden diese, nur einen mäßigen Wärmegrad liebenden, feindseligen Inwohner des menschlichen Leibes durch die, mit dem größeren Blutandrang erhöheten Wärmegrad unruhig, und erregen durch ihre Entweichung an andern empfindlichen Stellen des Darmkanals einen so heftigen Reiz auf die Nervengeflechte

des Unterleibes, daß dadurch manchmal die seltsamsten Nervenzufälle entstehen. Daher weichen auch bey allen Entzündungen des Darmkanals, oder den Unterleibsentzündungen in der Nähe des Aufenthaltsorts der Eingeweidewürmer diese aus ihrer Stelle und machen besonders bey ihrem Entweichen nach oben so schädliche Reize; bey dem Entweichen nach unten hingegen gehen sie oft ganz unerwartet ab. Ist man durch solchen Abgang von ihrem Daseyn im Leibe der Kranken überzeugt, so muß man ernstlich auf ihr Wegschaffen Bedacht nehmen, nur solches nicht zur Unzeit erzwingen wollen.

Gehen keine Würmer ab, so erregen folgende Umstände großen Verdacht, daß Würmer da seyen, und an den wunderbaren Zufällen mit Schuld seyn möchten. Wenn nemlich die Anfälle periodisch, besonders des Abends, und mit solchen Intermissionen kommen, daß die Kranken zwischenhin guten Appetit haben, wenn das Weiße im Auge sehr blaulicht aussieht, wenn sie im Schlaf viel schlucken, und beym Aufwachen öfters ausspucken ohne zu husten, frühe schon sehr hungrig sind, und mit einem Heißhunger das Frühstück verschlingen. Wenn die Zufälle gegen der monatlichen Periode häufiger eintreten, weil sodann durch den erneuerten Blutandrang die Würmer aufs Neue beunruhigt werden.

Vor Jahren hatte ich ein Mädchen zu behandeln, das im 14ten Jahre epileptisch wurde, und es bis zum 16ten blieb. Je näher es der Menstruationsperiode kam, desto öfter kamen die Anfälle. Anfangs gab ich Baldrian

mit Pomeranzenblättern, wobey Spulwürmer abgiengen, die niemand bey dem blühend-lebhaften Aussehen des Mädchens vermuthet hatte. Ich gab darauf eine Wurmlattwerge aus Wurmsaamen, Baldrian, Jalappe u. s. w., die viele Würmer abtrieb. Nahm das Mädchen aber gegen Abend von der Lattwerge ein, so wurden die epileptischen Anfälle, die gewöhnlich gegen Nacht kamen, viel heftiger. Ich ließ daher des Nachmittags mit der Lattwerge aussetzen, gegen Abend hingegen zwey bis drey Gran Zinkblumen und eben so viel Hyoscyamusextrakt nehmen. In kurzem blieben die epileptischen Anfälle aus, das Monatliche zeigte sich, und wurde durch warme Halbbäder und Fußbäder, und durch einen Aufguß von Arnikablumen bald in Ordnung gebracht.

Ein brünettes, grosgewachsenes Mädchen von 14 Jahren, in einem Erziehungsinstitut, hatte unter andern Symptomen oft Schleimwürgen und Neigung zum Erbrechen, worauf man auf Eintreten der Menstruation schloß. Der Arzt gab ihr mit einem Mal vier Gran Brechweinstein (eine unvernünftige, nicht nachahmungswürdige Gabe), worauf sie 24 Stunden unter qualvoller Anstrengung brach, und Starrkrampf und epileptische Zufälle bekam. Dabey hatte sie Anfälle, in denen sie schnell auf allen Vieren lief, mit geschlossenen Augen ziemlich fertig auf dem Clavier spielte, bis zum Ersticken lachte, und mit wollüstigen Gebärden umhersprang; schröckliche Verzerrungen der Gesichtsmuskel und knarrende Verdrehungen der Glieder bekam. Bald

hörte sie schlecht, bald sehr fein, daß sie das, was in der anstoßenden Stube bey verschlossener Thüre gesprochen wurde, gut verstand. Manchmal wurde der Kopf plötzlich gegen den Unterleib angezogen; die Kranke schlang die Arme unter den Knieen zusammen. Die Beine zogen sich mit den Fersen gegen den Hindern, und nun rollte sie sich, wie ein Igel zusammengeballt, bald zur Seite, bald über Kopf, bald rücklings, unter Betten und Stühlen weg, mit solcher Behendigkeit, daß es ganz unbegreiflich blieb, durch welche Muskeln dieser, mit aller Gewalt nicht zu lösende Knäuel, in Bewegung gesetzt wurde. Ob sie gleich hin und wieder hart anstieß, und es auf dem Boden donnerte, als wenn man die stärkste Kugel schiebt, so äusserte sie nicht den geringsten Schmerz, und entfaltete sich bald eben so schnell, als sie sich zusammen gezogen hatte, warf sich auf den Rücken, und trommelte mit den Füßen gegen die Wand, bald auf den Fußboden mit solcher Heftigkeit, daß zu fürchten war, es müsse alles anschwellen und mit Blut unterlaufen. Sie brach dabey auf Wurmmittel Spulwürmer aus; und hatte dabey weissen Fluß und schmerzhaftes Drängen in dem Muttergange. Abführende Mittel leerten grünen kuglichten Schleim aus, auch giengen aus dem Muttergange ganze Klumpen Schleim ab. Nach diesen Ausleerungen blieben die Geistesverwirrungen und Zuckungen für immer weg. Genau angestellte Untersuchungen entdeckten, daß Eingeweidewürmer, fehlge-

schlagene Liebe und Selbstreizungen der Geschlechtstheile die Ursachen dieser Zufälle gewesen waren *).

Bey sehr reizbarem Magen aber, und geschwächter Sensibilität desselben, wenn die Zuckungen mit Symptomen eines akuten Fiebers begleitet sind, müssen keine Zinkblumen gegeben werden. Wechseln Magenschmerzen mit Kolikschmerzen im Unterleibe ab, so erinnere man sich dessen, was ich oben von den dolosen Entzündungen des Unterleibes geschrieben habe. Solche Schmerzen entstehen von Blutanhäufungen, Plethora locali, welche durchaus nichts ertragen, was diese vermehrt, vielmehr Blutentführungen durch Aderläßen, und Krampflindernde Mittel erfodern. In solchen Fällen leisten Opiatklystiere sehr gute Dienste. Man kann zu dem Ende einen Absud von Mohnköpfen und Baldrian verordnen, oder, bey der Unsicherheit des Opiumgehalts in den Mohnköpfen, lieber Opium in Substanz dazu verordnen, besonders nach Hautesierks **) Angabe, und nach meiner eigenen Erfahrung von dessen Nutzen bey jungen sowohl als bey alten, an heftigen Mutterkoliken leidenden Frauenzimmern, in Verbindung mit Castoreum. Die Gabe des Castoreums aber muß dreymal so stark seyn, als wenn solches durch den Mund eingenommen wird,

*) S. Med. Chir. Bemerkungen von Dr. Thilenius. Hufeland Bibl. d. Heilk. 1802. Nr. III. S. 122.

**) Rich. de Hautesierk Recueil d'Observ. T. II. p. 455. Samml. auserl. Abhandl. für Aerzte. 1. Bd. 4. St. S. 9. auch Madier vom St. Veitstanz.

und sich zum Opium verhalten, wie 3 — 1. So daß z. B. zwölf Gran Castoreum und drey Gran Opium in einer halben Unze Weingeist aufgelöset, mit sechs Unzen warmen Camillenaufguß und einer Unze Mohnöhl gemischt, zu einem Klystier verordnet werden können. Auf diese Weise vertragen solche Kranken das Biebergeil und Opium besser, als durch den Mund beygebracht, das ihnen manchmal nur Uebelseyn erregt, oder das schmerzhafte Erbrechen vermehrt, und hartnäckige Verstopfung verursacht.

Bey dem Gebrauch der Brechmittel zeigt sich zuweilen noch eine besondere Ursache konvulsivischer Zufälle in diesen Entwickelungsjahren, welche man gar nicht ahndete, und die doch von der größten Wichtigkeit ist, nemlich Ausschlagsmaterien, deren ich schon bey der Lungenschwindsucht erwähnt habe.

Mit dem Erbrechen werden lang versteckte, unterdrückte Hautausschläge manchmal am schnellsten und sichersten nach der Haut zurückgebracht, indem ein Impetus in alle Gefäße gebracht, Krampf, der die Materie zurückhält, gehoben, Hautausdünstung aufs mächtigste bewirkt, und damit auch die Ausschlagsmaterie, welche die Nerven reizte, nach der Oberfläche der Haut ausgestoßen wird. Mit solchem Erscheinen eines Ausschlages verschwinden manchmal alle kataleptische und konvulsivische Zufälle.

Mädchen, welche bey der zweyten und dritten Entwickelungsperiode, beym Zahnausbruch und Zahnwechsel

an Kopf- und Gesichtsausschlägen, wie Milchschorf, Grind, Flechten u. d. gl. litten, bekommen manchmal bey der vierten Entwickelungsperiode einen erneuerten Ausschlag. Auf einmal entstehen viele Blattern in der Stirne, Furunkeln und Pusteln auf den Wangen, im Nacken, an den Ohren, oder Augen- und Nasenentzündungen, Geschwulst und Geschwüre in denselben, oder ein Ausschlag an den Brüsten. Ich habe Mädchen ärztlich behandelt, welche einen wahren Milchschorf zwischen dem vierzehenten und sechszehenten Jahr nach mehreren konvulsivischen Anfällen bekamen, der das ganze Gesicht und die Brüste nach und nach einnahm, und sich in der Heilung sehr hartnäckig zeigte, aber doch endlich nach wiederholten Merkurialabführungen, und auf die sehr diuretische Wirkung der Viola bicolor und tricolor, von dürren Ackerfeldern gesammelt, mit dem Abgang eines dem Katzenuringeruch ähnlich riechenden, trüben Urins, und auf das Waschen mit der Abkochung des Krautes vollkommen wich. Andere bekommen die heftigste großblatterichte Krätze, mit großen Furunkeln unter den Achseln, an den Schenkeln, Hinterbacken und Geschlechtstheilen.

Ehe ein solcher Ausschlag zu Stande kommt, ist der Zustand solcher jungen Mädchen manchmal höchst traurig, und erregt dieselben Zufälle, welche der, nur in der Lombardey und einigen andern Gegenden Italiens einheimische, Ausschlag, Pelagra, zu erregen pflegt, dem nemlich oft heftige Krämpfe, Melancholie und Mani-

vorangehen, und der nicht selten unter solchen Anfällen tödtlich wird *).

Der Arzt muß daher bey solchen konvulsivischen und kataleptischen Zufällen in der Entwickelungsperiode immer nachfragen, ob bey dem Mädchen in den Kinderjahren, beym Zahnausbruch u. s. w. nicht Hautausschläge da waren, wie lange solche anhielten, und wie solche geheilt oder vertrieben wurden? Sind solche Ausschläge durch unzweckmäßige Mittel gewaltsam unterdrückt worden, so darf der Arzt kühn darauf hinwirken, ob keine solche versteckte Materie hervorzubringen ist, durch ein Brechmittel, durch darauf folgenden Gebrauch von Antimonialmittel und Schwefel, und durch warme Bäder. Diese letztere haben auch das Gute, daß sie zugleich das Monatliche befördern, auf deren Erscheinen und Ordnung es bey solchen Krankheiten vorzüglich ankommt.

Sind künstliche Geschwüre, wie Fontanellen, welche in den Kinderjahren, etwan wegen hartnäckiger Psorophthalmie u. d. g. Jahre lang unterhalten wurden, seit kurzem aufgegeben und geheilt, oder ist ihr Fliessen gewaltsam und schnell unterdrückt worden, so müssen diese vor allen Dingen wieder hergestellt und in Fluß gebracht werden. Ich habe selbst die heftigsten hysterischen Zufälle mit schmerzhaftem Fließen der monatlichen Reinigung bey älteren Frauenzimmern durch sol-

*) Jansen - de Pelagra, morbo in Mediolanensi ducatu indemio. Leid. 1787.

che Unterdrückung eines gewohnten Fontanellenflusses entstehen gesehen, die nur dadurch gehoben wurden, daß die Fontanelle aufs Neue geschnitten, oder geäzt und in Fluß gebracht wurde.

Eines der vorzüglichsten inneren Mittel bey dem Veitstanz junger Mädchen, bey der Epilepsie und der Starrsucht ist der Baldrian, oder die Rad. Valerianae offic., wenn sie in Pulverform und in gehörig großer Gabe, nemlich zu einer halben bis ganzen Unze in einem Tag, und wenn sie der Magen nicht allein ertragen kann, mit einem Zusatz von bitteren, unreifen Pommeranzen gegeben, und der Gebrauch dieses Mittels lange genug fortgesetzt wird.

Dr. Mudge, dessen Dampfeinhauchungsmaschiene ich empfahl, versichert *), er habe einer Dame, welche schon mehrere Monate eine solche heftige Starrsucht gehabt habe, daß bey den Anfällen zu zwey bis drey innerhalb zwölf Stunden ihre Glieder jedesmal so steif, wie Fischbein geworden seyen, gerathen, Baldrian in großen Dosen zu gebrauchen. Dr. Huxham habe ihr lange vergebens Nervenmittel verordnet, auch Baldrian, aber blos ein halbes Quintchen auf einmal. Er aber habe solchen zu einer halben Unze täglich zweymal zu nehmen verordnet, und nachdem die Dame auf solche Weise sieben Pfund Baldrian verschluckt habe, sey ihre Standhaftigkeit durch eine vollkommene Heilung belohnt wor-

*) Mudge Abhandl. von dem katarrhal. Husten. S. 26 bis 28.

den. — Auch die mit Hoffmannschem Liquor bereitete Lentinsche Baldriantinctur hat in solchen Anfällen zuweilen herrliche Wirkungen zumal bey sehr sensiblen Personen geleistet. Aber ihr anhaltender Gebrauch kann bey Vollblütigen wegen der sehr reizenden und erhitzenden Eigenschaft nicht statt finden.

Vor Mitteln, welche sehr heftig auf den Magen einwirken, wie das Cuprum ammoniacale, und noch mehr vor der Auflösung von Salpetersaurem Silber muß ich in epileptischen Anfällen solcher jungen Frauenzimmer ernstlich warnen. Mögen sie auch, mit großer Vorsicht gebraucht, bey weniger reizbaren und torpiden Mägen älterer Menschen von Nutzen seyn, so sind sie doch bey solchen zu dolosen Entzündungen geneigten Frauenzimmermägen sehr gefährliche Mittel, deren wir bey dem mancherley Vorrath anderer sicherer Mittel wohl entbehren können.

Freylich haben manchmal Frauenzimmer in diesen Jahren und in einer Anwandlung von Manie Dinge verschluckt, welche dem Magen eben so gefährlich waren, als diese Mittel, und sind an den Folgen des schröcklichen Reizes doch nicht gestorben, allein darauf hin muß es kein gewissenhafter Arzt wagen.

Hätte ein junges Frauenzimmer in einem Anfall von Wahnsinn Nadeln u. d. g. verschluckt, deren Wegschaffen aus dem Magen sehr wünschenswerth ist, so gebe man 20 bis 25 Gran Brechwurzel, und gleich darauf das Weiße und den Dotter von zwey bis vier frischen Eyern,

so wird mit dem Erbrechen das Verschluckte, in das Eyweiß gehüllt, wieder hervorkommen. Dr. Turnbull in Northumberland gab einer Magd, die eine große Stecknadel verschluckt hatte, mit dem besten Erfolg erst ein starkes Brechmittel, und nach und nach das Weiße von vier bis fünf Eyern; nach zehn Minuten wurden Stecknadel und Eyweiß glücklich herausgebrochen.

Aehnliche gute Wirkung hatte das Mittel bey einem Kammermädchen, das mit Stecknadeln im Munde eingeschlafen war, und solche niedergeschluckt hatte.

Bleibt bey leichten Anfällen von Krämpfen ein unordentlicher Appetit, bald Verstopfung, bald Durchfall, aufgetriebener Unterleib, kachektisches Aussehen, Neigung zur Bleichsucht u. d. g. zurück, so bekömmt der anhaltende Gebrauch eines, den Darmkanal ausleerenden und doch nicht schwächenden, vielmehr die natürliche Thätigkeit des Magens und Darmkanals befördernden und krampflindernden Mittels, wie die Tinct. Rhei compos. disp. Würtemb. mit der Tinct. Valer. Lentinii solchen jungen Frauenzimmern sehr gut, neben der man sie öfters eine Tasse des Aufgusses von der Herb. Chenop. Ambrosioid. trinken lassen kann *).

*) Den anhaltenden Gebrauch folgenden Pulvers fand ich in diesen Fällen auch sehr heilsam:

Salis Anglic. Unc. 1.
Visci Quercini
Fol. Aurant. ana Unc. dimid.
Rhei opt. drachm. 2.

F. Pulv. — Täglich 3 mal einen Theelöffel voll.

Beym Trübsinn und Wahnsinn in der Entwickelungsperiode ist nach D. Duncans und Perfects und meiner eigenen Erfahrung der Campher in steigender Gabe, eines der vorzüglichsten Beruhigungs- und Erheiterungsmittel. Bey vollblütigen Mädchen aber darf er nur nach vorangeschickten Aderläßen mit Salpeter in Pulver oder Emulsionen von vier Gran bis zu einem Skrupel pro dosi, täglich zwey bis dreymal gegeben werden.

Bleichsüchtigen, aufgedunsenen, jungen Frauenzimmern kann man den Campher nach Dr. Duncans Methode in Verbindung mit Asa foetida in Pulver, Pillen oder Mixturen verordnen. In Pulverform schmeckt freylich beydes zusammen sehr schlecht. Indessen habe ich doch junge, sonst sehr delikate Frauenzimmer kennen gelernt, welche sich gar nichts daraus machten, täglich drey und viermal ein Pulver von Campher und Asa foetida, jedes zu vier Gran mit Pfeffermünzzucker zu nehmen. Dr. Dunkan fand den Campher bey Frauenzimmern besonders im Veitstanz sehr wirksam, und stieg bey einigen, nachdem er mit vier Gran pro dosi angefangen hatte, so hoch, daß er täglich viermal 18 Gran Campher gab *).

Bey einigen wahnsinnigen Frauenzimmern in der Entwickelungsperiode hat sich auch die Belladonna sehr wirksam und nützlich erwiesen, indem man sie, nachdem die ersten Wege gehörig rein waren, entweder allein, oder mit Rhabarber oder Campher gab. Man giebt ent-

*) Med. Comment. for. the Year 1787.

weder das Pulver der Blätter einen Tag um den andern zu 6 bis 12 Gran, oder da, wo man der Reinigkeit des Darmkanals noch nicht völlig vergewißert ist, giebt man die Rad. Belladonnae zu 1 bis 3 Gran mit einem halben Skrupel Rhabarber in Pulver vor Nacht in einer Tasse Thee ein. Oder, wo die ersten Wege völlig rein sind, läßt man z. B. zwey Gran Belladonnaextrakt mit eben so viel Campher und etwas Queckenextrakt, zu einer Pille gemacht, Abends nehmen.

In drey Fällen fand Dr. Ludwig die Belladonna in der angezeigten Gabe mit Rhabarber sehr wirksam; und zwar im Wahnsinn mit zu starker monatlicher Reinigung; im Wahnsinn von abergläubischer Vorstellung, und von Unreinigkeiten im Darmkanal. In wenigen Wochen waren alle drey Kranke genesen *).

Dr. Münch heilte ein 20jähriges Mädchen, das aus unbefriedigter Liebe erst in Schwermuth und dann in Raserey verfiel, so daß es sich selbst entleiben wollte, mit drey Dosen Belladonnablätterpulver, jede zu 13 Gran. Sein Vater befreyte ein 14 Jahr altes Mädchen von der sechs Jahre gedauerten, und durch Schläge entstandenen Epilepsie durch Belladonna, welche dem Mädchen in anderer Absicht, nemlich gegen einen Scirrhus im Gesicht gegeben waren.

Ein anderes 18 Jahr altes Mädchen, welches über einen erlittenen Schimpf melancholisch geworden war,

*) Dr. Ludwig-Diss. de Belladonna ejusque usu in vesania. Jen. 1790.; A. L. Z. 1790. Nr. 10. S. 79.

wurde durch das Pulver der Belladonna von seiner Melancholie sowohl, als von dem Uebel, worüber es melancholisch war, von dem Unvermögen, im Schlafe das Wasser zu halten, zugleich befreyet *).

Bey heftigen epileptischen Zufällen nehmen die Leute oft ihre Zuflucht zu allerley abergläubischen Mitteln, welche dem Arzt theils verborgen bleiben, theils nur zu öffentlich gebraucht werden, und welche keine gute Polizey dulden sollte, da ihr Gebrauch ein Abscheu der Menschheit, eine Barbarey und Schande für vernünftige Menschen ist, nemlich z. B. zu dem Trinken des warmen Blutes eines so eben enthaupteten Menschen.

Noch eher mag ein Mensch sich mit Eselsblut kuriren, einem, nach Hrn. G. R. Formeys Versicherung in Berlin üblichen Mittel gegen heftige Nervenkrankheiten. Es wird nemlich Leinwand mit dem Blute einer trächtigen, frischgeschlachteten Eselin durch und durch getränkt, und nachher getrocknet. Davon werden dann einige Stücke mit weißem Franzwein infundirt, und der an Zuckungen Leidenden ein Spitzglas voll gegeben. Nach dessen Gebrauch sollen die Zufälle öfters nachgelassen haben. Herr Formey wandte es selbst einmal in einem Fall an, wo ihn alle andere Mittel verlassen hatten, und zwar bey einem Mädchen von 11 Jahren, also nahe an der Entwickelungsperiode, das an den heftigsten epileptischen Wurmzufällen litt, die bey solchem Gebrauch immer mehr

*) Dr. Münch - Observ. pract. circa usum belladonnae in melancholia, mania et epilepsia. Gott. 1783. 4.

nachließen, aber heftiger wieder kamen, da man damit aussetzte *).

Manche Eltern glauben auch bey solchen Entwickelungskrankheiten könne der Arzt nicht viel ausrichten, man müsse die Natur walten und wirken, Anfälle hervorbringen und austoben lassen, am Ende verliere sich alles von selbst. So wahr dieses auch in manchen Fällen sich erzeigte, so gewiß ist es doch, daß noch öfter das Gegentheil erfolgte, und solche vernachläßigte Krankheiten in der jungfräulichen Entwickelungsperiode mit dem Tode, oder, was noch schröcklicher als dieser ist, mit unheilbarem Blöd- und Stumpfsinn, oder mit bleibendem Wahnsinn, Melancholie und Selbstentleibung endigten.

E. Gmelin schreibt: „Alle Nervenzufälle, welche durch die magnetische Manipulation in gewißen Subjecten durch gewiße Magnetisten erregt werden, kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten häufig vor; am häufigsten aber bey den merkwürdigen Entwickelungsepochen; vorzüglich bey dem Uebergang des Kindesalters in das Knabenalter, und noch häufiger bey der Entwickelung der Mannbarkeit, öfter beym weiblichen Geschlechte, als beym männlichen **). In diesem Zeitpunkte sah ich periodische Schlafsuchten; eigentliche Nachtwandler; periodische Convulsionen; Krämpfe; Veitstanz; Entzückungen; Verrückungen.“

---

*) Formey Medicinische Topographie von Berlin. 1796.

**) Gmelin über den thierischen Magnetismus. 1787. S. 98 bis 100.

„Ich erinnere mich noch, vor vier Jahren ein siebenzehenjähriges Mädchen von Stand behandelt zu haben, welches, nachdem es schon ein paar Jahre lang menstruirt hatte, in eine krampfhafte periodische Krankheit verfiel, die in einen, alle Vormittage wiederkommenden, und eine Stunde lang daurenden Anfall von Entzückung übergieng. Sie deklamirte mit vielem Anstand und Nachdruck, sich durch Zierlichkeit und Wahl des Ausdrucks empfehlende, Reden, meistentheils geistlichen Inhalts, welche sie ausser dem Anfall zu recitiren, oder zu verfertigen nicht im Stande war; sie hatte die Reden niemals auswendig gelernt; sie waren auch nirgends weder gedruckt, noch niedergeschrieben; aber viele Reden der besten Prediger hatte sie gelesen. Während der Entzückung hatte sie die Augen fest zu; sie antwortete auf keine Frage; wußte nichts von dem, was um und neben ihr vorgegangen war, konnte auch nach geendigtem Anfall sich dessen, was sie während demselben gesprochen hatte, nicht mehr erinnern. Sie genaß, nachdem sie ungefähr vier Wochen lang diese Anfälle gehabt hatte; und ich konnte die Genesung einem gebrauchten Heilmittel nicht zuschreiben. Ich hielt dies für eine Entwickelungskrankheit."

Allerdings war es eine solche, und also ohne Heilmittel glücklich verschwunden. Aber immer ist dieses nicht der Fall. „Die Entwickelungskrankheiten, sagt eben dieser erfahrene Arzt S. 102. werden öfters mehr deswegen, weil sie mißkannt, und daher schlecht behandelt werden, als wegen ihrer eigenen Natur tödtlich." Und endlich

höre man, was ein Mann von Erfahrung an einem Hospitale trübsinniger Kranken von dem Ausgang solcher Gemüthskrankheiten um die Jahre der Menstruation schreibt: „Er habe oft bey jungen Mädchen, welche durch ihre Kenntnisse und ihren Eifer für ihre Ausbildung die Lieblinge ihrer Eltern und Aufseher gewesen seyen, eine eigene Art von Wahnsinn wahrgenommen, in den sie ohne alle erhebliche Ursache verfallen seyen. Um die Zeit der Menstruation entstehe gewöhnlich das Uebel, und bilde sich nach und nach aus. Im Anfang werde es meist verkannt, und die Eltern und Verwandten freuen sich, daß die zu große Lebhaftigkeit des Mädchens sich mäßige, und glauben, dies führe nun zu einem ernsten Charakter, und zu kluger und anständiger Zurückhaltung. Sie scheinen nachdenkend, werden unaufmerksam und unthätig, vernachläßigen das, was sie sonst interessirte und beschäftigte. Hören auf, Liebe und Theilnahme zu zeigen; wissen nicht, was sie eben gelesen haben, verweilen oft Stunden lang bey einer Seite, und durchlaufen dann wieder ganze Bogen in wenigen Augenblicken. Zum Schreiben sind sie nicht zu bewegen, oder bringen es nicht zu Stande, oder schreiben wenig und falsch. Sie werden nun in ihrem Anzug und in Reinlichkeit nachläßig. Vorübergehenden Antrieben von Leidenschaften sind sie ohne alle Empfindung unterworfen. Ihr Weinen bedeutet so wenig, als ihr lautes Lachen. Sie werden fett, und endlich ganz blödsinnig *)."

*) Observations on Madness and Melancholy including

Dies ist also der traurige Ausgang einer um die Jahre der jungfräulichen Entwickelungsperiode ganz vernachläßigten, krankhaften Gemüthsstimmung.

---

practical remarks on those diseases; together with cases etc. by John Haslam, Memb. of the R. C. of Surgeons and Apothecary to Betlam Hospital. Lond. 1809. 8.

Viertes Kapitel.

Behandlung der Bleichsucht in der jugendlichen Entwickelungsperiode.

Wir haben Suchten von allen Farben; eine Schwarzsucht vom innern Gebrauch des salpetersauren Silbers; eine Blausucht von Fehlern des Herzens; eine Rothsucht oder Rötheln, Rubeoli von ungesunder Luft; eine Gelbsucht von Fehlern in der Leber und Gallengängen, und eine Grünsucht, Chlorosis, wovon die Weißsucht oder Bleichsucht nur der niedere Grad ist, womit man aber auch den höheren Grad, nemlich die Grünsucht, bezeichnet.

Die ältesten Aerzte seit Hippokrates hatten das auffallend blasse Aussehen eines Frauenzimmers nicht für eine besondere Krankheit, sondern nur für ein Symptom der unterdrückten oder unordentlichen monatlichen Reinigung oder des weissen Flußes angesehen, und daher keinen besondern Namen für ein solches blasses Aussehen. So schrieb Hippokrates in seinem Buch über die weibliche Natur: wenn der weisse Fluß sich einstellet, so wird die Gesichtsfarbe gelb und bleichsüchtig (ικτερώδης καὶ λευκὴ γίνεται) und wenn die Kranke ge=

hen soll, so hat sie einen schweren Athem." *) — Ein französischer Arzt W. de Baillon, gewöhnlich Ballonius genannt, gab zuerst dem bleichen Aussehen der Jungfern den Namen einer besondern Krankheit, und schrieb in sein. Buch über Jungfern- und Frauenkrankheiten ein besonderes Kapitel: „Ueber die häßlichen Farben der Jungfern." **) Dan. Sennert aber, der fruchtbare und berühmte Schriftsteller und Professor zu Wittenberg im Anfang des siebenzehenten Jahrhunderts, benannte dieses bleiche Aussehen sammt den übrigen Symptomen der Bleichsucht Chlorosis †) und von dieser Zeit an ward diese griechische Benennung im Lateinischen für eine Krankheit gebraucht, die zuweilen die blühendsten Mädchen in ihrer Blütenzeit be-

*) Hipp. de nat. mul. C. XV.

**) Ballonius de morbis virginum et mulierum. Stud. Thevarti. Paris. 1643. 4. und Ej. Oper. T. IV. Venet. 1736. 4. C. VII. de foedis virginum coloribus.

†) Chlorosis von dem griechischen χλωρίζω, blaß grün seyn; das Wort χλωροσις aber kommt nicht in Hippokrate's Schriften vor wie Sennert behaupten wollte; wohl χλώρασμα λαμπρὸν bey der Lehre von hitzigen Krankheiten, welches van der Linden durch viriditas splendida, T. 1. p. 800; Foesius hingegen durch color non splendescens; Oecon. Hipp. p. 408. und Grimm 2. Bd. S. 154. durch „matte Farbe der Haut" übersezte. Χλωρὸς, χλώρασμα und χλωρότης kommen bey Hippokrates und wahrscheinlich auch bey keinem andern alten Griechen in Bezug auf diese weibliche Krankheit vor.

fällt, und nachdem die Rose ihrer Wangen völlig verwelkt ist, ihre übrige Gesichtstheile mit der Farbe der welckenden und längst abgestorbenenen grünen Blätter überziehet, und sie einer schon in Auflösung übergehenden Leiche ähnlich macht. Bleich und trocken wird die Haut ihrer Stirne, eine blasse ins grünlich Grau und Erdfarbige übergehende Farbe überziehet Gesicht und Hals. Die obern Augenlieder sind gelblich oder braun, und die unteren aufgedunsen und blau; die reine weisse Farbe der Augen ist in eine schmutzig weisse, talgfarbige verwandelt, das Auge selbst matt, Entkräftung und Muthlosigkeit verkündend. Blasse, weißgraue und blaulichte Lippen werden dadurch noch schauerlicher, daß eine grüngelbe Farbe die Nase und Lippen umziehet, aus der die bleiche, kalte und spitze Nase hervorstehet. Faßt man die Hände der Kranken, so fühlt man, wie bey einer Leiche eine trockene, unsanfte, kalte Haut und einen kleinen, matten, bald langsamen bald geschwinden Puls. Ueberall mangelt es an natürlicher Wärme und an gehöriger Ausdünstung. Lungen und Herz ermangeln der natürlichen Kraft und Thätigkeit; daher ist die Brust beständig beklommen, das Athmen beschwerlich, besonders bey jeder Bewegung, und statt ordentlichem Herzschlag fühlt die Kranke ein beängstigendes Herzklopfen, oder ein zitterndes Beben. Es mangelt an Appetit und noch mehr an Kraft zur Verdauung. Magendrücken und Kopfweh wechseln mit einander ab, und zuweilen entsteht auf einmal ein Gelust zu Spei=

sen, die eckelhaft scharf sind, wie alte Häringe und faulender Käs; oder zu ungenießbaren Dingen, wie Kohle, Asche, Erde, Sand, Mörtel, Kreide u. dgl.

Dieser sonderbare Gelust hat daher eben so, wie die blaßgrüne Farbe der Haut zu einer eigenen Benennung dieser Krankheit, Citta, Pica und Malacia Anlaß gegeben. Zu der den ganzen Körper drückenden großen Mattigkeit kommt noch öfters eine Anwandlung von Uebelkeit und Erbrechen; auf den Genuß, auch leicht verdaulicher Speisen, gewöhnlich Angst und Beklemmung. Dabey ist der Unterleib aufgetrieben; die monatliche Reinigung fast oder ganz unterdrückt, an deren Statt ein lästiger Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen; die Füße sind mehr oder weniger ödematös angeschwollen, die Nägel an den Händen, wie bey Menschen, die das kalte Fieber haben, bleich, blau und gekrümmt; der Urin wässericht oder molkenartig und der Stuhlgang sparsam, fest, oder leim- und erdartig.

Hiezu kommen dann noch ein, mit der Dauer der Bleichsucht zunehmendes, schleichendes Fieber, öftere Anwandlung von Ohnmachten und manchmal Zuckungen, heftigeres, abwechselnd zitterndes und pochendes Herzklopfen, bey Nacht Schlaflosigkeit und ängstliche Träume, bey Tag Niedergeschlagenheit, Mißmuth, Trübsinn und gänzlicher Verlust des Vergnügens an Dingen, die das Gemüth sonst aufheiterten. So dauert es Jahr und Tag, bis endlich eine völlige Auszehrung mit wassersüchtigem Anschwellen der Lungen und de

Drüsen, und endlich eine langquälende Brust= und Bauch=Wassersucht dem siechen Leben ein erwünschtes Ende macht. Die Ursache dieses Uebels liegt zunächst in einer aufs äußerste geschwächten Kraft des lymphatischen Systems, die sich vorzüglich im Magen, Darmkanal, in der Leber und der Gebärmutter äußert, wodurch die Chylifikation und Bluterzeugung gestört, und zulezt beynahe ganz unterbrochen wird. Daher auch das Blut nach und nach einen Theil seiner rothen Farbe und seiner Gerinnbarkeit und seine natürliche Wärme verliert. Darwie sagte daher, daß der Mangel der nöthigen Thätigkeit sowohl der absorbirenden als absondernden Gefässe der Leber verbunden mit Verstopfung der monatlichen Reinigung die hauptsächlichen Symptome der Bleichsucht ausmachen. Zu dieser Schwäche der lymphatischen Kraft kommt dann allmälig noch eine Abnahme der nervösen Kraft aller Sinnwerkzeugen, und alles geistigen Vermögens. Zitternd, schwach an Seh= und Hörkraft, stumpfsinnig, blöd und schüchtern schleicht die verwelkte Schöne einher, nicht jugendlich munter und emporgerichtet, sondern mit gesenktem Blick, gekreuzten Armen und gebogenem Rücken sucht sie sich überall der Gesellschaft zu entziehen und in der Einsamkeit zu sitzen.

Die Ursache dieser Krankheit in der Entwickelungsperiode ist sehr oft anhaltender Kummer und Betrübniß, besonders nach dem Uebergang von äusseren, eine frohe und glückliche Zukunft versprechenden Glücksum=

ständen in ein kummervolles Leben und in eine traurige Aussicht. Daher junge Mädchen, die frühe ihre Eltern verlieren, dadurch in Dürftigkeit gerathen, unter ganz fremde Umgebungen kommen, und mit dem Verlust des elterlichen Vermögens und Ansehens auch die Hoffnung verlieren, sich nach Wunsch verheurathen zu können, oder bey einem armseligen Zustande sich ungewohnten Geschäften der dienenden Klasse unterziehen müssen, bey Heimweh, Gram und Kummer in diese Krankheit verfallen. Daher herrschte auch ehedem bey einem von allem Lebensgenuß entfernten einsamen und eingeschlossenen, Freuden- und Trostlosen Leben in den Klöstern diese Krankheit sehr häufig.

Eine andere, so oft dieses Uebel herbeyführende Ursache, ist die Liebe, aber vorzüglich eine unglückliche, verschlossene, mit Gewalt zu bekämpfende Liebe ohne Aussicht und Hoffnung den geliebten Gegenstand zu erhalten. Schon die verliebte Sehnsucht, die schmachtende Liebe giebt nach Ovid, dem großen Liebeskenner, ein bleiches, schmachtendes Aussehen. Und nach dem alten Sprichwort ist jeder, der blaß aussiehet, entweder verliebt, oder zu fleißig im Studieren, oder krank *). Daher auch Frauenzimmer, die von Natur eine sehr lebhafte, rothe Gesichtsfarbe haben, um nicht wie ein frisches Landmädchen auszusehen, sondern vornehm, schmachtend und liebreizend, sich die blaßbleiche Liebesfarbe auf alle Art und Weise, vorzüglich durch vielen Genuß von Säuren,

*) Qui pallet, aut amat, aut studet, aut aegrotat.

zu verschaffen suchen, aber auch ihren Magen zuweilen und die Dauungskraft desselben gänzlich zu Grunde richten.

Am meisten aber schadet wohl neben diesen Ursachen die geheime Selbstbefriedigung wollüstiger Begierden. Je mehr das Mädchen zuvor von Gesundheit strozte, je üppiger das Fleisch, je weniger gebildet, oder verbildet der Geist durch Romanenlektüre, desto stärker wird der Hang zu den geheimen Selbstreizungen. Und das Zusammenleben junger, üppich aufgewachsener, verzärtelter und mit Liebesreizungen nur zu früh bekanntgewordener Mädchen in Erziehungsinstituten bringt manchmal das Uebel zu einem endemischen Ausbruch.

Eine andere Ursache der Bleichsucht in der Entwickelungsperiode des Kindes zur Jungfrau ist die oft schnelle Zunahme der Eingeweidewürmer. Was auch die Ursache seyn mag, so ist gewiß, daß neben der angeborenen Neigung zur Würmerzeugniß der Genuß vieler mit Würmern behafteten Fische die Erzeugniß der Bandwürmer, und der Genuß vieler kleistrigen Meelspeisen die Erzeugung der Spulwürmer begünstiget. Und diese leztern sind es vorzüglich, die sich gegen die Menstruationsperiode so sehr vermehren. Man siehet aber auch, daß um diese Zeit und einige Zeit vorher manches Mädchen sehr gefräßig und gerade nach kleistrigen Speisen und besonders Backwerk sehr begierig ist, auch gewöhnliches frischgebackenes Brod in Menge verzehret. Die Ursache davon ist meines Erachtens die Tendenz des Blutes nach

dem Magen und Unterleib, wodurch mehr reizende Magensäure sich absondert, welche den Hunger und die Begierde nach einhüllendem Kleister herbeyführt, und die Spulwurmerzeugung im Darmschleim begünstiget. Ist einmal eine solche Brut von Würmern im Darmkanal, und wird sie durch örtliche Blutcongestion beunruhigt, so ist sie durch ihre Bewegungen, Bohrungen*), Schnel-

---

*) Ein um die Natur der Eingeweidewürmer sehr verdienter Forscher, Hr. Dr. Bremser in Wien meynt, die Spulwürmer durchbohren keinen Magen und Darmkanal. S. s. Werk über lebende Würmer im lebenden Menschen. Ein (lesenswerthes) Buch für ausübende Aerzte. Wien 1819. 4. Mit sehr schönen illuminirten und weiß auf schwarz befindlichen Figuren.

Dieser Herr Bremser sagt gerade zu: S. 138. „Aber ganz gewiß hat man Unrecht sie zu beschuldigen, daß sie die Därme durchbohren, und dadurch nicht selten den Tod verursachen." — Ich sage dagegen: Ganz gewiß hat Hr. Dr. Bremser Unrecht, daß er dieses läugnet, denn ich habe zweymal unläugbare Beyspiele davon gesehen. Einmal auf der Anatomie zu Tübingen, wo ein Spulwurm aus einer Oeffnung der Seite des Magens eines melancholischen Mannes hervorbieng, und einen andern Fall, wo Gedärme und Bauchfell mit runden Löchern, daß ein Wurm durchkriechen konnte, bey einem Knaben durchbohrt waren, und Spulwürmer unter der allgemeinen Bauchbedeckung sich befanden, habe ich schon in d. Neuen Denkwürdigk. f. A. 1. Bd. 2. B. S. 174 ꝛc. beschrieben. Dadurch, daß Würmer zuweilen durch brandige Oeffnungen eines eingeklemmten Darms krochen, die

lungen ihres Körpers von einer Seite zur andern im Stande, solchen Reiz im ganzen Darmkanal und im ganzen Nervengeflechte des Unterleibs hervorzubringen, daß dadurch die seltsamste, pathologische Erscheinungen von Veitstanz, Zuckungen aller Art, aber auch psychische ausserordentliche Phänomene entstehen. Bey der Zunahme der Wurmschleim-Anhäufung wird die Chylification vermindert, und dadurch auch die Erzeugung des

sie nicht gemacht haben, folgt deßwegen nicht, daß sie nicht zuweilen Löcher in Magen und Darmkanal machen, und durchkriechen. Und wie Hr. B. S. 142 selbst sagt: Es nützt den Würmern durchaus nichts, daß er ihre Sache vertheidigt; aber auch ihm selbst nichts; denn kein Arzt wird ihm glauben, wenn er in einer Leiche einen Magen oder Darm rund durchlöchert und Spulwürmer darin stecken findet, daß diese es nicht gethan haben. — Es wird wohl seyn, wie mit den Mäusen; sie schlupfen durch, wo ein Loch ist; sie machen aber auch Löcher, wo vorher keine waren; und am Ende ist eines so schlimm, wie das andere. — Hr. Bremser aber meynte es gewiß gut, daß er den Glauben an das Durchbohren der Würmer ausrotten wollte; indem er den Müttern ohne Zweifel die Angst benehmen wollte, es möchten die Würmer ihren lieben Kindern noch die Eingeweide durchbohren. Aber mache man den Müttern nur recht Angst, daß sie aus ihren Kindern keine Freßbälge und damit Wurmbälge erziehen, wenn sie nicht am Ende wollen, daß die Würmer sie auffressen. Denn wenn die Kinder, wie der Nimmersatt, den ganzen Tag den Pansen füllen, so ist doch gewöhnlich niemand Schuld, als die fütternde liebe Mutter.

rothen Blutes, daher alle die jungen Mädchen, welche viele Würmer bey sich haben, ein erdfahles oder wurmgrünes Aussehen bekommen, und gemeiniglich eben so an vielem Schleimabgang aus den Geburtstheilen, als aus dem Darmkanal leiden. Eben diese Wurmbälge haben auch nicht selten einen besondern Appetit zu allerley unverdaulichen Speisen, oder zu Dingen, die gar nicht zu Speisen gerechnet werden können, wie zu Thon, Sand, Kalk, Asche u. d. gl., welcher nur durch einen anhaltenden Gebrauch abführender und dann stärkender Mittel getilgt werden kann.

In eben diese Periode fällt aber auch zuweilen eine Ursache der Bleichsucht, welche den Arzt sehr täuschen, und in die größte Verlegenheit setzen kann.

Während die Eltern einer jungen Tochter über das bleiche Aussehen derselben, über die Niedergeschlagenheit, den Mangel an Appetit, den widernatürlichen Appetit, die Unordnung des Monatlichen, und Ausbleiben desselben, und der Gefahr einer schwer heilenden Krankheit besorgt, den Hausarzt um Rath fragen, und bitten, daß er doch alles anwenden möchte, die Gesundheit der sonst blühenden Tochter herzustellen, entwickelt sich unter dem Ausfragen des Arztes nach und nach der Gedanke: „wie, wenn das Mädchen guter Hoffnung, und all das Uebel eine Chlorosis gravidarum wäre?" — Dieser Gedanke setzt manchen Arzt in eben so große Verlegenheit, als die Eltern in solche gerathen, wenn der Arzt mit seiner Muthmasung herausrückt. Die medici-

nische Klugheit aber erfodert, bis zu sichern Datis eben so zurückhaltend mit seiner Muthmasung zu seyn, als den Gedanken von nun an fest zu halten, und seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln. Die größte Schwierigkeit, zu einer sichereren Begründung seiner Vermuthung zu gelangen, ist zuweilen der Umstand, daß die monatliche Reinigung noch nicht, oder nicht gänzlich ausgeblieben ist, während sich doch sonst schon sehr verdächtige Zeichen einer unerlaubten Schwangerschaft einstellen. Man muß sich daher an äussere Zeichen und an minder ungewiße Umstände halten, die in Verbindung mit andern, einen Aufschluß zu geben vermögen. Diese Umstände sind vorzüglich in dem periodischen der krankhaften Erscheinungen begründet; wie, wenn eine Frauensperson jeden Morgen nach dem Aufstehen eine Anwandlung von Uebelseyn, Ohnmacht oder Erbrechen bekommt, wie wenn immer der Caffee ausgebrochen wird, wenn immer auf eine gewiße Zeit im Tage ein Uebelseyn eintritt, und dabey der Puls doch ausser dem Uebelseyn so voll, gleichförmig und ruhig ist, wie bey einer gesunden Person, dann ist das Daseyn eines schwangeren Zustandes viel verdächtiger, als bey unordentlichen, keine bestimmte Zeit haltenden Anwandlungen solcher Zufälle, und einem beständig unordentlichen und matten Pulse. So bald aber der Arzt eine sehr große Vermuthung hat, daß eine Schwangerschaft statt finden könne, so muß er mit aller Schonung einer zumal vorher nicht als leichtsinnig nnd mannsüchtig bekannten Frauensperson, und mit anständigem Ernst und

menschenfreundlichem Bedauren seine Vermuthung eröffnen, und ihr vorstellen, wie wichtig zu Schonung ihres guten Namens eine zeitige Entdeckung ihres Zustandes sey, wie leicht dann die Folgen verborgen und nur ihren Eltern bekannt werden dürfen, und daß der Arzt der Vermittler zwischen den Eltern und der Tochter, und der Rathgeber, wie die Niederkunft durch zeitige Entfernung an einen fremden Ort den übrigen Personen unbekannt bleiben könne, gerne werden wolle. Erlangt er dadurch kein freyes Geständniß von der Verdächtigen, so muß er der Mutter, oder nächsten Verwandten seine Vermuthung ohne alles Bedenken und ohne alle Furcht, was es ihm schaden könne, anzeigen; denn obgleich eine solche gut gemeynte und pflichtgemäße Eröffnung oft dem Arzt von denen sehr übel genommen wird, die ihm dafür den größten Dank wissen sollten, so ist doch an dieser frühen offenen Erklärung allein die Verhütung eines größeren Unglücks und einer Schande für die Familie einzig gelegen, und Eltern und Vormünder, die in solchem Fall ihren beleidigten Stolz vorwalten lassen, und alle Klugheit bey Seite setzen, sehen oft bald, aber dann zu spät ein, wie vernünftig es gewesen wäre, wenn sie frühzeitig die Vermuthung des Hausarztes mit Dank aufgenommen hätten, und seinem Rath gefolgt wären.

Aber wie wenige Aerzte haben nur den Muth in solchen Dingen mit den Kranken und ihren nächsten Verwandten offen zu sprechen? Und wie viele tragen einzig die Schuld der boshaften Verheimlichung der Geburt,

des Kindermords und der unglücklichsten heimlichen Niederkunft durch ihre Unwissenheit, ihre Zaghaftigkeit, ihre Nachgiebigkeit und ihre Einstimmung in das anhaltende Verstellen und Läugnen, durch welche sie sich zu empfehlen glauben, und womit sie sich am Ende nur selbst blamiren?

Gesetzt, daß die Vermuthung auch ungegründet wäre, so kann solche durchaus nicht schaden, wenn der Arzt sie, wie es seine Pflicht ist, gegen niemand äusserte, als gegen die, deren eigenes Interesse von dem zeitigen Wissen abhängt.

Je länger die Bleichsucht einer Nichtschwangeren angehalten hat, bis ein ordentlicher Arzt um Rath gefragt wurde, und je schwerer die schwächenden Gemüthsaffecten und die bösen Gewohnheiten zu entfernen sind, desto schwerer wird die Heilung und desto weniger gute Hoffnung für die Zukunft zu stellen seyn.

Die Hauptsache bey der Cur aber ist die wahre Ursache, als Quelle des Uebels kennen zu lernen, und vorzüglich auszumitteln, ob heimlicher Gram, heimliche Liebe oder heimliche Selbstbefriedigung wollüstiger Begierden die Veranlassung zu der Bleichsucht ward, und sie unterhält oder nicht. In jedem Fall muß der Arzt das Vertrauen der Kranken zu gewinnen trachten. Durch ein kluges und freundliches Benehmen kann der Arzt in solchem Falle erstaunlich viel ausrichten, und wenn der niedergeschlagene Muth, das gepreßte Herz, die zernichtete Hoffnung in einer unglücklichen Liebe nur in etwas wieder

aufgerichtet wird, so wird auch eine merkliche Besserung im körperlichen Zustande sogleich sichtbar werden, und alle Arzneymittel wirksamer und wohlthätiger seyn.

Im andern Fall, wenn Geschlechtsreizungen überhaupt die Bleichsucht hervorgebracht haben, muß auf die Ablegung der bösen Gewohnheit vor allen Dingen gedrungen werden, weil ohne dieses alle stärkende Mittel von keiner heilsamen Wirkung seyn können.

Alsdann nehme man auf das hervorstehende Symptom, bey dem Schwächezustande des Magens und Darmkanals vorzüglich Rücksicht, ob etwa Säure, oder Galle, oder Schleim sich vorzüglich hervorthut.

Leidet die Kranke vorzüglich an saurem Aufstoßen, besonders des Morgens, so lasse man sie jeden Morgen einen Skrupel Sal absinthij citratum d. i. Kali citratum in Wasser nüchtern nehmen, und den Tag über drey bis viermal eine Auflösung von bitteren Extracten mit Liquore ammonij anisato: z. B. Rec. Extr. Card. ben. drachm. duas, Liquoris ammon. anis. drachm. unam; Aquae melissae S. V. uncias quatuor. M. S. Tags 4 mal einen Eßlöffel voll zu nehmen. Oder für Viele, besonders Unbemittelte, ein wohlfeiles und gutes Säure tilgendes Mittel: Aquae calcariae rec. parat. Unc. quatuor; Aq. menth. Crisp. Unc. duas. M. S. Tags viermal jedesmal zwey gute Eßlöffel voll zu nehmen.

Wenn aber die Galle in Magen zurücktretend durch bitteres Aufstoßen, gelbbelegte Zunge, und blaßgelbes

Aussehen im Gesicht sich zeiget, woran sehr oft Krampf in den Gefäßen der Leber und der Gallengänge aus Leidenschaften, Kummer, Aerger, Verdruß und Sehnsucht schuld ist, so sind abführende Mittel mit Krampf stillenden verbunden angezeigt, jedoch nicht in der Gabe, wie Darwie sie empfahl, nemlich fünf Gran Rhabarber zu einem Gran Opium. Fünf Gran Rhabarber vermögen ja kaum einem Kind einen laxirenden Stuhlgang zu machen, und Opium zugesetzt, schwächt vollends diese Wirkung, indem eher darauf eine Verstopfung erfolgen wird.

Ist die Galle notorisch turgescirend, beständig bitteres Aufstoßen und Mangel an Appetit da, mit einem ganz kleinen unterdrückten Puls, so muß die Cur mit einem Brechmittel aus Ipecacuanha und einigen Granen Castoreum angefangen, und nach dem Erbrechen erst ein abführendes Mittel gegeben werden, aus Rhabarber und Salzen in Substanz oder in Aufguß, oder in Pulverform und in Verbindung mit versüßtem Quecksilber. Z. B. Rec. Hydrarg. mur. mitis grana quinque; Rhei opt. grana duodecim; Extr. Hyoscyami gr. duo; Sacch. menth. pip. scrupulum dimidium, F. Pulv. S. In einem Morgen zu nehmen. Hört nach einer solchen Abführung der gallichte Zustand nicht auf, so lasse der Arzt seine Kranke täglich ein Paar Theelöffel voll von einer Tinctura Rhei composita oder Vinosa nehmen; oder wenn der Magen es ertragen kann, ein Pulver aus Rhabarber, Magnesia, Weinstein und

Anis, so, daß täglich zwey Stühle dadurch bewirkt werden.

Ist Schleimanhäuffung das vorzügliche Symptom des geschwächten Unterleibes, welches oft bey der mit Wurmsymptomen begleiteten Bleichsucht der Fall ist, in dem sich der Mund des Morgens sehr klebrig befindet, viel Schleim durch den Mund ausgeworfen wird, und mit den Sitzungen viel Schleim abgehet, so gebe man erst Schleim auflösende Salze, wie das Kali sulphuricum oder tartaricum, wiederholt mit Rhabarber, und nach vielen schleimichten Ausleerungen auflösende bittere Extracte, wie des Erdrauchs, des Löwenzahns und des größeren Schöllkrauts (Chelid. maj.) mit einem Zusaz von Ochsengalle. Gehen damit Würmer ab, so müssen nun ernstlich Wurmabtreibende Mittel gegeben werden. Bekanntlich ist die Latwerge die beste Form, weil sie sich wahrscheinlich länger an den Stellen verweilt, wo die Würmer sich aufhalten, und der s. g. Wurmsaamen mit den stechenden Blütentheilen sich den Würmern desto mehr anhängt; aber eben deßwegen ist auch ein kleiner Zusatz von den Haaren des Dolichos puniens ein kräftiges Mittel, Würmer, die keinem andern Mittel weichen wollen, zu vertreiben. Die Spulwürmer halten sich nur bey einem gemäßigten Wärmegrad in einem Theil der dünnen Gedärme ruhig auf. Jeder vermehrte Grad, und daher jede Entzündung beunruhigt sie, und bringt sie zum Fliehen. Eine leichte oberflächliche Entzündung in den Gedärmen, ein ver=

mehrter Blutandrang nach ihrem Aufenthaltsort vertreibt sie aus ihrer Stelle. Daher eben die Brennesselartigen Haare des Dolichos, wahrscheinlich eine leichte Entzündung in der Fläche des Darmkanals erregend, sie eben so verjagen, wie der Japanese sie durch künstliches Einschlagen äusserst feiner Nadeln in die Gedärme vertreibt. Auf eben diesem Grund aber beruht gewiß auch die Volksbemerkung, daß die Würmer bey abnehmendem Monde eher abgehen, als bey zunehmendem. Denn, wenn wir erwägen, was ich in meinem Handbuch der Entbindungskunst schon angeführt und erörtert habe, daß der Blutandrang nach dem Unterleibe junger Mädchen gegen die Zeit des Neumonds die Menstruation erwecke, bey andern Menschen auch die Hämorrhoidalflüsse, so ist es wohl begreiflich, daß eben dieser stärkere Blutandrang und vermehrte Wärmegrad in den Gedärmen die Würmer beunruhige und zum weichen bringe. Warum wollte man also nicht dem Volksglauben, der sich auf Erfahrung stützt, hierin nachgeben, und die Wurmmittel im Abnehmen des Monds verordnen, ausser in den Tagen, wo der Eintritt des Monatlichen das Verordnen abführender Mittel nicht erlaubt.

Ist der Darmkanal von Würmern, ergossener Galle und angehäuftem Schleim rein, dann ist es Zeit, stärkende bittere Mittel anhaltend zu geben, und damit die lymphatische Kraft vermehrenden Eisenmittel zu verbinden. Unter den vielen Mitteln, die durch ihre Bitterkeit

den Darmkanal besonders stärken, und den Bleichsüchtigen so gut bekommen, wüßte ich keines den unreifen bittern Pomeranzen vorzuziehen. So bitter auch ein Aufguß derselben ist, so bald gewöhnen sich die delikatesten Frauenzimmer daran, ihn anhaltend zu gebrauchen. Daneben aber lasse man eine Kranke des Mittags ein Glas recht guten alten, (nur nicht süßen, noch künstlich sauersüßen) Wein trinken. Von gutem altem Rheinwein ist nicht zu besorgen, daß er Säure verursacht; eben so wenig von alten guten teutschen Weinen, am Neckar, am Mayn, an der Mosel ꝛc.; hingegen von denen, die im dritten, vierten Stockwerk großer Handelsstädte gemischt und fabricirt, und durch Fallen und Aufsteigen zu einem Ding gemischt werden, „sieht aus wie Wein, ists aber nicht.“ — Weickard empfahl als Stärkungsmittel in der Bleichsucht vorzüglich den Eichelcaffee; dieser gehört auch zu den vorzüglichsten Mitteln, schon deßwegen, weil es ein wohlfeiles Magenstärkendes Mittel ist, dessen Bitterkeit sich die jungen Frauenzimmer um so mehr gefallen lassen, als es mit ihrem Lieblingsgetränk Aehnlichkeit hat, und mehr als Nahrungsmittel, als Arzneymittel betrachtet wird. Zu drey Theilen Eichelcaffee wird ein Theil guter ächter Caffee zugethan, und der Caffee mit sehr wenig oder gar keinem Zucker versezt.

Manchen, die an Säure und Magenschwäche zugleich anhaltend leiden, bekommt auch die Quassia in saturirtem Aufguß vermischt mit Kalkwasser sehr gut. Das vorzüg-

lichste Mittel aber nach allen solchen vorbereitenden und mitwirkenden ist und bleibt in der Bleichsucht das Eisen. Wie es wirkt, ist nicht ausgemacht. Gewiß jedoch nicht dadurch, daß das im Blut fehlende rothmachende Eisen in solches gebracht wird. Obgleich Eisen unter dem calcinirten Blut ist, so ist doch allen Untersuchungen nach das Eisen selbst nicht das, was den röthenden Theil des Blutes ausmacht, sondern die, die Kraft der Gefäße stärkende, Eigenschaft des Eisens ist allen Umständen nach das kräftigste Beförderungsmittel der Chylification und Sanguification, und nach meiner Erfahrung das Eisen in Substanz, nemlich die Limatura ferri purissima, oder ferrum pulveratum, obgleich das ferrum sulphuricum crystallisatum und das ferrum muriaticum oxydatum crystallisatum, so wie die Tinctura martis ihren guten Nutzen haben. Zudem ist das Eisen in Verbindung stärkender auf die Gebärmutter wirkender Mittel ein fürtreffliches Beförderungsmittel ordentlicher Menstruation bey solchen bleichsüchtigen Mädchen.

Da das Eisen doch mit einem Saft gemischt eingenommen werden muß, weil es als Pulver nicht gut niedergeschluckt werden kann, so verbindet man es am besten zu einer Latwerge aus Pomeranzensyrup, pulverisirtem Eisen, Färberröthe, rother Fieberrinde, und wo man noch ein Impetum faciens hinzusetzen will, mit einem Theil der Conserva Sabinae. Bey dem Gebrauch solchen gemischten Eisens, erscheint gar bald die

Reinigung ordentlich und neben dieser verschwindet die blasse Gesichtsfarbe, und die lebhafte Röthe kehrt allmälig wieder zurück.

Hat die Kranke die Eisenlatwergen geraume Zeit eingenommen, und wünscht nun eine Veränderung des Mittels, so kann man jetzt einen Eisenwein, oder Stahlwein, wie man zu sagen pflegt, aus Eisenpulver, Fieberrinde, Pomeranzenschalen und recht gutem Rheinwein durch Aufguß bereiten und sie täglich von solchem etliche Weingläser voll trinken lassen. Solche bittere und Eisenhaltige Weine bekommen besser, wie die Eisentincturen, die ohnehin den meisten solcher Kranken zuwider sind.

Bringt es die Jahreszeit mit sich, daß solche Kranke viel in die freye Luft gehen können, so lasse man sie ja, so oft es seyn kann in eine sonnige milde Luft, und dabey ein eisenhaltiges kohlensaures Wasser, wie den Dryburger-, Pyrmonter-, Canstadter-Brunnen einige Wochen gebrauchen.

Sind die Füße der bleichsüchtigen Kranken wassersüchtig angeschwollen, so lasse man sie täglich einige Male mit Flanell, der mit Zucker und Mastix geräuchert ist, gelinde reiben, und die Kranke wollene Strümpfe, auf dem bloßen Leibe aber ungeschwefelten Flanell, Hemdchen und Beinbekleidung Tag und Nacht tragen, und oft wechseln. Das Einwickeln der Füße in flanellene Binden können Viele nicht ertragen; wenn es aber durchaus geschehen soll, so müssen auch die wollenen Binden durch vieles Waschen in Lauge erst entschwefelt und vor dem

Anlegen eben so geräuchert seyn. Das oedoematöse Anschwellen ist oft eine Folge der vielen warmen Fußwasser, theils der Reinlichkeit willen, theils zu Wiederherstellung des Monatlichen, und bey einzelnen auch aus eben dem Grunde der zu oft wiederholten Fußaderläßen, und was noch schlimmer ist als dieses, der mit Gewalt unterdrückten Fußschweiße, die durch Küssen von Senfmeel auf die Fußsohlen gelegt, und durch Einstecken der Füße in erwärmte Säcke, mit Hopfen gefüllt, manchmal glücklich wieder hergestellt werden, bey fortdaurender Unterdrückung aber auch nicht selten den Grund zu einem unheilbaren hektischen Uebel legen.

Leidet die Kranke an einem lästigen Schleimfluß aus den Geschlechtstheilen, so lasse man sie sehr zarte, nach Verhältniß ihrer jungfräulichen Theile kleine Schwämme in einer Auflösung von Succus Catechon, oder in ein mit rothem Wein gemischtes Dekoct der Ratandriawurzel getaucht, bey Tag und Nacht durch eine T. Binde angedrückt, tragen. Sie erlangen bald selbst die Geschicklichkeit in horizontalem Liegen die Schwämme so an- und auszudrücken, daß ein großer Theil der stärkenden Flüssigkeit auch durch den Hymen in die Tiefe der Geschlechtstheile kommt, und da durch einen andern Schwamm in horizontaler Lage lange verweilet. Bey diesem äussern, und bey dem innern Gebrauch der stärkenden Mittel verliert sich der unangenehme Schleimfluß nach und nach, und die äussern Theile, die dabey oft

sehr erschlafft sind, erhalten wieder ihre natürlich jungfräuliche Elasticität.

Neben dem Gebrauch der Medicin aber kommt es zu vollkommener Herstellung und gründlicher Hebung des Uebels auf die strenge Beobachtung diätetischer Regeln an.

1. Die Kranke halte sich in jeder Jahreszeit, so oft es die Witterung erlaubt, im Freyen auf, besonders in gesunder Luft eines sonnigen und nicht feuchten Gartens; denn das Einathmen sowohl einer reinen Luft, als das, die Pflanzen und das Antliz des Menschen röthende Sonnenlicht sind zur Genesung wesentlich erforderlich.

2. Auch zu Hause halte sich die Kranke in einem gesunden, geräumigen, viel sonnigen Zimmer auf, nicht an der Erde, sondern im ersten oder zweyten Stockwerk, und nicht unter vielen zumal die Luft immer verunreinigenden Menschen *).

3. Sie vermeide alles anhaltende Sitzen, Beschäftigung mit Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken u. dgl.

---

*) Die Kinderstube, die Stube, wo oft gewaschen und geplättet, Wollen gesponnen oder sonst ein, einen üblen Geruch verbreitendes Geschäft getrieben wird, sind nicht geeignet, eine Genesung solcher Bleichsüchtigen zuzulassen, und vergeblich gebrauchen sie die angezeigten Mittel, wenn sie nicht in eine bessere Wohnung und nie ins Freye kommen können.

und vor allem das grundverderbliche Romanenlesen. Ein Frauenzimmer, das beständig Romanen lieset, kann sich gewiß der Selbstreitzungen nicht enthalten. Der Roman sey schlüpfrig oder nicht, er unterhält doch beständige Träumereyen von Liebe; und, wie ich im ersten Theil dieses Werkes gezeigt habe, auch die überspannte geistige Liebe geht in die sinnliche über, und das Fleisch meistert zuletzt den Geist.

4. Hingegen gewährt eine muntere und geistreiche Gesellschaft gesitteter Menschen beyderley Geschlechts einen großen Nutzen zu Stärkung der Seelen- und Körperkräfte einer solchen bleichsüchtigen Kranken von Stande, besonders, wenn ein Mann von Verstand und Achtung, ohne alle Liebesabsicht, einer solchen Kranken eine besondere Aufmerksamkeit und Achtung erweiset. Solche Frauenzimmer schlägt nichts so sehr nieder, und verschlimmert ihren Zustand immer mehr, als der Gedanke, daß sie durch den Verlust ihres zuvor blühenden Aussehens nun auch alle Aufmerksamkeit junger Männer verloren haben, daß sie sich vielmehr überall verlassen und hintan gesetzt, wohl gar einem muthwilligen Gespötte ausgesetzt und um die Hoffnung einer erwünschten ehlichen Verbindung gebracht sehen.

Bemerken sie dagegen, daß ein geachteter Mann sie einer Unterhaltung werth hält, daß er ihnen überall eine Aufmerksamkeit und Achtung erzeigt, die kein Interesse von unedler Art zum Grunde hat, sondern daß

er ihnen Gelegenheit giebt, ihre schöne geistige Seite zu zeigen, so findet sie sich dadurch ausserordentlich erheitert, aufgerichtet, getröstet, und an Leib und Seele gestärket. Der Arzt selbst muß daher auch einer solchen Kranken eine besondere Aufmerksamkeit schenken, sich ihr so wiedmen, daß sie nie glauben kann, er mache sich weder aus ihr noch ihrer Krankheit viel, er vernachläßige sie, höre ihre Klagen nie vollständig an, und treibe vielmehr nur seinen Spaß mit ihren Klagen. Im Gegentheil muß er stets in einem ernsthaften Ton bezeugen, wie sehr er an ihrem Zustand Theil nehme, wie ernstlich er es sich angelegen seyn lasse, ihn bald und gründlich zu heben, zu verbessern und ihre vorige Gesundheit und blühendes Aussehen herzustellen; aber wie nothwendig es auch von ihrer Seite sey, seine Rathschläge in diätetischer und medicinischer Hinsicht pünktlich zu befolgen. Je mehr Zutrauen und Zuneigung er sich dadurch erworben hat, desto gewißer kann er auch auf eine genaue Befolgung seines Heilplans rechnen.

5. Kleine Reisen zu Land und zu Wasser, ländlicher Aufenthalt bey Freunden und Verwandten, Brunnen- und Badreisen u. d. gl. haben für solche Wiedergenesende durch aufheiternde Zerstreuung sowohl, als durch den Genuß einer besseren Luft, als oft der Wohnort der Kranken hat, selbst auch durch die Veränderung der Speisen und ihrer besseren Bereitungsart einen sehr wohlthätigen Einfluß zu baldiger gründlicher Genesung.

6. Einfache Kost von guten Fleischspeisen, von nicht blähenden, wohlverdaulichen Gemüßen, von Milch= und Mehlspeisen, alle sorgfältig schmackhaft bereitet, nicht etwan nur mit Fett bis zum Eckel übergossen, oder alles halbgar, wie bey der englischen Kost, das rohe Kraut in zerlassenes Fett getaucht, sondern mit dem nöthigen, die Verdauung befördernden Gewürze zubereitet, gehörig gekocht, und dem schwachen Magen leicht verdaulich gemacht, nährt, stärkt und ersetzt das verschwundene Fleisch, die entmagerte Muskeln.

7. Zum Getränke wähle die Kranke gutes Wasser, gutes Bier, guten Wein, gute Milch. Wasser, weiches, reines, kaltes, nicht mineralisches, muß immer das Hauptgetränk der Kranken seyn.

Bier, das nährende Getränk, erfrischend durch seine Kohlensäure, nährend durch das Malz, stärkend durch den Hopfen, kein säurendes Gerstenwasser, kein blähender Brühan, kein laxirendes Hausgetränk. Wein, erwärmend, geistig, nicht erhitzend durch Brantweinzusatz, natürlich, ländlich gut, durch Alter zahm und kräftig, oder auch ein ausländisches gutes Glas Wein, selbst ein ächter Champagner. Wein allein, nicht mit Wasser vermischt, nicht in seiner erwärmenden Eigenschaft geschwächt. Paulus räth seinem Timotheus um seines schwachen Magens und seiner öfteren Schwächeanwandlungen willen, nicht Wasser und Wein gemischt,

sondern ein wenig Wein (ἀλλ' ὄινῳ ὀλίγῳ), statt Wasser zu geniessen.

Die Milch, von der im Stall gefütterten, gut genährten Kuh oder Eselin natürlich warm getrunken, ist Trank und Speise, aber erlaubt nicht ausser ihr viel gemischte Speisen.

8. Warme Getränke, Caffee und Thee müssen fortan mäßig genossen, und nicht, wie jetzt oft als Speise, Thee und Butterbrod, statt ordentliches Essen gebraucht werden. Die Empfindlichkeit, die Schwäche der Nerven wird nur dadurch vermehrt, die Schwäche erhöhet, die Hysterie, die Schleim- und Blutflüsse dadurch begründet.

9. Bäder, laue von Eisenhaltigen Wassern, werden die Stärke der Glieder befördern; hingegen keine kalte Bäder, kein kalter Wellenschlag der Seebäder auf den empfindlichen Körper. Solche empfindliche schwächliche Kranke vertragen keine Alteration durch Kälte, und das unangenehme, das Blut nach innen treibende, das Herz zum Zittern, die Glieder zum Erschüttern, die Zähne zum Klappern bringende kalte Gefühl ist nicht zum Stärken und Ermuntern geeignet.

10. Endlich ist der Rath, den so viele Aerzte chlorotischen Frauenzimmern empfehlen, nemlich zu heurathen, an sich sehr gut, aber die Ausführung nicht in der Macht des Arztes und der Kranken. Trift es

sich, daß die Ehe vergnügt und glücklich ist, so ist sie ein wunderwirkendes Mittel. Aber wie selten nimmt ein Mann ein bleichsüchtiges Frauenzimmer aus Neigung, sondern aus gewinnsüchtigen, eigennützigen Absichten, die wenig Gutes hoffen lassen. Unzufriedenheit und Unmuth, Untreue und Eifersucht, täglicher Gram und Abzehrung, und ein beschleunigtes Ende sind dann der Gewinn von der unglücklichen Verehlichung.

Namenregister.

In dem ersten Theil sind noch folgende Druckfehler, ausser den bereits angeführten, zu verbessern:

Seite	2	Lin.	25	Malfalti . .	lies	Malfatti
—	43	—	15	üssete . . .	—	küssete
—	107	—	29	πνεῦηα . . .	—	πνεῦμα
—	109	—	14	sagten . . .	—	sagen
—	121	—	25	im Stall . .	—	im Stalle zu Cassel
—	159	—	16	reinen . . .	—	keinen
—	195	—	14	woher . . .	—	wozu
und	196	—	24)	Bertlerin.	—	Beutlerin
	197	—	28)			
—	199	—	3	welt	—	Welt
—	200	—	21	Hyppokrates .	—	Hippokrates
—	201	—	12	auch	—	euch
—	203	—	5	armen	—	irren.

Verbesserung im zweiten Theil.

Seite 50 Lin. 15 **) setze auf die 12 Lin. nach Jwih.